# Christliche
# Sittenlehre
der
## evangelischen Wahrheiten,
dem christlichen Volke
in
## sonn- und festtäglichen Predigten
vorgetragen
von
**P. Franz Hunolt,**
der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

**Vierte Abtheilung:**
Der gute Christ,
**in vier Theilen,**
welche von den vorzüglichsten Tugenden eines Christen handeln.
In sechsundsiebenzig Predigten
auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.
Sammt vollständigem Sachregister.
**Zweiter Theil.**

Regensburg, 1847.
Verlag von G. Joseph Manz.

# Christliche
# Sittenlehre
der
## evangelischen Wahrheiten,
dem christlichen Volke
in
## sonn- und festtäglichen Predigten
vorgetragen
von
**P. Franz Hunolt,**
der Gesellschaft Jesu Priester, und Domprediger zu Trier.

Neue Ausgabe.

**Vierzehnter Theil.**

Regensburg, 1847.
Verlag von G. Joseph Manz.

# Inhalt.

Seite

## Von der schuldigen Ehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge.

Zwanzigste Predigt. Von der Ehrerbietigkeit in den Kirchen 5
Einundzwanzigste Predigt. Von der billigen Andacht gegen Christus im Sakramente des Altars . . . . . . . 24
Zweiundzwanzigste Predigt. Von der Begleitung des hochwürdigen Gutes zu dem Kranken . . . . . . . 42
Dreiundzwanzigste Predigt. Von der öfteren Kommunion 57
Vierundzwanzigste Predigt. Von der nothwendigen Anhörung des Wortes Gottes für die Gerechten . . . . . . 67

## Von der täglichen Anhörung des heiligen Meßopfers.

Fünfundzwanzigste Predigt. Von der Heiligkeit des Meßopfers . . . . . . . . . . . . . . . 92
Sechsundzwanzigste Predigt. Von der Ehre, welche Gott im heiligen Meßopfer erwiesen wird . . . . . . . 108
Siebenundzwanzigste Predigt. Von der Messe als einem Versöhnungsopfer . . . . . . . . . . . . . 120
Achtundzwanzigste Predigt. Von der Messe als einem Dankopfer 135
Neunundzwanzigste Predigt. Von der Art und Weise, die heilige Messe mit Nutzen anzuhören . . . . . . . 149

# Inhalt.

Seite

## Von der Dankbarkeit gegen Gott.

Dreißigste Predigt. Von der Billigkeit der Dankbarkeit gegen Gott . . . . . . . . . . . . . . 161
Einunddreißigste Predigt. Von dem Nutzen der Dankbarkeit gegen Gott . . . . . . . . . . . . 173
Zweiunddreißigste Predigt. Von den Gründen der Dankbarkeit gegen Gott . . . . . . . . . . . 186
Dreiunddreißigste Predigt. Von der Beschaffenheit der Dankbarkeit gegen Gott . . . . . . . . . . 200
Vierunddreißigste Predigt. Von der Dankbarkeit gegen die heiligen Schutzengel . . . . . . . . . 213
Fünfunddreißigste Predigt. Von der schuldigen Dankbarkeit für die Ausrottung der Ketzerei . . . . . . . 228

## Von dem Gebete zu Gott.

Sechsunddreißigste Predigt. Von der Erhörung des Gebetes 244
Siebenunddreißigste Predigt. Von der Art und Weise, wie man beten soll . . . . . . . . . . . . . 259
Achtunddreißigste Predigt. Von der Wirksamkeit des Gebetes 275

# Von der schuldigen Ehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge.

## Zwanzigste Predigt.

### Von der Ehrerbietigkeit in den Kirchen.

### Am Kirchweihfeste.

Introibo in domum tuam, adorabo ad templum sanctum in timore tuo. (Ps. V, 8.)

Ich will in dein Haus eingehen, und in deiner Furcht in deinem heiligen Tempel anbeten.

So sprach einst der vor dem Könige Saul in der Wüste Maon fliehende David, und seine Worte bezogen sich auf den Tabernakel des Moses, oder, wie Kajetanus meint, auf jenen berühmten Tempel, den er Gott dem Herrn zu errichten Willens war, den aber erst später der König Salomon unter unendlichem Kostenaufwande erbaut, und mit prächtigen Ceremonien dem Herrn geweihet hat. Ich bediene mich dieser Worte des Propheten an dem heutigen Tage, welcher der Erinnerung an die Einweihung unserer hohen Domkirche gewidmet ist, weil David durch diese kurzen Worte einen allgemeinen Ueberblick über die Pflichten

geben will, die wir dem Hause Gottes schuldig sind. Wir sollen hineingehen in die Kirche mit der Furcht Gottes, weil die Kirche die Wohnstätte Gottes ist, wir sollen anbeten mit Furcht, weil die Kirche ein heiliger Ort ist.

Das bildet denn das Grundthema meines heutigen Vortrages, wie ich entwickeln will: Die Kirche ist ein Haus Gottes; darum sollen wir hineingehen mit Furcht und Ehrerbietung; I. Theil. Die Kirche ist Gottes heiliger Tempel; darum sollen wir uns darin aufhalten mit Furcht und Ehrerbietung; II. Theil.

Diese Furcht und Ehrerbietigkeit gegen dein Haus verleihe uns, gütigster Gott, durch die Fürbitte der Jungfrau Maria, der heiligen Schutzengel und der Patrone dieses Tempels, damit wir, so oft wir zur Kirche gehen, mit deinem heiligen Propheten denken und sagen: Ich will in dein Haus eingehen, und will in deinem heiligen Tempel in deiner Furcht anbeten!

## Erster Theil.

Wenn Erwähnung vom Hause Gottes geschieht, so müssen unsere Einbildungen nicht etwa an einen Vergleich mit irdischen Häusern oder Pallästen denken. Große Fürsten und Potentaten lassen sich Häuser und Palläste aufbauen, theils aus Noth, theils zur gemächlichen Bequemlichkeit. Aus Noth nämlich, um ein Obdach zu haben, wo sie sich bei Tag und Nacht vor Wind, Frost und Sonnenhitze schirmen können, aus Gemächlichkeit, um beim Wechsel der Jahreszeiten auch ihre Vergnügungen verändern zu können. Solche Gedanken haben zu wollen von dem Hause Gottes, wäre eine niedrige Vorstellung von einem so mächtigen Herrn, bewiese den Mangel an dem rechten Glauben daran, was Gott eigentlich sei. Gott ist ja nicht, wie wir Menschen, irgend eines Dinges benöthiget, er braucht sich der Witterung wegen nicht unter ein Dach zu verbergen, er braucht keine Lust oder eine Ergötzung von den Kreaturen erst zu erbetteln, beim Beginne der Zeiten, wo noch kein Ort, kein Geschöpf hier zu finden war, ist er derselbe Gott in gleicher Freude und Glückseligkeit gewesen, sein unendliches Wesen ist nie und nimmer zwischen die vier

Mauern einer Menschenwohnung eingebannt. Nein, weit höhere Gedanken gibt uns der wahre Glaube von unserm so großen Gotte ein. Neben andern unzählbaren Vollkommenheiten staunen wir an ihm besonders an eine unendliche Ewigkeit, eine unbeschränkte Allmacht, durch deren erstere er alle Zeiten, und durch deren andere er alle möglichen Orte auf einmal einnimmt. Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste, spricht zu ihm voll der höchsten Ehrfurcht der Prophet David, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesichte? Fahre ich hinauf in den Himmel, so bist du da, fahre ich hinunter in die Hölle, so bist du gegenwärtig. Nehme ich früh Morgens meine Flügel, und halte ich mich an des Meeres äußerstes Ende, so wird mich doch deine Hand dahin führen (Ps. CXXXVIII.). Wo ich mich hin verkrieche, auch in dem finstersten Dunkel der Nächte, wohin ich bei des Tages hellem Scheine meine Schritte lenke, überall stehe, sitze, liege ich in meinem Gotte, allenthalben wird alles von diesem unermessenen Gotte umgeben, ihm ist die ganze weite Welt ein einziges und zwar noch unendlich viel zu enges Haus, ja Gott selbst nur ist jenes Haus, das ihn aufzunehmen vermag, Gott ist in sich selbst alles.

Obwohl aber nun Gott der Herr von Ewigkeit her in sich selbst gewesen, und in alle Ewigkeit sein wird, so hat er doch sowohl eine gewisse Zeit anberaumt, in der er von seinen Kreaturen erkannt und angebetet werden will, als auch, obwohl er überall gegenwärtig ist, sich bestimmte Orte vorbehalten, in welchen er auf besondere Weise seine göttliche Majestät und Herrlichkeit den Kreaturen zeigen, und auf besondere Weise von ihnen geehrt und angebetet sein will. Diese Orte sind unsere zum göttlichen Dienste eingeweihten Kirchen, in denen er, um so zu reden, seinen Wohnsitz und den Thron seiner Glorie aufgeschlagen hat, um von uns die gebührende Huldigung hinzunehmen, dagegen aber auch häufige Geschenke und Gaben uns mitzutheilen. Diese Kirchen sind es, wohin er uns rufet, damit wir unsere Klagen und Anliegen vor seinem Throne anbringen, wo er hören will, was ein jeder von uns ihm zu sagen hat, wo wir alles von ihm mit der größten Freigebigkeit erhalten werden, was er uns versprochen hat. Das ist es, wozu er sich selbst verpflichtet hat, da er, von dem Tempel zu Jerusalem redend, dem Könige Sa-

lomon versprach: Ich habe dein Gebet erhöret, und habe mir diesen Ort zum Opferhause auserwählet; auch sollen meine Augen offen sein, und meine Ohren merken auf das Gebet desjenigen, der an diesem Orte beten wird. Denn ich habe diesen Ort erwählet und geheiliget, daß mein Name da sein soll ewiglich, daß auch meine Augen und mein Herz alle die Tage daselbst bleiben sollen (2 Paralip. VII.). Deshalb wird denn, andächtige Zuhörer! die Kirche ein Haus, eine Wohnung Gottes genannt, wie Gott selbst sie sowohl im alten, als auch im neuen Testamente heißt: Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden (Matth. XXI.).

Hätten wir auch diese und noch andere Zeugnisse hievon nicht, so wäre doch der ungewöhnliche Eifer, mit welchem Gott jederzeit die Ehre seines heiligen Tempels vertheidiget, einzig und allein genug, um uns zu beweisen, es müsse die Kirche Gott dem Herrn besonders nahe liegen, und ein ihm ganz und gar zugehöriges Haus sein, weil er sich ihrer mit so großer Sorgfalt annimmt. Gott hatte den Sünden und Lastern des Königs Baltassar lange Zeit mit Geduld und Sanftmuth nachgesehen, ohne ihm seinen strafenden Arm fühlen zu lassen. Als aber seine Vermessenheit so weit kam, daß er sich an die Geschirre des Tempels wagte, und sie bei seinem Gastmahle verunehrte, da konnte die göttliche Rache sich nicht länger halten: In derselben Nacht, sagt die Schrift, ward Baltassar, der Chaldäer König, ums Leben gebracht (Dan. V.), und zwar eben wegen Mißbrauchs der heiligen Geschirre, wie ihm zuvor der Prophet Daniel vorhergesagt: Du hast dich wider den Herrn des Himmels erhoben; man hat die Gefäße seines Hauses für dich herein gebracht, daraus hast du mit deinen Obersten, mit deinen Weibern und Konkubinen Wein getrunken. Darum ist diese offene Hand von ihm ausgesandt, die das geschrieben hat, was da verzeichnet steht. Heliodorus ist zu seinem Schaden gewitzigt worden, und hat es erfahren, was es heiße, das Haus Gottes verunehren, wie ausführlich zu lesen im zweiten Buche der Machabäer im dritten Kapitel. Als er mit seinen Soldaten in den Tempel hineindrang, um die Schätze heraus-

zunehmen, da ließ sich, dies sind die Worte der Schrift, der Geist des allmächtigen Gottes augenscheinlich sehen, so zwar, daß Alle, die sich erkühnt hatten, ihm zu gehorchen, durch Gottes Kraft zu Boden und in Ohnmacht fielen, und mit Schrecken eingenommen wurden. Heliodorus aber wurde von den Engeln mit Geißeln fast bis zum letzten Athemzuge zerschlagen, und er lag durch die göttliche Kraft sprachlos, aller Hoffnung und Hilfe beraubt, und er hätte auch den Geist aufgeben müssen, wenn ihm nicht Onias, der hohe Priester, durch sein Gebet das Leben erhalten hätte. O, sprach er dann mit Furcht und Schrecken zu seinem König: Er selbst, der im Himmel seine Wohnung hat, sucht den Ort heim und schirmet ihn, und schlägt und vertilgt diejenigen, die dahin kommen, um Böses zu thun. So oft nur unter den Israeliten entweder die Könige oder das Volk sich wider den Tempel Gottes vergingen, hat Gott der Herr dieses Verunehren seines Hauses durch allgemeine Landstrafen gezüchtiget.

Wie nachdrücklich hat nicht Christus der Herr angegeben, welche Hochachtung er sowohl selbst für den von Salomon der göttlichen Majestät erbauten Tempel hege, als auch von allen wolle verehrt wissen? Das zeigte er schon in seiner Kindheit, da er von Nazareth hinging nach Jerusalem, um denselben zu besuchen. Er ließ sich davon nicht abhalten durch das Ungemach, das seine zarte Jugend auf dem weiten Wege zu erdulden hatte; im Tempel, im Hause seines himmlischen Vaters gab er die Probe seiner wunderbaren Weisheit: Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sagt der heilige Lukas von Joseph und Maria, die ihn mit Schmerzen gesucht hatten, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte (Luk. II, 46.). Der Tempel war es, in dem er nachmals, so oft er sich in Jerusalem aufhielt, immer weilte: Er lehrte aber bei Tage im Tempel und des Nachts ging er hinaus, und hielt sich an dem sogenannten Oelberge auf (ebend. XXI, 37.). Im Tempel war es seine Beschäftigung, die Unwissenden zu belehren, die Sünder im Glauben und in frommen Sitten zu unterweisen, und dieses geschah alle Tage, wie er von sich selbst sagt: Ich bin täglich bei euch im

Tempel gesessen und habe gelehret (Matth. XXVI.). Im Tempel übte er seine freigebige Barmherzigkeit, er heilte die Blinden und Lahmen, und half allen Leidenden, die sich ihm nahten: Und es kamen zu ihm die Blinden und Lahmen im Tempel, und er machte sie gesund (ebend. XXI, 14.). Bei seinem feierlichen Einzuge von Bethania nach Jerusalem, als er mit Freudenjubel von der staunenden Volksmenge empfangen wurde, war sein erster Gang in den Tempel, um seinem himmlischen Vater den Tribut seiner Ehrfurcht darzubringen (Mark. XI.). Der liebreichste, der sanftmüthigste aller Menschen, wie ihn der Prophet Isaias beschreibt, der nicht fähig war, seinen Mund zu einem bittern Worte zu öffnen, und mit Zorn zu widersprechen: Er wird nicht schreien, noch die Person annehmen, und seine Stimme wird man draußen nicht hören (Isai. XLII.), hat doch zweimal in seinem Leben großen Unwillen und gerechten Zorn gezeigt, und zwar jedesmal da, wo es die Ehre Gottes, seines himmlischen Vaters, betraf. Derjenige, wie der heilige Johannes Chrysostomus bemerkt, der zu so vielerlei Unbilden, Schmach= und Scheltworten jederzeit stillschwieg, und sie mit Sanftmuth ertrug, der sein heiliges Angesicht dem abscheulichen Speichel der Lotterbuben, sein Haupt den spitzigen Dorngeflechten, seinen Leib den Ruthen und Geißeln, seine Hände und Füße den Nägeln darbot, ohne ein Wörtlein dagegen zu äußern, konnte dennoch nicht mit Geduld die Verunehrung seines Hauses ansehen. Er traf nämlich in demselben Leute an, welche verkauften, einkauften und Wechselbänke hielten; was da verhandelt wurde, war für den Tempel selber bestimmt, denn was verkauft wurde, waren Ochsen, Lämmer, Schafe, Tauben, kurz lauter Dinge, die zum Opfern gehörten, und den Andächtigen dazu Veranlassung geben konnten. Nichtsdestoweniger erzürnte er sich sehr über diese irdischen Dinge: Und da er in den Tempel hineingekommen war, fing er an, die Verkäufer und Käufer im Tempel hinauszutreiben; und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenhändler warf er um. Er verglich die Kaufleute sogar mit Mördern: Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden für alle Völker; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht (Mark. XI, 15. 17.). Wegen keiner andern Sünde

zeigte der Herr solch einen Grimm, solch einen gerechten Eifer, er aß und trank mit verrufenen Sündern, die Ehebrecherin, die zu ihm in den Tempel geführt wurde, hat er von dem Steinigen errettet, und sie von ihren Sünden losgesprochen, Magdalena, die große, stadtbekannte Sünderin, hat er wider die Pharisäer in Schutz genommen, nur wider jene, die sich in seinem Tempel unehrerbietig betrugen, hat er seinen ganzen Zorn ausgegossen. Man wird nicht finden, daß er gegen irgend einen Verbrecher je die Geißel zur Hand nahm, um ihn zu züchtigen, die Verunehrer seines Tempels aber hat er mit Geißelhieben bestraft: Er machte eine Geißel von Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus, auch die Schafe und Ochsen, verschüttete das Geld der Wechsler, und stieß die Tische um (Joh. II, 15.). Und zwar zeigte er bei dieser Strafhandlung eine solche Wuth und so großen Zorn, daß seine Jünger glaubten, es zehre ihn der brennende Eifer auf. Und dennoch waren damals im Tempel nicht mehr die Tafeln des Gesetzes, welche das kostbarste Heiligthum der Juden waren, es befand sich nicht mehr dort Aarons Wunderstab, nicht mehr die heilige Arche, nicht mehr das Orakel, wo Gott Antwort ertheilte. Im ganzen Tempel sah man kein Bild, kein Gedenkzeichen eines Heiligen, der Tempel war damals lediglich nur der Ort, an dem Gott mit Opfern verehrt wurde. Und das war allein genug, daß Jesus Christus sich auf die erwähnte Weise beeiferte, den Tempel zu ehren, und zu bewirken, daß er auch von andern in Ehren gehalten werde. Daraus kann man abnehmen, daß Gott die Rache wider die Unbilden, welche der Kirche, dem Hause, das ihm geweihet ist, angethan werden, sich selbst auszuüben vorbehalten habe, wie der Prophet Jeremias spricht: Denn es ist die Rache des Herrn, die Rache seines Tempels (Jerem. LI.).

Das ist es auch, was alle Völker der Welt zu allen Zeiten, bei allen Nationen, selbst bei den wilden Heiden, Türken und Abgötterern zu so großer Hochschätzung, zu solcher Ehrfurcht gegen ihre Tempel angetrieben hat, weil sie nämlich glaubten, es habe darin eine mächtige Gottheit ihren Sitz, wie von den Heiden der heilige Justinus beschreibt und von den Juden die heilige Schrift Erwähnung thut. Wir haben öfters gesehen,

sagt der heilige Augustin, wie diese Ehrerbietigkeit selbst gegen unsere Kirchen den barbarischen Völkern, den Heiden, angeboren sei: Es bezeugen das die Stätten der Martyrer, die Hauptkirchen der Apostel, welche bei der Verwüstung der Stadt die dahin fliehenden Einwohner und Fremden aufgenommen haben. (S. August. de civit. l. I. cap. 1.) Die Stadt Rom wurde geplündert, und die grausamen Räuber machten alles nieder, Männer und Weiber, Alte und Kinder, und wen sie am Leben ließen, den schleppten sie fort in die härteste Knechtschaft. Aber die Hyänengrausamkeit endete sich an den Schwellen geweihter Tempel: Bis dahin wüthete der blutdürstige Feind, da fand des Mörders Wuth seine Schranken. Doch was weile ich so lange bei den Tempeln der Heiden und der Juden im alten Bunde? Was waren diese alle, wo nur Holz und Gestein oder eines Menschen Gebeine angebetet wurden? Was war der Tempel Salomons mit all' seiner Pracht, mit all' seinem Gepränge im Vergleich zu unsern Kirchen? Hat jener den Namen eines Hauses Gottes verdient, um wie viel mehr gebührt dieser Titel den unsrigen! Er war nur ein unförmlicher Schatten, eine vorbedeutende Figur der Kirchen in der wahren Christenheit, ein Schatten der künftigen Dinge, wie der heilige Apostel Paulus an die Kolosser schreibt (Koloss. II.), ein Schatten zu unsern christlichen Kirchen, in welchen nicht Schafe und Böcke, wie in jenen, geschlachtet werden, sondern das wahre Fleisch und Blut des ewigen Sohnes Gottes einem lebendigen, gegenwärtigen Gotte geopfert wird. Wie weit mehr können wir uns vor allen vorigen mit den Worten rühmen: Es ist auch kein ander Volk so groß, das die Götter so sehr in seiner Nähe hat, wie unser Gott bei allem unserm Gebet gegenwärtig ist (5 B. Moys. IV.). Um wie viel füglicher lesen wir heute in unsern Tagzeiten die Worte des Patriarchen Jakob: Wie staunenswerth ist dieser Ort, es ist hier nichts anders, als Gottes Haus und des Himmels Pforte (1 B. Moys. XXVIII.).

So ist denn in der That diese Kirche ein Haus Gottes, und ich weiß nicht, worüber ich mich mehr wundern soll, über die Würde des Ortes, oder über Gottes unendliche Gunst und Gnade, vermöge welcher er sich herbei läßt, an einem irdischen Orte mitten

unter den Menschen seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Soll das wohl glaublich sein, mag ich rufen mit dem Könige Salomon, daß Gott bei den Menschen wohne auf Erden? Wenn der Himmel und die Himmel aller Himmel dich nicht begreifen, wie viel weniger das Haus, das ich dir gebaut habe? (2 Paral. VI.) Welch eine hohe Ehre für dich, heiliger Tempel, daß du sein darfst das Haus eines so großen Gottes! Welch ein Ruhm für euch, Holz und Gestein, daß ihr eurem Schöpfer selbst einen Pallast machet! Glückselige Mauern dieser Kirche, die ihr ein Gebäude umgebet, in dem der allmächtige Herr, der unumschränkte Monarch Himmels und der Erde seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat! Glückselige Menschen, denen es gegönnt ist, so oft es euch beliebt, in diesen Pallast, in dieses Gotteshaus einzutreten, und, so lange ihr nur wollt, mit Gott zu sprechen und euch mit ihm zu unterhalten! Kommt nur alle mit einander, wessen Geschlechts und Standes ihr immer sein möget, frei und wohlgemuth herein, keinem wird es hier verwehrt sein, mit dem höchsten Monarchen Stunden lang zu sprechen und das ganze Herz ihm zu eröffnen.

Aber ehe ihr hereintretet, bedenket noch zuvor, in welch ein Haus und zu wem ihr gehet. Wäre es die Residenz eines Königs, eines Fürsten, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, wo man gerne eine Bittschrift abgeben möchte, mit welcher Bedachtsamkeit würden da nicht erst alle Gedanken und Worte überlegt, und die äußerlichen Sinne, die Kleidung, der Gang, die Gebärden in gebührende Ordnung gesetzt werden! Du sollst aber wissen: du gehest hier ins Haus Gottes, zu einem unendlich größern Herrn, zu dem König aller Könige, der nicht nur deine äußerliche Gestalt ansieht, sondern auch und besonders das Innerste deines Herzens durchgründet, dem eine unendliche Ehrfurcht und Hochachtung gebühret. Siehe dich also wohl vor, und richte deine äußerlichen und innerlichen Sinne in Ordnung, damit du würdig erscheinest vor den Augen deines allsehenden Gottes, der Herz und Nieren durchforscht. Erinnere dich, was dieser Gott zu seinem Diener Moses sprach, als letzterer jenen brennenden Dornbusch sehen wollte, in dem der Herr sich aufhielt: Komme nicht näher herzu, löse deine Schuhe auf von deinen Füßen, denn der Ort, worauf du stehest, ist ein

heiliges Erdreich (2 B. Moys. III.). So hat er ihm auch geboten, vor den Tabernakel einen Kessel mit Wasser hinzusetzen, worin sogar die Priester, wenn sie opfern wollten, ihre Hände und Füße abwaschen sollten, und zwar bei Lebensstrafe: Du sollst auch ein ehernes Waschfaß machen, um sich darin zu waschen, und sollst es setzen zwischen dem Tabernakel des Zeugnisses und dem Altare. Darein soll man Wasser thun, und sollen Aaron und seine Söhne daraus ihre Hände und Füße waschen, wenn sie zu dem Tabernakel hineingehen wollen, damit sie etwa nicht sterben (ebend. XXX.). Es verstand der Herr nach dem Zeugnisse des ehrwürdigen Beda darunter die innerliche Reinigkeit, die der haben müsse, welcher in Gottes heilige Kirche hineintreten will. Die Schuhe müssen zuerst ausgezogen, Hände und Füße gewaschen sein, d. i. alle unordentlichen Begierden nach irdischen Dingen, alle andern Gedanken, Sorgen und Ueberlegungen, wie sie in den gewöhnlichen Weltgeschäften vorkommen, aller Unflath der Sünde soll abgelegt, und die Kirche in keiner andern Absicht besucht werden, als um den großen Gott mit Ehrfurcht anzubeten, die göttliche Wahrheit in den Predigten anzuhören und zu erfüllen, seine Sünden da zu bereuen, und Gott um Gnade und Verzeihung anzuflehen.

Aber wie wenige sind es, die solche Gedanken fassen, wenn sie sich von ihrem Hause hinweg in das Haus Gottes begeben! Erforschet euer Gewissen, und dann stehet mir Rede, mit welcher Furcht und Ehrerbietigkeit, in welcher Absicht ihr die Tempel eures Gottes besuchet! Saget mir gewissenhaft: Tretet ihr herein, um eure begangenen Sünden zu bereuen, oder eine noch größere Last mit nach Hause zu nehmen? Um von Gott die Fülle seiner Gaben und Gnaden zu erflehen, oder seinen Zorn und Unwillen in stärkerem Grade auf euch hernieder zu rufen? Um Wahrheiten in den Predigten zu erlernen, oder eure Neugier zu befriedigen, und dann mit dem Gehörten Gespött zu treiben? Um mit Gott allein euch zu besprechen, oder mit den Menschen umzugehen, dieselben zu sehen, und von ihnen gesehen zu werden, andere zu begrüßen, und mit ihnen ein Gespräch anzuknüpfen? Es ist fürwahr nicht alles Licht, was scheinet, nicht alles Gold, was glänzt, nicht alles Andacht, was den äußerlichen Schein der Andacht an

sich hat. Es ist nicht um das Gebet zu thun, wenn man oft von Kirche zu Kirche eilt, nicht alle werden durch den heiligen Geist, sondern viele, wie der heilige Augustin sagt, durch den Teufel selbst zu einer Zusammenkunft in die Kirchen geführt. Doch ich will dies nicht weiter erforschen, da ich doch nicht in die Herzen und Meinungen der Menschen einzudringen vermag; derjenige, der in den Kirchen seinen Thron aufgeschlagen, sieht alles wohl, und er wird die Verunglimpfungen seiner heiligen Stätte schon zu rächen wissen.

Andächtige Zuhörer! so oft wir uns in eine Kirche begeben, laßt uns auf dem Wege dahin denken: Ich gehe jetzt in das Haus des großen Gottes. Wenn wir nur etwas Glauben haben, so wird dieser Gedanke dazu dienen, unser Herz mehr zu sammeln, und uns vor Zerstreuung in Acht zu nehmen, wir werden demüthig uns vor dem Herrn beugen, die schuldige Ehrerbietigkeit gegen die göttliche Majestät beobachten, eingezogener sein, und den äußerlichen Sinnen Schranken setzen, eifriger wird unsere Andacht, glühender unserer Liebe Inbrunst sein, und lebendiger das Vertrauen, daß wir, was wir von Gott begehren werden, erhalten. Laßt uns demnach sprechen mit David: Ich will in dein Haus eingehen in deiner Furcht. Die Kirche ist ein Haus Gottes; es braucht also keines weitern Beweises, um zu zeigen, daß sie ein heiliger Ort sei, daß wir uns also in derselben aufhalten müssen mit tiefster Ehrfurcht, wovon der

## zweite Theil.

Sehet um euch, und was ihr betrachtet, muß euch mit ehrerbietigem Staunen erfüllen. Die Bildnisse der Heiligen, welche, gemalt oder in Stein gehauen, rings die Wände und Mauern bekleiden, und uns einen Himmel hienieden sehen lassen, die Reliquien, die hier die geweihte Ruhestätte fanden, der erhabene Predigtstuhl, von wo aus das göttliche Wort, wie Balsam, in das Herz der frommen Hörer ausgegossen wird, die an den Seiten rings umher stehenden Beichtstühle, die eben so viel Gerichtsstühle sind, in denen der an Gottes Statt sitzende Priester die begangenen Sünden mit einem Worte seines Mundes tilgt, dem gefallenen Bruder die Hand reicht, die verlorne heiligmachende Gnade dem reuigen Büßer wieder ertheilet — das alles

muß dem Menschen, der mit lebhaftem Glauben nur ein wenig nachdenkt, Ehrfurcht und tiefe Achtung einflößen. Was schon unser Heiland gesagt: Ich sage euch, wenn diese schweigen, so werden die Steine reden (Luk. XIX.), das kann füglich auch von unsern Kirchen gesagt werden. Ihre Herrlichkeit, ihr Schmuck, ihre Altäre, ihre Bilder, ihre Beicht- und Predigtstühle, ihre Mauern und Steine selbst werden rufen, und uns sagen, das seien heilige Orte, denen Ehrfurcht und Hochachtung gebühret. Die Kirche ist ein Haus Gottes, der Heilige aller Heiligen ist hier auf dem Altare als Gott und Mensch lebendig gegenwärtig. Wir sind Uebelthäter, und dort ist unser Richter, der uns freisprechen oder verdammen kann, wir sind krank und dort ist unser Arzt, der uns das Leben geben oder uns zum Tod verurtheilen kann. Wir sind arm und dürftig, dort ist der reichste König Himmels und der Erde, der unsere Noth vermehren oder uns davon befreien kann, wir sind in steter Gefahr, unsere Seele zu verlieren, und dort ist der mächtigste Helfer, der uns in den Versuchungen beschützen oder verlassen kann. Mit einem Worte: der große, vermenschte Gott mit seinem ganzen Wesen ist da gegenwärtig. Dies allein, wiederhole ich, muß mehr als genug sein, um den Ort zu einem heiligen zu gestalten; denn es geziemt sich, sagt der Prophet, daß Heiligkeit in deinem Hause sei, o Herr! in die Länge der Tage (Ps. XCII, 5.).

Hätten wir die Augen des Glaubens offen, wie ein heiliger Basilius und Johannes Chrysostomus, so würden auch wir gewahr werden, was diese Heiligen oft gesehen haben, wie die himmlischen Geister herum stehen um den Altar, und lauschen auf den Wink des Allmächtigen, wie ein Kriegsheer auf das Wort des mächtigen Feldherrn, wie sie den gegenwärtigen Gott anbeten in höchster Demuth und Erniedrigung, wie sie ihn loben und benedeien, wie sie sich krümmen und bücken, und, geblendet von dem Strahlenglanze der göttlichen Majestät, zittern und beben, — und wir arme Würmer, wir sollen vor solch einem Gotte der unbegreiflichen Allmacht anders erscheinen, als sie, die so erhaben über uns stehen, als die Geister, welche im Jenseits leben in ewiger Wonne, und täglich Gott anschauen von Angesicht zu Angesicht? Nein, andächtige Zuhörer! wenn ich die Heiligkeit unserer Kirchen betrachte, so kommt es mir nicht mehr wunderbar

vor, daß ein heiliger Hieronymus, so oft er auch wider seinen Willen in Zorneseifer oder Unwillen gerieth, sich nicht erkühnte, Gottes heiligen Tempel zu betreten, weil er sich für unwürdig hielt, bei einer solchen Aufregung des Gemüthes vor den Augen des Allmächtigen zu erscheinen; es wundert mich nicht jener alte Brauch bei den Christen der Vorzeit, beim Eintritte in die Kirche sich mit dem ganzen Leibe auf den Boden hinzuwerfen, um Gott dem Herrn seine Unterwürfigkeit zu zeigen; es wundert mich nicht, daß die Welt einige Könige und Kaiser sah, die mit bloßen Füßen auf dem Boden knieten, um zu zeigen, wie sehr sie sich demüthigten vor Jesus Christus, von dem sie freimüthig bekannten, daß sie ihn hier für gegenwärtig hielten.

Aber wunderbar erscheint es, daß man noch Christen in der Welt findet, die alle Geheimnisse unseres Glaubens für wahr und unfehlbar annehmen, und dennoch mit so geringer Demuth und Ehrfurcht sich in den Kirchen aufhalten, ja man mißbilligt sogar nicht mehr die muthwilligen, unehrbaren Ausgelassenheiten, die manche ungescheut in den Kirchen sich zu Schulden kommen lassen. Wo ist unsere äußerliche Verdemüthigung? Wo sind die gefaltenen Hände, wo die gebogenen Kniee, wo die niedergeschlagenen Augen, wo die Eingezogenheit der Gebärden, wo das heilige Stillschweigen, das sich an einem solchen Orte gebührt? Doch was rede ich? Ist es denn schicklich für einen ehrbaren Menschen der jetzigen aufgeklärten Zeit, die Kniee zu beugen, die Hände zu falten, Rosenkranz und Gebetbuch offen zur Schau zu tragen? Das ziemt jetzt höchstens mehr alten Weibern, ein Vernünftiger wird diese Frömmler verlachen. O heiliger Augustin, du hieltest einst das bloße Schwätzen in der Kirche für ein verdammenswerthes Verbrechen, da du gesagt: Wenn außer der Kirche sich mit müßigen Gesprächen beschäftigen Sünde ist, was für eine Sünde wird es erst sein, in der Kirche zu schwätzen? Wer in der Kirche sich mit eitlen und unanständigen Dingen beschäftiget, von dem wird angenommen, daß er gleichsam Gift und ein Schwert den übrigen Menschen gebe oder anbiete, indem er das Wort Gottes weder selbst hört, noch andere hören läßt. Wer so beschaffen ist, der wird am jüngsten Tage des Gerichts die genaueste Rechen=

schaft geben müssen, daß er an so heiligem Orte seine und anderer Andacht vernichtet hat. (S. Aug. serm. de orat.) Gerechter Zorn hat deine Worte herb gemacht, o heiliger Johannes Chrysostomus, da du von jenen redest, welche eines nichtigen Grundes wegen nur den Mund zum Lachen bewegen, oder sich sonst irgendwie unanständig betragen. Was würdet ihr beide dazu sagen, wenn ihr jetzt in unsern Kirchen gegenwärtig wäret, und sähet, wie es da zugeht? Was macht man sich daraus, zu lachen, zu schwätzen, sich zu unterhalten, umher zu gaffen, zu winken und sich gegenseitig zu begrüßen? Noch bleibt es wahr, was euch damals unbegreiflich erschien: Größere Ehrerbietigkeit erzeigt man den leichtfertigen Weibern, als Gott selbst, sind die Worte des heiligen Chrysostomus. Wenn jene in die Kirche treten, da zeigt man tiefere Achtung, größere Ehrfurcht, als vor dem gegenwärtigen allmächtigen Gotte, mit dem gekehrten Rücken mag der Schöpfer sich begnügen, das Angesicht wendet man jenen zu, das Auge, das auf den unter den Gestalten verborgenen Heiland hinschauen sollte, schweift umher und betrachtet eine eitle Gestalt, das Herz, welches in Gott allein vertieft sein sollte, schwelgt in Liebesgedanken und irdischen Neigungen. Jene Blinden und Lahmen, die Jesus geheilt hat, sind nicht blos in den Tempel hineingetreten, sondern sie haben sich Jesus genahet, sie haben ihn angerufen, und so die Gesundheit erlangt. Es kamen zu ihm die Blinden und Lahmen im Tempel und er machte sie gesund. Wie viele kommen alle Tage in unsere Kirchen, die sich, obwohl inner der geweihten Mauern befindlich, dennoch nicht Jesus nahen mit den Gedanken und Neigungen des Gemüthes, die blos mit dem Leibe in der Kirche, mit dem Herzen aber anderswo sind! Welch eine beweinenswerthe Sache! klagt der oben erwähnte heilige Augustin: Es bewegt mich ein großer Schmerz wider unsere Brüder, die Christen, welche so wollen in die Kirchen gehen, daß sie hier den Leib haben, und anderswo das Herz. Wenn in der Kirche der Leib ist, den der Mensch sieht, warum ist draußen das Herz, welches Gott sieht? (S. August. de verb. dom. l. I. serm. 6.)

Was rede ich von der innerlichen Versammlung, von der Ehrerbietigkeit des Gemüthes? Könnte ich die Herzen ergründen,

so würde ich gar einen abscheulichen Unflath von Sünden antreffen, die in und vor den Augen Gottes, in seinem heiligen Hause oftmals begangen werden: Sie machen aus dem Hause Gottes ein Haus der Unzucht, klagt Anastasius. Du Menschenkind, sagte Gott zu dem Propheten Ezechiel, als dieser im Geiste in die Stadt Jerusalem geführt ward, um die Gräuel zu betrachten, die im Tempel des Herrn getrieben wurden, grabe durch die Wand; und da er nun die Wand durchgraben, und sich eine Oeffnung gemacht hatte, so sprach dieselbe Stimme: Gehe hinein, und siehe die überaus bösen Gräuel, die diese da begehen. Und ich ging hinein, und sah es, und da waren allerlei Bildnisse von kriechenden und andern Thieren, aller Gräuel und alle Götzen des Hauses Israel rings herum auf die Wand gemalt. Und er sprach zu mir: Wenn du dich umwendest, so wirst du noch größere Gräuel sehen, als diese thun. Und siehe, da saßen Weiber und weinten über den Adonis (den Liebesgott). Wenn du dich wieder umkehrest, so wirst du noch größere Gräuel sehen, als diese. Und siehe, an der Thüre am Tempel des Herrn zwischen dem Vorhof und dem Altar waren ungefähr fünfundzwanzig Männer, die ihren Rücken gegen den Tempel des Herrn, und ihr Angesicht gegen Morgen gewendet hatten (Ezech. VIII.). Christen! würde Gott der Herr auch zu mir sagen: Grabe durch die Wand, mache eine Oeffnung in die Herzen der Menschen, welche sich zuweilen hier in meinem Hause befinden, und ließe er zugleich ein Licht hineinscheinen, daß wir sehen könnten, was in den Herzen vorgeht, was würde uns da vor die Augen kommen? Welch entsetzliche Dinge würden wir da gewahr werden, welche abscheuliche Thiere und Bilder abgemalt finden, welche unreine Einbildungen, Verlangen, Begierden und heimliche Neigungen würden da enthüllet? Eben an jenem Orte, zu jener Zeit, da dein göttliches Herz voll Milde und Barmherzigkeit offen steht, und bereit ist, uns deine Gnaden mitzutheilen, wie manchen gleißnerischen Herodes würde man da antreffen, der den Andächtigen spielt, und dich, o Gott! nur dem äußerlichen Scheine nach anbetet! Wie manchen meineidigen Judas sähen

wir mit den frommen Jüngern zugleich zu deinem heiligen Tische gehen, und den gottlosen Mund zu derselben Speise öffnen! Von wie manchem, der vor dem Fuße des Kruzifixes knieend am Altare liegt, würden wir erfahren, daß er in seinem Gemüthe den Adonis, d. i. die unreine Liebe, anbete! Wie gar viele würden wir sehen, die emsig zu beten scheinen, während ihre Augen eine Person anderen Geschlechts ansehen, und das Herz von unreiner Liebe befangen ist! Doch was sage ich von Gedanken, von innerlichen Neigungen und Begierden, da der äußerlichen Mißbräuche, die jedem in die Augen fallen, schon so viele sind? Ihrer müßte sich fürwahr in seinem Tempel ein Jude und Heide schämen.

Wahrlich, käme von den Ungläubigen einer zu uns, der von einer Offenbarung, von einer positiven Religion gar nichts weiß, sondern dem nur die gesunde Vernunft eingibt, da, wo der Wohnsitz der Gottheit ist, müsse der Sterbliche in Ehrfurcht zittern und beben, und sähe er die große Ausgelassenheit unserer Jugend, das Schwätzen, Unterhalten, Begrüßen, Lachen, Winken, die unziemenden Sitten und Gebräuche: er würde fürwahr die Kirche nicht für Gottes Haus, sondern für einen Versammlungsort zu weltlichen Vergnügen halten. Wenn man ihm aber sagte, dieser Ort sei das Heiligthum unserer Religion, wo wir unserm Gotte den schuldigen Dienst ablegen, wo wir ihm ein unendlich heiliges Opfer schlachten müssen, so würde er gewiß denken: Entweder muß dieser Gott blind sein, oder wir müssen glauben, er sei da nicht gegenwärtig, wenn wir kommen, um ihn anzubeten. Man antwortet ihm aber: Alle, die sich hier versammelt haben, nehmen es als unfehlbar und gewiß an, daß der große Gott in Wahrheit lebendig hier gegenwärtig sei, und jedem zusehe. Der Heide muß dann erinnern: Entweder ist eurem Gotte an seiner Ehre wenig gelegen, oder es fehlt ihm die Macht, die Verunehrung zu rächen. Wir entgegnen: Diesen Gott erkennen wir zugleich als den größten Eiferer für seinen Ruhm, für seine Ehre, und zugleich als unbeschränkten Herrn über Leben und Tod, als strengen, gerechten Richter, vor dessen Tribunal wir einst alle erscheinen werden, um wegen aller unserer Gedanken, Worte und Werke entweder ewige Belohnung zu ernten, oder ewige Höllenstrafen zu erleiden, als einen Gott, dessen Werkzeug der Rache

ein ewiges Feuer ist, einen Richter, dessen Henkersknechte die Teufel in der Hölle sind. Wenn der Heide dies alles hört, was wird er wohl natürlicher Weise für einen Schluß daraus machen? Ihr haltet unsere Götter, würde er uns zu unserer Schande vorwerfen, für lauter Steine und Holz, welche Augen haben, und nicht sehen, Ohren, und nicht hören, Hände, die nicht fühlen und den Sünder nicht züchtigen können. Desungeachtet kommet einmal in unsere Tempel, da werdet ihr eine größere Andacht und Ehrfurcht gewahren, als in den eurigen. Wir gehen eingezogen in unsere Tempel, schreibt von seinem Heidenthume der Philosoph Seneka, wir schlagen unser Angesicht auf die Erde nieder, wir bequemen uns auf alle Weise, die Zucht zu halten. Auch die Vornehmsten von uns liegen in den Tempeln, mit einer Kette um den Hals, um Demuth und Ehrfurcht zu bezeigen, rufen uns zu die einstigen Römer; wir dürfen den Boden unserer Kirchen nicht anders, als mit bloßen Füßen betreten, sagen die Sarazenen; wir dürfen uns nicht erkühnen, in unsern Moscheen zu husten, auszuspucken, ja nicht einmal stark zu athmen, berichten die Türken.

O Christen, o Katholiken, welch eine Schande für unsere Religion! Soll denn der wahre Gott, der sich nennt einen „eifrigen Gott und Herrn“ (5 B. Moys. VI.), es sehen und dulden müssen, daß dem steinernen Jupiter von einem wilden Barbaren Ochsen und Kälber mit größerer Ehrerbietigkeit geschlachtet werden, als ihm von seinen rechtgläubigen Kindern sein ewiger Sohn geopfert wird? O schrecklich, ruft der heilige Johannes Chrysostomus aus, wo werden wir unser Heil finden, wenn wir es in Gottes Haus selbst verlieren? Wo werden wir Verzeihung erhalten, und den göttlichen Zorn besänftigen, wenn wir sogar an dem Orte der Zuflucht uns mit den Augen, mit dem Herzen, mit den äußerlichen Gebärden noch mehr versündigen, und Gott wider uns erbittert machen? Wo wird unser Gott seine Ehre empfangen, wenn er sie nicht einmal in seinem Hause, an seinem heiligen Altare empfängt? Ist es möglich, daß dieses Auge des allsehenden Gottes, dessen Wachsamkeit so oft vergebens ist, und uns zu Hause, bei Tische, auf der Strasse, in den Gesellschaften nicht in Ordnung erhalten und von Sünden entfernen kann, daß, sage ich, dieses Auge Gottes keinen

einzigen Platz, nicht einmal in seinen ihm geheiligten Kirchen, nicht einmal bei und vor seinem Altare finde, wo es uns heilige Furcht einflößen, uns zur Ehrfurcht und Andacht bewegen könnte? Höret, wie sich Gott deshalb beklagt bei seinem Propheten Jeremias: Ist denn das Haus, worauf mein Name eingegraben ist, in euren Augen zur Mördergrube geworden? Ich, ich bin es, ich habe es gesehen, spricht der Herr (Jerem. VII.). Wir sehen mit unsern eigenen Augen, daß in unsern Kirchen geopfert werden so viele heilige Opfer, daß da losgesprochen werden so viele Beichtende, daß da Gott der Herr mit öffentlichem Gebete und Gesang gepriesen werde. Alles geschieht vor unsern Augen, und dennoch beleidigen wir ihn in einem solchen Hause, in Gegenwart der allerheiligsten Menschheit Christi? Ich, ich bin's, sagt uns dieser Herr in dem hochheiligen Sakramente des Altars, in welchem er zwar seine göttliche Majestät verborgen, aber seine Gotteswürde nicht abgelegt hat, ich bin's, der bei euch speisen, der seinen Segen euch austheilen will, ich bin's, der euch erlöset hat, der euch erhält und beschützt, ich, der ich an jenem Tage euer strenger Richter sein werde, ich bin es, und ihr erstattet mir solch einen Dank für so große Wohlthaten? Ich habe es gesehen, daß ihr in mein Haus kamet, nur um mir Unbilden zuzufügen, ich hab's gesehen, daß ihr mir den Rücken wendetet, um eure Augen mit andern Gegenständen zu belustigen, ich hab's gesehen, wie einige an der Thüre stehen blieben, um nur die schönen Gestalten der Eintretenden mustern zu können, ich hab's gesehen, daß viele in meiner Gegenwart, als ich zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt war, mit hochmüthigen, frechen Gebärden dastanden, und mit einander sich besprachen. Alles dieses habe ich gesehen. Darum sagt dies Gott der Herr: Siehe, mein Grimm und mein Zorn wird ausgegossen über diesen Ort. O Sünder! wollen wir denn gar so gottlos sein? Haben wir denn nicht Plätze, haben wir nicht Zeit genug, daß wir unsern Augen, Ohren, Zungen freien Spielraum gestatten? Laßt uns doch wenigstens Gottes Haus schonen, und da nicht ein Beispiel von Gottlosigkeit und Aergerniß geben. Sünder! sündiget meinetwegen frei, aber tretet nicht in Gottes geweihten Tempel hinein. — Doch wohin führt mich der Eifer?

Andächtige Zuhörer! wir rühmen uns mit Recht, und es ist und bleibt wahr, daß wir die Rechtgläubigen sind, daß unsere Religion die einzig wahre Religion in der Welt sei, daß außer diesem Glauben kein Heil zu hoffen, daß unser Gott allein derjenige sei, der verdient, angebetet zu werden, vor welchem Alles zittert, was im Himmel ist, in dessen Gegenwart sogar die Teufel erschrecken: Die Teufel glauben und zittern (Jak. II.). Erkennen und bekennen wir das, warum beten wir dann Gott nicht an, wie es seiner Majestät geziemt? Warum soll dieser Gott von uns übler behandelt werden, als alle falschen Götzen von den Heiden und Ungläubigen? Warum sollen es die Christen allein sein, die in seiner Kirche aller Scheu, aller Achtung vergessen? Warum soll dieser Gott weniger geehrt sein, als ein Kaiser, ein König, ein Fürst in seinem Pallaste? Welche Hochachtung da, und wie wenig Ehrfurcht vor dem, der Leben und Tod in seiner Hand hat? O, laßt es uns jedesmal bedenken, so oft wir in die Kirche treten, und so lange wir darin weilen: Die Kirche ist Gottes Haus, sie ist Gottes heiliger Tempel, deshalb will ich nie anders hineingehen, als mit Furcht und Ehrerbietigkeit, und so will ich mich auch darin aufhalten. Beherziget jenen Ausspruch des heiligen Apostels Paulus: Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten (I. Kor. III, 17.). O lasse dies an uns nicht wahr werden, die wir einhellig versprechen, dir in deinen Tempeln die schuldige Ehre zu erweisen, sondern mache wahr, was du dem König Salomon versprochen, als er dir in aller Demuth den heiligen Tempel weihte, und um was wir dich an dem heutigen Festtage bitten, daß dieses dein Haus sei eine Zufluchtsstätte der Armen und Bedrängten, in der sie Trost und Geduld erlangen in ihren Leiden, für die Sünder, worin sie die Last vom Gewissen entfernen, für die Sünder, worin sie zur Standhaftigkeit ermuntert werden, für alle, welche dich anrufen, damit sie Glück, Beistand, Hilfe und Segen erlangen. Bewirke endlich, daß wir alle, nachdem wir dich in deinem heiligen Hause hier auf Erden angebetet haben, in das himmlische Haus deiner Glorie aufgenommen werden, um da deinen heiligen Namen zu loben und zu preisen in Ewigkeit! Amen.

# Einundzwanzigste Predigt.

## Von der billigen Andacht gegen Christus im Sakramente des Altars.

### Am heiligen Frohnleichnamsfeste.

---

Dignus es, domine Deus noster, accipere gloriam et honorem. (Apoc. IV, 11.)

Würdig bist du, Herr, unser Gott, zu empfangen Preis und Ehre.

Wenn je eine besondere Andacht, wenn je ein Dank- und Freudenfest löblich und billig gefeiert wurde, so ist es gewiß das heutige, an dem sich die Christen unserm in dem hochwürdigen Gute unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtigen Gotte als Diener und leibeigne Knechte darbieten, und ihn in ehrfurchtsvoller Demuth als ihren gewaltigen Oberherrn anerkennen. Kein Festtag ist im ganzen Jahre, an welchem die christliche Kirche in der ganzen katholischen Welt, in allen Ländern, Städten und Dörfern größeren Pomp und größere Pracht entfaltet, als an diesem Tage des Frohnleichnams Jesu Christi. Dazu haben wir aber auch gegründete Ursache, wie ich jetzt betrachtungsweise zeigen will.

Herr, unser Gott! Du bist würdig, Preis und Ehre zu empfangen in diesem hochheiligen Sakramente. Das verdient ein so hohes und heiliges Geheimniß; davon im I. Theile. Das erfordert die Dankbarkeit für eine so große Liebe zu uns, die sich in diesem heiligen Geheimnisse offenbart. Dies werde ich zu beweisen suchen im II. Theile.

Wenn wir dir diese Ehre nicht erweisen, wenn wir keine Liebe für dich an den Tag legen, so müssen wir für unartig, undankbar und gottlos gehalten werden. Möge jeder aus uns von heißer Liebe zu seinem Gotte entflammt sein, möge diese meine Rede zur Vermehrung der göttlichen Ehre nur in etwas beitragen!

Hilf dazu mit deiner Gnade, Herr unser Gott, durch die Fürbitte unserer Mutter Maria und der heiligen Schutzengel!

## Erster Theil.

Ein großes Geheimniß ist es, wie uns die katholische Kirche vorstellt, daß das göttliche Wort vom hohen Himmel herunterstieg, in dem keuschen Leibe einer Jungfrau empfangen und Mensch wurde. Ein liebliches Geheimniß, daß eben derselbe große Gott als kleines, unmündiges Kindlein in einem niedrigen Stalle nackt und bloß geboren, in schlechte Windeln eingehüllt und mit Milch gesäugt wurde. Ein wunderwürdiges Geheimniß, daß der allerheiligste Sohn Gottes gleich einem Sünder beschnitten, gleich einem leibeigenen Knechte im Tempel aufgeopfert wurde. Ein hohes Geheimniß, daß ein dem äußerlichen Scheine nach verwerfliches Kind von den aus dem Oriente berufenen Königen als wahrer Gott erkannt und angebetet wurde. Ein unbegreifliches Geheimniß, daß der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde von seinen eigenen Kreaturen angepackt, mit Ketten beladen, als Uebelthäter angeklagt, von dem Richter öffentlich zum Tode verurtheilt, von den Schergen und Henkersknechten gekreuziget und ermordet wurde. Ein freudenreiches Geheimniß, daß der auf diese Weise gekreuzigte, gestorbene und schon begrabene Menschensohn durch selbsteigene Kraft wieder zum Leben auferstand. Ein gnadenvolles Geheimniß, daß der göttliche heilige Geist mit sichtbaren Zeichen sich auf die Welt niederließ, und sie mit seinen Gaben und Gnaden erfüllte. Herr, unser Gott, du bist würdig, Preis und Ehre zu empfangen. Billig ist es, daß wir dir deswegen Lob und Dank erstatten, billig, daß wir das Andenken an diese Geheimnisse mit einem feierlichen Ehrenfeste täglich erneuern.

Aber, andächtige Zuhörer! wenn ich dies alles genauer bei mir betrachte, und recht genau erwäge, so finde ich kein einziges Geheimniß, welches unser Andenken, Ehre, Vertrauen, Andacht, Liebe, Freude und Frohlocken mehr verdiente, als jenes, dessen Feier uns in der folgenden Oktave vorgehalten wird, da wir nämlich unsern unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtigen Gott verehren und anbeten. Denn was haben wir jetzt

von allen oben erwähnten Geheimnissen, welche wir das Jahr hindurch verehren? Nichts, als das bloße Andenken, das bloße Sinnbild, wie da redet Urban IV, der römische Papst, welcher das Frohnleichnamsfest eingeführt hat. Andere Geheimnisse, deren Gedächtniß wir erneuern, betrachten wir nur mit dem Gemüth und im Geiste, genießen aber deren wirkliche Gegenwart nicht. Am Feste der Verkündigung Mariä denken wir mit heiliger Begierde, mit seligem Verlangen an den zu uns kommenden Heiland, der durch Ueberschattung des heiligen Geistes in einem Augenblicke im jungfräulichen Leibe der Gottesmutter unsere menschliche Natur angenommen. Allein Jahrhunderte sind darüber hinweggegangen, in der That wird der Gottessohn zum zweiten Male nimmer geboren, und das, was uns mit Freude erfüllt, ist daher lediglich die Erinnerung. Am heiligen Christtage betrachten wir mit seligem Ergötzen das Christuskindlein in der Krippe; allein was wir sehen, ist nur ein Bild mehr, und die Wirklichkeit bleibt ferne. Am Neujahrstage betrachten wir staunend das Kindlein, welches, kaum acht Tage alt, für unser Heil schon die ersten Tropfen Blutes vergoß; allein dieses Blut hat aufgehört, zu fließen. Am Feste der heiligen drei Könige gewahren wir zu unserer Freude, wie drei heidnische Häuptlinge herkamen aus den fernsten Landen, um dem Geschenke zu spenden, in welchem sie, obwohl er noch ein Kind von der Mutter Armen getragen ward, den Herrn der Welt, den König aller Könige erkannten; allein nimmer wird vor unsern Augen das Kindlein auf den Armen der Mutter getragen, und die Könige sind längst verschwunden von dieser Erde. Am heiligen Charfreitage sehen wir mit traurigem Herzen, wie der vermenschte Gott unsertwegen zwischen zwei Missethätern am Kreuzesholze auf Golgatha hängt; allein dies ist vorüber, und der Heiland thront an des Vaters Seite im ewigen Reiche himmlischer Wonne. Am Ostertage jauchzt die Christenheit; denn der Heiland ist siegend emporgestiegen aus dem Grabe und hat die Hölle und den Satan bezwungen; aber diese Auferstehung wiederholt sich nur im Bilde und nicht in der Wirklichkeit vor uns. Vierzig Tage darnach sehen wir mit den Jüngern voll Frohlocken dem Heilande nach, wie er am Ende seiner Bahn sich emporhebt zu seinem himmlischen Vater; allein von da kehret er nicht wieder,

um in den Himmel sich wieder zu erheben. Am heiligen Pfingstfeste erwarten wir mit den Jüngern die Ankunft des heiligen Geistes in Gestalt von feurigen Zungen; so aber kehret er nicht mehr zu uns zurück. So gibt es denn von allen diesen Geheimnissen weiter nichts mehr, als das Sinnbild, als ein bloßes Andenken, welches uns das vorstellt, was sich einst vor langer Zeit zutrug, wovon wir aber jetzt nichts mehr gegenwärtig haben.

Ganz anders verhält es sich, andächtige Zuhörer! mit dem Feste, das wir heute feierlich begehen, mit dem heiligen Frohnleichnamsfeste nämlich. Aber in diesem sakramentalischen Gedächtnisse Jesu Christi, fährt der erwähnte Papst Urban fort, ist Jesus bei und mit uns mit seiner ganzen Substanz und Wesenheit. (Urban. IV. in Clem. un. de relig.) Einst hatten wir in diesem Geheimnisse nichts, was wir nicht auch noch heut zu Tage haben. Der Herr, den man mit prächtigem Aufwande heute an allen Orten der ganzen christkatholischen Welt durch die öffentlichen Strassen herumträgt, ist derselbe vermenschte Gott, der sich vor tausend Jahren im letzten Abendmahle uns dahin gab zur Speise und zum Tranke; der, welcher unseres Heiles wegen auf die Erde hernieder kam, und Mensch ward, wird in der hochheiligen Messe von uns noch täglich dem himmlischen Vater geopfert; er ist eben derjenige, welcher, in Windeln gehüllt, als armes Kind dereinst in der Krippe lag, der in dem Tempel beschnitten, der von den weisen Königen des Morgenlandes angebetet wurde, der aus Liebe zu uns am Kreuze starb, der von den Todten wieder erstand, der in den Himmel gefahren ist, und von da den heiligen Geist zu uns herniedergesandt hat, so daß wir in diesem einzigen Geheimnisse einen kurzen Begriff aller übrigen Geheimnisse verborgen haben. Wahr ist es, er ist da gegenwärtig unter einer fremden Gestalt und auf eine andere Weise, als er einst auf der Erde erschien, doch ist er eben derselbe, was seine göttliche Substanz und Wesenheit anbelangt. Sei er wie immer verkleidet, er bleibt doch der große Gott, der er ist, er bleibt der allmächtige Herr, dem nichts unmöglich sein kann, der liebreiche, freigebige, barmherzige Heiland, der einst herumging in den Städten und Flecken, der allen Gutes that, der die Kranken zur Genesung brachte, der so viele tausend Menschen in der Wüste mit wenig Brod speisen

konnte, der den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache wieder gab, der die Todten erweckte, und den lebendigen Verlassenen wieder Trost einflößte, und sie mit Freude erfüllte, der eben deshalb bei uns bleiben wollte, damit wir in allen Widerwärtigkeiten und Leiden zu ihm unsere Zuflucht hätten. Wir sehen ihn zwar nicht mit den Augen des Leibes, wir fühlen ihn nicht mit den Händen, wir schmecken ihn nicht mit dem Munde; allein unser Glaube und das unfehlbare Gotteswort bringt uns die sichere Ueberzeugung, daß der wahre Gott in Gottheit und Menschheit lebendig bei und um uns sei. Deshalb nennt der Prophet David dieses Geheimniß, das er im Geiste vorhersah, einen Abgrund aller wunderbaren Dinge: Er hat ein Andenken seiner Wunder aufgerichtet der gütige und barmherzige Herr (Ps. CX.). Der heilige Thomas von Aquin mit noch andern Kirchenvätern nennt dieses Sakrament ein Wunder aller Wunder, welches Gottes unendliche Weisheit erfand als ein von Menschen unbegreifliches Kunstwerk.

O herrlicher Vortheil unserer Religion, glückseliges katholisches Volk! Was für eine Ehre für dich, daß der König Himmels und der Erde, Gott und Mensch zugleich, sich auf eine so wunderbare Weise bei dir aufhält, bei und mit dir stets lebt, wohnen und umgehen will! Hat sich einst Martha überselig gehalten, daß sie einmal den Herrn als Gast in ihre Behausung aufnehmen konnte, wie weit größer ist dann unsere Ehre und Glückseligkeit, die wir denselben gegenwärtig nach Belieben besuchen, uns mit ihm unterreden, ihm unsere Anliegen vortragen, ihn oft in Herz und Mund sogar aufnehmen? O Christen! haben wir nicht billig Ursache, uns wegen dieses Geheimnisses, welches das höchste Heiligthum unserer Religion ist, von Herzen zu freuen? Haben wir nicht einen genügenden Grund, einem so großen Gotte, der unter uns wohnet, die tiefste Ehrerbietung, die möglichste Liebe zu erzeigen, und ihm, besonders am heutigen Tage, ein besonderes Lob-, Dank- und Freudenfest anzustellen? O Herr unser Gott! du bist würdig, Ehre und Preis zu empfangen. Und würden wir hierin säumig sein, so würde uns entweder die katholische Kirche strafen, und uns wegen des geringen Glaubens an dieses hochheilige Sakrament zur Verantwortung ziehen, oder alle Gesetze der Vernunft und Ehrbarkeit

würden uns sagen, daß wir ein ungesittetes Betragen an den Tag legen gegen ihn, unsern Herrn und Gott, dem wir doch so viele Liebe schuldig sind. Herr, unser Gott, du bist unendlicher, du bist aller Ehre würdig. Ich aber bin umstrickt von dieser Welt; mein Herz, meine Neigung schenke ich schwachen, irdischen Kreaturen, während es mir gegönnt war, meinen höchsten Herrn und Gott anzubeten und zu lieben. Welch ein Benehmen, welch ein schwarzer Undank! Hievon denn weiter im

## zweiten Theil.

Betrachtet man alle nähern Umstände und Verhältnisse, sowohl das, was uns der Herr durch die Einsetzung dieses heiligen Sakramentes gab, als auch die Liebe und Zuneigung, mit der er das Sakrament einsetzte, überall zeigt sich uns Christus als unser Vater, als unser Wohlthäter und bester Freund. Gott ist's, der uns seine Liebe an den Tag gegeben im Geheimnisse seiner Menschwerdung und Geburt, eine Liebe, deren Größe der heilige Geist unsern Gedanken zum Ausforschen gibt, da er spricht: So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab (Joh. III, 16.). Gott ist's, der seine Liebe an den Tag gelegt im Geheimnisse seines bittern Leidens und Sterbens, eine unerhörte, und, wie sie der Apostel nennt, eine viel zu große Liebe: Gott aber, der reich ist an Erbarmung, hat um seiner überaus großen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, uns, die wir todt waren in Sünden, mitbelebt in Christo, durch dessen Gnade ihr erlöset worden (Ephes. II, 4. 5.). Gott ist's, der uns seine Liebe gezeigt in dem hochwürdigen Sakramente, und welche Liebe! Höret den Liebesjünger hievon reden! Vor dem Festtage der Ostern, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, und er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis an's Ende (Joh. XII, 1.). So fängt der Evangelist zu erzählen an, und hierauf fährt er fort, von der Einsetzung des heiligen Abendmahles zu sprechen. Er hat sie bis zum Ende geliebt, — was soll das heißen? Etwa, er hat sie das ganze Leben lang geliebt bis zu seinem letzten Athemzuge? Freilich, o Herr! das

hast du gezeigt und bewiesen, als du noch hienieden auf Erde wandeltest, daß dein Wesen reine Liebe sei, du hast uns geliebt bis zum Tode am Kreuze, uns zu Liebe wurdest du Mensch, uns zu Liebe duldetest und littest du, uns zu Liebe hast du dein Blut vergossen auf Golgatha. Aber der Evangelist will mit diesen Worten mehr sagen, wie der heilige Augustin bemerkt. Es gibt zweierlei Ende spricht er: Es ist ein Ende des Mangels und ein Ende der Vollkommenheit. Ein Ende des Mangels, des Abgangs ist es, wenn eine Sache aufhört, oder, wie wir zu sagen pflegen, ein Ende nimmt. Wenn also diesen Abend die Sonne untergeht, so hat der heutige Tag ein Ende, und kehrt nimmer wieder zurück. Nicht so hat Christus uns seine Liebe im hochwürdigen Gute gezeigt; er wollte nicht, daß seine Liebe zu uns mit seinem leiblichen Tode beendet sei, sondern er hat uns lieben wollen ohne Ende bis in Ewigkeit. Es ist nämlich die erste Eigenschaft eines wahrhaft Liebenden, daß er allzeit bei dem Geliebten sein will, um denselben stets vor Augen zu haben, um von ihm gesehen zu werden, um mit ihm ein unterhaltendes Gespräch anzuknüpfen. Diese Gesellschaft und Gemeinschaft erregt nie Eckel und Langeweile, sie wird nie zu lang, und ist immer von angenehmen Folgen begleitet. Ist der Liebende fern vom Gegenstande seiner Neigung, so gehen doch alle seine Gedanken und Begierden dahin, sein Herz ist stets damit beschäftigt, und man merkt sichtlich die Unruhe des Gemüthes. Fragt man jetzt Christus, unsern Heiland, warum er sich auf dem Altare Tag und Nacht in unsern Kirchen aufhalte, und sich so oft in der Monstranz vor dem Volke sehen lasse: Gütigster Herr und Gott! warum weilst du hier auf Erde, was thust du hier in dem betrübten Jammerthale voll Elend und Leiden, warum verlässest du die seligen Wohnsitze deines Himmels? Bist du etwa hier, um die Welt zu erlösen? O dieses Werk hast du ja bereits vollbracht, vor mehr als tausend Jahren schon errangst du den Sieg über die Welt und den Satan, gebahnt ist zum Himmel der Pfad, überwunden die Hölle, das Paradies steht uns offen. Willst du deine Gnade denen austheilen, die dich besuchen? Bedarf es hiezu deiner eigenen Gegenwart? Hast du nicht Heilmittel in Menge eingesetzt? Das Wasser in der heiligen Taufe, das Oel in der letzten Oelung, und die Materialien bei

den übrigen Sakramenten ertheilen uns Kraft genug, ohne daß du in ihnen selbst gegenwärtig zu sein brauchst. So hättest du es auch in diesem Sakramente des Altars thun können; das Brod hätte zwar Brod bleiben, uns aber doch Kraft mittheilen können, wie das Wasser in der Taufe sich in seiner Substanz nicht ändert, aber dennoch von der Seele die Erbsünde abwäscht. Warum hältst du dich daher beständig bei uns auf? O, sagt der Heiland, dazu zwingt mich die Liebe zu euch Menschenkindern, ein Liebender kann nicht ohne den Geliebten sein. Meine Freude und Lust ist es, mit den Menschenkindern umzugehen, deswegen habe ich bei euch meine immerwährende Wohnung aufschlagen wollen. Das ist es, was der Herr vor seiner Auffahrt zum Himmel als letzten Trost hinterließ: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt (Matth. XXVIII.); als wenn er hätte sagen wollen: Liebe Kinder! ihr seid betrübt, daß ich euch jetzt verlasse, und zu meinem Vater im Himmel reise. Aber seid getrost, ich will mich zwischen euch und meinem Vater im Himmel zertheilen. Die mit den leiblichen Augen ersichtliche Gegenwart meiner Person wird euch zwar entzogen, aber in meiner Substanz und Wesenheit bleibe ich doch hier auf Erden, und verspreche euch hiemit, daß ich euch nicht verlassen, sondern bei euch bleiben will alle Tage bis an's Ende der Welt. So hat uns Christus geliebt, und voll Erstaunen hierüber ruft der heilige Bernhard aus: O Ende ohne Ende, ohne Maß, ohne Abgang!

Das andere Ende ist das Ende der Vollkommenheit, da nämlich ein Ding zur höchsten Vollkommenheit gediehen ist. Der Bau ist vollendet, wenn die letzte Hand daran gelegt ist, wenn nichts mehr zu verbessern übrig bleibt. Nun hat uns aber Christus geliebt bis zum Ende aller Vollkommenheit, d. h. seine Liebe hat einen Grad erstiegen, wie es nur zu lieben möglich sein kann, der Heiland hat uns, um so zu reden, aus allen Kräften seines Reichthums, seiner Weisheit unendlich geliebet. Denn wenn die Liebe die Eigenschaft an sich hat, wie alle wahrhaft Liebenden an sich erfahren, daß der Geliebte dem Liebenden gerne und freudig mittheilt, und wenn nach der Größe der Liebe und dem Vermögen des Liebenden die Gaben häufiger ausgespendet werden, wie hätte die Liebe Jesu Christi gegen uns höher steigen können? Er ist über alle Begriffe reich und mächtig, und in der

Fülle seiner Macht gab er uns dieses Sakrament, ein Zeichen also, daß es nichts Vortrefflicheres, Vollkommneres gebe, als dieses Geschenk; er ist unendlich weise, und wußte kein besseres, schöneres Mittel zu ersinnen, als die Einsetzung des hochheiligen Altarssakramentes. In diesem Sakramente, sagt die Kirchenversammlung zu Trient, hat er den Reichthum seiner göttlichen Liebe gegen die Menschen gleichsam ausgeschüttet, so daß nichts übrig blieb, was er uns außerdem noch hätte geben können. Seine ganze Gottheit, seine ganze Menschheit, seinen ganzen Leib, all sein Blut, sein Leben, seine Seele, seine Gnaden, seine Genugthuungen, seine Verdienste theilt er den Menschen mit, und zwar allen Menschen, die ihn in diesem Geheimniß würdig empfangen. Was konnte er Besseres geben, als sich selbst? fragt der heilige Bernhard. Hat er mir gleich meine Wesenheit und mein Leben gegeben, da er mich aus dem Nichts in das Dasein rief, gibt er mir dieses Leben auch jeden Augenblick, so lang er mich erhält, hat er mir gleich verliehen die Gabe des Gedächtnisses, um mich seiner zu erinnern, den Verstand, um ihn zu erkennen, den Willen, um ihn zu verlangen und zu lieben, die Augen, um zu sehen, die Ohren, um zu hören, die Zunge, um zu reden, den Geschmack, um zu kosten, alle übrigen Sinne, um zu empfinden, lässet er gleich die Sonne scheinen, um mich zu erleuchten, gab er mir das Feuer, um mich zu erwärmen, die Erde, mich zu nähren, die Luft, um mich zu erquicken, alle Geschöpfe zu meinem Dienst und Gebrauch, — so sind dies zwar lauter Wohlthaten, die in mir die Gefühle des heißesten Dankes rege machen müssen, und größer, als ich es verdient habe, allein für dich, o Gott! sind sie bei weitem zu gering, als daß sie deine Zuneigung und Liebe begränzen könnten. Keines aller dieser Güter kann vollends mein sehnendes Herz ersättigen, bei allen diesen Reichthümern bleibe ich arm und dürftig, so lange du, die Quelle alles Guten, mir nicht zu Theil wirst. So hast denn du dich selbst mir schenken müssen! Ja, das hat er auch gethan, unser Heiland, geschenkt hat er sich uns armen Menschenkindern mit Gottheit und Menschheit, in seiner ganzen Wesenheit im hochheiligen Sakramente des Altars. Er hat gegeben den Himmel, spricht staunend der heilige Augustin, gegeben die Erde, gegeben sein Reich, ge-

geben sich selbst, was hat nun die göttliche Liebe noch weiter geben können? O mein Gott! darf ich es sagen, wie gehst du so verschwenderisch mit dir selbst um? Gott, obwohl er allmächtig ist, hat nicht mehr geben können, obwohl er allwissend ist, wußte er nicht mehr zu geben, obwohl er der allerreichste ist, hat er nichts mehr zu geben gehabt.

Ferner wie schenkt er sich in diesem Geheimniß den Menschen? Verborgen unter fremden Gestalten. Aber, könnte man denken, hätte er uns denn nicht einen größeren Liebesdienst erzeigt, wenn er unverhüllt, in sichtbarer Gestalt bei uns verblieben wäre, daß wir ihn hätten sehen, und mit ihm, wie ein Freund mit dem andern, umgehen können? Eben dadurch, daß er sich vor unsern leiblichen Augen verborgen hält, gibt er eine neue Kunst seiner Liebe an den Tag, und erweiset uns armen Menschen, den Sündern sowohl, als den Gerechten, eine besonders große Wohlthat. Und zwar was die Sünder betrifft, wähle ich nachstehendes Gleichniß: Einem schwachen Auge geschieht ein großer Gefallen und Liebesdienst, wenn man ihm das hell strahlende Licht des Tages durch Vorziehung eines Vorhanges benimmt oder hemmt; denn wie könnte ein blödes, halbtodtes Auge den schimmernden Strahlenglanz der Sonne erdulden? Ein jedes Licht, auch die noch so dumpf scheinende Todeslampe thut dem kranken Auge weh, und es weilt mit Freude in der Dunkelheit, wohin die strahlenden Lichtblitze nicht leuchten können. Was sind die Sünder und gottlosen Menschen anders, als jenes Volk, von welchem der Prophet Isaias sagt: Führe das blinde Volk heraus, das doch Augen hat (Isai. XLIII.), und das Licht nicht zu ertragen vermag? Denn ein Jeder, der Böses thut, sagt der heilige Johannes, der scheuet das Licht, und kommet nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden (III, 20.). Als Moyses von dem Berge, wo er sich mit Gott unterredet hatte, herabgestiegen war, strahlte und leuchtete sein Antlitz in der Art, daß die Israeliten, die sich durch Abgötterei versündigt hatten, ihn nicht anschauen konnten, und Moyses mußte sich vor ihnen verbergen oder sein Antlitz verhüllen, so oft er mit ihnen reden wollte. Er legte eine Decke auf sein Angesicht (2 B. Moys. XXXIV.). Andächtige

Zuhörer! stellet euch vor, es stünde Christus, wie er nunmehr ist, in seiner Glorie unverhüllet auf dem Altare gegenwärtig, vor ihm ein Sünder, ein Feind Gottes — und beachtet alsdann, wie dieser sich gebärden werde. Furcht, Angst, Schauder wäre zu wenig, die Todesangst würde ihn beim ersten Anblicke Christi überfallen. Als Adam und Eva sich an der verbotenen Frucht vergriffen und gesündigt hatten: so verbarg sich Adam mit seinem Weibe, da sie die Stimme Gottes des Herrn, der im Paradiese wandelte, hörten, vor seinem Angesichte mitten unter die Bäume des Paradieses, wie die heilige Schrift sagt (1 B. Moys. III.). Unerträglich war ihnen der bloße Anblick des beleidigten Gottes. Ebenso that Kain, nachdem er seinen Bruder gemordet hatte, — und Kain ging vom Angesichte des Herrn (ebend. IV.). Schwer fällt es also einem Sünder, Gott dem Herrn unter die Augen zu treten. O wenn jetzt, da ich hier rede, Christus öffentlich erschiene, wie würde so mancher Sünder, der vielleicht hier zugegen ist, alsbald aus dieser Kirche eilen, falls nur die Thüre offen stünde, um dem zornigen Angesichte des Richters zu entrinnen! Niemand, der sich Uebles bewußt wäre, würde mehr die Kirche besuchen wollen; denn gewiß ist, daß er Christum auf dem Altare nicht anders sehen könnte, als nach seinen Verdiensten über ihn ergrimmt. Wie wäre es also möglich, daß er darüber nicht bebte, ja leblos dahinsänke? Ein einziger unwilliger Blick, welchen Philipp II., König von Spanien, auf zwei in der Kirche unehrerbietige Höflinge warf, hat den einen wahnsinnig gemacht, den andern gar getödtet. Was würde nicht ein erzürnter Blick Jesu Christi, welcher jetzt ein König der Glorie und Richter der Bösen ist, gegen einen sündigen Menschen bewirken? Sie werden vergehen vor dem Drohen deines Angesichtes. Also würde allein das Anschauen des verletzten Gottes, ein einziger Zornesblick Christi auf dem Altare eine größere Niederlage unter den Sündern verursachen, als früher die Arche des Bundes unter den Bethsamiten, da sie dieselbe bloß und unbedeckt sahen. Er schlug vom Volke 70 Männer und 50000 vom gemeinen Haufen, so wie sie die Arche des Herrn gesehen hatten. Und die Männer zu Bethsames sprachen: Wer wird stehen können vor dem Angesichte des

Herrn, dieses heiligen Gottes? (1 B. d. Kön. VI.) Es ist demnach eine große Gnade und Wohlthat für uns und alle Sünder, daß Jesus sich unsern eigenen Augen entziehet und unter fremden Gestalten verborgen hält. O mildes und liebevolles Herz Christi! Seinem geschworenen Feinde, der nichts als Zorn verdient hat, will Jesus freiwillig nicht leiblich begegnen, sondern durch übergroße Wunderwerke bei demselben verbleiben, ohne von ihm gesehen zu werden; nicht, daß seine Majestät ihn erschrecke und forttreibe, sondern um ihm, unter einer demuthsvollen Decke verborgen, Muth zu machen, ohne Scheu und Furcht zu ihm zu treten, um Verzeihung zu bitten und die vorige Gunst und Gnade wieder zu erlangen.

Ich kehre mich zu Euch, andächtige Zuhörer, die ihr heute zur Ehre des verborgenen Gottes aus Andacht und Liebe versammelt seid. Nur den Frommen und Gerechten zu Liebe ist Jesus Christus im hochwürdigsten Gute auf dem Altare gegenwärtig. Auch diesen hat er sicherlich mehr Liebe erzeigt, da er sich unter den Gestalten des Brodes und Weines verborgen hält, als wenn er sichtbar sich ihren Augen vorstellte; denn wenn sie auch immerhin nicht gleich den Sündern beim Anblicke des Heilandes todt dahinsänken vor Schrecken, so würden sie doch fast sterben vor Verwunderung, und statt einer vertrauten Liebe eine viel zu furchtsame Ehrerbietung gegen ihn hegen. Als die Königin von Saba den Salomon auf dem Throne in seiner Herrlichkeit und in seiner königlichen Pracht erblickte, sank sie vor Erstaunen in Ohnmacht. Da war kein Athmen mehr bemerkbar (3 B. d. Kön. X.). So ging auch die außerordentlich schöne Judith mitten im feindlichen Lager unter den sonst frechen und muthwilligen Soldaten herum, ohne daß ein einziger zu irgend einer Verwegenheit oder zur Liebe wäre angereizt worden. Es kam vielmehr alle Erstaunen und Furcht an. Ihre Augen erstarrten, weil sie sich über ihre Schönheit ungemein verwunderten (Jud. X.). Das Große und Herrliche wird nicht so fast geliebt, als gefürchtet auf Erden. Eine gewöhnliche Schönheit zieht die Herzen an sich, aber eine außerordentliche erregt Furcht; man schlägt die Augen nieder und getraut sich kaum, sie anzusehen. Wie würde es uns wohl ergehen, andächtige Zuhörer, wenn wir den Sohn Gottes auf dem Altare

unverhüllt sehen würden, nicht wie ehevor im sterblichen Leibe, wie ihn Isaias (LIII.) beschreibt — als den verachtetsten und geringsten unter den Männern: einen Mann voller Schmerzen, der die Schwachheit erfahren — sondern in seiner himmlischen, göttlichen Glorie mit Licht und Glanz umgeben, vor dessen Majestät die Engel zittern? Welches Auge würde, ohne zu erblinden, dies ertragen können? Hat doch Christus auf Tabor, wo er nur einige Strahlen seiner Herrlichkeit zeigte, seine Jünger, welche immer mit ihm umgingen, dergestalt in Angst und Schrecken versetzt, daß sie zur Erde fielen — sie fielen auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr (Matth. 17, 6.). — Was würde das göttliche und über alle Schönheit erhabene Angesicht, nach dessen Anschauung im Himmel die Engel ein Verlangen tragen, ein Himmel in dem Himmel, der schönste aus allen Menschenkindern, Christus Jesus, entschleiert unter den Menschen bewirken! Erstarren und sterben würden sie vor Verwunderung, wenigstens wäre alle Liebe und Vertraulichkeit mit unserm Heilande aufgehoben; aus Ehrfurcht und Schauder würde niemand hinzutreten wollen, ihm seine Noth vorzutragen. Dieses heiligste Altarsgeheimniß wäre nicht mehr, wie der heilige Bernardus sagt, die Liebe aller Liebe, die Liebesverbindung zwischen Gott und den Menschen, sondern ein Sakrament der alleinigen Herrlichkeit und Majestät, vor welchem nicht die Liebe und Zutraulichkeit, sondern Furcht und Schrecken die Kniee beugen müßte. Nein! es wollte unser Heiland, der bis zum Ende uns auf die allervollkommenste Weise liebt, in diesem Liebessakramente mit seinen frommen und gerechten Seelen nur freundlich und holdselig umgehen, er wollte nicht als Gott in seiner Majestät gefürchtet sein, sondern wie ein Vater mit seinen geliebten Kindern, wie ein Bruder mit seinen Brüdern und Schwestern, wie ein Freund mit seinen vertrautesten Freunden, wie ein Bräutigam mit seiner Braut, ebenso mit uns handeln. Esset und trinket, ihr Freunde, und werdet trunken, Theuerste! (Hohel. V.) Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken (Matth. XI, 28.). Alle ohne Ausnahme, auch ihr arme und bedürftige, auch ihr geringe und in den Augen der Welt verachtete Menschen, kommet und eröffnet, was euch am Herzen

liegt, ich will euch erquicken. Kommet ohne Scheu, ich erwarte euch zu jeder Stunde. Also, um so freundschaftlich mit uns zu verkehren, hat der gütige Heiland sich so wunderbarer Mittel bedienet, seine Majestät zu verbergen, damit niemand zage und sich scheue, ihm zutraulich zu nahen. Deshalb hat er sich unter der Gestalt der Hostie verborgen, damit kein Lichtstrahl seiner Gottheit hervordringe; um unserer Schwachheit zu schonen, zeigt er sich nicht in der Klarheit seiner Majestät, gleich einem Fürsten, der verkleidet die Gesellschaft Geringerer aufsucht, um vertraulich unter ihnen zu weilen.

O mein Gott! wie sehr verhüllst du dich zu unserm Nutzen! Allein wie sehr mißbrauchen wir diese Wohlthat! Eben, weil du verborgen unter uns bist, achtet man dich um so weniger. Sein Angesicht war verborgen und voll Schmach, darum haben wir ihn auch nicht geachtet, klagt Isaias (XXXV.). Viele verspotten ihn in den Gestalten, wie ehedem Herodes im weißen Kleide. Weil man sein heiliges Angesicht nicht sieht, so wird es verunehrt, als wäre dieser Schleier jene Binde, mit welcher die Juden sein Angesicht umhüllten, und unter immerwährendem Gespötte mit Fäusten schlugen. Sein Angesicht ist verborgen und voll Schmach. Wenn ich einige laue Christen vor dem hochwürdigen Gute betrachte, in dessen Gegenwart die Teufel zittern, die Engel in tiefster Demuth und Ehrfurcht anbeten, wie sie unter einander lachen und reden, so meine ich, jene verwegene Soldatenrotte zu sehen, welche mit gebogenen Knieen Christum schimpf- und spottweise anbeteten. Wenn beim heiligen Meßopfer die heilige Hostie dem Volke gezeigt wird, viele aber dabeistehen und fortschwätzen, so glaube ich zu hören: Seht, welch ein Mensch! — und das Geschrei des Volkes: Kreuzige ihn! Wenn ich bedenke, wie sich in der Kirche, bei Prozessionen und Umgängen die Christen einfinden ohne Glauben, ohne Ehrerbietung, aus Vorwitz, aus Eitelkeit, um zu sehen und gesehen zu werden, wie sie Auge und Herz mit weltlichen Dingen beschäftigen, glaube ich zu sehen, wie Christus zum Kalvarienberg geführt wird, wo sich ebenso böse Menschen einfanden, die mitgegangen sind, nicht um Mitleiden zu tragen, sondern sich über Christi Tod zu erfreuen. Wenn ich noch überdies bedenke, daß einige zum Altar nicht anders hinzutreten, als wie zu einem

gewöhnlichen Tische, um ein Stück Fleisch zu essen, ohne Vorbereitung, ohne wahre, ernsthafte Buße, mit schuldbeladenem Gewissen, wie sie in Haß und Feindschaft mit ihren Nebenmenschen, oder in unreiner Liebe an irgend ein Geschöpf gekettet leben, und so den allerheiligsten Leib Christi empfangen, so erinnere ich mich, wie Christus zwischen zwei Mördern den schmählichen Kreuztod litt. So verachten wir den uns zu Liebe verborgenen Gott. O entsetzlicher Undank! Weh, wie wird uns einst zu Muthe sein, wenn unser Heiland sich nicht mehr verbirgt, sondern als Rächer auftritt gegen die Gottlosen, die sich umsonst werden verbergen wollen? Dann werden sie rufen: Fallet über uns, ihr Berge, und ihr Hügel bedecket uns!

Doch ich hoffe nicht, solche Sünder vor mir zu haben. Euch gute Christen, rede ich indeß abermals an: Fragt euer Gewissen, ob gerade diese wunderbare Verhüllung Christi nicht euere Ehrfurcht und Andacht vermindert hat. Weh! wenn ich dessen gedenke, wie sehr muß ich mich meiner Unachtsamkeit oder vielmehr Blindheit schämen? Eben diese Wohlthat, mein Christus, die mich hätte zu inniger Liebe und vollkommener Hingebung bewegen sollen, hat mich so oft meiner Nichtigkeit vergessen gemacht. Wie oft warst du bei mir und ich bei dir, und mein Glaube war doch so träge und schwach, und ich that, als kennte ich nicht deine hohe Majestät, — ähnlich jenem Gefangenen, von welchem die Parabel meldet: Der Sohn des Königs besuchte ihn aus Mitleid verkleidet im Kerker. Er richtete viele Fragen an ihn über seinen unglücklichen Zustand, wie er sich in sein Schicksal fügen könne u. dgl. Der Arme erkannte nicht, wen er vor sich habe, und da er ihn, nach seinen Kleidern zu urtheilen, für einen gemeinen Mann ansah, gab er ihm kurze Antworten, denn seine lange Gefangenschaft hatte ihn verdrießlich gemacht. So ward das Gespräch bald abgebrochen, und der Prinz ging fort. Die Wache fragte den Gefangenen, ob er guten Trost erhalten habe. Was Trost, sagte jener, von einem fremden, gemeinen Menschen? Weißt du auch, wer bei dir war? sagte die Wache; es war der Prinz. Wie, rief der Gefangene, der königliche Prinz? Ich Unglücklicher! Warum habe ich diese Gelegenheit versäumt! Hätte ich das gewußt, würde ich mich anders betragen haben. Zu dessen

Füßen würde ich um die Befreiung von meiner Gefangenschaft gebeten haben. So jammerte der Unglückliche unausgesetzt.

O mein hier verborgener Gott! um wie viel mehr Ursache habe ich, mich ähnlicher Vernachlässigung reuevoll anzuklagen! Wie oft hast du, allmächtiger Sohn Gottes, aus Liebe meine bekümmerte Seele besucht! Wie oft habe ich dich im heiligen Altarssakramente empfangen, wie oft mich in der Kirche eingefunden, allein wie wenig habe ich ein so großes Glück benützt? Kaltsinnig habe ich dich aufgenommen, da doch der Glaube mir sagte, wer du wärest. Liebe und Barmherzigkeit hat dich zu mir geführt, aber ich glaubte, mit einigen Worten oder Gebeten sei alles erwiedert. Meinen Wohlthäter trug ich noch im Herzen, und eilte schon nach kaum empfangener Kommunion wieder zu meinen weltlichen Geschäften. Das waren die glücklichen Stunden, in welchen du mit deinen Gnaden und Gaben mich erfüllen wolltest! Wie unnütz habe ich sie verschwendet! Das war die schöne Gelegenheit, meine geistigen und leiblichen Sorgen dir vorzutragen! Ach, wie wenig habe ich das erkannt! Das soll nicht mehr geschehen, o Herr! Oefter und andächtiger will ich zu deinem heiligen Tische gehen, und nichts soll mich an den bestimmten Tagen von der heiligen Kommunion abhalten.

Noch habe ich einen merkwürdigen Punkt zu behandeln, der ein neues Kennzeichen der Liebe Gottes ist, nämlich: Wie, unter welchen Gestalten hat er also verborgen sich uns geschenkt? Unter den Gestalten des Brodes und des Weines. Es ist schon schwer zu begreifen, daß Gott Mensch geworden ist, dreiunddreißig Jahre unter uns gewohnt, sein Blut vergossen hat und am Kreuze sein Leben für uns ließ — eine Liebe, die wir nie größer hätten hoffen können; allein in diesem Sakramente ist noch eine andere Liebe verborgen, der, so zu sagen, die vorige weichen muß. Denn jedes andere Geschenk, sagt der heilige Thomas von Aquin, ist noch gewissermaßen gesondert von dem Empfänger. — Aber in diesem Sakramente schenkt sich uns Gott, wenn wir es anders würdig genießen, in der Art, daß wir ihn als Eigenthum in Wahrheit besitzen, ja sogar, so zu sagen, darüber als Herren verfügen. Er ist reich und erfüllet von dem ganzen Gotte, spricht der heilige Augustin, da er von dem redet, der würdig kommunizirt. Ich empfange ihn in meinem

Liebe als eine wahre Speise, die ich esse, als einen wahren Trank, den ich genieße: gibt es wohl eine engere Vereinigung? Was ist mehr unser Eigenthum, als die Speise, die sich in unser Fleisch und Blut verwandelt? Also hat uns Gott geliebet, daß er sich selbst mit unserer Substanz vermischen wollte, unsere Natur mit der seinen. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm (Joh. VI, 57.). O wunderbare Liebe eines Gottes gegen seine Geschöpfe! O entzückende, überströmende Liebe! O Uebermaß brennender Liebe! ruft der heilige Thomas von Villanova. Wenn jemand, um einen schlechten Erdwurm zu erhalten, die Speisen seiner Tafel mit ihm theilen würde, ja sein eigenes Blut aus den Adern hergäbe, ihn zu tränken, und sein Fleisch ihm zur Speise anböte, könnte man nicht sagen, daß ein solcher Mensch vor Liebe außer sich gekommen sei? Zu einem so heiligen Uebermaß hat die Liebe zu uns Menschen den großen Gott gebracht. Wohl mit Recht wird dieses Geheimniß den andern gegenüber das Liebessakrament genannt. Wenn ein Gott nothwendig hätte, mit Speisen erhalten und ernährt zu werden, könnte man demselben eine kostbarere Speise vorsetzen, als jene ist, womit wir arme Erdenwürmer gespeiset werden?

Und sollte eine solche Liebe nicht unser Herz und unsere Gegenliebe an sich ziehen, nicht uns bewegen, aus Erkenntlichkeit und Dankbarkeit einem so wunderbar liebenden Gotte alle mögliche Ehre, Lob und Preis zu erstatten? Achtet man doch ein kleines Geschenk, ob es auch von der Hand eines geringen Menschen, der es aufrichtig meint, kommt, dankens- und vergeltenswürdig. Feilich wohl, aber du, o Herr, unser Gott, bist würdig, Preis und Ehre zu empfangen. Sind wir nach so vielen uns erzeigten Wohlthaten unempfindlich geblieben, so können wir doch nicht länger mehr dir widerstreben, da du dich selbst und zwar auf solche Art uns schenkest. Wir erkennen es, du bist würdig unendlicher Ehre und Liebe. Das einzige fällt uns schmerzlich, daß wir dir nicht, wie du es verdienest, Ehre, Liebe und Dank erstatten können. Wenn du uns richten wirst nach jenem Ausspruche, den du ergehen ließest durch Sirachs weisen Sohn: Gib dem Allerhöchsten, wie er dir gegeben hat (XXXV.), wie werden wir alsdann, o Gott, vor dir bestehen?

Was können wir Arme dir geben, das dieser Liebe gleich ist? Was soll ich dir geben, o Herr, für alles, was du mir zugetheilet? sagen wir mit David und fügen noch hinzu die Worte des heiligen Bernhard: Was gebe ich dir für dich selbst? Bin ich doch nicht fähig, die erste Wohlthat meiner Erschaffung nach ihrem Werthe zu vergelten, kann ich doch, wenn ich mein Leben, und hätte ich tausende, dir aufopferte, dir nichts geben, was dieser deiner Gabe gliche, wie sollte ich ein Geschenk erwiedern können, durch welches du mir, o Gott, ganz gegeben wirst? Und würde ich dir alle Reiche der Welt, wenn sie mein Eigenthum wären, abtreten, hätte ich dir dann so viel gegeben, als du selbst werth bist, Jesus Christus?

Doch du, o Herr, wie liebreich, wie gütig bist du? Meine Armuth ist dir bekannt, du weißt, wie eng und beschränkt mein Herz ist, aber deßungeachtet bist du mit mir, wenn ich mich nur dir zu eigen gebe, völlig zufrieden. Möchte ich dir doch dies wenige gänzlich hingeben, gleichwie du dich ganz und gar mir überlassen hast. Aber, ach! wie oft war meine Liebe getheilt, bald diesem, bald jenem Wesen zugewendet, das mir doch nichts Gutes gethan hatte, und an dir, o Gott, der sich mir selbst geschenkt, dem ich Dank schuldig bin, ging ich kalt vorüber! So oft habe ich dir versprochen, mein Herz und mich selbst dir gänzlich zu übergeben, aber meine Worte waren nicht aufrichtig gemeint, oder mein Vorsatz unbeständig. Jetzt aber, durch deine unbegreifliche Liebe überwunden, will ich ganz und gar dein sein und verbleiben. Und so schenke ich dir, vor deinem Altare liegend, mein Herz sammt meiner Liebe, und will, daß dieses mein Geschenk von nun an unwiderruflich sei. Mit völliger Hingebung opfere ich dir Leib und Seele, alle Gedanken meines Verstandes, alle Werke und Uebungen meines künftigen Lebens. Ich entsage den Begierden, welche dieser Hingebung entgegen sind, und die sich ferner bei meiner Schwachheit und Unbedachtsamkeit regen könnten. Nur dich, der mich auf so wunderbare Weise geliebet hat, verlange ich zu lieben und sonst nichts. Ganz will ich dein sein, im Leben und im Tode, in der Zeit und Ewigkeit, wenn einst mein Leib vermodert, und ein vollkommnerer, unveränderlicher an seine Stelle tritt, wenn ich dich mit allen Engeln ohne Ende loben und preisen werde. Amen.

# Zweiundzwanzigste Predigt.

## Von der Begleitung des hochwürdigen Gutes zu dem Kranken.

### Am Feste des heiligen Apostels Bartholomäus.

---

Omnis turba quaerebat eum tangere; quia virtus de illo exibat et sanabat omnes. Luc. VI, 19.

Alles Volk trachtete, ihn anzurühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus und heilte Alle.

Wo Christus in den drei letzten Jahren seines Predigtamtes nur immer erschien, da kamen die Leute schaarenweise aus den Häusern, um ihm nachzufolgen, seine Lehre anzuhören und in Gebrechlichkeiten des Leibes Gesundheit von ihm zu erlangen. Nur die hoffärtigen Phariſäer ließen ihn ungeehrt, denen die Ehre, welche das Volk Christo erwies, ein Dorn im Auge war. Außerdem begleiteten ihn noch, wie wir im heutigen Evangelium lesen, eine große Menge Volkes von ganz Judäa, von Jerusalem, von der Meeresküste, von Tyrus und Sidon, welche gekommen waren, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. — Wenn aber heut zu Tage Christus wieder öffentlich erschiene, wie viele würden wohl aus ihren Häusern treten, ihn zu sehen und zu begleiten? Wie, denkt ihr, welch seltsame Frage! Glaubst du wohl, ein einziger gesunder Mensch werde sich enthalten können, hinzueilen? Und wer schon halb lahm und ein Krüppel wäre, würde sich noch zu Christus hintragen lassen, ihm seine Ehrenbezeigung abzustatten. Und wo hätten wir wohl eine schönere Gelegenheit, ihm unsere Nöthen vorzutragen, und Hilfe zu erlangen? Ich bin ganz derselben Meinung, wie ihr: billig müßten alle, die nur gehen könnten, ihm entgegeneilen. Doch, was sage ich immer: wenn unser Heiland käme? Kommt er doch in der That sehr oft, ja täglich durch die Strassen, wenn nämlich das hochwürdige Gut zu einem Kranken und Sterbenden getragen

wird. Wie viele aber zeigen sich, um ihren höchsten Herrn zu begleiten? Weh, da müßte man die Bettler auf den Strassen zusammensuchen und mit Gewalt herbeitreiben, so gering ist die Anzahl der Gegenwärtigen! Wie viele hoffärtige Pharisäer gibt es, die sich gar dessen schämen! Jesus Christus, der du alle Herzen in deinen Händen hast, lege du kräftige und durchdringende Worte auf meine Zunge, auf daß sie meine Zuhörer bewegen mögen, dir künftighin die dir in so hohem Maße gebührende Ehre zu erweisen. Dich, Maria, Mutter des Herrn, und euch, heilige Schutzengel aller Gegenwärtigen, rufe ich an um euren Beistand und beginne:

Wenn das hochwürdige Gut zu einem Kranken getragen wird, sollen alle wenigstens in der Gegend, wo dasselbe vorbeikommt, heraustreten und es begleiten helfen. Dieses erfordert die Ehre und Glorie des Herrn, welcher da herankommt — das werde ich zeigen im I. Theil — dies erfordert der Nutzen und das Heil unserer Seele — im II. Theile.

## Erster Theil.

Wenn in den Vorzimmern eines Fürsten die Thüren sich eröffnen, und man die Worte hört: Der Fürst kommt — welche plötzliche Veränderung entsteht unter den anwesenden Hofherren und Dienern! Alle erheben sich von ihren Stühlen, das angefangene Wort erstirbt in ihrem Munde, jeder stellt sich ehrerbietigst an seinen Platz, und ist bereit, seinem Herrn auf dem Fuße nachzufolgen, obgleich er vielleicht nur von einem Zimmer in das andere tritt. Sollte irgend einer unachtsamer, ich will nicht sagen, böswilliger Weise, etwas versehen, so könnte das schon hinreichend sein, in Ungnade zu fallen; jedoch würde der Fürst es da nicht so genau nehmen, weil die ihm gebührende Ehre und Hochachtung nur innerhalb der Mauern seines Palastes verletzt wäre. Geschähe dieses aber in den Strassen einer Stadt, durch die er seinen öffentlichen Durchzug nimmt, so wäre das ein Verbrechen gegen die Majestät. Daher das Gepränge und viele Gefolge der Könige und Fürsten, wenn sie öffentlich erscheinen, um zu zeigen, welche Ehrfurcht man ihnen schuldig ist. Man erinnere sich nur an das, was die heilige Schrift von Salomon sagt:

Und Salomon ward groß vor allen Königen der Erde an Reichthum und Herrlichkeit, und alle Könige auf Erden begehrten sein Antlitz zu sehen (2 B. d. Chron. IX.). Welcher Pomp, welche Pracht, wenn sich dieser König nur vor der Pforte seines Palastes zeigte! So lesen wir in dem hohen Liede (III, 9. 10.): Salomon hat sich einen Tragsessel zubereitet vom Holz des Libanon, die Säulen daran hat er von Silber, die Lehne von Gold, den Antritt von Purpur verfertiget. — Vor ihm kamen viertausend der vornehmsten, von Gold und Silber schimmernden Hofherren, alle auf den prächtigsten Pferden, deren er vierzigtausend in seinen Ställen hielt. Und Salomon hatte vierzigtausend Pferde in den Ställen und zwölftausend Wagen und Reiter (2 B. d. Chron. IX.). Nach dem Tragsessel folgten zweitausend zu Fuß und eine unzählbare Menge Trabanten, die nur das herandringende Volk abhalten mußten. Gehet hinaus, ihr Töchter Sions, und schauet den König Salomon mit seiner Krone, womit ihn seine Mutter gekrönet hat am Tage seiner Vermählung (Hohel. III, 11.).

Christen! dort höret ihr von der Ferne auf den Strassen das Glöcklein schallen, wenn das hochwürdige Gut zu einem Kranken getragen wird. Wer kommt da vorbei? Welch ein großer Herr tritt aus seinem Palaste, aus der Kirche öffentlich hervor? Sehet! dieser ist mehr als Salomon, ruft euch der wahre Glaube zu! Wir sollen uns schämen, spricht Johannes Chrysostomus, daß man irdische Regenten mit diesem Herrn in Vergleich bringen muß! Ein unendlicher Unterschied zwischen der Majestät des allerhöchsten Gottes und eines sterblichen Menschen! Könige, Kaiser und Monarchen der Erde, ihr seid zwar über alle anderen erhaben, Ehre und Ehrfurcht gebührt euch von euren Untergebenen, doch was seid ihr gegen den König des Himmels? Arme Knechte dieses Herrn, welchem ihr eure Kronen und Scepter mit zur Erde gebeugten Häuptern zu Füßen zu legen schuldig seid. Vasallen seid ihr dieses Monarchen, von dem ihr das Reich als Lehen auf eine Zeit lang empfangen habt, welcher, so wie er euch auf den Thron gesetzt hat, weil er es gewollt, euch auch am heutigen Tage, in der gegenwärtigen Stunde von dem-

selben stürzen kann, wenn er will. Christen! sehet, der Sohn Gottes wird da öffentlich auf den Strassen herumgetragen, Jesus Christus, der Herr der Heerschaaren, kommt herangezogen. Ehret, betet an euren König, euren Schöpfer, euren Richter, euren höchsten Gott in seiner Majestät und Herrlichkeit! Doch da gehen einige arme Leute, kleine Kinder, ein paar alte Weiber mit, das ist alles! O welch armer, jämmerlicher Aufzug für einen so großen Monarchen! Ihr Engel und Heerschaaren des Himmels, wo seid ihr, lasset ihr denn euren König allein gehen? Nein; Heerschaaren von himmlischen Geistern ziehen mit, welche aber für uns unsichtbar sind. Ihr Töchter Sions, Menschen, Christen, denen zu Liebe er vorbeigeht, eilet aus euren Häusern, helft euren Gott verherrlichen, damit man erkenne, welch großer König er ist. Ihr seid alle Diener dieses Herrn, wo ist die Ehrfurcht, die ihr ihm schuldig seid?

Schämet ihr euch vielleicht, ihn öffentlich zu begleiten? Leider scheint es so. Jeder bleibt in seinem Zimmer, bei seinen gewöhnlichen Hausgeschäften, man kehrt sich an das Zeichen des schellenden Glöckleins so wenig, als käme ein armer Aussätziger vor die Thüre, welcher mit seiner Klappe um Gottes willen um ein Stück Brod bäte. Noch mehr! Wie viele gibt es unter den Christkatholischen, welche sich scheuen, das hochwürdige Gut während ihrer Krankheit öffentlich in's Haus tragen zu lassen, und lieber ganze Monate, ohne diese Seelenspeise zu genießen, zu Bette liegen, ja so lange mit der Wegzehrung warten, bis der letzte Athemzug auf der Zunge schwebt, ehe sie zugeben, daß das heilige Abendmahl in öffentlicher Prozession in ihr Haus gebracht werde. Könnte es nur in der Stille, ohne daß es jemand gewahr würde, geschehen, dann würden sie gerne die heilige Kommunion empfangen! Allein daß es öffentlich geschieht, und die Leute es erfahren, deshalb trägt man Scheu. Welch unbegreifliche und thörichte Einbildung! Gleich als wäre es eine Unehre, wenn man sagte: Der große Gott ist in jenem Hause eingekehret, Jesus Christus hat jenen Menschen gewürdiget, mit seinem heiligen Fleische und Blute zu speisen, als wäre es eine Schande für die Leute, von denen man sagte: Seht! jene Menschen scheuen sich nicht, Christum zu begleiten, ihren Herrn und Seligmacher,

als wäre das, ich wiederhole es, eine Schande für einen angesehenen Menschen.

So ist es, unendlicher Gott, wir schämen uns deiner; darum gehen so wenige bei deinem öffentlichen Auftreten mit dir! Wenn wir in deiner Begleitung das Kreuz nachtragen müßten, wie jener Simon von Cyrene, so müßten wir uns noch eine Ehre daraus machen, wenn wir dich in deiner Beschimpfung begleiten könnten. Doch wären wir noch einigermaßen damit zu entschuldigen, daß uns die Beschämung zu groß sei, von dem Volke verlacht zu werden. Aber jetzt verlanget ja Christus nur mehr, daß wir ihm, sitzend auf dem Throne seiner unerhörten Liebe, nachfolgen sollen, um den Pomp und die Pracht seiner Erscheinung zu verherrlichen. Dessen schämen wir uns, denn du bist unsern menschlichen Augen zu gering. Was werden die Leute sagen? heißt es. Ihr Hohen und Niedern! denket ihr auch so, wenn ihr euren Landesfürsten durch die Strassen der Stadt geleitet? Da will keiner der letzte sein. Kostbare Staatskleider werden verfertigt, um sich hervorzuthun, Große und Kleine, Junge und Alte, Männer und Weiber sieht man an den Fenstern und aus den Häusern hervorkommen, um den Fürsten zu sehen. Sollte ein rechtschaffener Christ sich's nicht zur Ehre rechnen, den König Himmels und der Erde auf solche Weise zu empfangen? Sollten wir nicht mit jenem Schriftgelehrten, aber mit besserem Herzen, als er, sagen: Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehen wirst (Matth. VIII, 19.). Wo ich dich sehen werde, in oder außer der Kirche, in oder außer einem Krankenhause, eine Freude wird es mir sein, dir folgen zu können. Allein dazu haben wir den Muth nicht; du bist uns noch immer zu geringfügig. Was rede ich von Fürsten und Königen? Einem eitlen Weibe (daß ich leider ein solches Gleichniß gebrauchen muß, um unser Zeitalter darzustellen!) einem eitlen Weibe, sage ich, erweist man heut zu Tage weit mehr Höflichkeit und Ehrerbietigkeit; man drängt sich hinzu, um sie nach Hause begleiten zu dürfen; junge Herren warten an den Thüren der Kirche, um Mädchen oder Weiber, wenn sie herauskommen, mit weit tiefern Komplimenten, als sie ihrem Gott erweisen, zu empfangen, und nach Hause zu führen. Da fragt man nicht: Was werden die Leute denken? Das nennt man Anstand, sein

Glück suchen in der thörichten und verkehrten Welt. Und eben diese Aufmerksamkeit erweist man dem im hochwürdigen Gute verborgenen Gotte nicht, der uns bis zum Tode am Kreuze geliebet hat, der auf so wunderbare Art im heiligen Altarssakramente bis zum Ende der Welt verbleiben will, dessen heiliger Leib so vielen Beschimpfungen und Verunehrungen ausgesetzt ist von gottlosen Christen und Priestern, die ihn unwürdig empfangen, von Ketzern und Juden, die seiner nur spotten — diesen Gott läßt man öffentlich durch die Strassen ziehen; ihn zu begleiten, sind ein paar Buben und einige arme Leute gut genug!

Kann sich dieser Herr nicht billig über uns beklagen mit jenen nachdrücklichen Worten, welche er durch seinen Propheten Isaias zu uns spricht: Höret, ihr Himmel, und du, o Erde, vernimm es, denn der Herr hat geredet: Ich habe Söhne auferzogen und erhöhet, sie aber haben mich verachtet. Ein Ochs kennet den, welchem er zugehöret, und ein Esel die Krippe seines Herrn. Israel aber hat mich nicht erkannt und mein Volk hat mein Wort nicht verstanden (Isai. I, 2 u. 3.). Ich habe Kinder mit meinem Fleisch und Blut ernährt, und sie über die Engel im Himmel erhöhet, welchen nicht gegönnt ist, mich zur Speise und zum Tranke zu haben. Aber diese meine geliebten Kinder verschmähen mich. Sie schämen sich meiner, sie scheuen sich, mich zu begleiten. Unvernünftige Thiere, die nur das sinnliche Leben von mir, ihrem Schöpfer, erhalten, haben mir öfter größere Ehre erwiesen, als die vernünftigen Menschen, die doch an meine wahrhafte Gegenwart in diesem Sakramente unfehlbar glauben. Solche Ehre habe ich empfangen von einem hungrigen Maulthier, welches bei Lebzeiten meines treuen Dieners, Antonius von Padua, da ich in der Monstranz bin vorbeigetragen worden, sich auf die Vorderfüsse zur Erde niederwarf, um mich, seinen Schöpfer, knieend anzubeten, und nicht eher aufstehen, noch Nahrung nehmen wollte, bis ich ihm aus den Augen entschwand. Ebenso hat mich eine Heerde Schafe auf dem Felde, mit gebogenen Knieen verehrt. So hat sich ein Schwarm Bienen um mich, in einer verstreuten Hostie, gelagert, und mich in einer von Wachs ausgearbeiteten Kapelle so lange aufbewahrt, bis mich die Christen erstaunt wieder fanden. — Also haben mich unvernünftige Thiere verehrt, aber

meine Kinder, meine Tisch- und Hausgenossen schämen sich meiner, sie betragen sich gegen mich, als kennten sie mich nicht, nicht wenige Schritte wollen sie mit mir gehen. Christen, welch ein unerträglicher Verweis! Was sollen, was können wir darauf antworten! Was bleibt uns noch übrig, als herzliche Reue zu fühlen darüber, daß wir unserm liebenswürdigen Heilande bisher so wenig Ehre erwiesen haben?

Ich weiß wohl, woran es liegt. Wir sehen den großen Herrn mit leiblichen Augen nicht, unter den Gestalten des Brodes erkennen wir seine Hoheit und Majestät nicht, und aus diesen Ursachen erscheint er uns nicht achtenswerth genug. Doch wie? Ist ein Fürst, welcher in einer Kutsche fährt, die mit Glasfenstern in der Art versehen ist, daß man seine Kleidung nur dunkel erkennen kann, deshalb weniger zu ehren? Sollen deshalb seine Diener sich schämen, mit ihm zu gehen? Man sieht ihn nicht — und das ist noch kein hindernder Umstand — man kennet ihn ja doch. Gesetzt, eine Person, die du sehr gut kennest und hochachtest, begegne dir verhüllt; erweisest du ihr darum weniger Aufmerksamkeit? Christlicher Glaube, wo bist du? Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Heiland, kommt vorbei, er ist verhüllet unter dem Schleier der Gestalt des Brodes, warum sollte ich ihm also geringere Ehre erweisen, da ich ja zuversichtlich glaube, daß er wahrhaft zugegen ist?

Doch, möchte mancher sagen, das ist etwas seltenes, daß ein König oder Fürst durchreist, dagegen sieht man das hochwürdige Gut täglich zu den Kranken und Sterbenden bringen. Ist darum ein Wohlthäter weniger zu achten, weil ich ihn öfter sehe, und er mir so viel Gutes thut? Verdient der große Gott weniger Ehrenbezeigungen, weil er öfters, ja fast täglich, uns eines Besuches würdigt, um die Kranken mit seinem Fleische und Blute zu laben? Und so wird also Jesus Christus eben deßwegen weniger geehrt, weswegen er billig mehr geliebt werden sollte. Hätten wir sonst weiter keine Gnade und Wohlthat von unserm Heilande zu erwarten in diesem hochheiligen Sakramente, als daß er beständig bei uns wohnt, daß er so oft unter den Gestalten sowohl in die Häuser der ärmsten Bettler, als der reichsten Leute, in die Strohhütte des Landmannes und den Palast des Fürsten einzugehen sich würdigt, wäre das nicht Gnade genug für uns, wäre

das nicht Ursache genug, Gott so viele Ehren als möglich zu spenden? Angenommen, es sei nur eine einzige Stadt auf der Erde, wo an einem oder dem anderen Tage des Jahres und zwar nur von Einem Priester Eine heilige Hostie konsekrirt und ausgestellt oder herumgetragen würde, welch eine Menge Rechtgläubiger würde sich einfinden, um ein solches erstaunliches Geheimniß sehen und bewundern zu können! Ein jeder von diesen würde sich sein ganzes Leben hindurch der Ehre rühmen, Jesum Christum gesehen zu haben. Ist aber jetzt, andächtige Zuhörer! diese Wohlthat geringer geworden, da der liebevolle Gott, um uns den Weg zu ihm zu ersparen, an allen Orten der rechtgläubigen Welt sich selbst uns darbietet? Sind wir darum weniger glücklich, weil wir unsern verhüllten Gott täglich sehen, anbeten und begleiten können? Warum erzeigen wir also einem so gütigen und liebenswürdigen Gotte so geringe Ehre und Liebe, ihm, dessen unendlicher Majestät die höchste Ehrfurcht gebührt? Und ist auch dieses alles noch nicht hinreichend, uns Freude zu machen dazu, daß wir ihn geleiten, wo er uns begegnet, so soll uns doch der große Nutzen, den wir für unsere eigene Seele davon haben werden, dazu bewegen, und hievon im

## zweiten Theil.

Wenn ein Fürst oder ein reicher Herr über die Strasse, besonders aber wenn er in eine Kirche geht, oder wenn er ein anderes Werk der Andacht zu verrichten Willens ist, so kann man jedesmal sehen, wie begierig und geschwind sich Arme und Bettler aufmachen, ihm nacheilen, und an den Scheidewegen oder bei den Thüren der Kirchen demüthig ihn um ein Almosen anflehen; wie sogar auch bemittelte Leute auf den Ein- und Austritt des Fürsten warten, um ihr heimliches Anliegen vorzutragen, und ihre Bittschrift in seine eigenen Hände zu überreichen: sei es nun, daß sie verzweifeln, anderswo vorgelassen zu werden, oder daß sie dafür halten, der Fürst werde, begriffen in Werken der Andacht, gütiger, gnädiger und barmherziger sein, wie es denn auch so mancher erfahren hat, der auf diese Art in einer Stunde mehr Vortheil erlangte, als er nach vielen Jahren mit viel Geld und durch auserlesene Anwälte erlangt hätte.

Sind wir nicht alle, wie wir leben, Gott gegenüber hilfsbe-

dürftige Bettler immer, an allen Orten und in allen Verhältnissen? Aus Gottes Hand müssen uns alle Gnaden und Gaben, zeitliche und ewige Güter fließen. Warum also zaudern? Dort, wo das hochwürdige Gut getragen wird, kommt Christus aus der Kirche, oder geht wieder in die Kirche. Schnell also! Kommet alle, die ein Leid drückt, ihr Hilfsbedürftigen eilet, euer Anliegen vorzutragen! Es wird euch gewiß herrlich belohnt werden, denn er ist ja noch derselbe Gott, derselbe liebreiche Heiland, der ehedem umhergezogen ist, Gutes gethan und Alle, die vom Teufel überwältigt waren, geheilt hat (Apostelg. X, 38.), ebenderselbe, zu dem Petrus und Andreas kamen, und der die armen Fischer zu seinen Aposteln erwählt hat, welchen Nathanael und Nikodemus aufsuchten, und durch den sie zur Erkenntniß der verborgensten Geheimnisse erleuchtet wurden; zu welchem Aeltern ihre Kinder brachten, damit er sie segnete. Ihn zu sehen, eilte ganz Kapharnaum herbei. Und die ganze Stadt war vor der Thüre versammelt. Und er machte Viele gesund, die mit mancherlei Krankheiten geplagt waren, und trieb viele Teufel aus und ließ sie nicht reden, weil sie ihn kannten (Mark. I, 33 u. 34.). Zu ihm hin drängte sich im Hause des Pharisäers Magdalena, die überall bekannte Sünderin, und sie empfing Verzeihung aller ihrer Missethaten, und ging rein hinweg. Ihn zu sehen, stieg Zachäus, weil er zu klein und der Herr von vielem Volke umgeben war, auf einen Baum, und dieser heiligen Neugierde wegen hat ihn Christus gewürdiget, in sein Haus zu gehen, und er wurde aus einem Publikan ein heiliger Mann. Ihm zu nahen, ließen sich jene Gichtbrüchigen, weil es wegen der großen Menge des herumstehenden Volkes nicht anders geschehen konnte, durch das abgedeckte Hausdach an Seilen herab, und sie erlangten Gesundheit des Leibes und der Seele. Bedürftige und Kranke drängten sich mehrmals so an ihn, daß er sich in ein Schiff begeben mußte; durch Berührung des Saumes seines Kleides machte er Kranke gesund, mit einem einzigen Worte, einer Handauflegung gab er Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, Lahmen und Krüppeln auf ihr wehmüthiges Nachrufen wieder ihre gesunden Glieder. Ohne auf ihre Bitte zu warten, suchte er Kranke und Arme im Elende auf, und half ihnen oft, ohne vorher ge-

beten zu werden. So sprach er einst zu einem Blinden: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er aber sprach: Herr, daß ich sehend werde! Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen (Luk. XVIII, 41 u. 42.). Ebenso that er an jenem Weibe, das achtzehn Jahre lang krank gewesen war: Sie war gekrümmt und konnte durchaus nicht aufwärts sehen. Da nun Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Weib, du bist von deiner Krankheit befreit! Und er legte ihr die Hände auf, und sie richtete sich sogleich auf und pries Gott (ebend. XIII, 11. 12. 13.). Ohne vorhergegangene Frage heilte er jenen Wassersüchtigen: Er faßte ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen (ebend. XIV, 4.). Gleichfalls beglückte er auf ähnliche Weise jenen Kranken am Teiche Bethsaida, der achtunddreißig Jahre lang krank gelegen war, mit der Gesundheit. Als Jesus ihn liegen sah und wußte, daß es schon lange ist, sprach er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich brächte, wenn das Wasser in Wallung kommt..... Jesus sprach zu ihm: Steh' auf, nimm dein Bett und wandle! Und sogleich ward der Mensch gesund (Joh. V, 6. 7. 8. 9.). Noch ein größeres Heil widerfuhr der Wittwe zu Naim. Weinend ging sie hinter der Leiche ihres Sohnes, und dachte an nichts weniger, als daß er wieder lebendig werden sollte. Als nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerühret und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an.... Da richtete sich der Todte auf, und fing zu reden an, und er gab ihn seiner Mutter (Luk. VII, 13. 14. 15.).

Solch ein mildthätiger und barmherziger Herr, andächtige Zuhörer! geht hier vorüber, der gegenwärtig wirklich in einem Werke der Liebe und Barmherzigkeit begriffen ist; denn er will einen Sterbenden besuchen, und seine Barmherzigkeit ist hiebei noch immer groß genug, auch uns Gutes zu thun. Laßt uns also ihm folgen, und ihn anrufen in der Stille des Herzens, denn er höret den Seufzer eben so gut, als das ausgesprochene Wort. Hier ist die rechte Zeit, die beste Gelegenheit, von Gott

alles zu erhalten, um was ihr bitten werdet. Ihr seid so oft geistig blind in der Erkenntniß göttlicher Wahrheiten, und erfüllt also euere Pflichten nicht. Rufet Christum, der vorbeigeht, an mit jenem Blinden: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner! (Luk. XVIII, 38.) Ihr seid mit geistigen Schwachheiten und Gebrechen behaftet, tretet hin vor ihn, wie jenes Weib, das zwölf Jahre am Blutflusse litt: Sie trat rückwärts hinzu, und berührte den Saum seines Kleides, und sogleich stand der Fluß ihres Blutes (ebend. VIII, 44.). Wie oft kommt ihr in Versuchung und Gefahr, zu sündigen, und ewig zu Grunde zu gehen; rufet mit den Jüngern, die, als sich auf dem Meere ein großer Sturm erhob, der die Wellen in das Schiff warf, in Todesgefahr schwebten: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde! (Matth. VIII, 25.) Christus ist jetzt noch eben so mächtig, euch zu retten, wie er es damals war. Er stand auf, gebot den Winden und dem Meere und es ward eine große Stille (ebend. V. 26.). Ihr habt Kranke und Schwache in euerm Hause, denen ihr Gesundheit wünschet, folget Christo nach, und saget zu ihm mit kindlichem Vertrauen, gleichwie Martha und Maria: Herr, sieh, den du liebest, der ist krank (Joh. XI, 3.). Meine Mutter, mein Vater, mein Gatte, meine Gattin, mein Kind liegt krank: o Herr! wenn du nur willst, kannst du sie gesund machen. Wie oft seid ihr in anderen Widerwärtigkeiten betrübt und rathlos? Gehet immer Christo nach, traget ihm ohne Scheu euer Anliegen vor, ihm, der euch am besten rathen und helfen kann.

Gott, der Herr, wird niemals gütiger und bereitwilliger für euch sein, als da, wo ihr seine Ehre und seinen Ruhm vor der Welt befördern helfet. Er verlangt zwar auch in den Kirchen demüthige Anbetung, doch da sind immer noch Leute genug, die ihn auf diese Art ehren. Da aber, wenn er über die Strassen getragen wird, hat er Leute nothwendig, die seinen Zug zu schmücken und zu verherrlichen trachten, und eben deshalb will er die, welche ihn ehren, und sich vor den Augen der Welt nicht schämen, mit reichlichen Gaben überhäufen. Jesum Christum anbeten in den Kirchen, ist ein gutes, heiliges und verdienstliches Werk, aber mit ihm gehen unter solchen Umständen, und ihn anbeten auf den Strassen ist ein weit besseres, heiligeres und ver-

dienstlicheres Werk, welches in mehrern Hinsichten vom größten Nutzen ist. Es ist ein vortreffliches Bekenntniß seiner Lehre, wodurch man öffentlich sich für Gottes Ehre erklärt, eine Uebung der Demuth, so oft man das hochwürdige Gut in die Wohnungen armer Leute begleitet, ein Zeichen aufrichtiger Liebe zu Gott; denn man gibt offen zu erkennen, wie sehr uns Christi Gesellschaft werth sei. Es bildet ferner in Wahrheit einen Akt der Nächstenliebe, da man den Bruder in seiner höchsten Noth, in der höchsten Gefahr besucht, und auf dem Wege dahin für ihn betet um eine glückselige Sterbestunde. Auch uns wird einst eine Stunde schlagen, da wir wünschen, daß dasselbe für uns geschehe, wenn wir wandern sollen in die lange, ungewisse Ewigkeit. Schaarenweise umzingeln, wie schon mehrere Heilige gesehen haben, die Teufel das Krankenbett, und bemühen sich, die Seele des Sterbenden durch ihre Anfechtungen in das Verderben zu stürzen; es sollten also billig alle Gläubigen, welche in Christus Brüder und Schwestern sind, die da wünschen und hoffen, sich drüben wieder zu sehen und in Ewigkeit zu erfreuen, wenigstens aus der Umgebung mit Christus in das Haus des Sterbenden eilen, und mit inständigem Gebete sich bestreben, seine Seele gegen den Anfall der Teufel zu beschützen. Nichts zu sagen von den vielen Ablässen, welche verschiedene römische Päpste denen verliehen haben, welche das hochwürdige Gut zu den Kranken begleiten, um jedermann dazu aufzumuntern, frage ich nur: Wird Christus die ihm hier erzeigte Ehre unvergolten lassen? Dafür bürgen uns hinlänglich jene Worte: Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist (Matth. X, 32.). Wird ferner jene Nächstenliebe und Barmherzigkeit unbeachtet bleiben? Auf keine Weise; denn Christus hat gesagt: Was ihr dem Geringsten unter den Meinen thut, das habt ihr mir gethan. Mit welchem Maße ihr ausmesset, damit wird euch wieder eingemessen werden. Nach menschlicher Ansicht zu reden, halte ich es für unmöglich, daß jemand, welcher die heilige Gewohnheit gehabt, Jesum zu den Sterbenden zu begleiten, ohne Wegzehrung oder überhaupt eines unglückseligen Todes sterbe.

Lasset uns, liebe Christen! den festen Entschluß fassen, zur

Ehre Gottes und zur Wohlfahrt unserer Seele künftig, so oft unser Heiland herankommt, hervorzutreten und ihn öffentlich zu begleiten. Das Geschäft, welches wir hiebei unterbrechen, und ein wenig zur Seite setzen, wird gewiß keinen Schaden leiden. Euch, höhere Stände, ermahne ich noch besonders, andern mit euerm Beispiele voranzugehen, und zur Nachfolge aufzumuntern, gleichwie in mehreren Städten der schöne Brauch herrscht, daß die Vornehmsten mit brennenden Kerzen vorangehen, und an das hochwürdige Gut sich anschließen. Man sollte da meinen, eine absichtlich angestellte Prozession komme heran, so oft der Herr zu einem Kranken getragen wird. Auch Könige und Kaiser hat es gegeben, welche hierin in eigener Person durch ihr hohes Beispiel dem Volke vorgeleuchtet haben. Philipp II., jener berühmte König von Spanien, folgte einst seiner Gewohnheit nach dem hochwürdigen Gute durch viele Strassen, die mit Koth und Schutt angefüllt waren, zu Fuß mit entblößtem Haupte unter dem gemeinen Volke bis in das Haus eines armen Kranken. Da er es wieder von dem Hause aus auf gleiche Weise nach der Kirche begleitete, fragte ihn am Ende der Priester, der das Abendmahl trug, ob er denn gar nicht müde werde. Wie, müde? versetzte der König. Noch hat sich unter allen meinen Dienern, die Tag und Nacht zu meinem Dienste bereit stehen, keiner darüber beklagt, und ich sollte müde werden, da ich meinem höchsten Herrn diene, den man nie genug ehren kann? Als ein andersmal die Sonne mit stechenden Strahlen auf sein bloßes Haupt herabbrannte, und ein Edelknabe mit erhobenem Hute ihm Schatten verschaffen wollte, sagte er: Laß das sein, unter solchen Umständen schadet die Sonne nichts, bei einer solchen Begleitung ist weder Regen, noch Wind, weder Kälte, noch Hitze zu achten. Diesen ehrwürdigen Brauch beobachteten die Erzherzoge von Oesterreich bis Karl VI. So oft sie im Vorbeifahren das hochwürdige Gut zu einem Kranken bringen sahen, stiegen sie aus der Kutsche, knieten auf offner Strasse nieder, bis dasselbe herankam, und folgten ihm dann zu Fuße bis an's Haus des Kranken. O wenn doch überall solche Beispiele sichtbar würden, mit wie viel größerer Pracht würde dein Auftreten auf der Erde begleitet sein, verborgener, großer Gott!

Andächtige Zuhörer! wenn wir uns so recht lebhaft vorstellten,

daß Jesus Christus als Gott und Mensch in der Hostie gegenwärtig ist, so würden wir uns über die so eben erwähnten Beispiele großer Fürsten, Könige und Kaiser durchaus nicht verwundern. Es schäme sich also künftighin niemand mehr, der erste zu sein, der einen so heiligen Gebrauch erneuert. Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel (Luk. IX, 26.). Führet euch zu Gemüthe, wie viel Gutes ihr stiften werdet, wenn durch euer Beispiel andere angezogen werden, wie es gewiß geschehen wird; ja wenn nur von einem Menschen auf euere Veranlassung hin Gott öffentliche Ehre erwiesen wird. Sollte man auch nicht immer standesmäßig gekleidet' erscheinen können, so denke man mit König Philipp: Wenn es sich darum handelt, meinem höchsten Gott und Herrn Ehre zu bezeigen, brauche ich nicht auf Kleiderpracht zu sehen, noch auf Kälte, Wärme, Wetter und Wind. So wollen wir denn, o liebenswürdigster Heiland, dich ferner in größerer Ehre halten, als wir bisher aus Unbesonnenheit gethan haben. Oeffentlich wollen wir zeigen und vor aller Welt bekennen, daß du unser wahrer Gott seist, und daß wir es uns zur Ehre schätzen, dich begleiten zu dürfen, und deine Gegenwart mit unserer Anwesenheit herrlicher und ansehnlicher machen zu können. Und kann ich zuweilen Unpäßlichkeit, oder anderer Ursachen halber nicht aus dem Zimmer gehen, so will ich doch auf meine Kniee niederfallen, dich demüthig anbeten, und bitten, du wollest mir und dem Kranken, zu dem du getragen wirst, gnädig und barmherzig sein. O du Beherrscher der Herzen, mache doch mit deiner göttlichen Gnade, daß alle Gläubige dieser schönen Gewohnheit huldigen, auf daß wir, gleichwie wir dich in deiner Demuth begleitet haben, dich auch begleiten mögen auf deinem Triumphzuge in das Reich der Herrlichkeit. Amen.

## Dieselbe Predigt für den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Exi cito in plateas et vicos civitatis et pauperes ac debiles et caecos et claudos introduc huc. (Luc. XIV, 21.)
Gehe schnell hinaus auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein.

Hat man wohl jemals gehört, daß man Arme und Hungrige mit Gewalt nöthigen mußte, zu einem so herrlichen Gastmahle zu kommen, wie die Parabel uns vorstellt im heutigen Evangelium? Und doch ist es wahr; es wird nämlich unter dem Gastmahle, andächtige Zuhörer, von den meisten Auslegern der heiligen Schrift das hochwürdige Gut verstanden, zu welchem Christus uns alle einladet, öfters hinzuzutreten, und ihn selbst zu genießen in diesem heiligen Sakramente des Altars. Und da kann es nun so viele Christen geben, die diese Einladung nicht benützen! Doch ich will heute nicht von dieser beispiellosen Verblendung reden, sondern von einer zweiten, die bei einer andern Gelegenheit gegen dies hochheilige Sakrament täglich vorkommt, nämlich bei der Begleitung des hochwürdigen Gutes zu einem Kranken. Weh! da hätte man wohl nöthig, Arme und Schwache, Blinde und Lahme auf den Strassen aufzusuchen und herbeizutreiben! — (Das Uebrige wie oben.)

# Dreiundzwanzigste Predigt.

## Von der öfteren Kommunion.

## Am Feste des heiligen Apostels Matthäus.

---

Videntes Pharisaei, dicebant discipulis ejus: quare cum publicanis et peccatoribus manducat magister vester? (Matth. IX, 11.)
Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

Was Christus euch immer that, als er noch auf Erden lebte, so konnte er doch den neidischen Pharisäern nie etwas recht machen, immer fanden sie etwas an ihm zu tadeln und zu rügen. Predigte er dem Volke, das sich in großer Anzahl um ihn einfand, so gaben sie ihn für einen Betrüger und Aufwiegler des Volkes aus. Berief und bekehrte er die Sünder, so murrten sie: Seht, dieser nimmt die Sünder an! Er muß wohl der Anführer aller schlechten Menschen sein. Aß und trank er mit den bekehrten Sündern, wie im heutigen Evangelium mit einem vormals ungerechten Zöllner, so beklagten sie sich, und fragten unwillig: Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Gibt es nicht noch heut zu Tage dergleichen Pharisäer unter den Christen, welche, ich will nicht sagen, an den Frommen und Gottesfürchtigen alles tadeln und übel auslegen, sondern es vielmehr nicht leiden wollen, daß diese öfters sich beim Tische des Herrn einfinden? Warum geht die Person so oft zur Kommunion? Sie würde besser thun, wegzubleiben. Diese göttliche Speise muß man nicht zu einer gemeinen erniedrigen, die man oft genießt. Derlei Leute sind so rein und heilig nicht, daß sie verdienen, eine so heilige Speise oft zu genießen. Doch von solchen Pharisäern will ich heute nicht reden. Auch unter guten und gerechten Christen gibt es einige, die sich nicht erkühnen, das heilige Abendmahl zu empfangen, da sie sich selbst dessen unwürdig achten. Diesen sage ich: Du bist nicht rein, heilig und würdig genug, öfters zum Tische des Herrn zu gehen, eben

deshalb sollst du öfters kommuniziren, denn dies soll dich antreiben, ein reines, heiliges Leben zu führen — wie ich zeigen werde im I. Theile. Du bist nicht rein, heilig und würdig genug, öfters zum Tische des Herrn zu gehen, eben deswegen sollst du öfters kommuniziren, denn dies wird dir helfen zu einem reinen, heiligen Leben — im II. Theile.

Möge das, was ich sagen werde, die Frommen, welche öfters im Monate kommuniziren, trösten und aufmuntern, und die Lauen und Kaltsinnigen antreiben, welche selten an diesem Tische erscheinen. Dich, Jesus Christus, der du an den reinen Herzen der Menschen das größte Gefallen findest, und dich, allerreinste Jungfrau, rufe ich an sammt der Fürsprache unserer heiligen Schutzengel, und beginne, wie folgt.

## Erster Theil.

Ich bin nicht gesonnen, alle ohne Unterschied, welche ein schuldbeladenes Gewissen besitzen, zum Tische des Herrn einzuladen, und anzutreiben zur heiligen Kommunion; das sei ferne von mir, der Urheber einer solchen Gottesschändung zu werden! Und wehe allen denen, die sich erkühnen würden, nur ein einziges Mal mit besudeltem Herzen bei diesem Tische zu erscheinen, und sich an dem Leibe und Blute Jesu Christi, um zu reden mit dem heiligen Apostel Paulus, zu versündigen. Nein; das sage ich als Grundsatz meines Glaubens, daß ein heiliges Leben, eine reine Seele unumgänglich nothwendig sei zum würdigen Empfange des heiligen Sakramentes. Und je öfter der Mensch kommunizirt, desto mehr geziemt es sich, daß er von Sünden rein bleibe. Ich bin einer Meinung mit der alten christlichen Kirche, welche vor Austheilung der Kommunion von einem Diakon ausrufen ließ: Das Heilige ist nur für Heilige. Das heißt nach der Erklärung des heiligen Johannes Chrysostomus: Ist einer unter den gegenwärtigen Christen, der nicht heilig ist, der bleibe zurück, und sei nicht so vermessen, sich diesem Tische zu nahen; denn es gebühret sich nicht, das Brod der Engel den Schweinen vorzuwerfen. Wer kein hochzeitliches Kleid anhat, dem wird es ergehen, wie jenem Gaste: Der König sprach zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß: da wird Heulen

und Zähneknirschen sein (Matth. XXII, 13.). Und sein Verbrechen? Der König ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte (ebend. V. 11.). Sonst hatte er nichts begangen. Sehet hier das Bild eines Christen, der, der heiligmachenden Gnade durch die Sünde beraubt, zum Tische des Herrn tritt! Leib und Seele, welche den Leib und das Blut Christi genießen, sollten reiner von jeder Makel sein, als ein Krystall, an Unschuld weißer als der Schnee, entflammt von göttlichem Liebesfeuer, den Engeln gleich, wenn man überhaupt unsere Vorbereitung zu diesem hochheiligen Sakramente eine genügende nennen könnte. Wer kommunizieren und nicht auf's neue schrecklich sündigen will, muß rein und heilig sein. Ferne, dieser Behauptung zu widersprechen, sage ich vielmehr noch einmal, daß sie eine festbegründete Wahrheit sei.

Deshalb, möchte einer sagen, darum, weil ich mich nicht rein und heilig fühle, gedenke ich besser zu thun, wenn ich wegbleibe. Ehe ich diesem eine Antwort gebe, will ich noch fragen: Gehst du nicht an allen hohen Festtagen, alle Quatember, oder doch einmal im Jahre um die heilige Osterzeit zur Kommunion? Hoffentlich, obwohl es übel genug wäre, wenn dich die Kirche auch dazu nöthigen müßte mit Androhung der ewigen Verdammniß. Nun aber, bist du an den bestimmten Festtagen und am Ostertage so rein und heilig, daß du die heilige Kommunion würdig empfangen kannst, oder nicht? Ist das letztere der Fall, wie darfst du es auch alsdann wagen, hinzuzutreten? Wenn nicht, und bist du alsdann so rein und heilig, warum nicht in jedem Monate? warum nicht alle Wochen? warum nicht an jedem Tage? Liegt vielleicht in diesen Festtagen die besondere Kraft, daß sie dich deiner Sünden entledigen, und dich rein und heilig machen? Nein, kein Tag im Jahre hat solche Kraft und Wirkung, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, selbst mußt du dich von deinen Sünden waschen, und rein und heilig machen. Kannst du das an den Tagen, da du würdig kommunizirst, warum nicht auch jetzt? Folglich kannst du täglich im Stande sein, würdig zum Tische des Herrn zu gehen.

Weiter: Bist du jetzt nicht rein genug, wirst du dann nach einem halben Jahre, wenn eben dein bestimmter Tag erscheint,

heiliger und würdiger sein? Wenn dein Gewissen mit täglich neuen Sünden sich beschmutzt, wenn deine Seele mit dem Unkraute böser Gewohnheiten überwachsen wird, wenn das Buch deiner Schulden mit neuen Sünden erfüllt ist, dann wirst du vielleicht in einem reineren, heiligeren Zustande dich befinden, um Jesum Christum zu empfangen? Weh euch, thörichte Jungfrauen! lasset immerhin eure Lampen ohne Oel, dann freilich, wenn der Bräutigam kommt, werdet ihr um so schneller fertig sein, ihn mit brennenden Lichtern zu bewillkommnen! — Aber der Bräutigam wird alsdann sagen: Ich kenne euch nicht! O ihr Thörichten! Euer Haus mit jedem Monate, mit jeder Woche zu reinigen, das scheut ihr, denn es möchte nicht rein genug sein, den großen Gott zu empfangen. Aber da laßt ihr es ein Viertel-, ein halbes Jahr ungesäubert, und glaubet dann, es werde jetzt rein genug sein, denselben würdig zu empfangen! Aber wer nicht würdig ist, täglich die heilige Kommunion zu empfangen, der ist auch nicht würdig, sie nach Verlauf eines Jahres zu empfangen, spricht der heilige Augustin. Das ist es, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, was die Kirchengemeinde aufhebt, und zum Verderben bringt: den Aufschub und die Verlängerung der Zwischenzeit hält man für eine bessere Vorbereitung zur heiligen Kommunion. Und an jedem Tage ist Ostern, wenn Reinigkeit der Seele da ist, wenn wir anders bereit sein wollen, würdig zu kommuniziren.

Und worin besteht nun diese Reinigkeit der Seele, welche erforderlich ist zum öftern Empfange des hochheiligen Sakramentes? Bestünde sie in einer außerordentlichen Vollkommenheit, welche von jeher nur wenigen Seelen durch besondere Gnade Gottes verliehen worden ist, so begreife ich nicht, daß die Apostel und ersten Christen jeden Tag ohne Ausnahme mit gutem Gewissen während der heiligen Messe kommuniziren konnten, welcher Gebrauch sich zweihundert Jahre lang in der Kirche Gottes fortpflanzte, ja nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus noch zu dessen Lebzeiten in Spanien unterhalten wurde. Waren doch die Leute auch damals keine Engel, wie wir es jetzt nicht sind, sondern Menschen, die zum Bösen geneigt waren, gleich uns! Wie dürfte ich mit so vielen andern Priestern mich erkühnen, Christi

heiligen Altar zu betreten, und aus meinen eigenen Händen sein Fleisch und Blut zu genießen? Und wie, o Gott, hättest du dann diese tägliche Verrichtung mir und meines Gleichen, deren Unvollkommenheit dir bekannt ist, auftragen können? Wie könntest du alle Christen in der Welt, weß Standes und Geschlechtes sie auch immer sein mögen, sogar den vormals größten Sünder, einladen zu deinem heiligen Tische? Doch das thust du und zwar mit so heißem Bitten, als könntest du nicht ohne uns sein. Durch deine Kirche und die Diener deiner Kirche lässest du uns zum öftern Gebrauche und Genusse dieser Seelenspeise ermahnen nach dem Zeugnisse des heiligen Ambrosius und Thomas von Aquin: Alle katholischen Lehrer loben diesen Brauch, sie ermahnen und treiben hiezu inständig an das rechtgläubige Volk. Da du so wohl weißt, o Herr, wie schwach und gebrechlich wir sind, wie vielerlei Mängeln und Fehlern täglich unterworfen, so schließe ich mit Bestimmtheit, daß die hiezu erforderliche Reinigkeit von allen Menschen täglich erworben werden müsse und könne, wenn sie nur wollen. Rein sein, heißt im Stande der heiligmachenden Gnade sich befinden, keine schwere Sünde auf seiner Seele, welche nicht bereuet und gebeichtet ist, und keine freiwillige Willensneigung haben zu einer schweren Sünde; hierin besteht schon die Heiligkeit der Seele, welche genügt zum würdigen und nützlichen Empfange der heiligen Kommunion. So hat sich die heilige katholische Kirche in dem Konzilium zu Trient ausgesprochen.

Wenn ich mich also öfters im Stande der Gnade befinden kann, was die Reinigkeit der Seele anbelangt, so folgt hieraus, daß ich auch fähig bin, zum Tische des Herrn zu treten, ja alle Tage zu kommuniziren, ohne dieses Sakrament zu verunehren. Daher thun diejenigen Aeltern nicht wohl, welche ihren Kindern, so lange sie noch nicht zum völligen Gebrauche der Vernunft gekommen sind, keinen Unterricht hierüber ertheilen lassen, und sie unter dem Vorwande, als seien sie noch zu klein, jung und unwissend, absichtlich von der Kommunion, nach der sie doch verlangen, abhalten, und ihnen auf diese Art die Thüre zu so großen Gnaden versperren. Ich rede hier nur von der nothwendigen Vorbereitung des Gewissens, nicht von der wirklichen Andacht und den Tugendübungen, welche fromme Christen vorher erwecken,

um desto größeren Nutzen aus diesem Sakramente zu ziehen, noch von der Art und Weise, auf welche sich die, welche nach höherer Vollkommenheit streben, und immerdar mit ihrem Gott vereint leben, welchen sie nur selten freiwillig mit einer kleinen Sünde beleidigen, sorgsam vorbereiten; denn natürlich bleibt besser immer besser, jedoch auch gut bleibt gut. Ueberdies habe ich gesagt, man müsse keine freiwillige Willensneigung zu einer schweren Sünde haben. O, wollte Gott, daß alle Kommunizirenden in der Welt in einem so guten Stande wären! Denn wer keine freiwillige Neigung zur Sünde hat, der muß auch bereit sein, alles, sein Gut, seine Ehre, seine Ruhe, seine Gesundheit, ja sein Leben zu verlieren, ehe er in einen Gedanken einwilligte, ein Wort spräche, oder eine That vollbrächte, die ihm die heiligmachende Gnade und Liebe Gottes rauben könnte. Ein Mensch, der ernstlich entschlossen ist, ungeachtet der vielen Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen, ungeachtet seiner eigenen Begierlichkeit zur Sünde, und stünde die ganze Welt wider ihn, bei der Lehre Christi auszuharren, und die Sünde zu meiden, sollte der wohl unwürdig sein, Christum zu empfangen, der so sehnlich verlangt nach unserer Vereinigung? Auch du kannst täglich und stündlich im Stande der heiligmachenden Gnade, also auch immer rein genug sein, würdig zu kommunizíren, wie der heilige Augustin allen Christen räth: Lebe so, daß du täglich verdienst, zum Tische des Herrn zu gehen! Doch wie, nenne ich dies einen Rath? Wir sind ja unter Strafe der ewigen Verdammniß schuldig, jede schwere Sünde zu meiden und also jederzeit im Stande der Gnade zu verharren, mithin fähig zu sein in Bezug auf Herzensreinheit, täglich zu kommunizíren.

Wer will sich also unter den trägen Christen noch entschuldigen und sagen, er sei nicht heilig und würdig genug, um täglich zum Tische des Herrn zu gehen? Ich antworte dir: Gehe öfters zum Tische des Herrn, dies wird dich zwingen, öfters rein und heilig zu sein. Willst du nicht öfters kommunizíren, weil du nicht darfst, so sage ich: du darfst nicht öfters zum Tische des Herrn treten, weil du kein reines Leben führen willst; du willst von deinen Sünden und Lastern nicht abstehen, du willst dir keinen Zwang anthun, deine böse Begierlichkeit im Zaum zu halten, die nächste Gelegenheit zur Sünde aufzuheben, die schänd=

liche Gewohnheit, zu fluchen und zu verwünschen, die Ehre des Nächsten anzutasten, nicht ablegen; den heimlichen Neid, den Groll wider deinen Mitmenschen willst du nicht reißen aus deinem Herzen; deinen fleischlichen Gelüsten, deiner unreinen Liebe willst du nicht zu fröhnen aufhören. Du willst fortfahren, zu leben, wie du bisher gelebt hast. Sieh, hier liegt die Ursache aller deiner Mängel; diesen Stein, der dir im Wege liegt, stoße hinweg; ändere, verbessere deine Sitten, vermeide die Sünde, lebe fromm und christlich, das kann an jedem Tage geschehen, das bist du schuldig, an jedem Tage zu thun.

Schließe also forthin nimmer so ungereimt: Ich bin nicht rein und heilig genug, also will ich mich der öfteren Kommunion enthalten, sondern fasse vielmehr den christlichen Vorsatz: Ich will öfters zum Tische des Herrn gehen, also will ich damit beginnen, daß es zum Nutzen meiner Seele geschehe und beständig fortfahren, mich durch aufrichtige Beichten meiner Sünden zu entledigen, und jeder Missethat zu enthalten, jede böse Gewohnheit will ich ablegen, die Gelegenheit fliehen, Haß und unreine Liebe aus meinem Herzen verbannen. Fleißig will ich die Werke der Andacht und der christlichen Tugenden üben, um in meiner Seele meinem zu mir kommenden Gotte eine würdige Herberge zu bereiten. Sollte ich auch aus menschlicher Schwachheit hie und da fallen, so will ich alsbald wieder aufstehen, den geschehenen Fehltritt bereuen und aufrichtig beichten, um mich nicht des großen Nutzens am Tische des Herrn zu berauben. Fehle ich auch täglich in geringen Dingen aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit, so soll mir das kein Hinderniß sein, meinen Heiland zu genießen. Ich bin ein armer Mensch, o mein Gott! der vielen Unvollkommenheiten unterworfen ist, das weißt du, und hast du gewußt, da du dieses Sakrament eingesetzt hast. Fasset Trost, ihr Christen, die ihr bisweilen wegen geistiger Unfruchtbarkeit verzagt und kleinmüthig die heilige Kommunion zu unterlassen gedenket. Ob ihr auch, spricht der heilige Laurentius Justinianus, in Wahrheit keine Andacht in euch merket, so entziehet euch doch nicht diesem Sakramente. Sollte auch euer Andachtseifer bisweilen lau und kalt sein, bleibt deshalb nicht weg von der heiligen Kommunion, sondern tretet hinzu mit kindlichem Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes. Dies gött-

liche Feuer wird euch erwärmen oder wenigstens vor größerem Uebel bewahren. Der Schluß unserer Betrachtung heißt also: Du bist nicht rein und heilig genug, deswegen reinige dich durch die Buße und gehe öfters zum Tische des Herrn; dies wird dir helfen zur Reinheit des Lebens. Das Weitere hierüber im

zweiten Theile.

Unter allen Sakramenten, unter allen Andachtsübungen, unter allen geistigen Hilfsmitteln ist keines sicherer, besser und kräftiger, den Menschen von Sünden abzuhalten, zum Guten anzutreiben, heilig und selig zu machen, als das heilige Sakrament des Altars. Warum? Die Ursachen sind klar genug und in die Augen fallend. Das Feuer dringt bei weitem lebhafter durch und erhitzt mehr da, wo es in eigener Substanz und Wesenheit seine natürlichen Kräfte entwickelt, als wenn die Hitze erst durch Instrumente sich mittelbar fortpflanzt und einwirkt. Ein Ofen, in dem du Feuer anzündest, wird dein Zimmer sehr wohl erwärmen, und du wirst noch wechselweise ihn mit deinen Händen streichen können, aber versuche es und halte die Hände mitten in die Flammen, oder berühre eine glühende Kohle, und siehe zu, wie lange du dasselbe aushalten kannst. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem heiligen Sakramente des Altars. Alle übrigen Sakramente sind nur Zeichen und Werkzeuge, durch welche Christus wirkt und seine Gnade austheilt, jenes aber ist nichts anderes, als die wesentliche Heiligkeit in der Substanz, der Urheber aller Gnaden und Gaben, Jesus Christus in eigener Person, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Muß demnach nicht derjenige, welcher durch die bloße Berührung des Saumes seiner Kleider Kranke gesund machen konnte, noch weit Größeres in der Seele des Menschen zu seinem Heile wirken durch seine persönliche Vereinigung, als durch mittelbare Einwirkung und durch von ihm ganz verschiedene Werkzeuge? Alles, was die andern Sakramente in Stücke zertheilt besitzen, begreift das heilige Sakrament des Altars in sich, dessen Kraft und Wirkung sich auf das ganze Menschenleben ausdehnt zu dem Ziel und Ende, um den Menschen völlig heilig, ja gleichsam göttlich zu machen. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm (Joh. VI, 57.).

Der Frohnleichnam unseres Herrn ist ein sicheres Arzneimittel, von Todessünden frei zu bleiben, so lauten die Worte der Väter im Konzilium zu Trient. Verständige Beichtväter rathen daher den Sündern nichts mehr, als öftere Kommunion, um dieselben, wenn sie ihre Sünden bekannt und bereut haben, auf dem betretenen guten Wege zu erhalten. Ja, alle Sittenlehrer sind der Meinung, daß sie manchen Menschen nicht allein ersprießlich, sondern dergestalt nothwendig sei, daß sie unter einer Sünde von der heiligen Kommunion nicht lange wegbleiben können, weil sie sich ohne sie schwerer Sünden nicht enthalten würden. Der Frohnleichnam ist ein Schild wider alle Anfechtungen, Gelegenheiten und Anreizungen zum Bösen. Wir kehren von diesem Tische zurück gleich feuerspeienden Löwen, und machen den Teufel zittern, spricht der heilige Johannes Chrysostomus. Er fliehet, wenn er einen Christen erblickt, dessen Lippen von dem Fleische und Blute Jesu Christi berührt sind. Ein Feuer ist unser Heiland auf dem Altare, wie der heilige Apostel Paulus schreibt (Hebr. XII, 29.): Unser Gott ist ein zehrendes Feuer, welches da in uns den Zunder der Sünde verzehrt und die fleischlichen Begierden und bösen Neigungen stillt und dämpft. Ein kostbarer Wein wird uns hier vorgesetzt, ein Wein, woraus Jungfrauen hervorgehen (Zach. IX, 17.). Wirst du mit unreinen Gedanken und Bildern geplagt, mit heftigen Versuchungen gegen die Keuschheit angefochten, komme nur, spricht der heilige Bernardus, desto öfter zum Tische des Herrn und genieße das Fleisch und Blut des unbefleckten Lammes. Mit einem einzigen Worte hat der Heiland ein ganzes Heer Teufel ausgetrieben, viel leichter wird er durch seine wesentliche Gegenwart den unreinen Geist von dir hinweg verbannen. Der heilige Gregorius bezeugt, daß der heilige Maximianus, Bischof in Syrakus, bei einem schrecklichen Sturmwinde, da sein Schiff leck geworden war, sich und alle Mitschiffenden mit dem heiligen Sakramente gespeist habe, worauf das Schiff, wie an einem unsichtbaren Taue gezogen, an einen sichern Landungsplatz getrieben worden sei; sowie aber alle an's Land gestiegen, sei dasselbe in Trümmer und unter gegangen. (Gregor. III. Dialog.) Evagrius berichtet, ein jüdisches Knäblein sei, als es in einer christlichen Kirche viele andere

Kinder zur heiligen Kommunion hinzugehen sah, aus Einfalt ebenfalls mit denselben hinzugetreten, und habe die Speise der Engel empfangen. Der Vater desselben erzürnte sich darüber so sehr, daß er sein Söhnlein in einen brennenden Glasofen warf, und ihn von außen versperrte. Nach drei Tagen kam die Mutter zum Ofen, und fand das Kind noch lebendig, unverletzt und frohlockend. Eine schöne, ansehnliche Frau, sagte es, habe beständig um ihn herum Wasser gespritzt, und ihm Speise und Trank gebracht, so oft es hungerte. Darauf ließ sich die Mutter sammt dem Kinde im christlichen Glauben unterrichten und taufen. (Kirchengesch. IV. 24.) Hat nun die heilige Kommunion eine solche Kraft, den Menschen in Todesgefahren zu erretten, was wird sie nicht bei einem frommen Menschen wirken, um ihn von den Gefahren der Seele zu befreien? *Du hast vor meinem Angesichte einen Tisch bereitet*, weissagte David, *wider meine Verfolger* (Psalm XXII, 5.).

Kurz, dieses Sakrament ist jene Speise, ohne welche die Seele ihr Leben, d. h. die seligmachende Gnade, nicht erhalten kann. *Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben* (Joh. VI, 54.). Deshalb hat sich uns der Herr zur Nahrung hinterlassen, um uns zu lehren, daß, gleichwie der Leib durch die Speise ernährt und erhalten werden muß, ebenso auch die Seele durch jenes Sakrament ihre geistliche Nahrung und ihr Leben empfangen und erhalten müsse. Der heilige Felix nahm, wie sein Lebensbeschreiber Cacciaques erzählt, fünf Jahre hindurch in der Fasten keine andere Speise, als die heilige Kommunion. Mit dieser himmlischen Speise hat sich viele Fastenzeiten hindurch die heilige Katharina von Siena ernährt, ohne krank oder schwach zu werden. Der heilige Abt Severin genoß Sonntags Frühe die heilige Kommunion und Abends ein geweihtes Brod, außer diesem aß noch trank er etwas die ganze Woche hindurch, und lebte so viele Jahre lang. (Marul. IV. 1.) Ein zwölfjähriges Mägdlein hat von Ostern des Jahres 823 bis wieder auf Ostern des Jahres 825 mit der heiligen Kommunion in voller Gesundheit gelebt. (Sigebert anno 823.) Mit dieser einzigen sakramentalischen Speise erhielt der heilige Einsiedler

Nikolaus sein Leben fünfzehn Jahre hindurch. (Majol. Colar. IV.) Wenn nun dieses Sakrament, das von Gott nicht zur Erhaltung des Leibes eingesetzt worden, dennoch so oft auch Nahrung des Körpers geworden ist, welche Wunderkraft wird es erst ausüben zur Ernährung der Seele, da dies auch der Zweck seiner Einsetzung ist? Dies ist kein Brod, spricht der heilige Augustin, welches sich in unsern Leib verwandelt, sondern ein Brod des ewigen Lebens, wodurch die Kräfte unserer Seele gestärkt und erhalten werden. (Augustin II, 28. Rede über das Wort Gottes.) Was hilft mir aber ein Speicher voll Korn, ein Haus voll Brod, wenn ich sie, ohne davon zu genießen, unbenützt liegen lasse? Ich werde dabei verhungern und sterben. Und was nützt es uns, o Christen, wenn wir eine so kostbare, stärkende Speise täglich vor dem Altare ehren und anbeten, aber so selten hinzutreten und sie genießen? Was ist natürlicher, als daß die göttliche Liebe in uns verschmachtet und in Sünden und Lastern erstirbt? Das Brod des Lebens ist Christus, und dieses Brod ist unser, und wie wir sagen: Vater unser, so nennen wir auch dies Brod unser Brod.... Nun aber verlangen wir im Vaterunser, daß uns dieses Brod täglich gegeben werde. Daher klagt der heilige Ambrosius: Ist es ein Brod, ist es ein tägliches Brod, warum issest du dann nur einmal im Jahre davon? (Augustin über das Vaterunser.) Und wie ist dies vereinbar mit der Heiligmachung des Menschen, mit dem Leben der Seele?

Unsere Weltweisen und Aerzte haben die Frage, wie lange ein Mensch, wenn kein Wunder, wie bei den oben erzählten Begebenheiten, geschieht, ohne alle Speise und Trank leben können, zu beantworten gesucht. Es hat sich mit hinlänglicher Genauigkeit ergeben, daß es ein Mensch natürlicher Weise drei Tage und Nächte lang aushalten könne. So heißt es in der heiligen Schrift: Enthaltet euch drei Tage und Nächte lang von Speise und Trank, ebenso will ich mit meinen Aufwärterinnen fasten (Esther IV, 16.). Man liest zwar auch von einigen Weibern, von denen die einen zwanzig, die andern dreißig Tage lang keine Speise zu sich nahmen, ohne zu sterben, doch das sind Fabeln und meines Erachtens gibt es keine solchen Weiber, geschweige Männer. Natürlicher Weise kann, wie

die Aerzte gefunden haben, niemand, der gesund und von gutem Körperbau ist, über acht Tage lang Hunger leiden, und viele würden noch vor der Zeit sterben. Die Ursachen gehören nicht hieher. Ich frage nun: Wie lange kann eine Seele ohne diese göttliche Speise ihr Leben erhalten, und in der heiligmachenden Gnade verharren? Ich will und kann hier für alle Menschen ebenfalls keine allgemeine Regel aussprechen. Die katholische Kirche, die immer langsam daran geht, und mit Sparsamkeit Pflichten unter einer schweren Sünde gebietet, erkennt zwar noch immer diejenigen für ihre gehorsamen Kinder, welche einmal im Jahre zur österlichen Zeit kommunizⁱren, denn dies hat sie allen unter Strafe der ewigen Verdammniß geboten, setzt aber dazu: wenigstens einmal. Und wie sehr klagt und bedauert sie in Kirchenversammlungen und in den Schriften heiliger Väter und Lehrer, daß die erste Gewohnheit der Christen, täglich zu kommunizⁱren, abgekommen ist! Darum ermahnt sie uns mit um so größerem Ernste, öfter diese Seelenspeise zu genießen. Umsonst stehen wir bei dem täglichen Meßopfer um den Altar, denn es ist niemand da, dem die heilige Kommunion gereicht werden könnte; so sprach der heilige Chrysostomus, wenn er Messe gelesen, und zuweilen niemandem das allerheiligste Sakrament mittheilen konnte. Der heilige Augustin stellt eine Regel auf, die alle Christen einhalten sollten: Täglich die heilige Kommunion zu empfangen, das lobe ich durchgehends für alle nicht, doch mißrathe ich es auch nicht.... Thue ein jeder das, was er nach seiner Ansicht zu thun verpflichtet ist.... (Augustin über die Dogmen der Kirche XIII.) Näher erklärt er sich in folgenden Worten: Ich rathe und ermahne, man solle jeden Sonntag kommunizⁱren, aber nur, wenn die Willensrichtung vom Bösen abgekehrt ist. Doch, das wären heut zu Tage nutzlose Worte! Fasset euch dieses zu Herzen, ihr lauen Christen, die ihr das Jahr hindurch nur einmal um Ostern, oder an den andern Hauptfesten zum Tische des Herrn tretet! Ich kenne eure Entschuldigung wohl, daß ihr euch nicht rein und heilig genug findet, daß ihr keinen Geschmack, keine Andacht, keinen Eifer zur öfteren Kommunion empfindet; und was braucht man sich noch darüber zu verwundern, da ihr

so lange Zeit über dieser nährenden Seelenspeise vergesset? Gehet eben deshalb öfters zum Tische des Herrn, damit ihr Geschmack, Andacht und Eifer empfanget, damit ihr jederzeit durch die Kraft dieser heiligmachenden Speise in der Reinigkeit und Heiligkeit des Lebens erhalten werdet!

Jene sollen mir für die Wahrheit dieser Worte zeugen, welche die Wirkung dieses Sakramentes erfahren haben. Nicht euch rufe ich an, erste Christen, die ihr schon lange im Grabe vermodert seid, mir zu erzählen, was damals, als ihr noch täglich zum Tische des Herrn zu gehen pflegtet, diese göttliche Speise in eurer Seele nützte — genug wenn ich sage, was Lucifer, einer der ältesten Bischöfe, bezeugt: Das einzige Wort: Ich bin ein Christ! schloß schon ein jedes Laster aus. Das war in Wahrheit das goldene Zeitalter des Christenthums, gegen welches gehalten das unsere wohl den Namen des eisernen verdiente. Jedoch gibt es noch heut zu Tage viele fromme, eifrige, heilige Christen in der Welt; man kann auch hier solche sehen in der Stadt Trier; aber gestehet, sind es nicht eben jene, welche öfters kommunizïren? Und was ist die Frucht davon? Genug, daß sie fromm sind und bleiben. Würden sie mir sagen, daß sie daraus ganz und gar keinen Nutzen zögen, daß sie durch diesen christlichen Brauch nur hoffärtiger, eitler, zorniger, unbarmherziger gegen die Armen, ungeduldiger in den Widerwärtigkeiten, geneigter und begieriger nach unreinen Lüsten werden, alsdann würde ich glauben, nicht daß dies von der öfteren Kommunion herrühre, denn niemand soll mich glauben machen, daß sie deshalb so gebrechlich und unvollkommen seien, weil sie dem Urquell aller Gnaden und aller Heiligkeit zu nahe getreten sind; sondern ich würde denken, daß sie aus sträflicher Unwissenheit noch eine heimliche Sünde auf ihrem Gewissen hätten, welche die Frucht dieses Sakramentes verhindere, daß sie in ihren Sitten und in ihrem äußeren Benehmen noch etwas an sich hätten, was Gott mißfällt, zu dessen Abschaffung und Besserung sie sich aus menschlichen Rücksichten oder anderer Ursachen halber nicht verstehen können. Von diesem allem jedoch zeiget die Erfahrung das Gegentheil. Untersuchet, andächtige Zuhörer! und erforschet diejenigen, welche man beinahe an allen Sonn- und Feiertagen bei der heiligen Kommunion sieht! Was sind das für Leute? Sind

es nicht Jungfrauen und Frauen, welche sich zwar mitten in der Welt befinden, aber desungeachtet nicht nach den bösen Weltgebräuchen reden, welche züchtiger und christlicher gekleidet erscheinen, welche durchgehends am meisten und öftesten die Kirchen, die Andachtsübungen, die Verkündigung des göttlichen Wortes, die Predigten besuchen? Ihre Untergebenen treiben sie zur Frömmigkeit an und zur Gottesfurcht, ängstlich tragen sie Sorge, ihre von Gott ihnen aufgetragenen Schuldigkeiten wohl zu erfüllen, und nicht die geringste Beleidigung wider ihren geliebten Gott freiwillig zu begehen; zur Zeit der Widerwärtigkeit wissen sie sich in den Willen Gottes im Vergleich mit andern geduldiger zu fügen. Sind es nicht Männer, welche wahrhaft Muster eines christlichen Lebenswandels sind, deren Redlichkeit und Aufrichtigkeit gegen jedermann, mit dem sie in Berührung treten, deren Barmherzigkeit gegen Bedürftige, deren Liebe zu ihrem Nebenmenschen, deren Friedfertigkeit, Demuth und Eifer für die Gerechtigkeit und Beförderung der Ehre Gottes überall sichtbar und kenntlich ist; kurz, Christen, deren ernstliches Trachten, in den Himmel zu kommen, sich in allen ihren Handlungen abprägt? Menschen, die alle Wochen kommunizieren und zugleich unchristlich und lasterhaft leben, sind, wenn ja einer gefunden werden kann, eher sonderbare Abentheurer, als Christen zu nennen; man wird ihrer in Wahrheit nicht viele unter den Rechtgläubigen antreffen.

Dagegen zeige man mir Leute unter den Christen, welche lau im göttlichen Dienste, eitel und Aergerniß gebend, in Lastern versunken, nach dem Geiste der Welt und ihres übermüthigen Fleisches gleichgiltig dahinleben, und nicht gedenken an Gott und an ihre ewige Seligkeit — und ich will auch sogleich aus der Erfahrung bewähren, daß sie eben dieselben seien, die man selten das Jahr hindurch beim Tische des Herrn sieht; wenigstens werden mir dieselben in ihrem Innern gestehen müssen, daß sie mit heimlichem Unflath im Herzen, aus Heuchelei und aus menschlichen Rücksichten, ohne wahre Andacht hinzutreten. Palladius erzählt eine wunderbare, schon genug bekannte Geschichte: Ein junger Mensch hatte sich schon lange Zeit durch allerlei Mittel bemüht, eine fromme, verheirathete Matrone zu unreiner Liebe zu bewegen. Da alles fehlschlug, so ging er, sich an ihr zu rächen, zu einem Zauberer, welchem Satan seine Macht geborgt hatte.

Dieser verwandelte die Matrone durch seine Kunst dem äußern Schein nach in die Gestalt eines wilden Pferdes. Wie ihrem Ehegemahle und ihren Hausgenossen ob dieser gräulichen Veränderung zu Muthe war, ist leicht zu errathen. Man führte sie zum heiligen Makarius, und dieser stellte ihr durch sein Gebet und seinen Segen die vorige menschliche Gestalt wieder her mit der Ermahnung: Liebe Schwester, gehe öfters zum Tische des Herrn, als sonst; denn weißt du, warum Gott eine solche viehische Verwandlung zugelassen hat? Bedenke es wohl: Diese Strafe ist über dich verhängt worden, weil du innerhalb fünf Wochen niemals zum unbefleckten Sakramente unseres Heilandes gegangen bist. Dies ist die Ursache, und so hat sie mir Gott geoffenbaret. Christen! nur fünf Wochen? Fünf Monate, acht Monate, ein Jahr verfließt, ehe einige das heilige Sakrament des Altars empfangen, und, Gott weiß, wie. Würde uns Gott ihren Seelenzustand sichtbar vor Augen stellen, welch schreckliche Gestalten würden wir mit Entsetzen erblicken, die ihrer Laster wegen Schweinen, Wölfen, Löwen, Schlangen, Pferden und Mauleseln eher gleichen, als Menschen? Welcher Zauberer hat diese vorher so schönen Seelen in so häßliche Gebilde verwandelt? Das hat die Sünde, der Zorn, der Rachegeist, der Geiz, der Hochmuth, die Unzucht und Völlerei bewirkt, welche Laster ihr zur Gewohnheit geworden sind. Woher aber sind diese Sünden entstanden? Seit langer Zeit haben diese Erbarmenswürdigen die heilige Kommunion zu empfangen unterlassen, welche allein sie vor diesen Sünden bewahrt haben würde. Ich bin abgemäht wie Gras und mein Herz ist verdorret; denn ich habe vergessen, meine Nahrung zu genießen (Ps. CI, 5.). Ich habe vergessen, jenes Brod des Lebens zu essen, das nothwendiger Weise das Leben meiner Seele erhalten hätte. Jetzt erfahre ich, o Herr, wie wahr es ist, daß jene verderben und zu Grunde gehen, welche sich von dir und deinem heiligen Tische absondern. Alle, die sich von dir entfernen, werden zu Grunde gehen (Ps. LXXII, 27.). Wer hingegen dieses Brod ißt, wird ewig leben.

Ist es uns Ernst, fromm und heilig zu leben, wie es Christen gebührt, ist es uns Ernst, in den Himmel zu kommen? Seht, das Mittel hiezu ist der Genuß des Fleisches und Blutes

Jesu Christi! Womit wollen wir uns noch entschuldigen, wenn wir zu unserm Nachtheile uns eines so großen Gutes berauben, welches der freigebigste Gott vor seinem Abschiede aus der Welt uns zu Liebe hinterließ? Welches Glück, Gott den Herrn als Speise zu empfangen! Die Engel im Himmel würden es uns mißgönnen, wenn sie nicht mit ihrem Gotte auf's vollkommenste vereint wären. Wären wir von diesem Gastmahle für ewig ausgeschlossen, so müßten wir mit dem kananäischen Weibe unsern Heiland inständig bitten, daß er mit einigen Brosamen von seinem heiligen Tische uns arme, nothdürftige Hündlein speisen wolle. Nun aber ladet uns Christus alle ein, zu ihm zu kommen, so oft wir wollen: Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, welchen ich euch gemischt habe (Sprichw. IX, 5.). Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wie sehr er wünscht, zu uns einzugehen, hat er oft ausgedrückt: Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen (Luk. XXII, 15.). So sprach er beim letzten Abendmahle, da er eben dies Liebessakrament einsetzen wollte. Doch er ladet uns nicht nur ein, sondern er befiehlt und zwingt uns sogar unter Bedrohung des ewigen Todes, zu seinem Tische zu kommen: Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben (Joh. VI, 54.). Und auf dies alles hin können wir noch so lange Zeit von ihm wegbleiben? Wenn wir von anderen Menschen mit Gewalt davon abgehalten würden, so müßten wir mit Anstrengung aller Kräfte uns dagegen wehren. Die Königin Elisabeth von England, eine geschworne Feindin und Verfolgerin der heiligen römischen Kirche, ließ, noch ehe sie begann, ihre armen katholischen Unterthanen in's Elend zu verjagen, in die Kerker zu werfen, mit grausamen Folterqualen zu peinigen — was sie später that, die Erlegung einer großen Geldsumme ausrufen für alle jene, welche sich erkühnen würden, in ihrem Reiche Messe zu lesen, oder lesen zu lassen, zu kommuniziren oder dem Sakramente des Altars überhaupt eine Ehrenbezeigung zu erweisen. Die Geldstrafe, welche auf Kommunizirende gesetzt war, belief sich auf vierhundert Skudi in Gold. Als dies ein gewisser

reicher katholischer Edelmann hörte, verkaufte er alsbald zwei seiner schönsten Güter, um nur desto mehr Geld in Händen zu haben, diese Geldstrafe desto öfter zahlen zu können. Mit Freude und Trost seines Herzens sprach er: Um des Geldes willen will ich meine bisherige Gewohnheit, meinen Gott zu empfangen, keineswegs unterlassen. Und so kommunizirte er heimlich, so oft er nur Gelegenheit hatte; allein unter so vielen Augen, welche überall späheten, und auf das Thun und Lassen der Katholischen lauerten, war es nicht möglich, diese Andachtsübungen jedesmal geheim zu halten, und der Edelmann ward öfters ertappt, und zahlte, ohne sich im Geringsten zu beschweren, jedesmal seine vierhundert Skudi, die er zu diesem Ende schon bereit liegen hatte, indem er öffentlich aussprach, er werde sein Geld niemals lieben und mit größerem Nutzen gebrauchen können, als um diese Strafe zu bezahlen, um die er seinen höchsten Gott empfangen habe. So groß war die Begierde der damaligen Christen, zum Tische des Herrn zu gehen. Jetzt aber hält uns niemand ab; alle Prediger und Beichtväter ermahnen und treiben uns an zum öftern Besuche dieses Sakramentes, und wir lassen muthwilliger Weise ein Viertel-, ein halbes, ein ganzes Jahr verstreichen, ohne dabei zu erscheinen! Dürfte ein jeder nur einmal zeitlebens kommuniziren, mit welcher Begierde würden wir eine so hohe Gunst und Gnade erwarten, und nichts sehnsüchtiger verlangen, wenn wir Gott nur etwas liebten! Wäre nur in Einer Stadt der Welt ein einziger Priester, der die heilige Messe lesen und das Fleisch und Blut Christi andern mittheilen könnte; wie viele würden sich ungeachtet aller Mühe und Kosten auf die Reise dorthin begeben, um das große Glück zu haben, ihren Heiland zu empfangen! Jetzt steht es bei uns, alle Wochen, ja, wenn wir wollen, öfters denselben zu genießen. In allen katholischen Städten und Flecken sind Priester im Ueberflusse, welche täglich am Altare stehen, das hochheilige Opfer verrichten, und willig und bereit sind, uns die heilige Kommunion zu reichen. Sollten wir nun deshalb eine geringere Lust und weniger Geschmack an unserm Erlöser haben, der so gütig und freigebig ist, und sich unserm Belieben nach stets willfährig uns darbietet? Fahret fort, ihr frommen Seelen, die ihr bisher wöchentlich kommunizirtet,

in einer so heiligen Gewohnheit! Und ihr anderen beginnet sie, wenn es euere Geschäfte nur immer zulassen!

Gütigster Heiland! insgesammt sagen wir dir alle innigen Dank für deine unendliche Liebe, für deine freundliche Einladung zu diesem Tische. Wenn wir es auch gar nicht bedürften, dich öfters zu empfangen, sollte uns nicht schon die große Liebe und Freundlichkeit, mit der du uns zu dir berufest, bewegen? Wie undankbar sind wir gegen deine Liebe, wenn wir lange Zeit von dir entfernt bleiben! Wenn du tausende von Meilen von uns wohntest, wenn wir zu dir über das ungestüme Meer, über die höchsten, unersteigbaren Berge reisen müßten, so wärest du würdig, daß wir dir entgegeneilten über Meere und Gebirge, um dich als unsere Seelenspeise zu genießen. Aber deine unendliche Güte macht, daß wir dich immer nahe bei uns haben, und es uns keine Mühe kostet, dich öfters zu empfangen. So sind wir, baar aller Entschuldigung, doch recht undankbare Menschen. Doch wir wollen erscheinen, o Herr, und künftig öfters zu dir kommen mit schuldiger Demuth und Ehrfurcht, aber auch mit kindlichem Vertrauen und kindlicher Liebe. Deine unendliche Majestät, welche in diesem Sakramente zugegen ist, soll und wird uns eine geistige Furcht einjagen; deine unendliche Güte und Freigebigkeit, die in diesem Sakramente die Schätze der Gnade, so zu sagen, verschwenderisch darbietet, soll und wird in uns eine eifrige Begierde und Zuversicht erwecken, und in Betrachtung unserer eigenen Unwürdigkeit wollen wir in tiefer Verdemüthigung sprechen mit dem Hauptmanne im Evangelium: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach! — und mit dem heiligen Apostel Petrus: Weiche von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch! In Hinsicht unserer Nothdürftigkeit und deiner herablassenden Einladung wollen wir mit Zachäus vollends hingehen, dich in unser Haus aufzunehmen. Mir wird jedesmal bei deiner Heimsuchung Heil widerfahren! So wirst du nach deinem Verlangen in uns wohnen, und wir in dir bis dahin, wo wir dich einstmals genießen werden, nicht mehr unter den Gestalten des Brodes, sondern von Angesicht zu Angesicht sehen werden im ewigen Himmelreiche. Amen.

## Dieselbe Predigt für den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Et coeperunt simul omnes excusare. (Luc. XIV, 18.)
Und sie fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen.

Alle sind wir eingeladen, andächtige Zuhörer! sowohl Arme als Reiche, Schwache und Kranke, Blinde und Lahme, keiner ausgenommen, zu einem großen Gastmahle, wo uns der große, unendliche Gott in seiner ganzen Substanz und Wesenheit, sein Leib statt des Brodes, sein Blut statt des Weines vorgesetzt wird; denn nach Auslegung der meisten Kirchenschriftsteller ist unter dem großen Gastmahle in der heutigen Parabel das allerheiligste Sakrament des Altares zu verstehen, welches zu unserm Genusse am Tische des Herrn zubereitet wird. Der Herr sandte seine Diener aus, heißt es im heutigen Evangelium, und ich rufe euch in seinem Namen zu: Kommet, esset das Brod und trinket den Wein, welchen ich euch gemischt habe (Sprichw. IX, 5.). Kommet, so oft es euch beliebt, zum Tische des Herrn, welcher mit Sehnsucht auf euch wartet. Doch, was thun wir? Das, worüber schon vor langer Zeit der heilige Gregor klagte: Es ladet ein reicher Herr zu Tische und ein armer hungriger Mensch eilt hinzu, und kommet auch ungeladen. Wir werden Alle gerufen zum Gastmahl Gottes, und wir entschuldigen uns, wie die Gäste im heutigen Evangelium. Monate, Vierteljahre, halbe, ja ganze Jahre vergehen, eh' viele Lust bekommen, die heilige Kommunion zu empfangen, unter dem Vorwande: Ich kann nicht kommen. Der eine schützt seine weltlichen Geschäfte, der andere sein verwirrtes Hauswesen, der dritte seine Geringfügigkeit und Unwürdigkeit, der vierte dies, der fünfte das vor. Ich kann und darf nicht so oft zum Tische des Herrn gehen, das ist der gemeinsame Schluß, wodurch sie sich eines so großen Gutes zu berauben suchen. Wie sehr ist dies in Erwägung zu ziehen? Ich will heute, andächtige Zuhörer, nur eine einzige Entschuldigung vornehmen, welche durchgehends, obwohl sie so geringfügig ist, doch zuweilen sogar fromme Seelen vom öftern Genusse des heiligen Sakramentes abhält, indem sie vorschützen, sie seien nicht rein, heilig, und also nicht würdig genug, öfters zum Tische des Herrn zu gehen. (Das Uebrige wie oben.)

# Vierundzwanzigste Predigt.

## Von der nothwendigen Anhörung des Wortes Gottes für die Gerechten.

### Am vierten Sonntag in Quadragesima.

---

Sequebatur eum multitudo magna. (Joan. VI, 2.)
Es folgte ihm eine große Menge Volkes nach.

Ueberall folgte Christo das Volk nach, wo er in den letzten drei Jahren seines Lebens nur immer hinging, aber nicht alle hatten gleiche Absicht: Einige drängten sich zu ihm blos um Wunderwerke zu sehen, welche er allenthalben zu wirken pflegte; andere gingen ihm nach, um ihn auszuforschen, und seine Reden und Thaten zu beobachten; andere ließen sich zu ihm tragen, um von ihren Leibesgebrechen und Krankheiten geheilt zu werden; andere fanden sich bei ihm ein, um seine Lehren und Predigten anzuhören. Die ersteren kamen aus Vorwitz zu Jesu, um etwas Ungewöhnliches zu sehen, was ihre Verwunderung erregen möchte; die anderen, worunter die Pharisäer und Schriftgelehrten waren, zog der Haß und Neid dahin, damit sie an ihm und seiner Lehre etwas zu tadeln finden möchten; die dritten zwang die Noth und ihr krankhafter Zustand, ihn zu suchen, um davon befreit zu werden. Die beste Absicht hatten diejenigen, welche ihm nachfolgten, um das Wort Gottes zu hören, ihre Seelen damit zu speisen, im Guten unterrichtet zu werden, und den rechten Weg zum Himmelreiche, woran alles gelegen ist, kennen zu lernen. Unter der großen Menge Volkes, wovon das heutige Evangelium redet, waren gewiß sehr viele, welche ihm in der letzten Absicht folgten, und zwar mit einem solchen Eifer, daß sie Hunger und Durst vergaßen, und durch ein Wunder von dem mitleidigen Heilande gespeist werden mußten. Kommen wir auch heut zu Tage auf diese Weise zu Jesus, unserm Lehrmeister, in unsere Kirchen? Ich will nicht untersuchen, welche Meinung, welcher

Endzweck unserm öfteren Kirchenbesuche zu Grunde liegt; meine einzige Frage ist die: Sind wir auch alle geneigt, das Wort Gottes in den Predigten anzuhören? Wie sehr wäre zu wünschen, daß dieser Eifer beständig sei, denn er muß nothwendig vorhanden sein zum Nutzen unserer Seele. Wie ich schon früher erwiesen habe, ist es ein sehr schlechtes, gefährliches Zeichen für einen Christen, der niemals, oder doch selten und unbeständig das Wort Gottes in den Predigten anhört; denn fast durchgehends sind diejenigen, welche in einem bösen, gefährlichen Seelenzustande sich befinden, keine Liebhaber des göttlichen Wortes. Oefters und beständig, wo man kann, das Wort Gottes in den Predigten anhören, ist für alle Menschen, auch unschuldige und gerechte ein nothwendiges Mittel, ihr Seelenheil recht, wie es sich gebührt, zu wirken. Dies soll der Inhalt meiner heutigen Predigt sein. Ich habe dabei nichts im Auge, als die Aufmunterung meiner gewöhnlichen Zuhörer (weil doch die übrigen, welche es sonst nicht sind, wenig davon verstehen) zu einem beständigeren Eifer in Anhörung des göttlichen Wortes. Mögest du mir, mein Heiland, dazu deine Gnade verleihen durch die Fürbitte deiner jungfräulichen Mutter Maria und unserer heiligen Schutzengel!

*

Wenn ich sage, die Anhörung des göttlichen Wortes sei nothwendig, wenn man sein Seelenheil, wie es sich gebührt, fördern will, so verstehe ich darunter keine solche absolute und unumgängliche Nothwendigkeit, wie z. B. die Taufe, ohne welche man die ewige Seligkeit nicht erlangen kann, wie den Glauben an Einen wahren Gott für einen Menschen, der zum vollen Gebrauche seiner Vernunft gekommen ist, wie die Reue für einen, der sich wider das göttliche Gesetz schwer versündigt hat. Denn wenn dem also wäre, dann könnte keiner von denen, die unter den Heiden, Ungläubigen und Ketzern sich niedergelassen haben, in das Himmelreich eingehen, weil man da keine Gelegenheit hätte, das Wort Gottes in den Predigten öfters zu vernehmen. Nein, ich nenne es insoferne nothwendig, als es in Ansehung unserer angebornen Unwissenheit in göttlichen Dingen, der vielen Versuchungen, Anreizungen und Gelegenheiten zum Bösen, die uns von allen Seiten umgeben, hinsichtlich unserer Schwachheit

und Gebrechlichkeit, welche uns unvermögend macht, den Versuchungen lange zu widerstehen, ferner unserer natürlichen Zuneigung zu vielen Sünden und unserer Unbeständigkeit im Guten, unmöglich ist für einen Menschen, für sein Seelenheil zu wirken, wenn er nicht öfters durch Anhörung des göttlichen Wortes erleuchtet, unterwiesen, angeeifert und gestärkt wird.

Ferner, wenn ich von dieser Nothwendigkeit für alle Menschen, in welchem Seelenzustande sie sich immer befinden mögen, spreche, so will ich darunter abermals nicht absolut und ohne einige Ausnahme alle verstanden haben. Denn es ist gewiß, daß für die, welche schon hinlänglichen Unterricht in göttlichen und das Seelenheil betreffenden Dingen genoßen, die schon eine gute Grundlage eines frommen Lebens gelegt haben, die noch jetzt fortfahren, täglich nach ihrer Erkenntniß ihrem Stande und Amte gemäß Gott dem Herrn eifrig zu dienen, so wie auch für die Geistlichen in den Klöstern, welche den ganzen Tag mit Beten, Betrachten und Lesen geistlicher Bücher zubringen, ja sogar während der Handarbeit mit ihrem Gott im Herzen beschäftigt sind, daß, spreche ich, für diese die Anhörung des göttlichen Wortes bei weitem nicht so nöthig sei, als für andere, welche dergleichen Unterweisungen, eine solche Erkenntniß und solche Fundamentalbeschäftigungen nicht haben. Und sogar diesen Geistlichen sowohl in Mannes- als Frauenklöstern werden zu bestimmten Zeiten ihre gewöhnlichen Predigten gehalten, um ihnen dadurch den großen Nutzen und die Nothwendigkeit der Anhörung des göttlichen Wortes zu zeigen, ohne dessen Kraft und Einfluß niemand wagen dürfte, im guten Seelenzustande lange zu verharren. Der allerweisesten, unerforschlichen Vorsicht und Barmherzigkeit Gottes, welche alle Menschen in der Welt, so viel an ihr liegt, zur Erkenntniß der Wahrheit und ewigen Seligkeit bringen will, muß man die Sorge überlassen für jene Katholischen, wovon ich oben gesprochen habe, welche in abgelegenen Landschaften mitten unter Ketzern, Heiden und Ungläubigen geboren und erzogen werden und beständig darunter leben müssen. Der gütige Gott wird ihnen mit besonderen außerordentlichen Erleuchtungen und anderen Gnaden- und Hilfsmitteln den Abgang der Predigten, wozu sie wegen Mangel an Geistlichen keine Gelegenheit haben, ersetzen, wie es gewiß auch in der That geschieht. Aber von

jenen will ich hier vorzugsweise sprechen, welche in der Welt, weß Standes und Geschlechtes sie immer sein mögen, mit zeitlichen Sorgen beschäftigt an einem Orte wohnen, wo das Wort Gottes öfters in den Predigten vorgetragen wird. Diesen, sage ich, ist, sie mögen jung oder alt, arm oder reich, hohen oder geringen Standes, klug oder einfältig, gelehrt oder ungelehrt in weltlichen Wissenschaften sein, die öftere Anhörung des göttlichen Wortes nach menschlicher Ansicht nothwendig, um ihr Seelenheil, wie es sich gebührt, zu wirken, mögen sie sich nun im Uebrigen in was nur immer für einem Seelenzustande befinden.

Dies behaupte ich vorzüglich von den noch unschuldigen, gerechten und frommen Seelen. Welch ein wünschenswerther, seliger Zustand ist die erste Unschuld, der Zustand der Gerechtigkeit, da man geziert mit der heiligmachenden Gnade beständige Freundschaft hält mit seinem Gotte! Welche hohe Glückseligkeit, ein geliebtes Kind Gottes zu sein, ein Erbe des ewigen Himmelreiches! Allein wie lange wird dieses Glück dauern ohne Anleitung und Einfluß des göttlichen Wortes? Der unfehlbare Glaube lehrt uns, daß, um etwas Gutes und für den Himmel Verdienstliches wirken zu können, die zuvorkommende und mithelfende Gnade Gottes, welche nach akademischen Lehrsätzen in übernatürlichen Erleuchtungen des Verstandes und in antreibender Willensbewegung besteht, unumgänglich nothwendig sei. Ohne diese Erleuchtungen und Antreibungen soll ja keiner glauben, daß er lange Zeit unter so vielen Nachstellungen, Versuchungen und Gefahren der Seele im Stande der Unschuld und Gerechtigkeit werde verharren können. Nun aber pflegt Gott der Herr nach seiner gegenwärtigen Anordnung und Vorsicht seine Gnaden im natürlichen Laufe dem Menschen nicht anders mitzutheilen, als zur rechten Zeit, durch passende Wege und Mittel, welche den Menschen zum Empfange solcher Gnaden am besten vorbereiten und über seinen Seelenzustand verfügen. Eines der ersten und kräftigsten Mittel ist die Auslegung des göttlichen Wortes. Der Glaube kommt vom Anhören, schreibt der heilige Apostel Paulus (Röm. X, 17.); es nehmen also alle übernatürlichen, zum Seelenheile ersprießlichen guten Werke ihren ersten Ursprung von dem, von welchem man höret, oder durch andere gegebene Zeichen vernimmt. Das Anhören aber, fährt der heilige Apostel fort, kommt von der

Anhörung des Wortes Christi. — Wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie sollen sie hören ohne Prediger? (Röm. X, 14.) Empfanget die Lehre durch das Wort des Herrn! Wie werden aber die Menschen das Wort Christi vernehmen, wenn niemand da ist, der es ihnen verkünde und auslege? Und was wird ihnen, setze ich hinzu, der Prediger nützen, obschon er ihnen das Wort Gottes im Namen Christi verkündet und auslegt, wenn sie nicht in die Kirche kommen, ihn anzuhören?

Der heilige Augustin spricht, es heißt ebenso viel, als Gott den Herrn vermessentlich versuchen wollen, wenn jemand beständig im Guten verharren, und nach dem Gesetze des Evangeliums leben wolle, ohne jemals das göttliche Wort anzuhören in den Predigten, worin das Evangelium vorgetragen und auseinandergesetzt wird, wenn er hiezu gute Gelegenheit hätte. Was denkt ihr denn? sind beiläufig seine Worte. Paulus, der große Weltapostel, mußte, nachdem ihm schon der himmlische Strahl das Herz entzündet hatte und er durch die Kraft der Gottesstimme selbst zur Bereuung seiner Sünden bewegt und zur Erkenntniß der Wahrheit des christlichen Glaubens gekommen war, noch zu Ananias, einem ihm ganz gleichen Menschen, gehen und durch dessen Zusprechen und Auslegungen unterwiesen und gelehrt werden. Er sprach mit Zittern und Staunen: Herr, was willst du, daß ich thun soll? Und der Herr sprach zu ihm: Steh auf und geh in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst (Apostelg. IX, 6. 7.). Dem Hauptmanne Kornelius, von dem die heilige Schrift meldet: Der war fromm und fürchtete Gott mit seinem ganzen Hause, gab viel Almosen dem Volke und betete immerdar zu Gott (ebend. X, 2.) — wurde von einem abgesandten Engel des Himmels ein anderer Mensch zugeführt, der ihn lehren sollte, wie er künftig leben müsse. Deine Gebete und deine Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott, sprach der Engel. Und nun sende Männer nach Joppe und laß einen gewissen Simon kommen, der mit Zunamen Petrus heißt... der wird dir sagen, was du thun sollst (ebend. 4—6.). Wozu das? wenn schon ein Engel bei Kornelius war, hätte ihn denn dieser

nicht unterweisen können? Gewiß ist es, daß ein einziger Engel in einem einzigen Augenblicke den menschlichen Verstand mehr erleuchten könne, als alle, auch die gelehrtesten Männer der Welt in langer Zeit. Warum hat also der Engel sich nicht diesem Amte unterzogen? Nein, das sollte ein Mensch thun! Ist Jesus Christus selbst dem Paulus erschienen, warum hat er ihn nicht, der Lehrmeister aller Lehrmeister, selbst unterrichtet? Nein, diese Verrichtung sollte ebenfalls durch einen Menschen geschehen. Steh' auf und geh' in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst. Jesus Christus hat nämlich angeordnet, daß Menschen durch Menschen sein Wort empfangen und kennen lernen sollen. Darüber spricht der Abt Moyses: Jesus Christus schickt diesen zum alten Ananias und will, daß er mehr durch dessen Lehre als durch seine eigene unterrichtet werden sollte: damit nicht die Nachkömmlinge aus dem, was in Paulus Gutes gewirkt worden, ein übles Beispiel der Vermessenheit nähmen, indem ein jeder sich überreden würde, daß er auf gleiche Weise durch Gottes Anleitung allein und nicht durch die Lehre der Menschen werde unterrichtet werden. (Cassian. Col. lat. 2. cap. 15.) Das hat auch schon der Prophet Moyses erkannt; als er mit dem unzählbaren israelitischen Volke sich in der Wüste aufhielt, begehrte er inständig von Hobab, seinem Schwager, er möchte doch bei ihm bleiben, um ihm den Weg zu zeigen. Verlaß uns nicht, sprach er, denn dir ist es bekannt, an welchen Orten in der Wüste wir das Lager schlagen sollen. Du sollst unser Führer sein (4 B. Moys. X, 31.). Als sich nun Hobab hiezu aus Liebe zu seinem Vaterlande nicht entschließen konnte, suchte ihn Moyses durch Angelobung großer Versprechungen dazu zu bewegen: Und wenn du mit uns reisest, so wollen wir dir das Beste von den Gütern schenken, die uns der Herr geben wird (ebend. 32.). Wohl möchte man sich wundern über diese Sorgfalt; denn was brauchten die Israeliten einen Menschen, um ihnen den Weg zu zeigen, da doch Gott durch seine Engel sie beständig führte? Es ging nämlich den Tag über vor ihnen eine Wolke her, und des Nachts eine feurige Säule; wozu bittet also Moyses noch einen Fremdling, ihr Heeresführer

zu sein? Es antwortet darauf Lyranus: Obschon Gott der Führer dieses Volkes war, so wünschte doch Moyses die Anführung eines erfahrenen Mannes; wir lernen daraus, daß, obgleich Gott uns auf der Bahn des Heiles führt, wir doch menschliche Hilfe nicht vernachlässigen dürfen.

Und ist wohl einer unter uns, die wir weder von Christus noch von einem Engel eine Belehrung erhalten, die wir es verdienen, die Unwissenheit in göttlichen Dingen, die Schwachheit, Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit im Guten selbst genannt zu werden, welche Eigenschaft wir mit uns zur Welt gebracht haben; ist einer, der mit Zuversicht auf seine bisherige Unschuld und Gerechtigkeit, auf seinen hohen erleuchteten Verstand und seine tiefe Wissenschaft oder auf seine eingebildete Tugend und Frömmigkeit bauen und vertrauen wollte, der dafür hielte, er habe keinen Prediger nothwendig, durch dessen Lehre und Unterweisung er im christlichen Lebenswandel und auf dem Wege der Tugend befördert, angeführt und gestärkt werde? Nein, solche hoffärtige und vermessene Gedanken seien ferne von uns! Christen! lasset uns doch Gott nicht versuchen, indem wir nämlich, um das Evangelium kennen zu lernen, nicht einmal einen Menschen, der uns dasselbe auslegt, anhören wollen, spricht der heilige Augustin. (Prolog. L. I. de doctr. christ.) Alle, so witzig und gelehrt, so fromm und heilig wir immer sind, haben dies Mittel höchst nothwendig, um vom Bösen abgehalten und zum Guten beständig hingeleitet zu werden; denn sonst wird unsere vermeintliche Klugheit bald in Thorheit, unsere Frömmigkeit in Trägheit oder in Gottlosigkeit ausarten. Johannes Moschus erzählt von einem Abte, der zwar ein einfältiger, aber doch sehr heiliger Mann war, und mit den Engeln eine solche Freundschaft hatte, daß sie ihm täglich sichtbar erschienen, und am Altare bei der heiligen Messe dienten. Dieser gute Priester fehlte täglich wider eine von den Meßregeln, die man Rubriken nennt. Er wurde deshalb von seinem Diakon öfters ermahnt, doch umsonst. Was soll ich diesem Manne folgen, dachte er bei sich; würde ich fehlen, so erinnerten mich sicherlich die heiligen Engel, die mir immer beistehen, daran; denn diese werden doch mehr verstehen, als mein Diakon? Und endlich, durch den Ungestüm

dieses seines Dieners bewegt, fragte er die heiligen Engel um Rath, was er thun solle. Freilich, antworteten sie, solle und müsse er den Ermahnungen seines Diakons getreulich nachkommen, da ihn dieser wohl gewarnt habe. Aber, versetzte der Abt mit seiner gewöhnlichen heiligen Einfalt, wenn ich bisher so oft gefehlt habe, warum habt ihr mir das nicht eher gesagt? Und die Engel antworteten: So hat es Gott angeordnet, daß die Menschen von den Menschen sollen unterrichtet und gebessert werden.

Betrachten wir es näher, andächtige Zuhörer, um einen klareren Begriff von der Sache zu bekommen. Gesetzt, ein Flecken Land wird nie besäet; was für Früchte werden daraus wachsen, und wenn er an sich noch so fruchtbar ist? Nichts, als unnützes Unkraut, Kletten, Disteln und Dornen. Nimmt ein Mensch, wie stark und gesund er immer sein mag, innerhalb fünf bis acht Tagen keine Speise zu sich, was wird dann aus ihm werden? Natürlicher Weise nichts als ein ausgezehrtes Beingerippe, das man auf den Kirchhof tragen und vergraben wird, ehe er das Fasten völlig erlernt hat. Wenn ein Reisender bei finsterer Nacht durch einen ihm unbekannten Weg, der noch dazu schlüpfrig, ungebnet, mit großen Steinen überfüllt ist, ohne Licht wandelt, was hat er, wenn er auch in Fußreisen schon geübt ist, anderes zu gewärtigen, als nach öfterem Anstoßen und Stolpern endlich niederzufallen und einen Arm oder ein Bein zu brechen? Auch die heilige Schrift stellt uns in Gleichnissen die Nothwendigkeit der Anhörung des Wortes Gottes vor. Der Same ist das Wort Gottes (Luk. VIII, 11.), spricht Jesus selbst bei Auslegung jener Parabel vom Samen und Säemanne. Wird dieser Same nicht, wie es sich gebührt, aufgenommen, das heißt, wenn man das göttliche Wort zwar anhört, aber nicht mit einem wohl zubereiteten Herzen aufnimmt, so sind die Früchte der guten Werke schon so gut als verloren; denn entweder fällt alsdann dieser Same auf einen Felsen oder an den Weg oder unter die Dornen, und so bringen jene, welche auf solche Weise das Wort Gottes anhören, keine Frucht. Was wird erst zum Vorschein kommen, wenn man ganz selten in den Predigten erscheint? Was kann man hoffen von einer Seele, in der, so unschuldig und fromm sie auch sonst ist, niemals oder selten der Same des göttlichen Wortes

ausgestreut wird? Nichts anderes wird daraus erwachsen, als Unkraut, Disteln und Dornen, allerlei Mängel und Fehler, Sünden und Laster. Eine Speise der Seele ist ferner das Wort Gottes nach dem Ausspruche Christi: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt (Matth. IV, 4.). Hierüber sagt auch der heilige Augustin: Wie ein Leib beschaffen ist, welcher seit vielen Tagen keine Speise erhalten, ebenso steht es auch um die Seele, welche lange Zeit hindurch nicht gespeiset wird mit dem Worte Gottes. (Sermo 56. de temp.) Jener muß ohne leibliche Speise und Nahrung natürlicher Weise nothwendig abnehmen, erkranken und sterben; diese muß ohne Anhörung des göttlichen Wortes sicherlich erkalten im göttlichen Dienste, und endlich ihr geistliches Leben ganz verlieren. Ein uns vorleuchtendes Licht auf dem dunklen Wege zum Himmelreiche nennt das göttliche Wort der Prophet David: Dein Wort leuchtet meinem Fuße und macht meine Bahn helle, so lange ich deinem Willen folge. Und ich habe es geschworen und ich will es halten, daß ich den Urtheilen deiner Gerechtigkeit nachkommen werde (Psalm CXVIII, 105. 106.), und will in allem deinen heiligen Willen erfüllen. Wo wird der arme, unwissende Mensch endlich hingerathen ohne den Gebrauch dieses Lichtes auf dem so schlüpfrigen, meistentheils unbekannten Wege zur Ewigkeit? Auf einem Wege, worauf sich viele auch unter den allerweisesten, gelehrtesten, starkmüthigsten und heiligsten Dienern Gottes gewaltig verirrt haben, unter so mannigfaltigen von allen Seiten andringenden Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen zur Sünde, unter so vielen Mördern und Strassenräubern, die der Seele heimlich und öffentlich nach dem Leben streben? Wenn schon einer guten Willens ist, auf dem Wege des Heiles gerade und schnell fortzuschreiten, in der Freundschaft mit Gott beständig zu verharren, und das ewige Himmelreich zu erlangen, so ist es doch fast unbezweifelbar, sagt der heilige Bernhard, daß er bei Vernachlässigung des vorleuchtenden göttlichen Wortes oder aus sträflicher Unwissenheit auf Ab- und Irrwege gerathe, oder aus Schwachheit, Gebrechlichkeit, Trägheit und Lauigkeit allgemach kraftlos darniedersinke.

Es übereile sich also keiner und sage, wie man zuweilen die Leute reden hört: Wie fromm, wie andächtig, wie heilig ist jene Person, wie eifrig im Gebete, wie fleißig im Kirchenbesuche, wie mitleidig und freigebig gegen Bedürftige! Seid versichert, sagt der heilige Augustin, wenn jemand selten in eine Predigt geht, da er doch Zeit und Gelegenheit genug hat, das Wort Gottes anzuhören, das ist ein schlechtes Zeichen. Um eine solche scheinbare Frömmigkeit und Heiligkeit wird es bald geschehen sein, wenigstens wird ein solcher Mensch eine wahre, beständige Tugend niemals erreichen können. Eine Seele, die nicht ernährt wird von der Speise des Wortes Gottes, muß verdorren und zu jedem guten Werke unfähig werden. Wohl hat dies die heilige Klara begriffen, und aus eigener Erfahrung erlernt, deren erste Sorge für ihr Kloster die war, daß ihr und den ihr untergebenen geistlichen Schwestern öfters das Wort Gottes gepredigt und ausgelegt wurde, um durch dieses Mittel in der genaueren Haltung der Ordensregeln, in der wahren Tugend und Vollkommenheit täglich zuzunehmen. Gregor IX., römischer Papst, ließ eine öffentliche Verordnung ausgehen, vermöge welcher allen Geistlichen männlichen Geschlechtes verboten war, in ein Frauenskloster zu gehen ohne eingeholte Erlaubniß des Papstes. Da gerieth Klara in eine solche Betrübniß darüber, daß ihr dadurch die Gelegenheit der öfteren Anhörung des Wortes Gottes in den Predigten abgeschnitten wurde, daß sie aus heiliger Verzagtheit kund that, es brauche hinfort niemand mehr ihrem Kloster Almosen zu bringen, sie verlange das Brod nicht zur Nahrung des Leibes, nachdem ihr die geistige Speise, wodurch ihr Leben gestärkt und seine Fortdauer unterhalten würde, auf diese Weise entzogen wäre. Als der Papst dieses vernahm, veränderte er alsbald sein veröffentlichtes Verbot in Betreff der Prediger, ja er erachtete es sogar als nothwendig für Klostergeistliche, daß sie, wiewohl in der Einsamkeit den ganzen Tag hindurch mit göttlichen Dingen beschäftigt, öfters mit der Seelenspeise des göttlichen Wortes ermuntert, erquickt und im Geiste gestärkt würden.

Wie viele Christen, die noch in ihrer ersten Unschuld wandeln, oder die nach bereuten und gebüßten Sünden im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes sich befinden, werden, wenn

sie der Wahrheit getreu sein wollen, mir gestehen müssen, daß sie in jener großen Versuchung, in dieser gefährlichen Gesellschaft, bei der Gelegenheit, in die sie wider Willen gerathen, schon oft würden gefallen sein und mancherlei Sünden begangen haben, wenn sie nicht in den Predigten sich so fleißig eingefunden, und so vom göttlichen Worte und von guten Vorsätzen durchdrungen gewesen wären. Sie haben da ihr Ziel und Ende, wozu sie Gott erschaffen, erkennen gelernt und wozu sie noch wirklich auf der Welt sind, nämlich Gott, unser höchstes Gut, von Herzen zu lieben, demselben als unserm rechtmäßigen Herrn eifrig zu dienen, seine Gebote zu halten, und so ewig selig zu werden. Da haben sie gelernt, was man thun und sorgfältig meiden müsse, da wurde ihnen die Häßlichkeit der Laster vorgetragen, ein Schrecken, ein Abscheu vor allen Todsünden eingeflößt und zugleich ein fester Wille, eher alles auf der Welt zu verlieren, alle Peinen und Martern zu erdulden, und tausendmal zu sterben, als in eine schwere Sünde einzuwilligen. Da wurde ihnen gelehrt, Augen, Ohren, Zunge und die übrigen Sinne zu verwahren, sorgfältig alle unnöthigen Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde zu fliehen; es wurde ihnen eingeprägt, Eingezogenheit der Gebärden, Sammlung des Geistes und stete Erinnerung an die Allgegenwart Gottes, anhaltendes Gebet, öfterer Gebrauch der heiligen Sakramente, die heilige Gewohnheit, täglich dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, ihre Standes= und Amtespflichten Gott aufzuopfern, Erforschung des Gewissens am Abend und Bereuung aller den Tag über begangenen Sünden, der Gebrauch anderer Mittel, um den Anfechtungen zu widerstehen, und in der Freundschaft mit Gott sich beständig zu erhalten. Darin sind ihnen ihre besondern Standes= und Amtespflichten vorgetragen und ausgelegt worden, welche sie mit der Gnade Gottes bestmöglichst zu erfüllen suchen. Da ist ihrem Gemüthe, woran sie sonst vielleicht nie gedacht haben würden, lebhaft die Kürze des menschlichen Lebens vorgestellt worden, von dem man keine Stunde mit Sicherheit besitzt, die Ungewißheit des Todes, und daß von diesem Augenblicke unser ewiges Glück oder Unglück abhänge, die strenge Rechenschaft, welche ein jeder vor dem Richterstuhle Gottes an jenem Tage in Gegenwart aller Engel, Heiligen, Verdammten und Teufel von allen seinen Gedanken, Worten und Werken wird ablegen müssen,

die schrecklichen Peinen der Hölle, die den Gottlosen erwarten und nie ein Ende nehmen, welche man durch eine jede schwere Sünde, auch durch einen einzigen freiwilligen bösen Gedanken einer geringfügigen Sache willen verdient, die unbeschreiblichen Freuden des ewigen Himmelreiches, welche die frommen Diener und Dienerinnen Gottes schon jetzt im Thale der Thränen zu hoffen haben. Aus dem allem haben sie gelernt, die Eitelkeit aller vergänglichen Weltgüter zu verachten und ihr ganzes Herz an die ewigen, wahren und himmlischen Güter zu heften. Da sind sie öfters mit verstörtem und betrübtem Herzen in die Predigt gegangen, und da haben sie himmlischen Trost erhalten in ihren Trübsalen und Widerwärtigkeiten; sie sind mit geduldigem, zufriedenem, in den Willen Gottes und seine weisesten Anordnungen ergebenem Herzen zurückgekehrt, und haben erlernt, wie sie ihr Kreuz und ihre Mühseligkeiten allein von der väterlichen, wohlmeinenden Hand Gottes bereitwillig annehmen, und dieselben sich besser zu Nutzen machen können. Da haben sie die Unglückseligkeit eines sündigen Zustandes erkannt, aber auch die wahre Glückseligkeit eines Dieners, eines Freundes, eines Kindes Gottes im heiligen Stande der Gnade, die unüberschwengliche Ruhe, den Frieden, die Freude eines guten Gewissens. Und eben dadurch sind sie aufgemuntert, gestärkt und angetrieben worden, auf der Bahn des göttlichen Dienstes unverdrossen und unermüdet täglich mit neuem Eifer fortzuschreiten. Sie werden sich selbst gestehen: So ist es in der That. Deinem Lichte und göttlichen Worte, o Herr, welches wir an Sonn- und Festtagen regelmäßig angehört haben, müssen wir die Bewahrung vor so vielen Sünden, den Sieg über so vielfache Versuchungen, den getreuen Dienst, den wir bisher dir zu erzeigen uns beflissen haben, zuschreiben.

Aber ihr eitlen, im Dienste Gottes lauen, und im wichtigsten Geschäfte eures Heiles und eurer Seligkeit nachlässigen Weltkinder! hättet ihr dieses Mittel aus Gemächlichkeit, Unachtsamkeit, Sinnlichkeit nicht verabsäumt, wäret ihr wie andere in die Predigten gegangen, hättet ihr die evangelischen Wahrheiten mit gutem Herzen angehört, wie würde seit Langem euer Lebenswandel besser, christlicher geworden sein! Unglückselige Sünder! wie viele hätten ihr Gewissen unverletzt, ihre Unschuld unangetastet,

ihre Seele rein vom Unflathe der Sünden erhalten, wenn sie von Jugend an das Wort Gottes mit einem wohl vorbereiteten, sehnsüchtigen Gemüthe beständig geliebt, gesucht und in sich aufgenommen hätten! Deswegen ist eure Seele gleich einem ungebauten, brach liegenden Lande, mit Unkraut der Sünden und Laster überwachsen, weil ihr vom Samen des göttlichen Wortes aus eigener Schuld keinen oder doch sehr geringen Antheil erhalten habt. Deswegen ist eure Seele gleich einem von langwierigem Hunger und Durst ausgetrockneten Leibe, entkräftet und erstorben in der Liebe Gottes, weil sie aus bloßer Fahrlässigkeit mit dem Brode des Lebens, mit dem göttlichen Worte, so selten gespeiset worden ist. Deshalb seid ihr so oft und so tief gefallen, weil ihr auf dem Wege eures Heiles das nothwendige Licht des göttlichen Wortes nicht zum Wegweiser haben wolltet! Ach, kehret doch zurück, und fanget wenigstens an, euch dieses kräftigen Mittels zu bedienen und die Predigten anzuhören; dies wird euch zu einer wahren Buße und Besserung bewegen und anspornen.

Daher sollen alle gottesfürchtigen Aeltern, was wohl zu beachten ist, den Vorsatz fassen, ihre Kinder schon vom ersten Gebrauche der Vernunft an mit sich in die christlichen Unterweisungen und Predigten einzuführen. Wenn auch die Kinder noch nicht alles und jedes vom Vortrage verstehen, und zur Genüge begreifen, so vernehmen sie doch sehr viele Wahrheiten, welche ihrem Seelenheile für ihr ganzes Leben zu Nutzen kommen werden. Auf diese Weise wird ihnen der Haß wider die Sünde, die Lust zur Tugend, die wahre Liebe zu Gott, die Geringschätzung zeitlicher und vergänglicher Dinge, die Hochschätzung der ewigen himmlischen Güter, die stete Sorgfalt, die ewige Seligkeit zu erwerben (hiezu ihren Kindern Anleitung zu geben, sind die Aeltern unter Strafe der ewigen Verdammniß verpflichtet), schon von ihrer ersten Jugend an in ihr noch zartes und unschuldiges Gemüth zart und sanft eingeprägt, so daß diese Eigenschaften mit den zunehmenden Jahren ihres Alters immerdar mit ihnen wachsen, und sie oft die Unschuld ihrer Seele bis zum Tode erhalten. Jeder vernünftige Mensch muß erkennen, daß diese göttliche Lehrschule den Kleinen weit nützlicher und nothwendiger ist, als jene, in welche sie ferne von der Aufsicht ihrer Aeltern geschickt werden zur Erlernung fremder Sprachen und weltlicher

Sitten, oder wenn sie zu Hause zum Müßiggange, zu einem eitlen und leichtfertigen Kleiderputze, oder zur Beobachtung des vornehmen Anstandes angeleitet werden, lauter Dinge, die ihnen weder in ihrem einstmaligen Stande, noch im göttlichen Dienste im Geringsten nützen und helfen werden. Und doch opfert man die erste und beste Blüthe ihres Alters, welche vorzugsweise dem Dienste Gottes gewidmet sein soll, der eitlen und verkehrten Welt, ja sogar, weil man da leicht zur Sünde verführt werden kann, dem Teufel. Kommet, meine Söhne! sollen die Aeltern sagen mit den Worten des Psalmisten, wenn an Sonn- und Festtagen das Glockenzeichen zur Predigt gegeben wird: Kommet her, ihr Söhne, und höret mir zu! Ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Kommet, ihr Söhne und Töchter, an einen Ort will ich euch führen, wo ihr lernen sollt, Gott fürchten, Gott dienen, Gott von ganzem Herzen über alles lieben, auf daß wir uns einmal im Himmel ewig erfreuen mögen.

Denselben Vorsatz müssen alle, wie gerecht und fromm, wie klug und verständig sie auch sein mögen, fassen. Allen Christen ist die öftere Anhörung des göttlichen Wortes nothwendig zu einem rechtschaffenen Leben. Keiner sage, was auch die Weisheit der Welt, die nur Blindheit und Thorheit vor Gott ist, vorzuschützen pflegt: Ich habe niemanden nothwendig, der mir vorprediget, ich weiß selbst genug, wie ich leben, was ich thun und meiden soll, um für meine Seele den Himmel zu erwerben. Ich habe genug Predigten gehört in meinem Leben; es wird mir niemand etwas Neues sagen können. Du willst also alles verstehen und wissen, was von den evangelischen Wahrheiten vorgetragen werden kann? Das nenne ich doch sehr stolz und vermessen! Ein Prediger wendet sein Leben daran, um dasjenige vollständig zu erlernen, was er zu seinem und anderer Seelenheile vortragen soll; mit unaufhörlichem Fleiße liest er in der heiligen Schrift, in den Auslegern derselben, in den heiligen Kirchenvätern und anderen heiligen Lehrern, und sucht sich daraus Belege für die Richtigkeit seiner Lehre. Inständig ruft er Gott um Erleuchtung an, auf daß er ihm eingebe, was für Wahrheiten, und wie er sie zum Nutzen seiner Zuhörer vortragen soll. Und hat er diese Arbeit zehn und zwanzig Jahre getrieben, so wird dennoch keiner so stolz und übermüthig sein, daß er mit Wahrheit von sich sagen

wollte, er wisse und verstehe alles, was von der Sittenlehre und den evangelischen Wahrheiten gesagt werden könne. Ein Laie aber, welchen die Welt fortwährend mit zeitlichen Sorgen beschäftigt, der das ganze Jahr hindurch die Woche über nur einmal vielleicht eine Stunde lang etwas von göttlichen Dingen oberflächlich gehört hat, der will dies alles genau verstehen? Und zudem, angenommen, du hättest schon alles gehört und aufgefaßt, was immer von den göttlichen Wahrheiten vorgetragen werden kann; wirst du dann auch ein solch wunderbares, immer scharfes Gedächtniß haben, daß du nicht einmal nothwendig hättest, hie und da daran erinnert zu werden? Wo gibt es einen Menschen in der weiten Welt, der nicht vieles, was er gehört, gelesen oder auf andere Weise erfahren hat, vergesse? Einem Prediger aber wird ein und derselbe Gegenstand öfters lebhaft in das Gedächtniß zurückgerufen, er denkt nach über den Stoff, über welchen er sprechen will, und bringt ihn zu Papier, um ihn zum allgemeinen Nutzen bestmöglichst vorzutragen; er überliest das Geschriebene oft, und prägt es dem Gedächtnisse genau ein. Und dennoch, wer wollte und könnte wohl in Wahrheit sagen, er wisse, wie er diesen oder jenen Stoff vor einem Monate vorgetragen habe? Ich wenigstens nicht. Aber ein bloßer Zuhörer will sich nach einmaliger oder auch öfterer Anhörung, die vor so vielen Jahren geschehen, eines so behaltsamen Gedächtnisses rühmen, daß er keiner neuen Erinnerung daran bedürfte! Doch genug hievon! Die genannte Frucht ist noch die allergeringste, welche die Anhörung des göttlichen Wortes hervorbringt; der vornehmste Hauptzweck ist, daß der Wille der Zuhörer bewegt und angetrieben werde, jene Wahrheiten, welche sie erkannt und verstanden haben, in der That zu erfüllen und nach denselben ihr Leben einzurichten. Wie überall, kömmt auch hier auf die Ausführung alles an. Auch der weiseste und gelehrteste der Menschen hat in den das ewige Seelenheil betreffenden Dingen nichtsdestoweniger die Anhörung des göttlichen Wortes nothwendig, damit er immer wieder auf's neue angespornt werde, nach den erkannten Wahrheiten seine Lebensart einzurichten. David, den der heilige Geist erleuchtet hatte, wußte und erkannte wohl die Schändlichkeit eines Ehebruches und Mordes, das Unglück, durch eine Sünde ein verhaßter Feind Gottes, ein Sklave des Teufels,

ein Kind der Verdammniß, ein Opfer der Hölle zu werden; aber dennoch wurde er so lange Zeit über nicht zur Reue über seine begangenen schrecklichen Sünden angeeifert und zur Erneuerung seines Freundschaftsbundes mit Gott, bis ihm der Prophet Nathan in einem Gleichnisse die Abscheulichkeit seiner Missethaten im Namen Gottes vortrug. Diese Mahnung erweckte ihn aus seinem schweren Traume, und brachte ihn zur Erkenntniß und Verfluchung seiner Sünden, so daß er mit reuevollem Herzen seufzte: Ich habe wider den Herrn gesündigt.

Fest steht es also, daß die oftmalige Anhörung des göttlichen Wortes allen Menschen, weß Standes und in welcher Lage sie auch immer sein mögen, auch den unschuldigsten, gerechtesten und frömmsten Menschen nothwendig sei, um in der Frömmigkeit und Gerechtigkeit erhalten und im Seelenheile gefördert zu werden. Deshalb beschließe ich meinen Vortrag mit den Worten des heiligen Geistes: Kommet her, ihr Kinder, höret mir zu; ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Kommet, ihr Kinder Gottes, sage auch ich, kommet auch ihr, ihr Sünder, die ihr der Verdammniß anheimgefallen seid, wenn ihr wieder Gott angehören wollet. Die wahre Buße, die Furcht des Herrn, die Liebe Gottes will ich euch lehren; nicht ich, auch kein anderer Prediger auf der Welt kann etwas aus sich selbst, sondern der heilige Geist, welcher durch die Prediger, als seine Werkzeuge, zu euch redet, euch ermahnet und mit seiner Gnade das Gute in euch bewirket. Kommt, wenn es euch möglich ist, an den hiezu bestimmten Tagen, das Wort Gottes mit begierigem Herzen anzuhören. Unser letztes Ziel und Ende, warum wir auf Erden leben, sei, die Ehre und Glorie Gottes, der wir alles schuldig sind, befördern zu helfen, unsere unsterbliche Seele vor der Hölle zu bewahren, und die ewigen Freuden des Himmels zu erwerben. Amen.

# Von der täglichen Anhörung des heiligen Meßopfers.

## Fünfundzwanzigste Predigt.

### Von der Heiligkeit des Meßopfers.

Am Feste der h. Dreifaltigkeit.

(Erster Sonntag nach Pfingsten.)

Ecce, ego vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi. (Matth. XXVIII, 20.)

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.

Ein tröstender und beglückender Gedanke war es für die Apostel Christi, und ist es noch für alle, welche dem katholischen Glauben, der uns durch sie verkündet worden, angehören, daß uns Christus die Versicherung gegeben hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Ich bin bei euch mit meiner väterlichen Fürsorge, damit alle Begebenheiten in der Welt sich, wenn ihr nur einen ernstlichen Willen habet, zum Besten eueres Seelenheiles wenden. Ich bin bei euch mit meiner Erleuchtung und meiner Zusprache, damit ihr bei vorfallenden Zweifeln nicht irren möget. Ich bin bei euch mit meiner Gnade und meinem Schutze in den Versuchungen, damit ihr von

denselben nicht überwunden werdet. Ich bin bei euch mit meiner Hilfe in den Verfolgungen und Nachstrebungen euerer Feinde, damit sie euch ohne meine Zulassung nicht schaden können. Ich bin bei euch mit meinem Troste in den Drangsalen und Widerwärtigkeiten, damit ihr nicht kleinmüthig und verzagt werdet. Ich bin bei euch mit meiner Stärke in den Leiden bis zum Tode, damit ihr mir zu Liebe ihn starkmüthig erduldet. Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt mit meiner lebendigen Gegenwart auf dem Altare als ein immerwährendes Schlachtopfer, das ihr meinem und eurem himmlischen Vater täglich in der Messe mit mir darbringen sollt, als ein unendlich heiliges Opfer, womit ihr demselben eine unendliche Ehre erweiset, eine unendliche Danksagung für alle empfangenen Wohlthaten abstattet, eine unendliche Versöhnung und Genugthuung für euere begangenen Sünden bietet, und alle auch die unerdenklichsten Gnaden von ihm auf die kräftigste Weise erhaltet. Welch ein Trost und welches Glück ist es für uns katholische Christen! Besonders die letztere Gegenwart Gottes in der heiligen Messe, von der ich heute sprechen will, ist für alle, sowohl Sünder als Gerechte, eine höchst tröstliche und nützliche Wahrheit. So viele Christen hören täglich die Messe, und vielleicht wissen viele nicht, was für einem wunderbaren und hohen Geheimnisse sie beiwohnen. Damit nun alle dies Sakrament gebührend erkennen und hochschätzen mögen, so sage ich: Das Meßopfer ist ein unendlich heiliges Opfer. Heilig wegen des Priesters, der da opfert, im I. Theile, heilig wegen der Gabe, die da geopfert wird, im II. Theile.

So sollen und wollen wir diesem Opfer mit aller Ehrerbietung täglich beiwohnen, und ich beginne unter Anrufung des dreieinigen Gottes, der Himmelskönigin Maria und unserer heiligen Schutzengel.

## Erster Theil.

Wenn ich die Messe ein Opfer nenne, das Gott dem Herrn zur Ehre geschieht, so nenne ich sie zugleich ein hochheiliges Geheimniß. Denn das lateinische Wort sacrificium heißt nichts anderes, als das geheiligte, das heilige Amt, die heiligste Uebung einer wahren Religion, ohne welche keine Religion bestehen kann;

eine Uebung, deren vornehmstes und eigentliches Ziel und Ende die Abstattung des der göttlichen Majestät gebührenden Dienstes, der schuldigen Ehre und Anbetung ist; eine Uebung, womit wir vor Gott und der Welt bezeugen, daß Gott der alleinige, unbeschränkte Oberherr über uns und alle Kreaturen ist, daß er völlig Gewalt hat, über unser aller Leben und Tod nach seinem Belieben zu richten; eine Uebung, wodurch wir uns vor der unendlichen Majestät Gottes bis in den tiefsten Abgrund unserer Niedrigkeit verdemüthigen und offen bekennen, daß wir all das Unsere von ihm, unserm ersten Ursprunge, bekommen, ihm noch wirklich als Eigenthum zugehören, und von seiner erhaltenden Hand mit jedem Augenblicke unser Leben neu empfangen, eine Uebung, womit wir uns mit Seele und Leib sammt der Gabe, welche geopfert wird, Gott, unserm höchsten Herrn, aufopfern, und uns, gleichwie das Opfer verzehrt wird, ihm mit voller Bereitwilligkeit darbieten, zu seiner Ehre und seinem Ruhme nach seinem heiligen Willen verzehrt, ja vernichtet zu werden. Seht, dies alles umfaßt das Opfer, welches Gott zu Ehren täglich dargebracht wird. Könnte wohl unter allen menschlichen Werken etwas Würdigeres und Heiligeres erdacht werden? Sollte dies allein nicht schon ein hinlänglicher Beweggrund sein, daß wir immer mit höchster Ehrfurcht und inniger Andacht dem göttlichen Opfer beizuwohnen uns befleißen?

Das ist es, andächtige Zuhörer! warum ich jetzt ohne alle Verwunderung in der heiligen Schrift lesen kann von dem Prunke, womit die Juden nach dem mosaischen Gesetze ihre gewöhnlichen Opfer darbrachten. Welch einen prächtigen Tempel mußte der König Salomon aufbauen nur zu dem Ziel und Ende, daß in demselben die Gott gebührenden Opfer verrichtet wurden! Dieser Tempel war wegen seiner Größe und Kunst ein Weltwunder und wegen der silbernen und goldenen Tische, Schüsseln, Rauchfässer und unzähligen Opfergeschirre eine unermeßliche Schatzkammer an Reichthümern. Wie kostbar gekleidet mußten nicht die Priester erscheinen, wenn sie ein Opfer vornahmen! Halbe Bücher der heiligen Schrift sind angefüllt mit den verschiedenen Gesetzen, Ceremonien und zur Andacht und Ehrfurcht bewegenden Gebräuchen, welche auf Befehl Gottes in und nach dem Opfer auf's genaueste beobachtet werden mußten. Mit welcher Andacht

und Ehrerbietigkeit das gesammte Volk sich bei solchen Opfern einfand, bezeugt die heilige Schrift: Als der König Salomon seine große Menge von Opfern von den Priestern darbringen ließ, sah das ganze Volk Israel das Feuer herabfahren und die Herrlichkeit des Herrn über dem Hause; Jedermann warf sich mit dem Angesichte zur Erde auf das Pflaster: sie beteten den Herrn an und lobten seine Güte und immerwährende Barmherzigkeit. Und die Priester verrichteten ihre Aemter und die Leviten begleiteten mit ihrer Musik die Lieder und Psalmen Davids (2 B. d. Chron. VII, 3. 6.). Hegesippus erzählt von Pompejus, als dieser die Stadt Jerusalem mit Gewalt eingenommen hatte: Pompejus war erstaunt über den Heldenmuth der Männer, welche mitten unter dem Kriegsgetümmel bei den heiligen Opfern in ihrer Ehrerbietigkeit verharrten. Gott der Herr hat selbst oft sein Wohlgefallen gezeigt, welches er an den Opfern hatte, wie bei Salomon, da er die Arche in den Tempel übersetzte. Es wurden an demselben Tage so viele Opferthiere geschlachtet, daß man sie ihrer ungeheueren Menge halber nicht zählen konnte. Sie opferten so viele Schafe und Ochsen, daß sie nicht zu schätzen, noch zu zählen waren (3 B. d. Kön. VIII.), und der Herr zeigte darüber sein Wohlgefallen, und erfüllte den Tempel mit einer schimmernden Wolke, in welcher ein sichtbarer Strahl seiner göttlichen Herrlichkeit hervorblitzte. Und die Priester konnten nicht in den Tempel gehen und ihren Dienst verrichten, denn die Herrlichkeit Gottes hatte das Haus des Herrn erfüllt. Ebenso ließ Salomon in seiner Jugend an einem Tage tausend Rinder opfern, und die Nachtdarauf begabte ihn der Herr mit jener großen Weisheit, wodurch er ein Wunder der Welt geworden ist. Als das hebräische Volk, in Masphat versammelt, unversehens von dem großen Kriegsheere der Philistäer überfallen wurde, und erkannte, daß es zur Gegenwehr nicht genug vorbereitet sei, baten die Israeliten den Propheten Samuel, welcher sogleich gegen die Feinde ein Opfer darbrachte, und alsbald sandte Gott mit wunderbarem Donnern einen Schrecken über das feindliche Heer, so daß eine kleine Anzahl Israeliten dasselbe verfolgten, und

gänzlich schlugen. Genug hievon, vieler anderer Wunderwerke nicht zu gedenken, durch welche Gott sein Wohlgefallen an den Opfern der Welt kund gegeben hat.

Und was waren nun jene alten Opfer? Nur Schatten, Vorbilder unsers heiligen Meßopfers, schwache und arme Elemente nennt sie der heilige Paulus. Alles dieses widerfuhr ihnen als Vorbild (1 Korinth. X, 11.). Wie weit nun ein prächtiges Gebäude den auf das Papier schlecht entworfenen Riß übertrifft, um so viel vortrefflicher ist das Opfer in unserm neuen Gesetze, als alle Opfer des alten insgesammt. Und warum? Man betrachte nur, um zur Hauptsache zu kommen, den Unterschied zwischen den Priestern, die im alten Bunde opferten, und dem großen Priester, der jetzt unser Opfer verrichtet, und man wird einen unendlichen Unterschied der Heiligkeit zwischen den beiden verschiedenen Opfern finden.

Noe, Abraham, Isaak, Jakob und Melchisedech waren in den ältesten Zeiten, und Aaron, Heli, Samuel, Mathathias und andere in den späteren Zeiten die vorzüglichsten Priester der Juden. Allein so fromm und heilig diese auch immer waren, so blieben sie doch bloße Kreaturen, arme, schwache, zum Bösen geneigte, sündhafte Menschen, welche, wenn sie auch die ganze Welt sammt ihren Schätzen und Reichthümern als Brandopfer hätten darbringen können, dennoch dem großen Gott nichts seiner Erhabenheit Geziemendes geopfert haben würden, weil eben die Opfernden viel zu schlecht und gering waren. Gott war damals zwar mit solchen Opfern zufrieden, da, wie er wohl wußte, die armen Menschen nichts Besseres geben konnten. Er hat sie auch mit Wohlgefallen von den Priestern angenommen, jedoch nur in so ferne, als sie Vorbilder jenes großen Opfers waren, jenes wahren und vollkommenen, welches ihm einst ein höherer Priester darbringen sollte. Wir leben jetzt in den Zeiten, welche Christus der Samariterin weissagte: Es kömmt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten (Joh. IV, 23.). Jetzt sind es bald zweitausend Jahre, seit ein unendlich heiliger Priester dem unendlich heiligen Gotte ein unendlich heiliges Opfer abstattet, welches täglich in unseren Kirchen in der Messe auf den Altären vollzogen wird.

Wie aber? sind denn unsere katholischen Priester, die täglich am Altare stehen, und Messe lesen, nicht auch Menschen? Freilich wohl, nur leider oft zu sehr, und es wäre sogar zu wünschen, daß manche aus ihnen, was ihre Sitten und Lebensart anbelangt, nicht weit ärger und schlechter wären, als viele im alten Bunde. Doch, man glaube nicht, daß sie es allein seien, die in eigener Person und durch sich das Opfer darbringen. Nein, sie sind, so zu sagen, nur arme Gehilfen, welche die äußeren Ceremonien verrichten, nur bevollmächtigte Bediente, welche im Namen ihres hohen Gebieters aufgestellt sind, die sichtbaren Zeichen zu vollenden und die Worte der Wandlung auszusprechen; aber daneben steht unsichtbar ein anderer Priester, dessen Person sie vertreten, welcher eigentlich das Hauptwesen ist und vermittelst des irdischen Priesters, seines bloßen Werkzeuges, das rechte Opfer verrichtet, nämlich jener, welchen der Prophet David anredet mit den Worten: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs (Ps. CIX, 4.), Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, welcher nicht allein einmal am Stamme des Kreuzes sein priesterliches Amt verrichtet hat, indem er sich blutiger Weise für das Heil der Welt dem himmlischen Vater aufopferte, sondern der noch wirklich fortfährt, auf unsern Altären das Priesteramt auszuüben. Der heilige Johannes Chrysostomus spricht: Wenn du, o Laie, den Priester sein Opfer verrichten siehst, so glaube ja nicht, daß der Priester dieses thue, sondern vielmehr, daß Christi Hand unsichtbar darüber walte. Und das Konzilium zu Trient that folgenden Glaubensausspruch: Ebenderselbe opfert sich jetzt durch den Dienst der Priester, welcher sich selbst am Kreuze aufgeopfert hat. (Trident. sess. XXII, 2.)

Um die Sache nach den Gründen der Vernunft würdigen zu können, so bedenke man nur, daß, wenn in der Messe Christus nicht der oberste Priester wäre, die Worte der Wandlung, worin eigentlich die ganze Substanz des Opfers besteht, nothwendig lügenhaft und falsch sein würden. Denn so lauten die Worte: Dies ist mein Fleisch, dies ist der Kelch meines Blutes. Der Priester nun, der diese Worte ausspricht, versteht darunter nicht sich; denn da würde er ja lügen, und so gewiß es unwahr ist, daß sich das Brod in sein Fleisch und der Wein

in sein Blut verwandeln, so ist es sonnenklar, daß diese Worte den Leib und das Blut Jesu Christi bezeichnen. Weil aber nun der Priester dennoch spricht: Dies ist mein Leib, dies ist der Kelch meines Blutes, so versteht es sich von selbst, daß Christus durch ihn rede. Es ist nicht der Mensch, welcher aus den vorgesetzten Dingen den Leib und das Blut Christi bereitet, sondern es ist Christus selbst, der für uns gekreuzigt worden ist, spricht der heilige Johannes Chrysostomus.

Um dies besser zu erkennen, so lasset uns bedenken, andächtige Zuhörer! mit welcher Vorbereitung der Priester zu der Wandlung schreitet. Das erste ist die Ablegung der Beicht sowohl von Seite des Priesters, als des Dieners, welche sich hiemit öffentlich für Sünder erklären, und obwohl sie jetzt heilig sind, so achten sie sich doch für Sünder in Anbetracht einer so heiligen Handlung, zu der sie sich vorbereiten. Darauf pflegt das Lob Gottes zu folgen, verschiedene Gebete und geistliche Lehren zur Unterweisung dessen, welcher die heilige Messe hält, so wie auch dessen, der sie anhört. Dann wird das Glaubensbekenntniß gebetet, es werden verschiedene, sowohl öffentliche, als Privatgebete, wiederholt sammt einer Erneuerung des göttlichen Lobes und einer Empfehlung der ganzen Kirche, ihrer Vorsteher, der Fürsten, der Freunde und Anverwandten bei allgemeinen und besondern Nöthen. Dies sagt der Priester in seinem und aller Gegenwärtigen Namen. In allem Uebrigen, was gesagt wird, wird Gott das Lob gegeben; voran geht das Gebet für das Volk, für die Könige und alle Uebrigen. (S. Ambrosius de sacr. L. IV. cap. 4.) Bis zur Hälfte der heiligen Messe ist das eigentliche wahre Opfer noch nicht, es sind nur Vor- und Zubereitungen des Priesters und der Altardiener zum heiligen Opfer. Kommt man aber zu dem Theile der heiligen Messe, wo Brod und Wein verwandelt wird, so spricht der Priester nicht mehr in seiner Person, sondern in der Person unseres Herrn Jesu Christi. Der obengenannte Kirchenlehrer spricht darüber so: Wenn der Priester zur Vollbringung des hochwürdigen Sakramentes schreitet, so gebraucht er nicht mehr seine Worte, sondern die Worte Christi. Kein Geschöpf kann durch eigene Kraft so weit gelangen, daß es Brod und Wein

verwandeln könne in die Wesenheit unsers Herrn Jesu Christi, so daß jenes, was vorher Brod und Wein war, auf die Aussprechung dieser Worte hin zwar die vorige Gestalt beibehalte, jedoch die ganze Substanz und Wesenheit ändere, und der Leib und das Blut Christi des Herrn werde. Dies ist kein Werk menschlicher Kraft, spricht der heilige Chrysostomus. (Hom. 60. ad pop. Ant.) Jener Gott, welcher dieses Opfer durch die Verwandlung im letzten Abendmahle verrichtet hat, der erneuert auf unsern Altären dieses große Wunderwerk seiner Allmacht. Der, welcher dies im letzten Abendmahle gethan hat, eben der thut es auch jetzt noch. Die Priester sind nur Diener; er aber ist der Herr und Meister. Wir versehen das Amt der Diener; er aber heiliget und verwandelt es. Wenn du siehst, wie der Priester beginnt, die Worte der wunderbaren Verwandlung auszusprechen, so betrachte die Allmacht jenes Herrschers, welcher, gleichwie er mit dem Ausspruche seines Mundes befohlen hat, daß alles aus nichts entstehen solle, und er hat es gesagt, und es ist Alles geworden, hier seine Allmacht erprobt. Auf die Worte des Priesters hin, der als Diener Gottes handelt, wird also die Wesenheit des Brodes und Weines vernichtet, und an ihre Stelle tritt Christus, der unsern Augen zwar unsichtbar, aber sichtbar unserm Glauben, sich darin verkörpert, und unter den Gestalten, die allein unverändert bleiben, verborgen hält.

Daraus geht nun hervor, andächtige Zuhörer, daß, wie auch Chrysostomus bemerkt, das Meßopfer eben so heilig, Gott gefällig, und von eben so großem Werthe und Verdienste sei; ohne Unterschied, was für ein Priester es verrichte, ob dieser fromm oder gottlos, im Gnaden- oder Sündenstande, ein Freund oder Feind Gottes sei. Die Frömmigkeit und Heiligkeit macht die Substanz des Opfers weder würdiger noch heiliger. Die Bosheit und Gottlosigkeit, wenn er nur mit der rechten Meinung das Opfer verrichtet, nimmt letzterem nicht das Geringste von seiner Heiligkeit, gleichwie der Sündenstand eines Knechtes dem Verdienste und Werthe eines reichen Almosens nichts benimmt, das ein gottesfürchtiger Hausherr aus Liebe und Barmherzigkeit den Armen durch die Hände des ersteren überreichen läßt. Ebenso, wie hier der Almosengeber nicht der gottlose Knecht, sondern sein gottes-

fürchtiger Gebieter ist, verwaltet in dem Meßopfer das Oberpriesteramt nicht der Mensch, sondern der Heiligste aller Heiligen, Jesus Christus selbst.

So haben wir denn, o Katholiken, allein in unserer wahren seligmachenden Religion ein Opfer, welches unendlich heilig und verehrungswürdig ist, was die Person desjenigen anbelangt, welcher dasselbe verrichtet. Welche Hochschätzung, welche Ehrfurcht, welche Demuth, welche Eingezogenheit, welch eine genaue Aufmerksamkeit und inbrünstige Andacht sollte nicht jedesmal sich unser bemächtigen, so oft wir der heiligen Messe beiwohnen, wenn wir uns nur durch den Glauben Christum, den Sohn Gottes, als wirklich auf dem Altare gegenwärtig vorstellen und denken wollten, daß er seinem himmlischen Vater statt unser ein ihm unendlich wohlgefälliges Opfer darbringt. Welch ein Glück und eine Ehre für einen Diener der Messe, wenn er bedenkt, was er in der That ist: ein Aufwärter bei diesem hochehrwürdigen Geheimnisse, welcher Christum in seinem Hause bedient. Alles dieses soll und muß in uns noch einen tieferen Eindruck hervorbringen, wenn wir auch die Vortrefflichkeit der Gabe betrachten, welche in der heiligen Messe geopfert wird, eine Gabe von unendlichem Werthe, unendlicher Heiligkeit. Ja, das Meßopfer ist nicht allein heilig von Seite des Priesters, sondern auch von Seite des Gegenstandes, der da geopfert wird. Hievon im

## zweiten Theil.

Eine jede Gabe muß sowohl dem Stande des Gebers, als der Würdigkeit des Empfängers angemessen sein. Einen Kreuzer als Opfer auf den Altar zu legen, ist für einen armen Bürger eine anständige Gabe, aber ganz ungeziemend für einen Fürsten. Ein Dukaten, von einem Könige geschenkt, ist wohl genug für einen Bettler, aber ein viel zu geringes Geschenk, wenn der Empfänger ein anderer, ihm gleicher König ist. Im alten Testamente opferte man Tauben, Ochsen und Kälber, Schafe und Lämmer, Widder und Böcke. Welch armselige Geschenke waren dies für den höchsten Herrn! Dennoch waren sie nicht zu gering im Verhältniß mit den damaligen Priestern, welche als arme Menschen nichts Besseres geben konnten. Jetzt ist es ein Gott, der opfert, Jesus Christus selbst. Wahr ist es, wenn Christus in eigener

Person seinem himmlischen Vater nichts als eine werthlose Taube, oder ein mageres Lamm schlachten würde, so wäre schon dieses Opfer in Ansehung der unendlichen Würde des Opfernden von einem unermeßlichen Werthe und dem Vater angenehm. Anderseits aber würde die Gabe doch unendlich schlecht und gering sein, weil ein Gott wohl etwas Besseres geben könnte und sollte. Damit nun das Opfer im richtigen Verhältnisse sowohl zu dem unendlichen Gotte, der da opfert, als zu dem allwaltenden Herrscher, dem da geopfert wird, stehe, so mußte die zu opfernde Gabe ebenfalls von unendlichem Werthe und von unermeßlicher Vollkommenheit sein.

Dies findet sich in der That in der heiligen Messe. Die Gabe, die in derselben Jesus Christus seinem himmlischen Vater aufopfert, ist das Leben eines Gottes, ist er selbst, mit seiner Gottheit und Menschheit, mit Seele und Leib, mit Fleisch und Blut, jenes unbefleckte Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, worüber der heilige Apostel Andreas zu dem grausamen Tyrannen, der ihn zwingen wollte, den Göttern zu opfern, folgende Worte sprach: *Ich opfere täglich dem allmächtigen Gotte auf dem Altare das unbefleckte Lamm, welches, wenn auch das ganze christgläubige Volk sein Fleisch als Speise genossen hat, dennoch, obwohl geschlachtet, immer ganz und lebendig verbleibt.*

Um dies leichter zu verstehen, muß man wissen, daß das Meßopfer noch immer dasselbe Opfer ist, welches einst Christus am Stamme des Kreuzes vollbracht hat. Dies lehrt ausdrücklich die große Kirchenversammlung zu Trient: *Es ist ein und dasselbe Opfer und der, welcher sich jetzt durch die Hand des Priesters opfert, ist derselbe, welcher sich einst selbst am Kreuze aufgeopfert hat, nur die Art und Weise zu opfern ist verschieden.* Daher setzt die katholische Kirche am neunten Sonntage nach Pfingsten folgende Worte ein: *So oft das Gedächtniß dieses Opfers gefeiert wird, so oft wird das Werk der Erlösung erneuert.* Es ist gerade so, als gebe der Sohn Gottes für unser Heil seinen Leib, sein Blut und sein Leben aufs neue am Kreuzesholze hin. Nur der Unterschied herrscht hiebei, daß er damals wirklich sein Blut vergoß und starb, jetzt aber täglich dasselbe unblutig und geheim-

nißweise vollbringt. Die Liebe Gottes gegen seinen himmlischen Vater, so wie auch gegen uns Menschen war freilich so groß, daß er in eigener Person, wenn dies erforderlich gewesen wäre, gerne bis zum Ende der Welt am Kreuze hätte hangen wollen, um sich zu allen Zeiten und unaufhörlich zum Dienste der göttlichen Majestät und zur Versöhnung der Welt aufzuopfern. Allein dies verhinderte der Ruhm und die Herrlichkeit, die nun seinem allerheiligsten Leibe gebührte; auch geziemte es sich nicht, daß das schreckliche Schauspiel jener unerhörten Mordthat, welche Juden und Henkersknechte an ihm begingen, ewig auf Erden wiederholt werde, und deswegen hat er in der Einsetzung des Meßopfers die wunderbare Weise erfunden, wie er zugleich im Himmelreiche auf dem Throne seiner Glorie sitzen und doch zugleich, ohne wirklich Blut zu vergießen, immer leiden und sterben konnte. Lasset uns dieses Geheimniß in Kürze näher betrachten. Gleichwie sich am Kreuze einst das Blut von dem Leibe Christi wirklich absonderte, ebenso wird es auch bei der Wandlung von einander geschieden. Denn kraft der ausgesprochenen Worte: Dies ist mein Leib, dies ist der Kelch meines Blutes — wird in die Gestalten des Brodes nur der Leib und in die Gestalten des Weines nur das Blut verwandelt, obschon beide, weil Christus nicht mehr in der That sterben kann, sowohl unter der einen, als unter der andern Gestalt zusammen vereint sind. Gleichwie am Kreuze der todte Leib Christi ohne Leben gehangen, so befindet er sich auch unter den Gestalten anscheinend leblos, als wäre er eine leblose Speise, ein lebloser Trank. Und gleichwie Christus am Kreuze angeheftet blieb, bis das Opfer vollendet war, ebenso bleibt er auch geheftet an die Gestalten des Brodes und Weines, so lange bis diese verzehrt sind. Unser Heiland hat sich also zu einem ewigen Opfer gemacht, welches zu allen Zeiten bis ans Weltende gemäß seiner Vorhersagung auf unseren Altären dem himmlischen Vater wird dargebracht werden. Wer könnte wohl die Liebe Gottes gegen uns Menschen genugsam begreifen!

So ist also, andächtige Zuhörer! unser Meßopfer ein unendlich heiliges Opfer, da der Priester, welcher es darbringt, der unendliche Gott selbst, da die Gabe, welche geopfert wird, derselbe unendliche Gott ist. Hieraus folgt nun, daß Gott dem Herrn nichts Höheres, seiner Würdigeres, Heiligeres, Vollkommneres

von den Menschen könne gespendet werden, als eben dies göttliche Opfer. Gebet, Almosen, Fasten, Wachen, Buße und Abtödtung des Leibes sammt allen erdenklichen gottseligen Werken aller Menschen auf Erden, allen Lobgesängen, Danksagungen und Liebesäußerungen der Engel und auserwählten Heiligen im Himmel — das alles ist noch nichts an Werth in den Augen Gottes im Vergleiche zu einem einzigen Meßopfer. Der Grund hievon liegt darin, daß jenes lauter solche Werke sind, welche menschliche Kreaturen verrichten, während dieses Opfer den allerheiligsten Gott selbst zum Urheber hat. Wie hoch also sind wir katholische Christen unserm gütigsten Heilande verpflichtet, daß er uns geboren und erzogen werden ließ in dem Schooße der allein seligmachenden Kirche, in welcher allein dies erhabene Opfer enthalten ist, welches wir der göttlichen Majestät täglich entrichten können.

Und wie kann es uns also möglich sein, daß wir auch nur einen einzigen Tag, so lange wir nur gesund sind, vorbeigehen lassen können, ohne diesem hochheiligen Opfer beizuwohnen? Wenn unser Heiland mit jedem Jahre nur einmal an einem einzigen Orte der ganzen Welt und zwar in einer weit entlegenen Landschaft — sichtbar vom Himmel herabstiege, sich dort wiederum an das Kreuz heftete, und ebenso, wie er einst auf der Höhe des Kalvarienberges litt, für alle anwesenden Menschen dem himmlischen Vater aufopferte, und ihnen viele und große Gnaden mittheilte, welch eine große Menge Christgläubiger würde da zusammenströmen? Wie viele würden dahin wallfahrten? Ich bin der Meinung, die ganze katholische Welt würde zusammenkommen, und mit möglichster Andacht, mit den sittsamsten Gebärden, mit heiligster Ehrfurcht und der innigsten Verdemüthigung diesem wunderbaren göttlichen Schlachtopfer beiwohnen. Aber welch ein Glück ist es für uns! Denn nicht an einem entfernten Orte, sondern in allen Kirchen dieser Stadt, zu welchen wir nur einige Schritte zu gehen haben, nicht alle Jahre, sondern jeden Tag und zwar oftmals, beinahe jede halbe Stunde Vormittags, opfert sich Jesus Christus, der Sohn Gottes, für uns auf in der heiligen Messe, wenn auch nicht sichtbar vor unsern leiblichen, doch vor unsern geistigen Augen des Glaubens, täglich, stündlich erneuert er in dieser Gestalt auf unsern Altären geheimnißweise

sein Leiden und Sterben am Kreuze, täglich können wir uns, wenn wir nur einige Schritte weit gehen wollen, der großen Schätze seiner Gnaden theilhaftig machen, welche er uns hier auf das freigebigste anbietet. Können wir also, o Christen, noch so lau, so kaltsinnig und in das Zeitliche vertieft sein, daß wir uns abhalten lassen, wenigstens einmal den Tag über diesem großen Opfer beizuwohnen?

Oder, wie kann es möglich sein, daß wir, wenn wir ja, wie ich dies von jedem rechtschaffenen Christen fordere, diesem hochheiligen Opfer täglich beiwohnen, nicht alle unsere Andacht, Liebe, Demuth und Ehrerbietigkeit zeigen? Die Juden zollten im alten Testamente, wie schon oben bemerkt, ihren Opfern eine ungemeine Ehrfurcht, obwohl nur Schafe, Kälber und Böcke von dem armen, sündigen Volke dargebracht wurden. Wie sollen wir uns also verhalten bei unserm wahren Opfer, da der große Gott selbst opfert, und selbst geopfert wird? Fürwahr, wir sind nicht werth, uns bei einem so hohen Geheimnisse einzufinden, wenn uns nicht sogleich beim Eintritte in die Kirche, oder wenigstens beim Beginne der Messe gleichsam ein heiliger Schauer der Ehrfurcht überfällt. Wenn der Glaube mit seinem ganzen Lichte in unseren Herzen leuchtete, so würden wir beim Eintritte in die Kirche uns einbilden, es sei dies der Weg zum Himmel vor den Thron des Höchsten; bei Aussprechung der heiligen Worte in der Wandlung würde es uns dünken, als käme der ganze Himmel außer sich vor Entzücken, die ganze Hölle dagegen fange an, vor Schrecken zu zittern, weil nämlich der Sohn Gottes seinem Vater dargebracht wird. Während der ganzen heiligen Messe würden uns die Engel und himmlischen Geister vorschweben in jener Gestalt, in welcher sie der heilige Johannes Chrysostomus öfters sah, wie sie nämlich während des Meßopfers in großer Anzahl und in menschlicher Gestalt vom Himmel herabstiegen mit bloßen Füßen, niedergeschlagenen Augen und erhobenen gefalteten Händen um den Altar herum standen, alsdann bei der Wandlung sich auf die Kniee niederwarfen, um ihren Gott und Herrn in tiefster Demuth anzubeten, und in dieser demüthigen Stellung bis zum Ende der Messe verharrten.

Und wie betragen wir Erdenwürmer uns bei einem so unendlich heiligen Geheimnisse? Wie schäme ich mich, wenn ich

daran denke! Ich kann manchmal die Mißhandlungen nicht ansehen, welche viele Katholiken in der Messe verüben. Mit gebeugtem Knie, mit niedergeschlagenen Augen, mit gefalteten Händen das hochheilige Geheimniß verehren, oder dabei beten, das thut nur der einfältige Pöbel, welcher nicht zu leben weiß. Das wäre eine Todsünde wider die gute Lebensart, das wäre eine Plumpheit und Ungeschicklichkeit für einen Herrn, für eine Frau, welche in und mit der Welt leben. Ruhig niedersitzen, die Hände in die Taschen stecken, aufrecht dastehen, vorwitzig herumgaffen, den Ein- und Austretenden tiefe Komplimente machen, andere Leute betrachten, und dabei bisweilen noch mit sündhaften Begierden sein Herz besudeln, zusammen lachen und schwätzen, endlich, und das ist noch viel, bei der Wandlung halb das Knie beugen und das ohne Aufmerksamkeit, ohne Andacht, ohne Ehrfurcht, das heißt nach der heutigen Weltmode am allerschicklichsten dem Meßopfer beiwohnen. So beträgt sich die Welt, die in allen ihren Grundsätzen und Gebräuchen dem Leben und dem heiligen Gesetze Jesu Christi widerstrebt, bei dem allerheiligsten Geheimnisse, in welchem ihr Erlöser aus unbegreiflicher Liebe für sie geopfert wird, wobei die Engel im Himmel und die Teufel in der Hölle zittern.

Höret auf mich, ihr alle, die ihr bei der Anhörung der heiligen Messe der gebührenden Eingezogenheit, Ehrerbietung, Andacht und Aufmerksamkeit vergesset! Entweder glaubet ihr dasjenige, was uns der Glaube lehrt von dem Opfer unserer Religion, oder ihr glaubet es nicht. Was ihr auch immer hierauf antwortet, so seid ihr nicht zu entschuldigen. Denn wenn ihr glaubt, daß in der heiligen Messe der große Gott zugegen sei, welcher das Opfer verrichtet, daß der große Gott zugegen sei, welcher geopfert wird, so seid ihr unverschämter, ja gewissermaßen gottloser, als Juden und Ketzer, jene haben Christum gekreuzigt, und denselben damals, als er am Kreuze sich für die Welt dem himmlischen Vater aufopferte, verhöhnt und verspottet, aber sie haben es aus Unwissenheit gethan, wie der heilige Apostel Petrus spricht, weil sie Christum für einen Gott nicht erkannt haben; diese haben öfters den Tabernakel geschändet und die heiligen Hostien mit Füßen getreten, aber aus Irrthum, denn sie verläugneten die Gegenwart Christi unter den Gestalten. Ihr aber,

Katholiken, verlachet und verspottet mit eurem ungebührlichen Benehmen und euren Mißhandlungen eben denjenigen, welchen ihr als in einem so heiligen Geheimnisse gegenwärtig erkennet! Wenn es dagegen der Glaube ist, welcher euch mangelt, wenn ihr nicht glaubet, daß in der Messe Jesus Christus der Priester und das Opfer ist, warum geht ihr dann in die Kirchen? Was versammelt ihr euch mit uns, diesem Opfer beizuwohnen? So treibet ihr doch nur Abgötterei, indem ihr äußerlich scheinen wollt, als ob ihr Gott den Herrn in der Messe anbetet, aber innerlich nicht glaubet! Soll ich dann nicht sagen: Bleibet aus der Kirche, sondert euch ab von der Gemeinde der Christgläubigen, gebt den Besuch der Messe auf? Nein, liebe Christen, lasset uns nicht also schließen! Fassen wir vielmehr den festen Vorsatz, täglich einer heiligen Messe beizuwohnen! Kein Tag entschwinde, an dem wir nicht der göttlichen Majestät dies unendlich heilige Opfer entrichten, aber es soll jedesmal mit einer dem göttlichen Opfer gebührenden Ehrfurcht geschehen, mit tiefster Demuth und Eingezogenheit in allen innern und äußern Gebärden, mit stets in Gott versammeltem Gemüthe, mit genauer Aufmerksamkeit, mit möglichster Andacht und Vereinigung unseres Gebetes mit dem Gebete Jesu Christi, mit gänzlicher Aufopferung unseres Lebens und Todes, vereint mit dem aufgeopferten Leben und Tode Jesu Christi. Seht! solche Gefühle werden wir auch haben, wenn wir jedesmal vorausbedenken, wie wir künftig thun wollen, daß wir einem so unendlich heiligen Opfer beiwohnen, worin Gott der Priester und das Schlachtopfer zugleich ist, welches dem höchsten Gotte dargebracht wird. Gib uns, o Herr, deinen Segen, und verleihe uns deine Hilfe zu diesem Vorsatze! Amen.

# Sechsundzwanzigste Predigt.

## Von der Ehre, welche Gott im heiligen Meßopfer erwiesen wird.

### Für den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

---

Homo quidam fecit coenam magnam. (Luc. XIV, 16.)
Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl.

Ohne vieles vorauszuschicken, will ich heute sogleich beginnen mit der Erklärung meines Predigttextes. Unter dem Menschen wird Jesus Christus, unser Heiland, verstanden; das große Abendmahl, welches er den Christgläubigen zubereitet, ist sein Fleisch und Blut, das er auf dem Altare in der heiligen Messe als Schlachtopfer und zugleich als Speise und Trank vorsetzt. Ich habe in meiner letzten Predigt dies Opfer vorgestellt als ein unendlich heiliges Opfer, in welchem der Priester sowohl als die Gabe der unendliche Gott ist. Jetzt sage ich: In dem heiligen Meßopfer wird Gott dem Herrn eine unendliche Ehre erwiesen. Welch ein Glück ist dies für uns Katholische! Aber wie unbillig handeln wir, wenn wir diesem Opfer ohne die gehörige Ehrerbietigkeit beiwohnen! Dies soll der Inhalt meiner heutigen Predigt sein. Möge uns Gott seine Gnade geben zu einem ernstlichen Vorsatze der Besserung, wenn wir bisher hierin gefehlt haben. Ich beginne unter Anrufung der Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

*

Alle erschaffenen Dinge haben zu dem Ziel und Ende ihre Wesenheit erhalten, daß sie Gott ihren Schöpfer ehren sollen. Die Engel haben in alle Ewigkeit keine andere Beschäftigung, als ihren Gott zu preisen, zu loben, anzubeten, und ihm alle erdenkliche Ehre zu erweisen. So spricht der Prophet David: Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und

das Firmament verkündet die Werke seiner Hände (Psalm XVIII, 2.); und an einer andern Stelle: Erhebe dich, o Gott, über die Himmel und deine Herrlichkeit über den ganzen Erdkreis (Psalm LVI, 6.). Von den vernünftigen Geschöpfen insbesonders steht beim Propheten Isaias: Einen Jeden, der meinen Namen anruft, habe ich zu meiner Ehre erschaffen, gebildet und gemacht (Isaias XLIII, 7.). Es müssen also, sage ich, alle erschaffenen Dinge ihren Schöpfer ehren; betrachtet man jedoch alle Ehrenbezeigungen, welche Gott erwiesen werden können von seinen Geschöpfen, wie sie an sich gering sind, so ist wohl keine einzige darunter, wodurch Gott mehr erhoben würde, als durch das Opfer. Denn, wie sich die Gelehrten ausdrücken, das Opfer ist ein Bestandtheil der Religion, dessen Zweck die Ehre des Schöpfers ist, wodurch es sich von allen anderen Tugenden und Andachtsübungen unterscheidet. Auch durch diese letzteren wird Gott ohne Zweifel geehrt, und es sollten billig alle unsere Gedanken, Worte und Werke den Tag hindurch vermöge einer heiligen, übernatürlichen Meinung zur Ehre Gottes geschehen, wie uns der heilige Apostel Paulus ermahnt: Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes (1 Korinth. X, 31.). Aber wenn Gott durch solche Werke geehrt wird, so liegt doch die ihm zu erweisende Ehre nicht in der Natur derselben, sondern in unserer Absicht und Meinung. Das aber hat das Opfer Eigenthümliches an sich, daß sein unmittelbares Ziel und Ende ist, Gott den Herrn zu ehren. Man könnte fast sagen, bei allen andern religiösen Uebungen arbeite und strebe der Mensch für seinen Nutzen, nicht so fast für Gottes Ehre. Denn wenn ich bete, so geschieht dies, um Hilfe von Gott zu erlangen; bereue und beichte ich meine Sünden, so thue ich es, um Versöhnung und Barmherzigkeit von Gott zu erhalten. Andere gute Werke verrichte ich, um meine Verdienste im Himmelreiche zu vermehren. Empfange ich die Kommunion oder andere Sakramente, so will ich dadurch mich mit Gott vereinen, und meine Seele reiner und heiliger machen. Gehe ich aber, ein Opfer zu verrichten, so habe ich dabei die Absicht, Gott die gebührende Ehre abzustatten. Dies ist die erste und wich-

tigste Absicht, das meine vorzüglichste Meinung, wenn sie anders mit dem Werke, das ich vorhabe, übereinstimmen soll.

Und zwar ist es der alleinige Gott, welcher durch das Opfer geehrt wird. Fast alle Ehrenbezeigungen, welche Gott dargebracht werden, werden auch, was das Aeußere anbelangt, Menschen erwiesen. Majestät, Allermächtigster sagt man zu Königen und Kaisern, mit dem Titel: Heiligkeit, Heiligster benennt man den Papst; man beugt das Knie vor Bischöfen und Königen, man brennt Wachskerzen und zündet Lichter an, und veranstaltet kostbare Beleuchtungen bei öffentlichen Aufzügen großer Fürsten. Man macht die tiefsten Verbeugungen, welche auch für ein Zeichen der Anbetung gelten können, sogar vor seines Gleichen, besonders wenn die Noth diese Verdemüthigung erfordert. So verlangte Abraham von den Hethäern einen Ort, um seine verstorbene Sara zu begraben, und er stand auf, und neigte sich tief vor dem Volke des Landes, nämlich den Kindern Heths (1 B. Moys. XXIII, 7.). So hat Jakob seinen Bruder Esau verehrt, als er seinen Grimm fürchtete. Und er ging voran und neigte sich siebenmal tief zur Erde, bis sein Bruder herannahte (ebend. XXXIII, 3.). Die Brüder Josephs baten diesen fußfällig, als er Vizekönig von Aegypten war: Sie verehrten ihn zur Erde gebeugt (ebend. XLIII, 26.). Und wiederum heißt es: Sie beugten sich, und verehrten ihn (ebend. V. 28.). So benahm sich Abigail gegen den David: Sie stand auf und beugte sich aus Ehrerbietigkeit bis zur Erde (1 B. d. Kön. XXV, 41.). Und diese Ehrenbezeigungen geschahen mit der tiefsten Neigung des Angesichtes bis zum Boden, wie man sie wohl selten der höchsten göttlichen Majestät erweist. Man hat vieles der göttlichen Verehrung entnommen, und trägt es über auf menschliche Ehrenbezeigungen, entweder aus zu viel Demuth oder aus schändlicher Schmeichelei, jedoch in der Art, daß man die, welchen es gilt, für Menschen hält, von denen man glaubt, sie seien hoch zu verehren, ja sogar, wenn man ihnen zu viel beilegt, anzubeten. So spricht der heilige Augustin. (Lib. X. de civ.) Indessen hat es nach dem Zeugnisse eben dieses heiligen Lehrers niemals ein so ungebildetes Volk gegeben, welches jemanden ein

Opfer dargebracht hätte, ohne ihn für einen Gott zu halten oder auszugeben. Wer hat jemals geglaubt, jemanden opfern zu dürfen, außer demjenigen, welchen er entweder für einen Gott hielt, oder sich wenigstens als solchen vorstellte? Als der heilige Apostel Paulus zu Lystra einen von Geburt an lahmen Menschen geheilt hatte, wollte das Volk ihm und seinem Gefährten Barnabas ein Opfer darbringen, weil es dieselben für Götter hielt, die menschlicher Gestalt zu ihnen gekommen seien. Das Volk erhob seine Stimme und sprach: Götter sind Menschen ähnlich geworden, und zu uns herniedergekommen. Und sie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkurius (Apostelg. XIV, 10. 11.). Allein als diese betheuerten, sie seien keine Götter, sondern ihnen gleiche Menschen, welche den wahren Gott verkündeten, wurde es ihnen zwar schwer, sie davon zu überzeugen; allein als das Volk erkannte, daß sie keine Götter seien, führte es die Opferthiere hinweg, zündete das Räucherwerk nicht an und ließ von dem vorgenommenen Opfer ab.

Wenn daher die Opfer bei uns Christen auch von derselben Art, wie bei den Israeliten, wären, und in dem Abschlachten von Thieren beständen, so wäre die Gegenwart bei denselben schon ein heiliges, gottseliges Werk; denn es würde ein öffentliches Bekenntniß sein, daß man den Schöpfer für den höchsten Gott und Herrn aller Dinge, auch des Lebens und Todes, erkenne. Je größer und erhabner aber, andächtige Zuhörer, der Herr ist, desto größer muß die Ehrenbezeigung sein, welche der Hoheit und Würde desselben angemessen sein muß, denn sonst erweiset man ihm nicht die gebührende Ehre. Weil nun aber Gott ein unendlich großer Herrscher ist, welcher unendliche Vollkommenheiten auf eine unendliche Weise in sich begreift, so folgt daraus, daß ihm auch eine angemessene, d. i. eine unendliche Ehrenbezeigung gebührt. Aber wo werden wir auf Erden ein Geschenk finden, welches dem unendlichen Gotte gleich und anständig ist? Wo ein Opfer, demselben eine unendliche Ehre abzustatten? Im alten Bunde wenigstens war keines unter allen Opfern genügend, und wenn sie auch alle zusammengenommen worden wären, der unendlichen Majestät die gebührende Ehre zu leisten. Denn alle begleitenden Umstände waren zu schlecht und verwerflich, die

opfernden Priester blos armselige, den Sünden und Lastern unterworfene Menschen, die Geschenke bestanden in Böcken, Schafen, Kälbern, Kühen und Ochsen. Die Weise, das Opfer darzubringen, war, diese Thiere zu schlachten, und im Feuer verzehren zu lassen. Nichts von diesem allen stand in irgend einem Verhältnisse mit der unendlichen, ehrwürdigen Herrlichkeit Gottes. Es ist also kein Wunder, wenn Gott zuweilen so geringes Wohlgefallen an solchen Opfern hatte, und sie so oft verwarf.

Es wäre demnach, um allen Anforderungen zu genügen, nothwendig, daß Gott auf dem Throne seiner Herrlichkeit verbliebe, um dort das Opfer aufzunehmen, und zu gleicher Zeit auf unsere Altäre herabstiege, um dies Opfer zu verrichten. Ebenso wäre nöthig, daß dieser Gott eben derjenige sei, welcher aufgeopfert wird, auch daß er sich selbst aufopferte, und das mit der allertiefsten Verdemüthigung vor der göttlichen Majestät. Auf diese Art würde Gott in demselben Maße geehrt, als es seine Hoheit und Würde verdient, und der Wunsch des Propheten David wäre erfüllt: Lobet ihn nach der Größe seiner Hoheit (Psalm CL, 2.). Und dies ist wirklich in Erfüllung gebracht, wir finden alles das eben Aufgezählte täglich in dem heiligen Meßopfer vereint. Der Opfernde ist, wie ich schon früher gezeigt habe, der in Menschengestalt verwandelte Gott, Jesus Christus, wahrer Gott vom wahren Gott, ein Abbild der unendlichen Liebe des Vaters, dem himmlischen Vater, welchem er das Opfer darbringt, ein an Adel, Hoheit, Allmacht, Weisheit, Heiligkeit, Ewigkeit und anderen unendlichen Vollkommenheiten ganz gleicher Sohn, ein Sohn, von dem einst der Vater sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe! (Matth. XVII, 5.) Welch eine Freude, von einem solchen Sohne ein Opfer zu empfangen! Ein Opfer, das nicht todt, nicht der Verwesung unterworfen ist, und nicht aus dem Fleische von Lämmern, Ochsen und andern Thieren besteht, sondern aus seinem eigenen Fleische und Blute, seinem hochheiligen, lebendigen und lebendigmachenden Fleische, welches unbefleckt der Leib der allerkeuschesten, reinsten und heiligsten Mutter Maria geboren hat, welches ein Werk des heiligen Geistes ist, und mit der göttlichen Natur vereinigt in der Person des ewigen Wortes besteht. Kurz, was er opfert, ist er selbst in seiner Hoheit und

Größe. Könnte wohl Gott der Herr eine größere Ehre und höhere Glorie erwarten, als die ist, welche er von diesem Opfer erhält?

Auf welche Weise endlich wird dieses Opfer vollbracht? Die Ehrenbezeigungen, auch jene, welche wir Menschen unter einander uns zu erweisen pflegen, geschehen jederzeit mit einem Zeichen der Verdemüthigung und Erniedrigung; man entblößt das Haupt, beugt den Oberleib, oder nach Verhältniß auch die Kniee, wodurch man seine Unterthänigkeit zu verstehen geben will. Gott ist es, der von seinen Geschöpfen nie anders, als durch Verdemüthigung kann und will geehrt werden. Gottes Macht allein ist groß, und von den Demüthigen wird sie geehrt (Sirach III, 21.). Daher wurde in jenen Brandopfern des alten Testamentes, welche blos Gott zu Ehren dargebracht wurden, das geschlachtete Thier in's Feuer geworfen, zu Asche verbrannt und so vernichtet, wodurch die, welche opferten, ihrem Gott bezeugen wollten, daß sie vor ihm ein bloßes Nichts seien, gleichwie das dargebrachte Opfer zu nichts geworden sei, und daß sie bereit seien, all ihr Hab und Gut, ja sich selbst zu seiner Ehre zu verzehren, gleichwie das Opfer statt ihrer vom Feuer verzehrt worden sei. Erwäget nun, andächtige Zuhörer, die unermeßliche Ehre und Glorie, mit welcher der Sohn Gottes den himmlischen Vater täglich im heiligen Meßopfer überhäuft, indem er gleichfalls ein solches Schlacht- und Brandopfer wird, und eine Verdemüthigung und Erniedrigung beweist, welche nicht tiefer, nicht größer sein kann. Denn wie sehr erniedrigt sich jener König der Glorie, da er sich würdigt, auf einige von einem armseligen Menschen gesprochene Worte hin vom Himmel herabzusteigen auf unsere Altäre, und sich in die Hand eines Priesters zu legen, und wenn dieser auch der allergottloseste und unverschämteste Bösewicht ist! Welche Verdemüthigung, daß sich derselbe Gott vereint mit den Gestalten des Brodes und Weines, und unter diesen sich in der Art verbirgt, daß nicht das geringste von seiner Gottheit und Menschheit, von seiner Glorie und Herrlichkeit sichtbar wird! Welch eine Aufopferung, da er sich so enge in die Gestalten des Sakramentes einschließt, daß der ganze menschliche Leib, zugegen in einem jeden Partikel, natürlicher Weise die Fähigkeit verliert, als sichtbares Wesen zu erscheinen! Welche Verdemüthigung, indem er sein Leiden und Sterben in diesem

Opfer alltäglich so oft erneuert, und den Tod wieder zurückruft, welchen er einst am Kreuze für der Welt Heil litt. Welch eine Aufopferung, da er sich zu einer Speise, zu einem Tranke macht, um von dem Priester und den übrigen Christen, welche kommunizíren, gegessen und getrunken zu werden, und also das sakramentalische in der Wandlung empfangene Leben zu verlieren, wodurch er auch des natürlichen Lebens verlustig werden mußte, wenn es nicht unsterblich wäre, und durch ein neues Wunderwerk erhalten würde! Welche Erniedrigung, daß er als Opfernder die Stellung eines Sünders annimmt, welcher durch das Opfer bekennt, er verdiene wegen seiner Missethaten das Leben verwirkt zu haben, und getödtet zu werden. Wohl eine unendliche Erniedrigung, weil sie von einer unendlich hohen Person herrührt!

So wird denn in einem jeden Akte der heiligen Messe dem höchsten Gott die allerhöchste, eine unendliche Ehre erwiesen, wie sie alle Geschöpfe der ganzen Welt insgesammt nicht abstatten können. Freilich wohl, der allmächtige Gott aber hat Millionen von Himmeln erbaut nach unserer Vorstellung, und angefüllt mit lauter Seraphim, welche ihren Schöpfer die ganze Ewigkeit hindurch auf das innigste lieben, ihm alles erdenkliche Lob anstimmen, und alle mögliche Ehre erweisen. Ueberdies hat er unzählige Weltkörper erschaffen, und gesetzt, daß diese alle von Menschen bewohnt sind, die viele Millionen von Jahren Gott mit jener Heiligkeit dienen werden, welche Maria die ganze Zeit ihres Lebens hindurch bewahrte, daß ferner alle diese heiligen Menschen Gott ihr Leben als Opfer darbringen, welche unbegreifliche Ehre erhält dann Gott durch diese Lobpreisungen? Und doch ist dies alles zusammengenommen ein Nichts im Vergleich mit dem, was in der heiligen Messe Gott für eine Ehre gezollt wird. An einer einzigen heiligen Messe hat Gott der Herr unendlich mehr Wohlgefallen, als an allem vorigen, den Ehrenbezeigungen aller denkbaren Kreaturen, weil in jeder Messe ein Gott opfert, ein Gott geopfert wird, und mit tiefster Verdemüthigung und Erniedrigung geopfert wird. Deshalb nennt der heilige Märtyrer Ignatius dies Opfer nicht unrichtig den Ruhm Gottes, und der Priester betet in der Messe, wenn er die heilige Hostie über den Kelch erhebt: Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, dem allmächtigen Gotte, in

Einigung des heiligen Geistes alle Ehre und Glorie. Gott selbst hat dies vorhergesagt durch den Propheten Malachias: Ich will von eurer Hand kein Opfer annehmen; denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange ist mein Name groß unter den Heiden, und an jedem Orte wird meinem Namen geopfert und ein reines Speiseopfer dargebracht (I, 10. 11.).

Ich glaube, andächtige Zuhörer! daß viele uns Priester beneiden werden, da wir vor vielen andern Menschen das große Glück haben, täglich am Altare ein so hochheiliges Opfer zu verrichten, ein Opfer, wodurch Gott mehr geehrt wird, als durch all euer Beten und gute Handlungen. Wahr ist es, wenn irgend etwas auf der Welt Beneidenswerthes ist, so ist es die unvergleichliche Glückseligkeit der Priester. Gebt euch jedoch zufrieden und tröstet euch. Ihr könnt der nämlichen Glückseligkeit theilhaftig werden. Jesus Christus hat nicht allein der allerheiligsten Dreifaltigkeit das Opfer darbringen wollen; er hat die Messe eingesetzt als ein gemeinsames Opfer, an dem alle Christgläubigen Theil haben können. Er schenkt sich in der heiligen Messe allen Gläubigen insgemein, und jedem insbesonders, damit alle Anwesenden ihn, jeder für sich, dem himmlischen Vater aufopfern können. Es ist nicht der Priester allein, der die Messe liest, und die Person Christi, des Oberpriesters, vertritt, sondern alle, die der heiligen Messe mit Andacht beiwohnen, die als Glieder Christi mit diesem ihrem Oberhaupte vereint zugegen sind, verrichten zugleich mit ihm dasselbe Opfer. Der einzige Unterschied zwischen uns und euch ist, daß wir Priester die Gewalt haben, Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln, was die Laien nicht vermögen. Aber den verwandelten Leib und das Blut Christi mit dessen unendlichen Verdiensten Gott dem Herrn in der heiligen Messe aufopfern, das können und thun auch alle anwesenden Christen beiderlei Geschlechts mit dem Priester, ja mit dem Sohne Gottes zu gleicher Zeit. In diesem Sinne hat der heilige Apostel Petrus allen Christen zugerufen: Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein erworbenes Volk, damit ihr die Tugenden desjenigen verkündet, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte be-

rufen hat (1 Petr. II, 9.). Noch deutlicher geht das aus den vorgeschriebenen Meßgebeten hervor, welche der Priester am Altare im Namen aller gegenwärtigen Christen ausspricht: Wir opfern dir, o Herr!... Nimm an, o allerheiligste Dreifaltigkeit das Opfer, welches wir dir darbringen. Wenn er sich zu dem Volke wendet, und spricht: Betet, meine Brüder, so fährt er in der Stille fort: damit euer und mein Opfer annehmenswerth werde bei Gott, dem allmächtigen Vater. Nach dem Memento für die Abwesenden, kraft dessen er dieselben des Nutzens des heiligen Meßopfers theilhaftig machen will, setzt er hinzu: Gedenke auch aller Umstehenden, welche dir dies Lobopfer darbringen. Gleich nach der Wandlung betet er zu Gott: Wir, deine Diener und zugleich dein heiliges Volk, opfern dir auf ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein unbeflecktes Opfer, das heilige Brod des ewigen Lebens und den Kelch des immerwährenden Heiles. So ist es denn unbezweifelt wahr, daß alle anwesenden gläubigen Christen, welche die heilige Messe andächtig anhören, als Glieder mit ihrem Haupte Jesus Christus vereint, mit ihm und dem Priester zugleich dasselbe hochheilige Opfer darbringen, und also dem himmlischen Vater dieselbe Ehre erstatten, die ihm Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, in diesem Opfer erweist, nämlich eine Ehre ohne Gränzen. Dieselbe Ehre statten wir in diesem heiligen Opfer auch allen göttlichen Vollkommenheiten insbesonders ab: Wir ehren Gott als den Schöpfer und Ursprung aller Dinge, indem wir ihm das Fleisch gewordene Wort, seinen liebsten Sohn, als den Erstgebornen und das Oberhaupt aller Kreaturen, opfern; wir ehren ihn als unsern hochgebietenden Herrn, welcher volles Recht hat, mit uns zu handeln, wie es ihm nur immer beliebt, uns am Leben zu erhalten, oder zu tödten, ja zu vernichten nach seinem heiligen Wohlgefallen. Diese unbeschränkte Oberherrlichkeit bekennen wir vor Himmel und Erde durch jenes Opfer, in welchem der Tod Jesu Christi, unsers Oberhauptes, vorgestellt und geheimnißweise erneuert wird. Wir ehren ihn als das Ziel und Ende unserer Handlungen, welchem wir gemäß unzähliger Eigenschaften verbunden sind, alle mögliche Dienstfertigkeit, allen Gehorsam, alle Liebe und Ehre zu erweisen. Indem wir ihm

Jesus Christus, unser Oberhaupt, aufopfern, opfern wir zugleich uns selbst ganz und gar auf, die wir als Glieder mit diesem Haupte vereint sind, und wollen hiemit zu verstehen geben, daß wir unsern Gott ehren und anbeten, ihm gehorsamen und uns völlig unterwerfen, in allen Umständen dienen, und ihn von ganzem Herzen über alles lieben wollen, gleichwie unser Oberhaupt auf dem Altare sich ihm mit dem bereitwilligsten Gehorsame unterwirft, ihn auf eine unendliche Weise ehret, liebet und anbetet. Wir ehren in diesem Opfer die unendliche Barmherzigkeit Gottes, welche uns von dem ewigen Tode und den verdienten Peinen der Hölle errettet hat, indem wir ihm aufopfern das bittere Leiden und den schmählichen Tod seines geliebten Sohnes, durch welchen wir von dem ewigen Untergange erlöst worden sind. Wir ehren seine unendliche Weisheit und Allmacht, welche in keinem anderen Geheimnisse unserer Religion klarer hervorleuchtet, als in dem heiligen Meßopfer, seine Weisheit wegen der Erfindung dieses Geheimnisses, dessen bloße Möglichkeit kein Mensch, kein Engel hätte jemals begreifen können, wenn es uns nicht der Glaube lehrte, seine Allmacht aber wegen so vieler und erstaunungswürdiger Wunder, welche in diesem Geheimnisse beständig gewirkt werden. Wir ehren seine Wohlthätigkeit gegen uns, indem wir alle Wohlthaten, die wir von seiner freigebigen Hand jemals empfangen haben, und noch ferner empfangen werden, aus demüthiger Erkenntlichkeit mit einem so unendlich großen Geschenke, dem Fleische und Blute seines Sohnes, wieder vergelten. Wir ehren seine Gerechtigkeit, indem wir derselben für alle unsere begangenen Sünden und Missethaten eine mehr als erforderliche, ja unendliche Genugthuung darbringen. Alle diese göttlichen Vollkommenheiten ehren wir auf gleiche Weise, wie sie Christus, unser Heiland, auf eine unendliche Weise ehret.

Welch eine ungemein große Glückseligkeit für uns, Katholiken! Haben wir aber bisher von diesem Glücke gewußt und es gehörig erkannt? Haben wir wohl jemals daran gedacht, wenn wir der heiligen Messe beiwohnten, daß wir auf obige Weise Christum, den Sohn Gottes, unserm himmlischen Vater aufopfern, und ihm die gebührende Ehre abstatten sollen? Christen! an dieses wollen wir uns jedesmal mit einem lebhaften Glauben erinnern, so oft wir, um eine heilige Messe zu hören, in die Kirche kommen.

Dann werden wir eine größere Hochschätzung hegen von diesem heiligen Meßopfer, als wir bisher gehabt haben, dann werden wir keinen Tag vergehen lassen, so lange wir gesund sind, an welchem wir nicht diesem geheimnißvollen Opfer und zwar mit aller möglichen Andacht, mit steter Aufmerksamkeit und tiefster Ehrerbietigkeit beiwohnen.

Mit aller möglichen Andacht, steter Aufmerksamkeit und tiefer Ehrerbietigkeit, sage ich, sollen wir der heiligen Messe beiwohnen; denn schließet selbst, Christen, aus dem bisher Gesagten, welch gräuliche Unbill diejenigen dem höchsten Gott zufügen, welche mit so manchen Ungebührlichkeiten während des Meßopfers zugegen sind. Jesus Christus, der Sohn Gottes, opfert sich selbst auf dem Altare für uns seinem himmlischen Vater, und erweiset ihm so unendliche Ehrenbezeigung; wir erscheinen dabei zu keinem anderen Zwecke, als um mit Christus dasselbe Opfer zu verrichten, und dieselbe unendliche Ehre dem himmlischen Vater zu erzeigen. Und sollte es denn unter solchen Umständen wahr werden an uns, was einst Christus den neidischen und gottlosen Pharisäern vorwarf: Ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich (Joh. VIII, 49.)? Zu gleicher Zeit, da ich im heiligen Meßopfer auf dem Altare mit meiner Selbstaufopferung meinem himmlischen Vater eine unendliche Ehre erweise (so spricht Christus zu euch), verachtet und verlachet ihr mich und meinen Vater mit euren vielfältigen Unehrerbietigkeiten, ungebührlichen Gebärden und anderen Mißhandlungen. Wenn ihr von dem Priester, welcher meine Person vertritt, und statt meiner am Altare spricht, die Worte höret: Erhebet aufwärts die Herzen! und der Meßdiener im Namen der gegenwärtigen Christgläubigen hierauf antwortet: Wir haben sie zum Herrn erhoben —, da ist euer Herz durch allerlei müßige Gedanken, durch Herumgaffen, durch Schwätzen, Lachen und Höflichkeitsbezeigung ganz und gar zerstreut, und denkt an alles eher, als an den Herrn. Zu gleicher Zeit, da ich, ein Opfer, mich vor der göttlichen Majestät auf eine unendliche Weise verdemüthige, auf's tiefste erniedrige, ja ganz meiner entäußere und vernichte, da steht, da sitzt oder geht ihr mit solchem Hochmuth daher, in einem so prächtigen, eitlen, ja manchmal leichtfertigen Kleiderputze, als erschienet ihr in einem öffentlichen Schauspiele, auf der öffentlichen Schaubühne der

Eitelkeit, um nur von anderen gesehen, betrachtet, bewundert, verehrt und angebetet zu werden. Zu gleicher Zeit, da ich mein jungfräuliches, unbeflecktes Blut meinem himmlischen Vater zur Genugthuung für die Sünden der Welt schlachte und aufopfere, da opfert ihr eure Augen leichtfertigen, sinnlichen Anblicken und der Betrachtung fremder Leute, eure Herzen unreinen Gedanken, Begierden und Belustigungen, euer unverschämtes, nicht ehrbar genug bedecktes Fleisch einer Venus auf. Folglich mißbraucht ihr zur Unehre und zum Schimpfe meiner und meines Vaters eben das heilige Mittel, welches einzig dazu bestimmt ist, daß ihm die gebührende, unendliche Ehre abgestattet werde. Jenen Gräuel begeht ihr, welchen der Prophet Daniel einst mit Schrecken und Zittern am heiligen Orte, in den Kirchen Gottes, vor dem heiligen Altare, worauf Gott geopfert wird, erblickte. Das sei ferne von uns allen gegenwärtigen Christen; erfreuen wir uns vielmehr von ganzem Herzen, o großer Gott, daß du ein so mächtiger Herrscher bist, dem wir arme, bedürftige Geschöpfe an und aus uns nicht das Geringste geben können, was deiner unendlichen Hoheit angemessen, fähig, dich zu ehren, und würdig wäre, vor deinem Angesichte gezeigt zu werden. Zugleich aber sagen wir dir auch unendlichen Dank, daß deine wunderbare Weisheit und Allmacht ein so heiliges und unbegreifliches Wunder erfunden, und uns an die Hand gegeben hat, wodurch wir deiner unendlichen Ehre und Liebe würdigsten Majestät ebenfalls einen unendlich geziemenden Dienst, eine unendliche Anbetung, eine unendliche Ehre und Glorie zollen können. Diesen Pflichten wollen wir auch an jedem Tage ohne Ausnahme durch das hochheilige Meßopfer und zwar mit geziemender Ehrfurcht, Aufmerksamkeit, Demuth, Eingezogenheit und aller Andacht künftig gegen dich nachkommen. Weit sollen hier alle muthwilligen Zerstreuungen und andere unzulässige Gedanken und Begierden verbannt sein aus unsern Herzen. Wir denken ja ohnehin den ganzen Tag hindurch so selten an dich und an deine Gegenwart, da wir in zeitliche Sorgen und Geschäfte vertieft sind. Um so viel mehr muß dann wenigstens an jenem heiligen Orte, in jener seligen Zeit, da wir einem so heiligen Meßopfer beiwohnen, unser ganzes Herz dir eingeräumt werden. Entfernt sei aller Vorwitz und alles Umherblicken der Augen. Leider geben wir ja denselben anderswo

auf öffentlichen Strassen, in Gesellschaften und Zusammenkünften, in Unterredungen und im Umgange mit den Menschen zu viele Freiheit mit Gefahr und zum Schaden unserer Seele; so müssen wir sie doch bei diesem göttlichen Geheimnisse, wo Engel und Teufel vor Ehrfurcht zittern, in Zucht halten, und demüthig zur Erde senken. Wir wollen alles Lachen, Reden und Begrüßen anderer beiseite lassen, denn dazu haben wir ja außer der Kirche Platz und Zeit genug; es muß also wenigstens in deinem geheiligten Hause, vor deinem Ehrenthrone, bei diesem hochheiligen Amte eingestellt sein. Fort alle Ueppigkeit, Leichtfertigkeit, überflüssige Kleiderpracht! Da wir es ja ohnehin zu viel mit dem Gesetze und Gebrauche der verkehrten Welt halten, so müssen wir doch hier eingezogen und in aller Demuth erscheinen vor deinem heiligen Altare, wo dein göttlicher Sohn, unser Heiland und Gebieter, vor deiner göttlichen Majestät sich auf so wunderbare Weise verdemüthigt. Wenn wir schon auf verschiedene Weise dagegen gefehlt haben (wir gestehen es, o Herr! und bekennen demüthig unsere Schuld), so bereuen wir es jetzt von ganzem Herzen. Forthin soll dies alles mit deiner Hilfe und Gnade besser werden. Mit größerer Andacht, Demuth und Ehrfurcht wollen wir hier jedesmal erscheinen, auf daß wir in Bezug auf die Anhörung der heiligen Messe mit deinem Sohne, unserm Herrn und Heilande, sagen können: Ich ehre meinen Vater; auch wir erstatten mit ihm dir, o himmlischer Vater, eine dir gebührende, unendliche Ehre. Amen.

## Siebenundzwanzigste Predigt.

### Von der Messe als einem Versöhnungsopfer.

### Für den dritten Sonntag nach Pfingsten.

---

Hic peccatores recipit et manducat cum illis. (Luc. XV, 2.)
Dieser nimmt sich der Sünder an und ißt mit ihnen.

Welch ein Elend für uns und alle sündhaften Menschen, wenn Jesus sich der Sünder nicht annähme und mit ihnen äße! Täglich thut er dies zum höchsten Troste aller Sünder in der heiligen Messe, welche er als Versöhnungsopfer dem erzürnten himmlischen Vater anbietet für die Sünden der Welt und den wiederkehrenden reumüthigen Sündern als Speise und Trank darhält. Und dies ist der erste Vortheil, den wir aus dem wundervollen unendlich heiligen Meßopfer schöpfen, nämlich: Die heilige Messe ist ein unendliches Versöhnungsopfer, wodurch der gerechte Zorn Gottes besänftigt wird, so daß er sich über die Sünder nicht ausgießt. Dies sei der Inhalt meiner heutigen Predigt. Sünder! wie gottlos ihr auch jetzt noch seid, oder früher waret, vernachlässigt doch an keinem Tage die heilige Messe. Verleihe uns hiezu deine Gnade, o Herr, um welche wir bitten durch die Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

*

Eine jede Todsünde ist ein so ungeheuer großes Uebel, eine so entsetzliche Beleidigung Gottes, eine so schimpfliche Unbill, welche der allerhöchsten Majestät von den Kreaturen zugefügt wird, eine so boshafte Verachtung des göttlichen Willens, welche Gottes heiligen Zorn in der Art weckt und erbittert macht, daß Gott, so zu sagen, gezwungen wird, den Menschen in demselben Augenblicke, da dieser sich entschließt, die Sünde zu begehen, ohne alle Erbarmung und ohne Aufschub unter die Teufel in's ewige Höllenfeuer zu werfen, wenn nicht noch Einer ist, der sich

in die Mitte stellt, den Arm der Gerechtigkeit einhält, völlige Genugthuung anbietet, und den gefaßten Zorn besänftigt. Unglückselige Geister, ehemals die schönsten Engel und Bewohner des himmlischen Paradieses, jetzt die häßlichsten Teufel! ihr habt zu eurem ewigen und unersetzlichen Schaden erfahren, was das sei, den großen Gott zu beleidigen eben zu der Zeit, da kein Bürge und Mittler vorhanden war, der für die Beleidiger und Missethäter sprach. In demselben Augenblicke, da diese Engel in dem Vorhofe des Himmels nur einen einzigen hochmüthigen Gedanken wider Gott faßten, sind sie alle ungeachtet ihrer herrlichen Schönheit und Vortrefflichkeit der Natur, ohne Berücksichtigung ihrer großen Anzahl, ihrer getreuen Dienste, ihrer Lobeserhebungen und Ehrenbezeigungen, welche sie ihrem Schöpfer, wenn sie Gnade und Verzeihung gefunden hätten, die ganze Ewigkeit hindurch würden gezollt haben, einem Blitze gleich in den Abgrund gestürzt worden. Nicht besser würde es unserm Vater Adam gegangen sein auf die Uebertretung des göttlichen Gebotes hin, wenn nicht Einer gewesen wäre, der für seine begangene Sünde die gebührende Genugthuung versprochen, und den Zorn Gottes besänftigt hätte. Und wie wäre es bisher von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten den Menschen nach so vielen schrecklichen Lastern und Sünden, mit denen die Welt an allen Orten unter Personen jedes Standes und Geschlechtes erfüllt ist, ohne einen solchen Mittler ergangen?

Im alten Gesetze hatten die Sünder und Uebertreter der Gebote Gottes kein anderes Mittel, um Versöhnung und Verzeihung ihrer begangenen Missethaten zu erhalten, als die versprochene Genugthuung des zukünftigen Bürgen und Heilandes der Welt. Deshalb hatten sie nebst anderen Opfern ihr Versöhnungsopfer, welches sie nannten: ein Opfer für die Sünde. Kein Opfer wurde öfter verrichtet, keines öfter und nachdrücklicher von Gott befohlen, als eben dieses Versöhnungsopfer, damit dadurch der gerechte göttliche Zorn gemäßigt, und bei den täglichen Uebertretungen und häufigen Sünden der Menschen die gerechte Strafe abgewendet werden möchte. Und dennoch bei so vielfältig wiederholten Versöhnungsopfern wie scharf und schrecklich verfuhr nicht durchgehends die Gerechtigkeit Gottes! Was für große und vielfältige Strafen hat er über Städte und Länder,

ja über das ganze menschliche Geschlecht wegen ihrer Laster und Sünden ergehen lassen! Wie viele hat er nach Begehung eines Verbrechens alsbald mit einem jähen Tode bestraft! Mit Feuer, das vom Himmel herabfuhr, oder aus der Erde hervorbrach, zu Asche verbrannt, von der Erde, die sich öffnete, lebendig verschlungen, von den wilden Thieren aufgefressen und in den Abgrund der Hölle gestürzt zu werden, war damals nichts seltenes, wie man in der göttlichen heiligen Schrift liest. Warum? Waren denn ihre Versöhnungsopfer unwirksam bei Gott? Das nicht; aber nicht hinreichend im Vergleich mit dem unsern. Sie waren viel zu gering, den Zorn Gottes zu stillen. Der Prophet Moyses hat im Namen Gottes den Israeliten das göttliche Gesetz vorgetragen und für alle weß Standes sie auch sein mochten, wenn sie sich gegen Gottes Gesetz versündigt hatten, gewisse Sühnopfer vorgeschrieben. So heißt es im Gesetze: Sündigt der gesalbte hohe Priester und verleitet er das Volk zu einem Fehler, so soll er für seine begangene Sünde dem Herrn ein Kalb opfern, das ohne Mangel ist. Hierauf nehme er von dem Blute des Kalbes und trage es in die Stiftshütte. Wenn das ganze Volk Israel sündigt und aus Unwissenheit eines von den Geboten des Herrn übertritt, soll man ein Kalb als Sühnopfer bringen und zum Eingange der Stiftshütte führen; es soll der gesalbte Priester einen Theil des Blutes in die Stiftshütte tragen und mit eingetunktem Finger siebenmal vor dem Herrn gegen den Vorhang sprengen.... Wenn ein Fürst sündigt und aus Unwissenheit wider ein Verbot des göttlichen Gesetzes handelt, soll das Sühnopfer von ihm vor dem Herrn sein ein Ziegenbock ohne Mangel. Wenn aber Jemand vom gemeinen Volk im Lande wider das Gebot des göttlichen Gesetzes sich versündigt, so bringe er eine Ziege ohne Makel herbei für die verübte Missethat. Es nehme der Priester von dem Blute mit seinen Fingern und berühre damit die Hörner auf dem Altare des Brandopfers (3 B. Moys. IV, 3 u. ff.). Der heilige Johannes Chrysostomus bezeigt über alles dieses seine Ver-

wunderung. Wie, Moyses! spricht er, welchen Befehl ertheilst du da? Meinst du, daß das Blut eines Kalbes, eines Bockes, einer Ziege den einer vernünftigen Seele anklebenden Unflath abwasche, oder den beleidigten, erzürnten Gott besänftigen könne? Wahrhaftig nein; diese Opfer haben keine solche Kraft, noch bewirken sonst etwas anderes. Es sind blos Sinnbilder und Vorstellungen des kommenden unbefleckten Lammes; ebenso wie diejenigen Missethäter, die ihre Zuflucht nehmen zu dem Bildnisse des Kaisers, da eine Freistätte oder einen Schutzort finden, nicht als hätte dies Bildniß die Gewalt, Missethäter zu beschützen, sondern es stellt nur die geheiligte Person des Kaisers vor. Uebrigens fragt auch der Prophet Michäas: Kann etwa der Herr mit tausend Widdern oder mit vielen tausend Böcken versöhnt werden? (Mich. VI, 7.) Ja, es spricht sogar die heilige Schrift: Es ist unmöglich, daß durch Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden. Darum spricht er bei seinem Eintritte in die Welt: Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht (Hebr. X, 4 u. 5.). Daher haben die alten Patriarchen und Propheten so inständig zu Gott geseufzet: Herr, sende uns endlich das Lamm, jenes unbefleckte Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, damit es deiner Gerechtigkeit geopfert werde, und dich mit dem menschlichen Geschlechte, das sich so arg und vielfältig wider dich versündigt hat, völlig versöhne, und die gebührende Genugthuung für alle begangenen Sünden dir abstatten möge.

Es fordert nämlich der erzürnte Gott, auf daß wir völlige Verzeihung von ihm erhalten, eine völlige Genugthuung für die durch die Sünde zugefügte Unbill, eine völlige Wiedererseßung seiner geschmähten Ehre, welche keine einzige Kreatur ihm zu leisten fähig ist. Wenn auch alle Engel und Auserwählten im Himmel, sammt den heiligsten Menschen auf Erden in unendlicher Anzahl Gott dem Herrn sich anbieten würden, um die allerschrecklichste Marter Millionen von Jahren hindurch auszustehen, ihr Blut und ihr Leben zu opfern, ja sogar noch im Feuer der Hölle auf ewig zu brennen, so wäre doch dies alles nicht im geringsten genügend, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten für eine einzige schwere Sünde. Denn einerseits, je

schlechter und geringer die Person ist, welche beleidigt und je größer und höher die beleidigte Person ist, desto größer wird auch die Bosheit der Beleidigung und die durch die Beleidigung zugefügte Unbill, folglich muß auch die Genugthuung desto größer sein, um die Unbill auszulöschen. Anderseits aber, je höher und größer die Person ist, welcher man Genüge leisten, und je schlechter und geringer der ist, welcher genugthun soll, desto schlechter und geringer ist die Genugthuung. Weil nun die unendliche göttliche Majestät von einem armen Geschöpfe durch die Sünde beleidigt und verachtet wird, so ist die Bosheit der Sünde und die dadurch Gott dem Herrn zugefügte Unbill gewissermaßen unendlich groß, und erfordert also auch eine verhältnißmäßige Genugthuung. Und da nun alle Dienste der erschaffenen Menschen, gegen den unendlichen Gott gerechnet, unendlich schlecht und unbedeutend sind, so ist auch die durch solche Bestrebungen geleistete Genugthuung viel zu gering; folglich ist es nicht möglich, daß auch nur für eine einzige begangene schwere Sünde dem beleidigten Gotte von einer bloßen Kreatur die gebührende völlige Genugthuung geleistet und seine geschmälerte Ehre wieder ersetzt werden könne. Es muß also dasjenige Wesen, welches diese Genugthuung und diesen völligen Ersatz leisten will, zugleich Gott sein, damit er als Mensch, beladen mit jener Sündenbürde, wodurch Gott verunehrt und beleidigt wird, vor demselben Gott erscheinen, sein Opfer ihm dafür entrichten, als Gott diesem Opfer einen unendlichen Werth geben, und so Genugthuung leisten könne.

Und dies ist es, was Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, nach angenommener menschlicher Natur verrichtet hat. Er spricht bei seinem Eintritte in die Welt: Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht, wie sie die Menschen bisher dargebracht haben, einen Leib aber hast du mir zugerichtet.... Da sprach ich: Siehe, ich komme, zu vollbringen Gott deinen Willen (Hebr. X, 5 u. 7.). Dieser mein Leib sei dir ganz und gar aufgeopfert; ich bin damit bereit zu einem jeden Leiden, zur Vergießung meines Blutes bis auf den letzten Tropfen, zu dem schmerzlichsten und schrecklichsten Tode am Kreuzesholze, damit ich deiner Gerechtigkeit für die begangenen Sünden der Welt die verlangte Genugthuung leiste.

Was hier Christus im ersten Augenblicke seines Lebens seinem himmlischen Vater versprach, das hat er später erfüllt am Kreuzesstamme, indem er sein Blut vergoß, den schmählichsten Tod erlitt, und so das blutige Opfer vollendete. Somit hat er eine unendliche Genugthuung für unendliche Schulden dem beleidigten Gotte abgestattet, so hat er die geschmälerte Ehre völlig wiedergegeben, Gottes Zorn besänftigt, und eine vollkommene Versöhnung zwischen ihm und den Menschen ausgewirkt.

Nun aber, andächtige Zuhörer! ist es, wie bisher gezeigt worden, ein und dasselbe Opfer, welches damals blutiger Weise für das Heil der Welt am Kreuze dargebracht wurde, und jetzt noch täglich in der heiligen Messe auf unseren Altären unblutiger Weise verrichtet wird. Ebendasselbe unbefleckte Lamm Jesus Christus bietet hier sein allerheiligstes Fleisch und Blut seinem himmlischen Vater für die Sünden der Welt an, wie er es einst gethan, ebenderselbe Kreuzestod wird hier geheimnißweise erneuert, so oft der Priester ein heiliges Meßopfer verrichtet. Es wird also dieselbe Genugthuung der erzürnten Gerechtigkeit Gottes zur völligen Versöhnung jetzt, wie einstmals, geleistet. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient setzt auch, da sie von der heiligen Messe spricht, ausdrücklich die Worte hinzu: Die heilige Kirchenversammlung lehret, daß dieses Opfer ein wahres Versöhnungsopfer sei. (Trid. sess. XXII, c. 2.) Jesus Christus, unser Heiland, sah nämlich gar wohl die vielfältigen, schweren Beleidigungen und argen Sünden voraus, womit auch die nachfolgenden Christen bis an's Ende der Welt den Zorn Gottes täglich, stündlich, ja mit jedem Augenblicke herausfordern würden. Daher begnügte sich seine Liebe, welche er in so unerhörtem Maße gegen uns trug, mit dem einmaligen Opfer am Kreuze nicht, sondern sie hat ein Geheimniß ausgesonnen, worin er ebenfalls an jedem Tage, zu jeder Stunde, ja in jedem Augenblicke bis an's Ende der Welt, den himmlischen Vater zu versöhnen, sich darbringen könnte. Es vergeht auch in Wahrheit kein Augenblick, in dem nicht irgendwo in der Welt von einem Priester, ja von vielen Priestern, Brod und Wein umgewandelt und dies heilige Opfer verrichtet wird. Denn da der Umlauf der Erde auf der einen Halbkugel Nacht, auf der andern Morgen macht, so ist es in jenen Stunden, in welchen es hier Nacht ist,

in einem andern Welttheil heller Tag, und jene Stunden, die bei uns auf den Mittag folgen, sind anderswo Vormittag, so daß zu jeder Zeit irgendwo Vormittag ist, jene Zeit, in der Messe gelesen wird; und folglich ist jede Stunde und jeder Augenblick der Zeitpunkt eines göttlichen Opfers, ja vieler Opfer. Von den Priestern aus der Gesellschaft Jesu allein, welche doch nur ein kleines Häuflein der Geistlichkeit auf Erden bilden, hat ein Mathematiker berechnet und klar erwiesen, daß von einer halben Stunde zur andern immerdar Priester dieses Ordens irgendwo in der Welt am Altare stehen, und die heilige Messe lesen. Auf diese Art erscheint mit jeder Minute in vielen Ländern der Welt, in noch mehreren Städten und unzählbaren Kirchen, ja unaufhörlich Jesus Christus, der Sohn Gottes, als Schlachtopfer vor dem Angesichte seines göttlichen Vaters, immer jene Worte wiederholend, welche er einst zu seinem himmlischen Vater gesprochen: Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie in der Wahrheit geheiligt seien (Joh. XVII, 19.). Der heilige Hieronymus legt diese Worte so aus: Ich gebe mich selbst, ich schlachte, ich opfere mich selbst für sie, damit sie von ihren Sünden gereinigt und geheiligt werden. Das Opfer, welches ich hier auf dem Altare verrichte, o himmlischer Vater, gehört allen Menschen insgemein, und besonders meiner auserlesenen und wahren Kirche, vorzüglich aber denjenigen, welche in dieser Kirche versammelt, diesem Opfer mit der gehörigen Andacht beiwohnen. Nimm sie auf in deine Gunst, in deine Gnade, jene armen Sünden, welche deinen gerechten Zorn durch ihre begangenen Missethaten, und sogar die ewige Strafe im Feuer der Hölle öfters verdient haben, da du mich, deinen geliebten Sohn, statt jener und hiemit völlige Genugthuung, völligen Ersatz deiner geschmälerten Ehre hast. Schreiet auch die verübte Bosheit der Menschen zu dir im Himmel empor um Rache, so ruft doch mein dir geschlachtetes Blut weit stärker und kräftiger um Gnade und Barmherzigkeit: Ich heilige mich selbst für sie. Ich schlachte und opfere mich selbst für sie, o gütigster Heiland! Welches Glück für uns arme, sündhafte Menschen, daß wir ein so kräftiges Versöhnungsopfer zur Genugthuung für unsere Sünden täglich, ja stündlich benützen können! Hättest du dieses Liebesgeheimniß nicht eingesetzt, wie würde es uns längst ergangen

sein, nachdem wir dich so oft und vielfältig beleidigt haben? Wie würde es uns noch ergehen, indem unser eigenes Gewissen uns manchmal wirklicher Sünden bei deiner Gerechtigkeit anklaget?

Jetzt freilich bin auch ich der Meinung jener Lehrer, welche als gewiß behaupten wollen, daß die Welt wegen ihrer unaufhörlichen, großen Lasterthaten von dem erzürnten Gott schon lange vertilgt worden wäre, wenn es nicht das heilige Meßopfer bisher verhindert, und die verdiente Strafe von der sündigen Welt abgewendet hätte. Die Ursache, auf welche sich diese Meinung gründet, ist: Unter anderen Grausamkeiten, welche der Antichrist einst wider die christliche Kirche verüben wird, ist auch diese von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, daß er mit Zulassung Gottes das immerwährende heilige Opfer verhindern oder abstellen werde: Er hob das ewige Opfer auf und verwüstete den Ort seines Heiligthums (Dan. VIII, 11.). Dieses Opfer kann kein anderes sein, als das heilige Meßopfer, da die christliche Kirche kein anderes hat, noch haben wird bis zum Ende der Welt. Warum aber, o gütigster Gott, wirst du in jenen gefahrvollen Zeiten diese Macht dem Antichrist zugestehen? Diese Macht wider das ewige Opfer wurde ihm gegeben wegen der Sünden; und die Wahrheit wird auf Erden zu Boden geschlagen werden, und er wird in seinen Unternehmungen glücklich sein (ebend. V. 12.). Damit will er sagen: Wegen großer Sünden und des erfüllten Maßes der menschlichen Bosheit wird der gerechte Gott in jenen letzten Zeiten der Welt seinen Zorn und Grimm über den Erdboden ausgießen und die Welt strafen mit den entsetzlichsten Plagen, welche später im Evangelium von Jesu Christo selbst geweissagt werden. Das könnte aber Gott nicht thun, so lange sein geliebter Sohn in dem heiligen Meßopfer sich selbst als Bürgen darstellte, und ihm eine völlige Genugthuung zur Versöhnung für die Sünden brächte. Damit er also ungehindert mit der beschlossenen Strafe fortfahren möge, wird er zulassen, daß dies heiligste Versöhnungsopfer während der Verfolgung des Antichrists eine Zeitlang abgestellt werde. Gott wird dasselbe sagen, was er einst seinem Diener Moyses eröffnet hat: Laß meinen Zorn wider sie entbrennen, daß ich sie vertilge (2 B. Moys. XXXII, 10.). Moyses, höre auf zu beten! Laß

mich ungehindert fortfahren, damit ich meinen Zorn über das gottlose Volk ausgieße. Ebenso wird Gott in jenen letzten Zeiten, wenn es bald kein heiliges Meßopfer mehr geben soll, zu Christo sprechen: Lieber Sohn, höre auf, zu bitten und dich für die Welt mir zu schlachten und aufzuopfern, damit ich meinen gefaßten Grimm wider die Gottlosen ausgießen kann. Wenn jetzt die verkehrte und lastervolle Welt noch nicht so streng gezüchtigt wird, wie es einstmal geschehen wird, so haben wir es dem täglich, stündlich, ja augenblicklich in der ganzen Welt dargebrachten heiligen Meßopfer zuzuschreiben, da hierin das Blut Christi unaufhörlich um Gnade und Barmherzigkeit zum Himmel schreit.

Dies, o katholische Christen, ist das kräftigste Mittel, den wegen der Sünden erzürnten Gott zu besänftigen, und die verhängte, wohl verdiente Strafe von uns und den Unsrigen abzuwenden. Als der Patriarch Jakob gewahr wurde, daß sein ergrimmter Bruder Esau mit einer starken Macht wider ihn angezogen käme, und deshalb in Kummer und Sorgen war, wie er sich und die Seinen aus dieser Gefahr erretten möchte, so faßte er alsbald den Entschluß, jenem kostbare Geschenke zu senden. Ich will ihn durch die vorgehenden Geschenke besänftigen und hernach will ich ihn sehen; vielleicht nimmt er mich gütig auf (1 B. Moys. XXXII, 20.). Dieser Anschlag gelang ihm; denn als Esau mit seiner ganzen Schaar herankam, und Jakob ihn mit einer tiefen Verbeugung begrüßte: da lief Esau seinem Bruder entgegen, umarmte ihn, fiel ihm um den Hals, und küßte ihn, und Beide weinten (ebend. XXXIII, 4.). Christen! wer ist unter uns, welchen sein Gewissen keiner einzigen Sünde und begangenen Uebertretung der göttlichen Gebote beschuldigte? Ach, täglich, stündlich straucheln und sündigen wir nur gar zu oft und zuweilen sogar schwer. Täglich fordern wir den gerechten Zorn Gottes heraus wider uns, und täglich verdienen wir nur gar zu wohl, von seiner rächenden Gerechtigkeit mit Drangsalen heimgesucht und gestraft zu werden. So lasset uns also täglich den Vorsatz fassen: Ich will meinen wider mich erzürnten Gott versöhnen mit Gaben und Geschenken — mit einem einzigen, aber dem allerkostbarsten, ihm angenehmsten, unendlich großen Geschenke, mit seinem theuersten Sohne, mit dem Fleische und Blute meines

Heilandes, Jesus Christus, welches ich demselben alltäglich in der heiligen Messe, der ich andächtig beiwohnen will, mit einem über meine begangenen Sünden reumüthigen Herzen und dem ernstlichen Willen, keine einzige jemals wieder zu begehen, aufopfern und anbieten will. Dieselbe Gnade werde ich finden, welche Jakob widerfuhr von seinem Bruder Esau: Gott wird in Ansehung dieses unendlichen Geschenkes völlig besänftigt und versöhnt mir entgegen kommen und mich mit Freuden umfangen.

Sünder! möget ihr immer große und abscheuliche Verbrecher sein, ach, verzweifelt doch nicht an der Barmherzigkeit Gottes. Erscheinet immerhin, höret täglich eine heilige Messe; so könnt ihr euch die beste und sicherste Hoffnung machen zur Wiederversöhnung mit Gott, wie sehr dieser auch bisher über euch ergrimmt war. Als Themistokles, erzählt Plutarch, in's Elend verjagt, und aus Noth gezwungen ward, sich in die Landschaft Molossis zu flüchten, deren König Admetus er zuvor bekriegt hatte, fürchtete er nicht ohne Grund, daß er an ihm mehr einen Rache nehmenden Feind als theilnehmenden Freund finden werde. Was that er nun? Er trat in's Haus, nahm des Königs kleinen Sohn auf die Arme, und erschien so vor dem Fürsten. Großer König! redete er ihn an; ich erscheine vor dir in Furcht und Hoffnung; in Furcht, weil ich mich an die dir zugefügten Feindseligkeiten erinnere, und in dir meinen Gegner anzutreffen glaube, dem ich wehe gethan, aber in der Hoffnung, deine königliche Milde werde mehr Rücksicht nehmen auf die Liebe dieses deines Sohnes, welchen ich auf meinen Händen trage, als auf den vergangenen Haß deines Feindes, welcher jetzt gedemüthigt vor dir steht, werde mehr beachten dies kostbare Pfand von mir, welches ich dir fußfällig darbiete, als den Krieg, welchen ich gegen dich geführt habe. Es bedurfte nicht mehr. Der Anblick dieses Kindes übte eine solche Gewalt auf das Herz und Gemüth seines Vaters, daß er den Themistokles alsbald in seine Freundschaft aufnahm, und mit einem ansehnlichen Ehrenamte bekleidete. Sünder! durchgeht alle Andachtsbücher, und ihr werdet keines finden, welches mehr ergreifende Gebete und überzeugende Wohlredenheit enthielte, als Nachfolgendes: Ihr möget Gott im höchsten Grade beleidigt, und seinen gerechten Zorn auf euch geladen haben, fürchtet euch nicht vor den Wirkungen seiner Rache; oder dürft ihr etwa wegen

der Menge euerer erschrecklichen Missethaten, die ihr begangen habt, vor Gottes Angesicht nicht erscheinen? Thut, wie Themistokles; nehmet den eingebornen, geliebten Sohn des ewigen Vaters; sehet, täglich ist er auf dem Altar zugegen; wohnet nur dem heiligen Meßopfer mit Andacht und Ehrfurcht bei, stellet euch vor, Jesus Christus rede vom Altare aus zu euch, was einst ein Kruzifixbild einem wegen seiner vielen Sünden verzagten und verzweifelten Sünder zurief: Nimm mich, und gib mich für dich! Opfert dem göttlichen Vater dies unschätzbare Pfand, diesen Leib, welcher hier geschlachtet, dieses Blut, welches geheimnißweise vergossen wird, und sprechet mit Vertraulichkeit: Sieh an, o Gott, das unendliche Opfer, welches ich dir darbiete, und zur Genugthuung schenke für meine begangenen Sünden. Es müßte der Zorn Gottes wirklich furchtbar sein, wenn er sich in Ansehung dieses Opfers nicht besänftigen ließe.

Nicht allein dem Zorne Gottes werdet ihr hiedurch Einhalt thun, sondern ihr werdet auch, gleichwie Themistokles, eben dadurch die völlige Gnade und Freundschaft Gottes wieder erhalten, und der verdienten Sündenstrafe größtentheils entgehen. Was das erste, die Gnade und Freundschaft Gottes, anbelangt, so kann diese nach einer begangenen schweren Sünde nach der Anordnung Gottes durch kein anderes Mittel wieder gewonnen werden, als durch das Sakrament der Beicht, oder wenn sich hiezu keine Gelegenheit ergäbe, durch eine vollkommene Reue und Leid über seine Sünden; denn dadurch wird den Menschen die verlorene heiligmachende Gnade und Freundschaft Gottes wieder gegeben. Es erlangt also der Mensch kraft der heiligen Messe die Nachlassung seiner Sünden und Freundschaft mit Gott nicht. Wie dann? Das erklärt die Kirchenversammlung zu Trient mit folgenden Worten: Durch dieses Opfer wird der Herr versöhnt und läßt die schwersten Sünden nach; denn Gott verleiht dem Sünder die Gnade und Gabe der wahren Buße. (Trid. sess. XII. cap. 2.) Denn wenn für einen wirklichen Sünder Messe gelesen wird, oder wenn er selbst diesem heiligen Opfer mit gebührender Hingebung, Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht beiwohnt, so gibt ihm der gütige Gott innere Einsprechungen und Erleuchtungen, auf daß er seinen unseligen Zustand, die Schwere und Bösartigkeit seiner begangenen

Missethaten, die drohende Gefahr einer ewigen Verdammniß erkenne. Er bewegt sein Herz mit innern Antrieben, daß er sich entschließe, durch wahre Buße sich von diesem Elende, dieser Gefahr so bald als möglich frei zu machen, gleichwie vielen unter den Zuschauern, die auf dem Kalvarienberge beim blutigen Opfer des göttlichen Sohnes zugegen waren, geschah: Alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war, und sah, was geschah, schlug an seine Brust und kehrte zurück (Luk. XXIII, 48.). Es bereuten viele ihre Unthat; baten Gott um Verzeihung, und bekehrten sich von ganzem Herzen, und diese Gnade der Buße wurde ihnen kraft jenes unendlichen Opfers mitgetheilt. Und das ist es, was diejenigen, welche noch wirklich Sünder sind, am meisten zum Besuche des heiligen Meßopfers antreiben soll. Wahr ist es, daß sie in einem solch elenden Zustande durch kein einziges gutes Werk, wie heilig dies auch an sich wäre, ja nicht einmal durch Anhörung des heiligen Meßopfers das Geringste für die Ewigkeit verdienen können; weil jedoch die Bekehrung ihnen so nothwendig und die Gnade der Bekehrung ein so großes Geschenk Gottes, weil das Meßopfer eine unendlich mächtige Erhaltung aller Gnaden, besonders, als Versöhnungsopfer, der wahren Buße ist, und viele Sünder, wie ich glaube, diese Gnade nicht empfangen werden, wenn sie sich dieselbe nicht durch Anhörung der Messe erbitten; deshalb, ihr Sünder, bleibet doch niemals von der heiligen Messe weg, ja stellet euch öfters, so lange ihr gesund seid und Zeit habt, bei diesem Versöhnungsopfer ein, klopfet an die Brust bei der Wandlung und sprecht reumüthig mit jenem Sünder: Gott sei gnädig mir armen Sünder! Sei mir gnädig wegen des aufgeopferten Fleisches und Blutes meines Sohnes, welcher die unendliche Versöhnung und Genugthuung für unsere Sünden ist. Zweifelt nicht, die Gnade der wahren Bekehrung und Besserung eueres Lebens werdet ihr auf diese Weise gewiß erhalten, wenn ihr euch nur nicht aus eigener Verstocktheit des Willens selber der von Gott angebotenen Gnade widersetzen wollet.

Ferner, was die verdiente Sündenstrafe anbelangt, was auch gerechte Seelen angeht, so gibt es abermals von allen guten Werken, Bußübungen und Kasteiungen des Leibes kein kräftigeres Mittel, uns der unendlichen Genugthuung des Leidens und Ster-

bens Jesu Christi zur Vertilgung der Sündenstrafen, welche wir nach der Buße der göttlichen Gerechtigkeit noch schuldig sind, theilhaftig zu machen, als das heilige Meßopfer, da sich hier Jesus Christus selbst zur Genugthuung für unsere begangenen Sünden seinem himmlischen Vater anbietet und opfert. Die Beichtväter können daher meines Erachtens ihren Beichtkindern keine bessere Buße auflegen, und diese nach bereuten und abgelegten Sünden keine bessere Buße verrichten für die künftigen Strafen, als die Anhörung der heiligen Messe. Aus derselben Ursache kann auch den armen Seelen im Fegfeuer nichts Angenehmeres und Ersprießlicheres zur Verminderung und Auslöschung ihrer Peinen geschenkt werden, als das heilige Meßopfer, was ich ein anderesmal beweisen will. Denket doch, liebe Christen, jeden Tag daran, und vergeßt der armen Seelen nicht, so oft ihr, um eine heilige Messe zu hören, in die Kirche gehet.

Was soll ich aber auf dieses alles hin von den vielen Christen heut zu Tage denken? Ich kann es nicht begreifen, wie ein Mensch, welcher von dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet ist, und viele schwere Sünden begangen hat, deren sein Gewissen ihn anklagt, ich kann nicht begreifen, sage ich, wie ein solcher auch nur einen Tag vergehen lassen kann, ohne dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Gesetzt, eine kleine Strecke von hier wohne ein großer, reicher Mann, welcher allen, die Schulden gemacht haben, und zu ihm ihre Zuflucht nehmen, große Summen Geldes unvergütlich schenke. Da seht ihr nun einen Menschen, welcher, wie stadtkundig ist, bis über die Ohren in Schulden steckt, und kaum etwas übrig hat, seinen Schuldherrn zu bezahlen; dieser will sich dennoch so viele Mühe nicht geben, daß er sich entschließen würde, zu jenem freigebigen Herrn zu gehen, sondern er will lieber mit ineinander geschlagenen Armen an seiner Hausthüre müßig stehen bleiben. Was sagt ihr nun dazu? Müßtet ihr euch nicht über seine Dummheit und Faulheit in solchen Umständen ungemein verwundern, müßtet ihr nicht sagen, dem Manne geschehe Recht, wenn er mit seinen Kindern der Armuth anheimfalle? Würdet ihr wohl Mitleiden und Erbarmen mit ihm tragen, wenn seine Gläubiger ihn in den tiefsten Thurm werfen würden, und in demselben verschmachten und verfaulen ließen? Nein, denket ihr; er wollte es ja nicht anders haben.

Nun aber, andächtige Zuhörer! es ist keiner unter uns, der, wenn er in seinen früheren Lebenswandel hineinblickt, nicht gestehen müßte, daß er seiner begangenen Sünden halber der göttlichen Gerechtigkeit schon unendlich viel schulde. Zugleich aber sind wir so arm, daß wir in unserm ganzen Vermögen nichts finden, womit wir auch nur den geringsten Theil unserer gemachten Schulden an die göttliche Gerechtigkeit abbezahlen könnten. Nun gibt es einen unendlich reichen und freigebigen Herrn, welcher uns gern eine unendlich große Summe für die nöthige Bezahlung vorschießen kann und will, nämlich Jesus Christus in dem heiligen Meßopfer, worin er die unendlichen Verdienste seines bittern Leidens und Sterbens uns anbietet, um dem erzürnten Gott dieselben darzureichen, und unsere Schulden zu tilgen. Um dieser Verdienste uns theilhaftig zu machen, brauchen wir uns nicht einmal zu bemühen, wir haben die Gelegenheit dazu fast in allen Strassen der Stadt bei unserer Wohnung, wir brauchen nur in die Kirche zu gehen, und mit gehöriger Andacht und Aufmerksamkeit einem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Und ein so schönes, leichtes Mittel, unserer gemachten Schulden uns zu entledigen, können wir vernachlässigen wollen, um zu Hause mit allerlei Eitelkeiten und Possen die Zeit zu vertreiben, um dem trägen Schlafe desto länger bis in den hellen Tag abwarten zu können, oder um sich nach der eitlen Weltmode zu schmücken und auszuzieren, um in dem Haushalte einen ungewissen zeitlichen Gewinn zu machen, welcher doch eben deswegen, weil man die heilige Messe versäumt, nicht zu Stande kommen wird, da der Segen Gottes nicht darauf ruht? Wir entschuldigen uns so manchmal, wir könnten dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Dinge nicht abwarten wegen zu vieler, den ganzen Tag über vorfallender Sorgen und Geschäfte, wir könnten kein Almosen geben aus eigener Nothdurft, wir könnten nicht oftmals fasten wegen Magenschwäche und Kopfschwindel, wir könnten keine härene Kleider tragen, den Leib mit Kasteiungen nicht quälen, noch andere dergleichen Bußwerke verrichten, um für die Sünden genugzuthun, aus Mangel an Gesundheit und Leibeskräften. Ich will es glauben, daß dem so sei. Aber der unendlichen Genugthuung Jesu Christi durch die Anhörung der heiligen Messe uns theilhaftig zu machen, ist das vielleicht eine zu beschwerliche Sache?

Womit können wir uns entschuldigen, wenn wir diese so erwünschte, täglich uns dargebotene Gelegenheit verabsäumen? Wohl gerecht wäre es dann, andächtige Zuhörer, wenn Gott kein Erbarmen mit uns fühlte, und uns im andern Leben nach der Schärfe seiner Gerechtigkeit in jenem gräulichen Feuerpfuhle, worin die noch nicht reinen Seelen aufbehalten werden, bestrafen würde.

Lasset uns also zu unserem eigenen Vortheile künftighin weiser sein, und alle Tage, so lange es die Gesundheit erträgt, dem heiligen Meßopfer mit gebührender Ehrfurcht und Andacht beiwohnen. Gleich einem armen Missethäter, welcher den Tod verdient hat, und zum Richtplatze geführt werden soll, wollen wir uns vor den Gnadenthron der göttlichen Majestät stellen, und in der Vorbereitung bei uns denken: Hier erscheine ich, o gerechter Gott! vor deinem Angesichte, ein vom Haupte bis zu den Füßen mit Schulden beladener Sünder, der ich nicht das Geringste aus mir bezahlen kann. Jedoch, welch ein Trost für uns Sünder! Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! (Matth. XVIII, 26.) Ja, ich will dir unendlich mehr bezahlen, als ich dir schuldig bin: siehe, das Blut deines Sohnes opfere ich dir auf; dies ist ein Schatz, welcher unendlich größer ist, als alle Schulden, welche unendliche Sünder unendlicher Welten machen können. Diese Bezahlung muß dir nothwendig angenehm sein. In diesem Blute versenke ich, gleichwie einst jene arme Wittwe einige Heller in den Opferkasten warf, mein undankbares, bisher widerspenstiges Herz. Räche dich daran, aber mit einer Rache der Liebe und Erbarmung. Reinige es von aller mißfälligen Zuneigung und Liebe zu Geschöpfen; verwunde und zerschneide es, brenne und entzünde es mit dem Feuer deiner göttlichen Liebe, damit ich fernerhin, von allen Sünden frei, dich, meinen Gott, allein vom Herzen über alles liebe, wie du willst und verlangst, von mir geliebt zu werden. Das ist unser fester Vorsatz, und an diese gute Meinung wollen wir denken vor einer jeden heiligen Messe, wozu uns Gott seinen Segen verleihen wolle durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

# Achtundzwanzigste Predigt.

## Von der Messe als einem Dankopfer.

### Für den vierten Sonntag nach Pfingsten.

---

Exi a me, quia homo peccator sum, domine! (Luc. V, 8.)
Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!

Wenn Petrus im heutigen Evangelium sagt: Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch, so möchten wir wohl mit Recht die Frage stellen: Ist dieser Ausspruch auch auf uns anwendbar? Ich antworte: Nein; im Gegentheile soll jedermann, wenn er auch glaubt, der Gegenwart Jesu Christi unwürdig zu sein, zu Gott flehen und seufzen: Herr, bleibe bei mir, verlasse mich nicht; denn ich bin ein sündhafter Mensch! Wehe, wie würde es uns ergehen, wenn du uns, o Herr, deine Gegenwart versagtest? Wo würden wir einen Bürgen finden, der uns mit dem erzürnten Gotte versöhnte? Wer würde der Gerechtigkeit Gottes für unsere aufgehäufte Sündenschuld genugthun? Unser Heiland hätte uns keine größere Wohlthat, für die wir ihm mehr danken sollten, erweisen können, als daß er bei uns bis an's Ende der Welt bleiben und sich auf dem Altare in der heiligen Messe als Sühnopfer für unsere Sünden dem himmlischen Vater darbrachte, wie ich in meiner letzten Predigt erwiesen habe. Und eben deshalb, weil wir für diese und andere Wohlthaten nie genug danken können, und der Hilfe Gottes immer auf's neue bedürftig sind, ist uns dieses Opfer ein unschätzbarer Segen. Dies ist der Inhalt meiner heutigen Predigt. Das heilige Meßopfer ist eine vollkommene Danksagung für die unendlichen Wohlthaten Gottes; dies sei der erste Punkt, worüber ich handle. Der zweite heißt: Das heilige Meßopfer ist ein Mittel zur Erhaltung aller neuen Wohlthaten Gottes. Als Schlußfolge ziehen wir daraus die Pflicht, diesem Opfer mit heiliger Begierde täglich beizuwohnen. Befestige und bestärke uns darin mit

deiner Gnade, o Herr, um welche wir bitten durch die Fürsprache Mariens und deiner heiligen Engel, auf daß keiner mehr sage: Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch!

## Erster Theil.

Wie es nichts unbilligeres, nichts häßlicheres geben kann, als Undank für erwiesene Wohlthaten, so ist auch für einen Menschen nichts billiger, nichts anständiger, nichts nothwendiger, als daß er sich gegen seinen Wohlthäter möglichst dankbar beweise. Und zwar muß, wo möglich, der erwiederte Dank der Größe und Menge der erhaltenen Wohlthaten angemessen sein. Dazu waren im alten Bunde die sogenannten Lob- oder Dankopfer geboten, durch welche die Gläubigen ihrem Gotte für empfangene, theils allgemeine, theils besondere Wohlthaten gebührenden Dank abzustatten suchten. Jedes Jahr mußten die Israeliten zu gewissen Zeiten nach der Anordnung Gottes ihre Festtage begehen, an welchen das ganze versammelte Volk seine Lob- und Dankopfer entrichtete für die Befreiung aus der ägyptischen Dienstbarkeit und die Reise in das gelobte Land, für die vom Himmel gefallene Mannaspeise, für die geschriebenen Gesetze, welche sie von Gott durch den Propheten Moyses erhalten hatten, für die augenscheinliche Hilfe Gottes, wodurch sie öfters wider ihre Feinde einen folgereichen Sieg erfochten, und dergleichen mehr. Aus dankbarer Anerkennung und zur steten Gedächtnißfeier solcher Wohlthaten mußten sie also jährlich ihre Lob- und Dankopfer Gott darbringen.

Christen! wie viel Gutes haben wir bisher von dem so liebreichen und freigebigen Gotte empfangen! Was ist wohl Gutes an uns, das wir nicht vom Herrn haben von dem ersten Augenblicke unseres Lebens bis auf die gegenwärtige Zeit? Was frage ich noch? Betrachtet euch selbst und euer Leben; zeugt nicht alles von einer Menge göttlicher Wohlthaten? Können wir einen einzigen Moment unseres Daseins nennen, an welchem wir dieselben nicht genossen haben? Ein außerordentliches Geschenk will ich erwähnen, welches uns Gott vor vielen andern Völkern der Erde, welche in Unglauben, Abgötterei, im Heiden- oder Judenthume, in der Ketzerei geboren und erzogen worden sind, aus be-

sonderer Gnade zugetheilt hat. Ich will hier nicht von den Wohlthaten insbesondere reden, weil ich darüber und von der Gott schuldigen Dankbarkeit noch weitläufiger handeln werde. Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat? (Ps. CXV, 12.) Wie soll ich dem so freigebigen Gott wiedervergelten für alle seine Wohlthaten? Ich finde nichts, was ich dir geben kann. Alles, was Gutes an mir ist, gehört nicht mir; dein Eigenthum, das dir in vielfältigen Beziehungen zugehört, darf ich mir nicht anmaßen. Opfere ich dir also auch all mein Vermögen, so gebe ich dir nur das Deine; und gesetzt, es gehöre mein, so wäre es nichts gegen dich gerechnet, meinen höchsten Wohlthäter. Dessen laßt uns gedenken, und in Demuth sagen mit dem Propheten David: Mein Dasein ist vor dir, wie nichts (Ps. XXXVIII, 6.). Was wäre es im Vergleich mit der unzähligen Menge deiner Wohlthaten, im Vergleich mit der unendlichen Größe deiner Güte, vermöge welcher du deinen eigenen theuersten Sohn uns gegeben hast, im Hinblick auf das Ziel und Ende, weshalb du mir Gutes thust, nämlich damit wir einst in ein ewiges, freudenvolles Leben im Himmelreiche eingehen? Lasset uns fragen, wie einst Tobias, der aus Dankbarkeit für die Wohlthaten seines Reisegefährten zu seinem Vater sprach: Was für einen Lohn werden wir ihm geben, oder wie können wir seine Wohlthaten nach Gebühr vergelten? (Tob. XII, 2.) Was kann deiner mir bewiesenen Güte gleich sein? Wenn ich den ganzen Libanon anzünden würde, und alle Thiere der Erde Gott darbrächte als Brandopfer für die von ihm empfangenen Gaben, so müßte ich doch wieder gestehen mit dem Propheten Isaias: Der Libanon wird nicht genügen zum Räucherwerke, noch seine Thiere zum Brandopfer (Isai. XL, 16.). Ja, wenn alles Holz der ganzen Welt in Brand gesetzt und alle Engel, Menschen und lebenden Geschöpfe darin geopfert würden, so wäre das noch lange nicht genug, auch nur die kleinste Gnade nach ihrer Würde zu vergelten. Denn die geringste Gabe Gottes wird unendlich durch die Hand des Spenders. Gott, der selbst unendlich ist, theilt uns seine Gnaden aus unendlicher Liebe mit, damit wir einst die ewige Glückseligkeit erlangen. Was soll ich dir dafür vergelten, o Gott? Wie kann ich dir jene Dankbarkeit beweisen,

welche du von mir forderst, welche deinen verliehenen Wohlthaten gleich sein soll, ich armer, dürftiger Mensch, der ich nichts habe, nichts vermag?

Doch wir sind ja nicht so arm, nicht so ohnmächtig! Besitzen wir doch einen verborgenen Schatz, welcher Gott so angenehm ist, und den er niemals verschmäht, einen Schatz, der nicht nur alle gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Wohlthaten Gottes vollkommen aufwiegt, sondern auch noch unendlich werthvoller ist, als alle Gaben, welche seine Allmacht und Freigebigkeit uns jemals verleihen kann. Denn dieser Schatz ist eben so groß, wie Gott selbst, nämlich das mit der Gottheit vereinte Fleisch und Blut seines Sohnes, unseres Heilandes Jesus Christus. Täglich haben wir diesen Schatz in unsern Händen, um ihn dir als ein angenehmes Geschenk nicht nur als eine genügende, sondern als eine übergroße Danksagung anbieten zu können. Durch das heilige Meßopfer vergelten wir die Wohlthaten der göttlichen Freigebigkeit und Güte auf eine unendliche Weise; denn wir opfern Gott, dem Urheber alles Guten, welcher in sich alle Vollkommenheiten vereint, Jesum Christum, das Fleisch gewordene Wort des ewigen Vaters. Dies hat der Prophet David im Geiste vorhergesehen, da er sagte: Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gegeben hat? Ich will den Kelch des Heils nehmen und den Namen des Herrn anrufen. Ich will dir ein Lobopfer darbringen in den Vorhöfen am Hause des Herrn mitten in dir, o Jerusalem! Das ist eine der Hauptursachen, sagt der heilige Irenäus, warum der Sohn Gottes das heilige Meßopfer eingesetzt hat, daß wir nicht undankbar seien gegen Gott. Der Heiland kannte unsere Armuth, gemäß welcher wir unfähig sind, die von Gott empfangenen Wohlthaten zu vergelten, wohl, darum hat er sich uns auf eine so wunderbare Weise als ein tägliches Opfer hinterlassen. Das hat er bei der Einsetzung desselben gesagt, und so bezeugen es die heiligen Apostel, und der Priester sagt gleich vor der Wandlung: Der den Tag zuvor, ehe er gelitten, das Brod in seine heiligen, ehrwürdigen Hände nahm, und mit zu Gott, seinem allmächtigen Vater, erhobenen Augen dir Dank sagte, es segnete, brach und seinen Jüngern gab. Ferner erinnert uns noch

der Priester an diese Danksagung mit folgenden Worten: Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott. Der Diener antwortet darauf: Es ist gerecht und billig, und jener fährt fort: Wahrlich, es ist gerecht und billig, gut und heilsam, daß wir dir immer und überall Dank sagen, heiliger Gott, allmächtiger Vater, ewiger Gebieter, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Ihn opfern wir dir jetzt, damit wir deiner Güte die gebührende Danksagung abstatten können.

Und in der That, andächtige Zuhörer! erfüllen wir vollkommen mit diesem alleinigen Meßopfer alle und jede Pflichten der Dankbarkeit. Denn wenn die wahre Dankbarkeit erfordert, daß man sich der empfangenen Wohlthaten öfters mit erkenntlichem Herzen erinnere, wo könnten wir leichter und besser die göttlichen Wohlthaten in das Gedächtniß zurückrufen, als in der heiligen Messe? Denn hier wird uns jene übergroße Wohlthat, ohne welche uns alle übrigen Gnaden Gottes nichts genützt hätten, das Fundament, der Ursprung aller übernatürlichen Gaben, nämlich das große Werk unserer Erlösung, das Leiden und der Tod unsers Heilandes vorgestellt und geheimnißweise erneuert. Darum hat Christus bei der Einsetzung des heiligen Opfers befohlen: Dies thut zu meinem Angedenken (Luk. XXII, 19.). Erinnert euch meines Leidens und Sterbens, womit ich euch vom ewigen Tode erlöset und alle göttlichen Gnaden erworben habe. Wenn ferner die wahre Dankbarkeit erfordert, daß man seinen Wohlthäter lobe und ehre, wo geschieht dies öfter und besser, als in dem heiligen Meßopfer, worin Jesus Christus selbst anstatt unser seinem himmlischen Vater den allerdemüthigsten, vollkommensten Dank, unendliche Ehre und würdiges Lob abstattet? Wir selbst opfern ebenfalls als Glieder, mit unserm Haupte vereint, dem höchsten Gotte dieselbe unendliche Dankesbezeigung auf. Wenn es endlich noch eine Pflicht der Dankbarkeit ist, daß man die empfangene Wohlthat mit einer gleichen vergelte, so können wir Gott kein kostbareres Geschenk geben, als daß wir ihm seinen eingebornen Sohn darbringen in der heiligen Messe. Wir erfüllen also durch das heilige Meßopfer, wenn wir ihm mit der gebührenden Aufmerksamkeit und Andacht beiwohnen, in einer

jeden Hinsicht alle Pflichten der Dankbarkeit, und zwar einer unendlichen Dankbarkeit.

Das ist abermals ein neues Glück für uns Christen. Wie unbegreiflich groß ist deine Liebe und väterliche Fürsorge, da du uns mit einem solchen Mittel versehen hast! Durch dieses können wir der unendlichen Hoheit Gottes die gebührende Ehre, der erzürnten Gerechtigkeit Gottes die gehörige Genugthuung, der freigebigen Wohlthätigkeit Gottes die schuldige Dankbarkeit abstatten. Soll uns dieses nicht ein neuer und starker Antrieb sein, jeden Tag ohne Ausnahme diesem uns so vortheilhaften und höchst nothwendigen Meßopfer beizuwohnen? Täglich, stündlich, zu jeder Minute genießen wir fortwährend große Wohlthaten Gottes; ist es also nicht billig, daß wir ihm auch täglich wenigstens einmal den gebührenden Dank abstatten? Womit werden wir uns entschuldigen können, wenn wir undankbar sind, obgleich ein solcher Schatz zu unserer Verfügung steht? Jener faule Knecht, von dem das Evangelium redet, wurde so arg bestraft, weil er das ihm anvertraute Talent vergrub und müßig liegen ließ. Welch große Strafe wird aber nicht der träge Christ zu erwarten haben, welcher einen so unermeßlichen Schatz unbenützt liegen läßt! Nein, künftig soll kein Tag mehr vergehen, an dem wir nicht, wenn es uns nur immer möglich ist, einem heiligen Meßopfer, um Gott unsere Dankbarkeit zu bezeigen, beiwohnen wollen. Dies soll um so mehr geschehen, als wir fortwährend neue Gnaden von Gott bedürfen. Denn die Messe ist nicht nur ein Dankopfer für empfangene Wohlthaten, sondern auch ein Bittopfer um neue Gnaden. Hievon im

## zweiten Theile.

Auf dreifache Weise pflegt man bei Königen und Fürsten verlangte Gnaden zu erhalten: durch befreundete Fürsprecher, durch eine eigene, dem Fürsten eingehändigte Bittschrift, oder durch gemachte Geschenke. Je höher der Fürsprecher begünstigt ist, je beliebter und ansehnlicher die überreichende Person, und je kostbarer das Geschenk ist, welches man anbieten läßt, desto schneller und bedeutender wird die gesuchte Gnade erfolgen. Und wenn man alle diese Mittel in seinen Händen hat, so wird man wohl alles erhalten, was man nur immer haben will. Auf diese

Weise ist das heilige Meßopfer ein Mittel, alle erdenklichen Gnaden von dem allmächtigen Gotte zu erhalten. Und zwar vertritt es erstens die Stelle eines unendlich großen, bei Gott angesehenen Fürsprechers, Jesu Christi, der für uns bittet bei seinem himmlischen Vater: Er lebet allezeit, um für uns zu bitten (Hebr. VII, 25.). Das thut er im Himmelreiche, sitzend auf dem Throne seiner Glorie zur Rechten seines himmlischen Vaters als Fürsprecher seiner erlösten Kinder. Auf eine besondere Weise, mit noch mehr Nachdruck bittet er für uns im heiligen Meßopfer; denn hier fleht er zu seinem Vater mit derselben tiefen Verdemüthigung, Erniedrigung, Selbstvernichtung, wie einst am Stamme des Kreuzes. Es wird nämlich, wie ich schon öfters gesagt habe, das einstige Kreuzesopfer durch die heilige Messe täglich unblutiger Weise erneuert. Er bittet mit der durchdringenden Stimme seiner heiligen fünf Wunden, deren Male er auch an seinem glorreichen Leibe behalten hat, und dem himmlischen Vater nirgends lebhafter, als in diesem Opfer, vorstellt. Er bittet mit der laut rufenden Stimme seines kostbaren Blutes, welches er in der heiligen Messe für uns aufopfert, gleichsam als würde es, abermals vom Leibe gesondert, für uns vergossen. Er bittet mit der kräftigen Stimme seiner unendlichen Verdienste, welche er hier insgesammt für uns seinem himmlischen Vater darbietet. Die flehende Stimme dieses göttlichen Sohnes, dieser heiligen Wunden, dieses vergossenen Blutes, dieser unendlichen Verdienste sollte das väterliche Herz nicht bewegen und rühren? Können oder dürfen wir noch im Geringsten daran zweifeln? Und welche Gnade wäre wohl so groß, daß wir sie nicht erhielten?

Ferner ist es eben derselbe geliebte Sohn Gottes, welcher unsere Bitten in diesem heiligen Opfer an das Ohr Gottes trägt; denn er vereinet unser Gebet, welches wir während der heiligen Messe verrichten, und der Priester am Altare in aller Anwesenden Namen ausspricht, mit dem seinen, und trägt es so seinem himmlischen Vater vor. Daraus folgt, daß die Gebete, welche wir während der heiligen Messe verrichten, weit wirksamer sind, Gaben und Gnaden von Gott zu erlangen, als jene, welche anderswo geschehen. Ein einziges Memento, welches der Priester für einen Abwesenden spricht, wird demselben weit mehr nützen, als ein langes Gebet, welches dieser für sich allein betet. Ein jedes

Gebet eines gerechten Menschen, wo es auch immer zum Himmel gesendet wird, hat von Jesus Christus die Verheißung empfangen: Wahrlich, wahrlich sag ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben (Joh. XVI, 23.). Um wie viel wirksamer wird erst jenes Gebet sein, um wie viel schneller und gewisser wird es die verlangten Gnaden auf uns herablenken, wenn es nicht allein im Namen Jesu geschieht, sondern auch mit seinem heiligsten Gebete, seinen Wundmalen, seinem vergossenen Blute, seinem Leiden und Sterben und den hieraus erworbenen unendlichen Verdiensten vereint, Gott dem Herrn durch die Hände seines Sohnes dargereicht wird!

Wahrlich, o Christen! daraus können wir großen Trost, großes Glück schöpfen. Welche Zuversicht, welches Vertrauen in unsern Anliegenheiten soll dies erwecken! Gesetzt, ihr wüßtet, daß in einer gewissen Stunde Maria, die Jungfrau und Mutter Gottes, sammt allen Auserwählten im Himmel niederfiele vor dem Throne Gottes, für jene zu bitten, welche gerade auf Erden ihre Andacht verrichten, würde dann wohl jemand diese Stunde ohne Gebet verstreichen lassen? Und wenn erst Maria alle ihre Verdienste für dieselben Gott dem Herrn aufopferte, ihr Gebet mit dem unsern vereinte, und so Gott darbrächte, welches Vertrauen, welche Hoffnung würde dies in euch erwecken, alles, was ihr nur immer begehrt, von Gott unfehlbar zu erhalten? Mit welchem Eifer würden wir alsdann unser Gebet mit dem der Heiligen vereinen? Nun aber haben wir eine weit vortheilhaftere Gelegenheit hiezu bei der heiligen Messe. Denn hier bittet Jesus Christus für uns, dessen Verdienste die aller Heiligen weit übersteigen, dessen Gebet eine unendlich größere Kraft hat, alles von seinem himmlischen Vater zu erlangen, als die Fürsprache aller Auserwählten, und opfert unser Gebet in Vereinigung mit dem seinen Gott auf. Welches zuversichtliche Vertrauen soll nicht alsdann in unserm Herzen erwachsen? Mit welch einer lebhaften Meinung und inbrünstigen Andacht sollen wir nicht täglich diesem hochheiligen Opfer beiwohnen, und unsere geistigen und leiblichen Nöthen durch ein zutrauliches Gebet Gott dem Herrn vortragen?

Das beste Mittel endlich, eine Gnade von einem Vornehmen

zu erlangen, ist, denselben durch angenehme Geschenke sich geneigt zu machen, wie es die Erfahrung lehrt. Was werden wir erst auf diese Weise von Gott dem Herrn im heiligen Meßopfer erhalten können, da wir ihm, dem Freigebigen, nebst der Fürbitte seines Sohnes ein Geschenk darbieten, welches unendlich kostbarer ist, als alle erdenklichen Gnaden und Wohlthaten, die wir von ihm verlangen können, ein Geschenk, welches ebenso groß ist, als der große Gott selbst, nämlich seinen allerheiligsten Sohn Jesum Christum mit Fleisch und Blut. Wenn uns nun auch die göttliche Freigebigkeit von dem unerschöpflichen Gnadenschatze mittheilt, was sie nur immer vermag, so ist doch noch das Geschenk, welches wir voraus gegeben haben, weit mehr werth, als alles, was Gott uns dafür verleiht. Und wenn er sich uns ebenso schenken würde, wie wir ihn im Himmelreiche die ganze Ewigkeit hindurch besitzen werden, so bieten wir ihm doch einen ganz gleichen Schatz an, und nicht im Geringsten weniger, als er uns schon gegeben hat, oder in Ewigkeit geben wird.

Können wir uns ferner denken, daß der gütige Gott, welcher sogar dem eine ewige Belohnung versprochen hat, der in seinem Namen einem Dürftigen nur einen Trunk Wasser reicht, weil er es aufnimmt, als wäre es ihm gethan, daß ein solcher Gott, sage ich, dem seine Hilfe und Gnade versagen werde, welcher ihm seinen eigenen Sohn schenkt und aufopfert? Nein, nicht umsonst betet der Priester nach der Wandlung: Auf daß wir mit allem Segen, aller Gnade des Himmels erfüllt werden durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn. Mit diesen Worten will die katholische Kirche andeuten, daß wir mit Sicherheit hoffen und vertrauen können, im heiligen Meßopfer alle übernatürlichen, zu unserm Seelenheile theils nothwendigen, theils nützlichen Gnaden zu erlangen. Alle Gnaden werden wir erhalten, der Sünder die Gnade der wahren Buße und Bekehrung, der Fromme die Gabe der Standhaftigkeit im Guten, der Bedrängte die Gnade der Geduld in Kreuz und Widerwärtigkeiten, der Gerechte Hilfe wider die Anfechtungen, die Gnade täglicher Fortschritte in den Tugenden, der Beharrlichkeit und eines glückseligen Todes. Kurz, es gibt keine Gnade, um die man nicht bitten soll, keine, die man nicht durch dies allerheiligste Opfer erlangen kann. Dazu kommen noch so manche

zeitliche Gnaden und Wohlthaten, wofern sie eben unserm Seelenheile nicht schädlich sind. So wurden schon oft allgemeine Strafen und Nöthen von einem ganzen Lande abgewendet, anscheinend unheilbare Krankheiten geheilt und dem Mißwachse der Lebensmittel vorgebeugt. Wie mancher erfuhr schon durch dieses Opfer übernatürliche Einwirkungen, indem er wunderbarer Weise aus Lebensgefahren errettet wurde, oder seine Geschäfte den erwünschten Ausgang bekamen, und seine Haushaltung gesegnet ward. Noch vieles andere ließe sich hier aufzählen, was Gott durch dieses heilige Meßopfer gewirkt hat.

Der heilige Augustin erzählt, ein gewisses Haus sei von höllischen Gespenstern bei Tag und Nacht schrecklich beunruhigt worden. Sobald man aber in demselben eine heilige Messe gelesen habe, sei der Spuk auf einmal verschwunden, und man habe von dieser Zeit an nichts mehr davon gemerkt. Einem Gefangenen unter wilden Barbaren, erzählt der heilige Gregor, seien von selbst an gewissen Tagen die Fesseln von den Händen und Füßen gefallen. An diesen Tagen nämlich hatten, wie er später erfuhr, da er frei wurde, die Seinen für ihn eine Messe lesen lassen. Im Leben des heiligen Johannes des Almosengebers liest man von einem Schuster, der in kurzer Zeit großen Segen von Gott empfing und nicht nur die Seinen sehr wohl ernähren konnte, sondern sogar andere Bedürftige von seinem Ueberflusse unterhielt. Die Ursache hievon war, daß er mit Hintansetzung alles andern täglich die heilige Messe hörte. Sein Nachbar, ebenfalls ein Schuster, konnte sich dagegen bei all seiner, Tag und Nacht fortgesetzten, Arbeit doch nicht von seiner Armuth losringen; denn er besuchte niemals an den Werktagen die heilige Messe, und zwar aus Furcht, er möchte hiedurch in seiner Arbeit zu sehr gestört werden, und weniger Gewinn ziehen. Als er endlich, von seinem Nachbarn unterwiesen, dessen Beispiel nachahmte, begann sein Hausstand augenscheinlich zuzunehmen. — Einst arbeiteten viele Bergleute in einer Silbergrube, da fiel ein Felsen ein, und erschlug alle, einen ausgenommen, der unter der Decke lebendig vergraben lag. Als nach einem Jahre wiederum Leute hier arbeiteten, fanden sie zu ihrem Erstaunen tief unter der Erde den Mann lebendig und gesund. Auf die Frage, wie er so lange habe leben können, antwortete er, es sei ihm jeden

Tag von einer unsichtbaren Hand Brod und Wein sammt einer brennenden Kerze gebracht worden, dreimal jedoch sei diese Hilfe ausgeblieben und von dem gewöhnlichen Vorrathe nichts angekommen. Weiter wisse er nichts, weder warum er diese Gabe täglich erhielt, noch warum sie ihm dreimal fehlte. Das klärte sich jedoch bald auf; denn seine Ehefrau hörte, weil sie ihren Mann todt glaubte, täglich für ihn eine heilige Messe, wobei sie Brod, Wein und eine Kerze opferte. Dreimal jedoch hatte sie ihre gewöhnliche Andacht unterlassen, und an eben diesen Tagen mußte der gute Mann seine sonstige Nahrung entbehren. (Henric. in speculo exempl.) Surius erzählt, der heilige Clovius sei einst aus Verlangen, das heilige Meßopfer zu verrichten, mit hundertundachtzig Personen aus dem Schiffe auf eine vermeintliche kleine Insel gestiegen. Als das heilige Meßopfer vollendet war, und sich alle wiederum in das Schiff begeben hatten, verrückte die Insel auf einmal ihre Stelle, und ging vor ihren Augen in die Tiefe. Da erkannten sie erst mit Staunen, daß es kein Erdreich, sondern ein ungeheurer Wallfisch war. Daß dies wilde Thier so lange Zeit über, obwohl so viele Menschen auf ihm herumtraten, unbeweglich blieb, ist wahrlich ein großes Wunder. Der allmächtige Gott hielt nämlich dies Ungeheuer so lange in Schranken, um zu zeigen, wie wohlgefällig es ihm sei, die heilige Messe zu lesen, oder anzuhören. Cäsarius meldet, ein Priester, mit Namen Andreas, habe eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande verrichtet. Auf der Heimreise begriffen, fand er bald ein Schiff, welches nach seinem Vaterlande zu fahren bestimmt war, und eben am Ostertag absegelte. Seine Reisegefährten, deren eine große Anzahl war, schifften sich ein und fuhren ab, er aber wollte nicht mitreisen, sondern lieber das Schiff und seine Gefährten verlieren, als das heilige Meßopfer unterlassen. Nachdem er die Messe gelesen hatte, ging er an das Gestade, um zu sehen, ob er nicht mit einem kleineren und schnelleren Schiffe das abgefahrene erreichen könnte. Da kam ein überaus schöner Jüngling auf einem stattlichen Pferde zu ihm heran, und sagte: Du hast, um nicht die heilige Messe zu versäumen, die Fahrt unterlassen; aber steige auf mein Pferd, ich will dein Führer und Geleitsmann sein. Andreas gehorchte dem Befehle, und schlkef sogleich ein. Als er nach kurzer Zeit wieder

erwachte, sprach der Jüngling, welcher ein Engel vom Himmel war, zu ihm: Erkennst du nun, wo du bist? Herr, antwortete der Priester ganz erstaunt, indem er um sich schaute, ich kann meinen eignen Augen nicht trauen, mich dünkt in meinem Vaterlande zu sein, dies ist die Strasse, in welcher ich wohne, dies mein Haus, ich erkenne die bekannten Thüren, ich sehe die benachbarten Herbergen meiner Freunde und Bekannten; allein es scheint mir unmöglich, daß ich zu Lande und zwar in so kurzer Zeit nach Hause gekommen sein soll. Du bist wirklich angekommen, entgegnete der Engel, dein Weg ist dir abgekürzt worden, weil du das heilige Meßopfer verrichtet hast. — So erreichte Andreas ohne Mühe und ohne Gefahr in wenigen Minuten das Ziel seiner Reise, während seine früheren Gefährten viele Wochen mit den rasenden Winden und dem ungestümen Wetter auf dem Meere zu kämpfen hatten, und erst nach einigen Monaten ganz abgemattet und übel zugerichtet ankamen. Hiemit hat der Herr uns gelehrt, daß weder für Reisen noch für andere Geschäfte jene Zeit verloren sei, welche wir auf die heilige Messe verwenden. Die Erzählungen der Altväter berichten, daß einige Einsiedler am Nilstrome die heilige Messe auch an Sonn- und Feiertagen nicht hören konnten, weil ihr Priester jenseits des Stromes sich nicht hinüberwagte; es hielt sich nämlich hier ein ungeheuer großes Krokodil auf, welches die Ueberfahrt unsicher machte. Als dies der heilige Einsiedler Helenus vernahm, begab er sich eines Sonntages an das Gestade, und rief dem Unthiere zu: Führe mich an das jenseitige Ufer, und warte dann, bis ich wieder zurückkehren will. Das Krokodil gehorchte, und diente ihm statt eines Schiffes zur Ueberfahrt. Dort angekommen, bat jener den Priester, mit ihm zu kommen. Allein diesem jagte der Anblick des Ungeheuers einen gewaltigen Schrecken ein, so daß er wie angewurzelt nicht von der Stelle konnte, obwohl er den heiligen Einsiedler auf dasselbe sicher steigen sah. Da wendete sich Helenus zu dem Krokodil und sprach: Ich sehe wohl, daß du lebend uns, so vielen Einsiedlern, ein Hinderniß bist, der heiligen Messe beizuwohnen, daher sollst du mich erst vollends an's Land setzen und dann sterben. Und so geschah es auch; das Krokodil ging an's Gestade, der Heilige stieg ab, und das Unthier verendete auf der Stelle. Nunmehr setzte der Priester in einem Schifflein

über den Strom, und ging hin, um die sehnsüchtigen Einsiedler zu trösten mit dem heiligen Meßopfer. (In vita S. Heleni.) — Der heilige Philippus Nerius nahm in allen seinen Angelegenheiten seine Zuflucht zum heiligen Meßopfer; er bekehrte Juden und Ketzer auf wunderbare Weise, gab Todtkranken die völlige Genesung, und erhielt auch für andere Menschen noch verschiedene Gnaden von Gott. Mehr von der wunderbaren Kraft des heiligen Meßopfers, wie nämlich viele von verzweifelten Krankheiten, vom Tode und aus Lebensgefahren, aus dem Schiffbruche und der Gefangenschaft, von Landplagen und unzähligen Drangsalen erlöst wurden, ist zu lesen bei Baronius in den Geschichten der Heiligen.

Was hingegen die Vernachlässigung dieses göttlichen Opfers mit sich bringe, das haben schon manche zu ihrem zeitlichen, ja ewigen Untergange erfahren müssen. Nur einige Belege wollen wir anführen: Ein gewisser Bürger sagte einst, da man das Glockenzeichen zur Messe gab, er achte dieses nicht, bestieg darauf sein Pferd und ritt spazieren. Da trat ihm der Teufel in den Weg und sprach: Du willst die Messe deines Pfarrers nicht hören, gut, so höre meine. Und hierauf stürzte er ihn in einen tiefen Graben, wo der Elende seine Seele aushauchte, um sie der Hölle zu überliefern. (Guil. in lib. apum.) Eine Edeldame wollte für klug und witzig gehalten werden, indem sie niemals einer heiligen Messe ganz beiwohnte. Als sie eines Tages ihr Gemahl in der Kirche aufhalten wollte, sie aber mit Gewalt widerstand, da ergriff sie ein schwarzer Teufel im Angesichte des ganzen Volkes, durchstieß mit ihrem Kopfe das Kirchengewölbe, und führte sie mit sich fort, damit sie in der Hölle sehe, wie viel länger eine peinvolle Ewigkeit dauere, als die Anhörung einer Messe. (Caesarius in dial.) — Als man einst das Fest des heiligen Märtyrers Defendens hielt, wurde ein Jäger zur Anhörung der heiligen Messe eingeladen; er gab aber zur Antwort, er wolle lieber auf die Jagd gehen. Er that es wirklich, und hatte das Glück, einige Rebhühner zu tödten. Als er diese eben an den Bratspieß stecken wollte, um sie mit mehreren seiner Freunde zu genießen, siehe, da bekamen die Vögel wieder ihre Federn, wurden lebendig, flogen ihm in's Angesicht und gaben ihm mit ihren Schnäbeln so viele Stiche in die Augen, daß er stockblind wurde.

(Bolland. in vita s. Defend. 2. Jan.) Aus diesen und anderen Erzählungen und Geschichten kann man hinlänglich abnehmen, wie wenig man mit dem heiligen Meßopfer scherzen dürfe, sondern daß man vielmehr demselben mit der gebührenden Ehrfurcht und Andacht beiwohnen müsse.

Ist es nun wohl möglich, andächtige Zuhörer, daß die christkatholische Kirche unter einer schweren Sünde hat gebieten müssen, an Sonn- und Feiertagen der Messe beizuwohnen, und nur ihre untergebenen Kinder dazu anzueifern? Hat man wohl jemals gehört, daß man Bettler unter Androhung einer schweren Strafe zwingen mußte, ein Almosen aus einem reichen, öffentlichen Schatze zu holen? Nun aber betrachten wir uns, wie wir sind, so sehen wir an uns eine Armuth, welche immer nothwendig hat, aus Gottes Hand ein Almosen zu erhalten, eine Hilfslosigkeit, welche mit jedem Augenblicke des göttlichen Beistandes bedarf. Sehet, eine unerschöpfliche Schatzkammer aller erdenklichen Gnaden steht uns täglich offen auf unsern Altären, und wir sollen uns noch an den wenigen gebotenen Tagen zwingen lassen, hinzuzutreten? Sollte uns denn nicht schon unsere eigene Armuth alle Tage zu diesem unendlichen Opfer hintreiben? So erscheinet also in allen euren Trübsalen und Versuchungen, in allen Zweifeln und Gefahren, kurz in allen euren Angelegenheiten bei der heiligen Messe! Traget so eure Bitte durch Jesum Christum dem himmlischen Vater vor und saget, so oft ihr etwas zu erbitten habet: Sieh, o mein Gott! das Geschenk, welches ich dir darbringe, ist unendlich groß; was ich dagegen von dir verlange, ist unendlich weniger, und was wir nur immer in seinem Namen von dir begehren, hat uns dein Sohn versprochen, das wirst du uns geben. Kannst du also auf dies alles hin mir meine Bitte abschlagen? Nein, das wird nicht geschehen. B i t t e t, u n d i h r w e r d e t e m p f a n g e n! Aber um wie viel mehr werden wir empfangen, wenn das Gebet und die Aufopferung seines Sohnes für uns zum Throne Gottes ruft? Lasset euch niemals durch eure Arbeiten und Geschäfte an diesem heilsamen Opfer verhindern; die halbe Stunde, welche ihr hiezu anwendet, wird gewiß eurem Gewerbe, eurem Gewinne keinen Abbruch thun, sondern vielmehr den höchsten Vortheil und Nutzen bringen. Seid ihr bisweilen nothwendig beschäftigt, so daß eure Arbeit keinen

Aufschub erlaubt, oder seid ihr in der Art krank, daß ihr nicht in die Kirche gehen könnet, so erscheinet wenigstens im Geiste, opfert Gott alle heiligen Messen auf, welche in der ganzen Stadt gelesen werden, und es wird auch dieses Verlangen nicht unbelohnet von jenem Gotte bleiben, welcher den guten Willen für die That annimmt. Amen.

---

## Neunundzwanzigste Predigt.

### Von der Art und Weise, die heilige Messe mit Nutzen anzuhören.

### Für den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Et tunc veniens offeres munus tuum. (Matth. V, 24.)
Und dann komm, und opfere deine Gabe.

Nicht jedesmal und nicht zu allen Zeiten hat Gott an dem Opfer Wohlgefallen; dies sehen wir aus dem heutigen Evangelium: Wenn du deine Gabe zu dem Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, d. h. wenn du mit deinem Mitmenschen in Haß und Feindschaft lebst, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder — verzeihe ihm von Herzen und erneuere den Freundschaftsbund, alsdann will ich dich in Gnaden ansehen — und dann komm und opfere deine Gabe. In meinen vier letzten Predigten habe ich das heilige Meßopfer dargestellt als ein unendlich heiliges Opfer, in welchem derselbe Gott opfert und geopfert wird, als ein Opfer, wodurch wir der göttlichen Majestät eine unendliche Anbetung und Ehre erweisen, als ein Versöhnungsopfer, wodurch wir der Gerechtigkeit Gottes genugthun, als ein Lob- und Dankopfer, womit wir Gott für seine Wohlthaten einen unendlichen Dank abstatten und einen unendlichen Schatz anbieten, um neue Gnaden zu erlangen. Und dennoch

wird auch durch dies so heilige und hochehrwürdige Opfer Gott der Herr nicht von allen, welche ihm beiwohnen, auf gleiche Weise geehrt, noch ihm gleiche Ehre, Danksagung und Genugthuung abgestattet, und es schöpfen nicht alle, welche der heiligen Messe beiwohnen, daraus gleichen Nutzen, nicht alle empfangen gleich große Gnaden und Wohlthaten. Woher mag das wohl kommen? Dies soll der erste Abschnitt meiner heutigen Betrachtung sein. Und wie sollen wir dem heiligen Meßopfer beiwohnen, um daraus Nutzen zu ziehen? Darauf will ich antworten im zweiten Theile. Das Ziel und Ende ist auch hier, wie in den letzteren Predigten, die tägliche Anhörung der heiligen Messe. Hilf uns dazu, o Herr, mit deiner Gnade, welche wir vertrauensvoll erwarten durch die Hände Mariens und die Fürsprache unserer heiligen Schutzengel.

## Erster Theil.

Es haben zwar alle Sakramente des neuen evangelischen Gesetzes Jesu Christi die besondere Kraft, theils für unsere Sünden Genugthuung zu leisten, theils die heiligmachende Gnade und unsere künftige Glorie zu vermehren, theils neue Gnaden und Wohlthaten vom Himmel zu erflehen. Diese Kraft aber haben sie nicht vermöge unserer Andacht allein, mit welcher wir sie empfangen, noch unseres Gebetes, welches wir dabei verrichten, sondern ex opere operato nach dem Ausdrucke der Gelehrten. Aus sich selbst wirken sie solche Gnaden kraft der unendlichen Verdienste Jesu Christi, welche nicht mit den sakramentalischen Uebungen vereint sind. Denn das ist der große Unterschied zwischen den Sakramenten des alten und denen des neuen Bundes: Die Juden erlangten durch ihre Sakramente nur so viel, als ihr eigener Andachtseifer verdiente und besonders der Glaube an den kommenden Messias und Heiland. Wir Christen hingegen gewinnen nebst dem Lohne, welchen unsere eigene Andacht beim Empfange der heiligen Sakramente verdient, noch einen großen Schatz darüber, welcher uns ohne unsere eigene Mitwirkung aus dem unerschöpflichen Schatze des Leidens und Sterbens Jesu Christi zufließt. Indessen wirken auch unsere Sakramente nach der Meinung der heiligen Kirchenväter und Gottesgelehrten nicht in jedem Menschen auf gleiche Weise, sondern weniger oder mehr

nach Maßgabe der Fähigkeit und Vorbereitung, welche ein jeder zum Empfange mitbringt. Um ein Beispiel anzuführen: es gehen zwei an einem und demselben Tage in derselben Stunde zur heiligen Kommunion, und empfangen Christum, den Urheber und Ausspender aller Gnaden. Beide erscheinen mit einem reinen Gewissen im Stande der heiligmachenden Gnade, denn dies ist unumgänglich nothwendig bei einem jeden Sakramente. (Die Taufe und die Buße ausgenommen, welche uns hiezu verhelfen.) Und dennoch wird der eine reicher, als der andere an Gnaden und Verdiensten, je nachdem eben der eine eine bessere Vorbereitung und größere Andacht hat, als der andere.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem heiligen Meßopfer, welches, weil Jesus Christus der Priester und die aufgeopferte Gabe ist, unendliche Schätze in sich enthält. Kraft dieses Opfers erhalten wir, so oft wir demselben mit der gebührenden Aufmerksamkeit beiwohnen, nebst den Verdiensten unserer eigenen Andacht auch jedesmal etwas von den unendlichen Verdiensten und der Genugthuung Jesu Christi, welcher sich hier dem himmlischen Vater für uns aufopfert. Auch jene Gnaden empfangen wir, welche nicht wir, sondern Jesus Christus uns verdient hat. Es wird uns etwas von den Sündenstrafen erlassen kraft des Leidens und Sterbens Jesu, welches deshalb hier geheimnißweise erneuert wird. Wir erlangen von Gott dasjenige, worum wir beten, nicht so fast unseres Gebetes wegen, als vielmehr in Ansehung desjenigen, was Christus am Altare statt unser verrichtet, und seinem himmlischen Vater vorträgt. Desungeachtet werden wir nicht alle der Wirkungen, Früchte und Gnaden dieses hochheiligen Sakramentes im gleichen Maße theilhaftig. Den einen Theil dieser Früchte erhält jener, für den die Messe gelesen wird, er mag nun leben oder todt sein, wenn er nur noch dieselbe nothwendig hat. Einen zweiten Theil empfängt der, welcher die Messe lesen läßt. Ein dritter Theil kommt dem Priester selbst zu nach dem Grade seiner Andacht, ein vierter demjenigen, welcher dem Priester am Altare dient, ein fünfter allen gegenwärtigen andächtigen Christen, und ein sechster der ganzen katholischen Kirche und allen darin begriffenen Christgläubigen, besonders jenen, deren der Priester in seinem Memento eingedenk ist.

Was nun die bei der heiligen Messe Gegenwärtigen anbe-

langt, so ist wohl zu merken, daß ihnen die Früchte dieses Opfers, die Verdienste, die Genugthuung und die Gnaden Gottes nur nach Verhältniß ihrer Andacht, Ehrerbietigkeit und guten Meinung mitgetheilt werden. Bei der Genugthuung, sagt der heilige Thomas von Aquin, zieht man die Andacht des Opfernden weit mehr in Betracht, als die ofte Wiederholung des Opfers. (D. Thom. P. 3. q. 79. art. 5.) Das will die katholische Kirche zu verstehen geben durch jenes Gebet des Priesters, welches er im Kanon vor der Wandlung spricht: Gedenke auch, o Herr, aller Anwesenden, deren Glaube und Andacht dir bekannt ist, für welche wir dir das Opfer darbringen! Daraus folgt, daß ein Mensch durch Anhörung einer einzigen Messe größere Gnadenschätze gewinnen kann, als ein anderer, welcher zehn, zwanzig, dreißig Messen hört, wenn eben jener bei der einen sich mit größerer Andacht aufhält, als dieser bei vielen. Es verhält sich, wie mit einem großen, offen stehenden Schatze, oder wasservollen Brunnen, wo jedermann Geld nehmen und Wasser schöpfen kann. Nach der Größe des Geschirres, womit er schöpft, bekömmt er auch viel Wasser, nach dem Maße der Hand empfängt er auch das Geld. Ist das Geschirr groß, so wird er viel, ist es klein, so wird er wenig, ist es gar durchlöchert, so wird er gar nichts von dem Wasser erhalten. Ebenso wird ein ausgewachsener Mann, der mit seiner ganzen Hand in den Geldkasten hineingreift, viel Geld herausnehmen, ein kleines Kind dagegen wird mit seinen Händchen bedeutend weniger erhalten. Bedient sich aber dieses Kind nur zweier Finger, so wird es noch weit weniger bekommen. Wer dagegen die Hand gar nicht ausstreckt, dieser wird auch nichts erhalten. Was ist das heilige Meßopfer, andächtige Zuhörer? Es ist ein unerschöpflicher Brunnen aller erdenklichen Gaben und Gnaden Gottes, welche das theuere, für uns vergossene und noch fließende Blut Christi uns verschafft; es ist ein unermeßlicher Schatz der unendlichen Verdienste und Genugthuungen Jesu Christi, welcher allen, die diesem Opfer beiwohnen, offen steht, so daß sie nach Belieben davon nehmen können. Die Hand, womit man in diesen Schatz greift, das Geschirr, womit man aus dem gnadenvollen Brunnen schöpft, ist unser Glaube und Andachtseifer, mit welchem man die heilige Messe hört. Wie nun dieser be-

schaffen ist, groß oder klein, eifrig oder lau und kalt oder gar zerstreut und zerrüttet, so werden auch die Gnaden, welche wir daraus schöpfen, viele, oder wenige, oder gar keine sein.

Dies alles scheint mir viele Aehnlichkeit zu haben mit jener Begebenheit am Kalvarienberg. Unter den Zuschauern des blutigen Kreuzestodes Christi waren viele, unter andern auch der Hauptmann und einige Henkersknechte, welche die Gnade der Bereuung ihrer Sünden und wahren Bekehrung zu Gott erhielten. Der gute Schächer erhielt kraft seiner vollkommenen Reue völlige Verzeihung, und empfing noch aus dem Munde des sterbenden Erlösers die Versicherung, er werde noch heute bei ihm im Paradiese sein. Der heilige Johannes erhielt im Namen der ganzen Christenheit Marien zur getreuen Mutter, Maria aber bekam im heiligen Johannes alle Christgläubigen als Kinder. Magdalena mit den vielen gottseligen Weibern, welche Christum zur Richtstätte begleiteten, und bei ihm bis zum Tode verharrten, wurde mit einer großen Vermehrung der heiligmachenden Gnade begabt. Andere schöpften gar keinen Nutzen daraus wegen Mangels an Glauben, ja viele, und vielleicht die meisten vermehrten wegen ihrer Verblendung und Verstocktheit ihre Laster, machten ihre Sünden unverantwortlicher, und stürzten sich noch tiefer in die ewige Verdammniß. Auf gleiche Weise unterscheiden sich die Christen, welche täglich in unsern Kirchen dem unblutigen Opfer beiwohnen. Viele Christen, welche zu gleicher Zeit in der Kirche erscheinen, kehren reicher zurück von dem unerschöpflichen Gnadenborne. Ja könnte man in ihre Herzen sehen, man würde an vielen jene Gemüthsstimmung wahrnehmen, welche einst jenes Volk empfand: Er schlug an seine Brust und kehrte zurück (Luk. XXIII, 48.). Sie kehren zurück in Reue über ihre Sünden, durch das heilige Meßopfer bekehret und gerechtfertigt vor Gott. Andere würde man mit einem weit schöneren Kleide der heiligmachenden Gnade geziert sehen, als es vor ihrem Eintritte war. Wie manche aber würde man antreffen, welche eben so arm an Verdiensten ihrer Seele heraustreten, wie zuvor? wie manche, welche gleich den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, die den mit dem Tode ringenden Sohn Gottes noch lästerten, höhnten und verachteten, von dem hochwürdigen Opfer weggehen

in einem weit mehr zu verabscheuenden, häßlichen und verstockten Zustande?

Ferner, welchen Nutzen haben jene zu erwarten, welche der heiligen Messe aus bloßer Gewohnheit und eitler Ceremonie beiwohnen, welche dem Leibe nach zugegen, jedoch im Geiste anderswo sind? Sie bedenken nicht, was dieses Opfer sei, und warum es verrichtet werde, sie haben also keinen lebendigen Glauben, und erwecken keine übernatürliche Meinung. Fast die ganze Zeit hindurch, welche die heilige Messe dauert, schweifen sie mit ihren Gedanken, Begierden und leiblichen Augen anderswo herum, und betrachten Ein- und Ausgehende. Aus Kaltsinnigkeit suchen sie, um nur das Kirchengebet äußerlich zu befolgen, aus Furcht der ewigen Verdammniß die kürzeste, die geschwindeste Messe auf, denn die Zeit einer halben Stunde fällt ihnen zu schwer, darum wünschen sie nichts sehnlicher, als das Ende der Messe. Nein, diese haben keinen Gewinn errungen, bei dem großen Schatze waren sie, aber sie haben sich nicht bemühet, einen Finger darnach auszustrecken, bei dem gnadenvollen Brunnen sind sie gewesen, aber mit einem durchlöcherten Geschirre, in welchem kein Tropfen zurückblieb. Und was soll man erst von jenen Halbchristen halten, welche sich bei der heiligen Messe mit einer Unehrerbietigkeit betragen, daß sich jeder gute Christ an ihnen ärgern muß? Kaum die Kniee beugen sie bei der Wandlung, wenn der große Gott gezeigt wird, indem sie während derselben sich mit einander unterreden, ja ihre unreinen Augen, Gedanken und Begierden auf fremde Leute werfen, welche sie mit tieferen Verbeugungen ehren, als ihren auf dem Altare geopferten großen Gott. Oftmals erscheinen sie aus keiner andern Absicht, als um ihren geputzten Leib in die Kirche hinein- und wiederum herauszutragen. Welchen Schatz mögen wohl diese im heiligen Meßopfer erhalten? Keinen andern als jenen, von dem der heilige Apostel Paulus spricht: Aber durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn für den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gottes, der Jedem vergelten wird nach seinen Werken (Röm. II, 5. 6.). Anstatt für ihre Sünden der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten, machen sie sich noch gottesräuberischer Sünden schuldig; anstatt der göttlichen Majestät die gebührende, unendliche Ehre

abzustatten, fügen sie ihm die größte Unbill zu, anstatt Gnaden zu erhalten, geben sie der göttlichen Gerechtigkeit eine neue Zuchtruthe an die Hand, sie verkehren also das Mittel ihres Heiles zum ewigen Verderben ihrer Seele und zur Verdammniß für die Ewigkeit.

Und das ist es eben, was die Hölle mit aller Gewalt unter den Menschen verbreiten will. Niemals hat man gehört, bemerkt sehr richtig Picus Mirandola, daß in irgend einer Sekte der Ungläubigen und Heiden bei ihren Opfern und ihrem Götzendienste Unehrerbietigkeiten vorgefallen seien. Denn hiebei brauchte der böse Feind sich niemals zu sorgen, es waren lauter falsche Opfer, wovon die blinden Menschen keinen Nutzen zu erwarten hatten. Deshalb ließ er sie unangefochten in ihren abergläubischen Gebräuchen, ja er bemühte sich sogar, weil er dadurch geehrt wurde, die Andacht und Ehrfurcht der Anwesenden immer höher zu steigern. Die heilige Messe aber ist das einzige, wahre und Gott verherrlichende Opfer, welches den Christgläubigen so großen Nutzen, ihm aber so vielen Schaden bringt, und deshalb trachtet der Böse, die Menschen davon abzuhalten, oder wenigstens zu einem Kaltsinne und einer Unehrerbietigkeit zu verleiten, wodurch sie statt des Nutzens ihre Sünden vermehren, ihr Unglück befördern und die ewige Verdammniß über sich herabrufen.

In der heiligen Schrift lesen wir, daß die Israeliten, die mit den Philistäern zu kämpfen beschlossen hatten, ihre Bundeslade in's Lager bringen ließen. Und als die Bundeslade des Herrn im Lager ankam, erhob ganz Israel ein großes Freudengeschrei, daß die Erde dröhnte. Die Philistäer aber erschracken, da man ihnen sagte: Gott ist in das Lager gekommen. Und sie seufzten und sagten: Weh uns, wer wird uns aus der Hand dieser hohen Götter erretten? Dies sind jene Götter, welche Aegypten in der Wüste mit großem Elende geschlagen haben. Doch ermunterten sich die Philistäer: Seid herzhaft und männlich, Philistäer, auf daß ihr nicht in die Dienstbarkeit der Hebräer gerathet, wie sie in der eurigen gewesen sind; seid männlich und streitet! (1 B. d. Kön. IV, 5 u. ff.) Je mächtiger der Feind ist, desto glorreicher wird der Sieg sein. Dasselbe thun die

Feinde unserer Seele, denn so oft die heilige Messe gelesen wird, gerathen alle Teufel in Angst, Furcht und Schrecken. Weh! rufen sie, da erscheinet der allmächtige Gott. Unsere Entwürfe werden zu Grunde gehen, wenn wir uns nicht wohl vorsehen. Das ist jenes Opfer, durch welches Antonius und Franziskus und andere Menschen unsere Macht bestritten haben und uns so viele Seelen abgewannen! Was thun? Doch Muth gefaßt; dort stehen Sünder, welche bei einer gehörigen Andacht und Aufmerksamkeit sich bekehren und unseren Klauen und unserer Botmäßigkeit entreißen werden; hier sind Gerechte, welche, durch die andächtige Anhörung der Messe gestärkt und gewaffnet, sich fernerhin nimmer von dem Netze der Versuchungen werden umgarnen lassen. Schnell lasset uns ihren Geist durch Zerstreuungen verwirren, auf daß sie nicht auf das Vorgehende achten. Jenem wollen wir einen Menschen zugesellen, der ihn mit Schwätzen beschäftigt, diesem eine Person unter die Augen stellen, bei welcher er sich in der Betrachtung ihres Putzes und schönen Aeußern aufhalten wird. Auf diese Weise werden wir trotz der Gegenwart Gottes vielen Nutzen verhindern, ja manche Seelen durch die begangenen Sünden in unseren Bereich bringen.

Auf diese Weise, andächtige Zuhörer! bleiben wir arm bei einem solchen Schatze, werden wir verdammt bei diesem Gnadenbrunnen. Nein, diesen Triumph soll die Hölle nicht haben, wir wollen umsichtiger auf unsern Nutzen sehen. Wie aber können wir das? Wie werden wir mit der größten Frucht dem heiligen Meßopfer beiwohnen? Darüber im

## zweiten Theil.

Das erste, worauf alles Uebrige beruht, um der heiligen Messe mit Nutzen beizuwohnen, ist gebührende Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und inbrünstige Andacht während des heiligen Opfers. Diese Andacht, diese Ehrfurcht werden wir haben und erhalten, wenn wir gleich beim Eintritte in die Kirche, wenn der Priester an den Altar tritt, mit einem lebhaften Glauben uns vorstellen, was wir in den letzten vier Predigten gehört haben, wenn wir nämlich bei uns denken: Jetzt beginnt jenes unbegreifliche Geheimniß des erneuerten Leidens und Sterbens Jesu Christi, wobei die himmlischen Geister bedeckten Angesichtes in Ehrfurcht zittern,

und die Teufel vor Angst und Schrecken erbeben, worin der Sohn Gottes der oberste Priester ist, welcher opfert und zugleich das Geschenk, welches dargebracht wird. Durch dieses Opfer wird der allerheiligsten Dreifaltigkeit eine unendliche Ehre erwiesen, der Güte des Herrn ein unendlicher Dank für die empfangenen Wohlthaten abgestattet und der Gerechtigkeit Gottes eine unendliche Genugthuung für die Sünden der Welt angeboten, uns Menschen aber ein unendlicher Schatz eröffnet, alle erdenklichen Gnaden von Gott zu erhalten.

Diese Gedanken müssen uns nothwendig einen heiligen Schauder, eine heftige Begierde einflößen, diesem heiligsten Opfer mit der vollkommensten Meinung beizuwohnen, welche das zweite Erforderniß ist. Diese Meinung kann in vierfacher Absicht auf diese Weise erweckt werden: Ich werfe mich nieder, o mein Gott, in tiefer Demuth, versenkt in meine Nichtigkeit, und opfere dir mit dem Priester dies Opfer des Fleisches und Blutes deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, und mich selbst, vereint mit jenem, zum Leben und Tode nach deinem heiligsten Wohlgefallen und Willen. Ich bringe dir dasselbe dar zu deiner unendlichen Ehre und Glorie, als öffentliches Bekenntniß deiner Oberherrlichkeit über mich und andere Geschöpfe, als Zeichen meiner Unterwürfigkeit unter deine höchste Gewalt, zu Ehren der Jungfrau Maria und meines heiligen Schutzengels. Ich biete dir dies Opfer an zur Danksagung für die vielen Wohlthaten, welche du mir und allen Kreaturen bisher erwiesen hast, zur Besänftigung deines wider mich armen Sünder gefaßten Zornes, zur Genugthuung für die Sünden, welche ich und die ganze Welt wider dich begangen haben, und zur Linderung und Auslöschung der Qualen, welche die Seelen im Fegfeuer erdulden müssen. Ich bringe es dir endlich dar, um alle mir und den Meinen nothwendigen Gnaden von deiner göttlichen Majestät zu empfangen, auf daß ich bis an's Ende meines Lebens dir getreu und eifrig diene, und deine Hilfe und deinen Trost in diesem meinem Anliegen, in dieser dir bekannten Widerwärtigkeit erhalte, vorausgesetzt, daß es meinem Seelenheile ersprießlich ist. Eine ähnliche Formel der guten Meinung könnet ihr, andächtige Zuhörer! in den Gebetbüchern finden.

Diejenigen, welchen es vielleicht nicht möglich sein sollte,

hievon Gebrauch zu machen, weil sie es nicht begreifen, oder auch weil sie nicht lesen können, werden die allernützlichste Meinung machen, wenn sie thun, wie jener Reisegefährte des heiligen Ignatius und Xaverius. Auf ihrer Reise nach Spanien trafen diese heiligen Väter einen zwar einfältigen, aber guten und frommen Menschen an, welcher sich erbot, ihre Säcke und Bündel ihnen nachzutragen, was sie ihm endlich auf ungestümes Bitten gewähren mußten. Jeden Morgen pflegten sie, bevor sie wieder ihre Reise antraten, nach der vorgeschriebenen Regel ihres Ordens eine Stunde in Betrachtung göttlicher Dinge zuzubringen. Der gute Mensch that ebenso wie sie, und lag in einem Winkel des Zimmers auf den Knieen, bis alle wieder aufgestanden waren. Die Patres erstaunten und fragten ihn einst: Sagt doch, guter Freund, was thut ihr die ganze Stunde über, da ihr Morgens mit uns auf den Knieen liegt? Vernehmet nun, andächtige Zuhörer! die verständige Antwort dieses frommen Mannes: Mein Gott! ich denke, dies sind heilige Leute, ich aber bin deren Lastträger. Ich weiß nicht, mit dir zu reden, o Herr, darum vereinige ich mich mit ihnen und sage eben das zu dir, was sie jetzt denken und sprechen. Auf diese Weise gelangte der Mann allmälig zu einer großen Heiligkeit und Vollkommenheit. Auf diese heilige Art könnt auch ihr eine gute Meinung vor dem heiligen Meßopfer verrichten. Saget also bei euch zu Anfang der heiligen Messe mit jenem Wandersmann: Mein Gott! ich bin nur ein armes Geschöpf, ich habe nicht die Gelegenheit gehabt, zu lernen, wie man zu dir reden, noch wie man sich zu diesem heiligen Geheimnisse würdig vorbereiten müsse. Doch ich sage zu dir, gnädiger Gott, mit deinem geliebten Sohne alles, was er in diesem Opfer spricht, ich opfere dir auf die ergebensten Dienstesleistungen und demüthigen Erniedrigungen, welche dieser dein Sohn dir erzeiget, die Gemüthserhebungen, die Inbrunst und die Liebesseufzer seines Herzens, die vollkommenen Anbetungen, welche er zu dir sendet, den Dank, welchen er in unserm Namen dir leistet, die Genugthuung, die er dir für unsere Sünden anbietet, das kräftige Gebet, welches er für uns verrichtet, die unendlichen Verdienste, die er dir aufopfert! Und du, unser Heiland und Seligmacher, bitte für mich bei deinem himmlischen Vater, daß er mir jene Gnaden verleihe,

von welchen du weißt, daß sie zu meinem Seelenheile nothwendig sind. Glaubet mir, andächtige Zuhörer! diese Meinung ist nicht einfältig, sondern, wenn sie aus einem gutmeinenden Herzen kommt, Gott dem Herrn überaus angenehm und der Seele höchst vortheilhaft.

Wenn wir die ganze Zeit der heiligen Messe über nichts anders thun würden, als in ehrfurchtsvoller Stellung mit beständig aufmerksamem Gemüthe diese Meinung im Geiste erneuern, und so gleichsam das Herz an die heilige Messe anheften, so wäre das schon eine der vortrefflichsten Weisen, dem heiligen Opfer beizuwohnen. Obgleich ich, so sprach einst eine fromme Seele, an einer ungemeinen Dürre und Trockenheit des Geistes leide, und kaum einen andächtigen Gedanken fassen kann, so unterlasse ich doch deshalb mein Gebet nicht, sondern ich verharre beständig bei der heiligen Messe, wie ein Hündlein, das hungrig vor den Füßen seines an der Tafel speisenden Herrn liegt, und die Brosamen erwartet, welche vom Tische herabfallen. Das vergesset nicht, fromme Christen, die ihr in Wahrheit Gottes Kinder sein wollt, wenn ihr etwa keine innere Rührung bei euren Andachtsübungen empfindet. Durch diese Demuth werdet ihr weit mehr von dem freigebigen Gotte erhalten, und mehr verdienen, als bei einer anderen Gelegenheit mit einem langen und inbrünstigen Gebete. Auch jene, welche während der Messe in einem Andachtsbuche beten, was ebenfalls nicht zu verwerfen ist, sollen ihr Gebet mit dem Jesu Christi vereinen, und die gute Meinung oftmals in Kürze erneuern, besonders bei den drei Hauptheilen der heiligen Messe: der Opferung, Wandlung und Kommunion. Bei Abbetung des Rosenkranzes können sie, so oft im englischen Gruße der Name Jesus ausgesprochen wird, sich kürzlich mit einem Gedanken an das Opfer erinnern, z. B. bei den Worten: Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus — kann man dazu denken: welcher sich hier dem himmlischen Vater aufopfert. Nach meinem Gutdünken sollte man diese Worte bei der Morgenandacht, da man den Rosenkranz abbetet, hinzusetzen; ich hätte dies auch schon längst begonnen, wenn ich nicht die Einfalt so mancher fürchtete, denen diese Neuerung Störung, ja Anstoß verursachte. Es gewöhne sich also künftighin ein jeder, hieran in der Stille

während der heiligen Messe zu denken; denn auf diese Weise hält man beständig Herz und Gemüth an dieses Geheimniß geheftet; die Andacht wird dadurch stets ermuntert und vermehrt, auch werden am Besten abschweifende Gedanken und Zerstreuungen verhütet.

Wenn wir auf diese Art, meine Theuern! täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen würden, welch große Ehre und Glorie würden wir dann Gott erweisen, wie viele wohlverdiente Strafen tilgen, welch große Verdienste für die Ewigkeit sammeln, wie viele Gnaden und Wohlthaten bei Gott erbitten und erhalten! Es würde an uns wahr werden, was der heilige Apostel Paulus zu allen Christgläubigen gesprochen hat, die sich der Gnade Jesu Christi theilhaftig zu machen wußten: Ich danke meinem Gott allezeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Jesu Christo gegeben ist: daß ihr in allem durch ihn reich geworden seid in aller Lehre und in aller Erkenntniß: so daß es euch an keiner Gnade mangelt (1 Korinth. I, 4 u. ff.). Hätte ich doch das früher erkannt und nie versäumt, dem heiligen Meßopfer auf diese Art beizuwohnen! Bisher habe ich täglich eine, ja mehrere heilige Messen gehört, ohne dieses hohe Geheimniß zu verstehen, ohne die Schätze zu kennen, welche Gott der Herr mir darin zubereitet hat. So will ich denn fernerhin täglich mit einem festen Glauben, mit lebhafter Meinung, Aufmerksamkeit, Ehrfurcht und Andacht bei dem heiligen Opfer erscheinen, damit ich eben den Gott und Heiland, welchen ich jetzt auf dem Altare unter den Gestalten des Brodes und Weines anbete und opfere, einst von Angesicht zu Angesicht sehen möge in seinem Reiche. Amen.

# Von der Dankbarkeit gegen Gott.

## Dreißigste Predigt.

### Von der Billigkeit der Dankbarkeit gegen Gott.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Cecidit in faciem ante pedes ejus, gratias agens. (Luc. XVII, 16.)
Er fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm.

Unter allen Tugenden mag wohl keine Gott dem Herrn angenehmer sein, als die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit. So bemerkt Tertullian über das heutige Evangelium: Zehn Aussätzige kamen zu Jesus Christus, und baten um ihre Gesundheit, und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Damit wollte er sagen: Leget das Opfer ab, welches im Gesetze den Aussätzigen vorgeschrieben ist. Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Warum ist nun dieser Samaritan zurückgekehrt, da ihm doch befohlen war, sich den Priestern zu

zeigen? Des Tempels und des Opfers vergaß er, um nur Christo zu danken. Und Christus hat ihn auch vor allen andern gelobt, und ihm nicht mehr geboten, die vorgeschriebene Gabe zu opfern. Er sprach zu ihm: Steh' auf und geh' hin, dein Glaube hat dir geholfen. Warum das? Darauf antwortet Tertullian: Er hatte schon damit genug geopfert, daß er Gott die Ehre gab und ihm Dank sagte. (Tertull. L. IV. contr. Marc.) Folglich, weil die Dankbarkeit unter allen Gaben Gott am wohlgefälligsten ist, so bedurfte es keines andern Opfers mehr. Von dieser Dankbarkeit gegen Gott will ich jetzt abhandeln, indem ich als Grundlage meines heutigen Vortrages Folgendes ausspreche: Gott verdient und erwartet von uns Menschen eine beständige Dankbarkeit. Dies sei der Inhalt meiner heutigen Predigt. Freigebigster Gott! Wir erkennen und bekennen öffentlich, daß wir für so unzählbare empfangene Wohlthaten nie genug Dank sagen können. So füge denn auch zu allen übrigen noch diese Wohlthat hinzu, daß du mit deiner Gnade uns zu unaufhörlicher Dankbarkeit antreiben wollest. Darum bitten wir durch die Verdienste deiner und unserer Mutter Maria und der heiligen Schutzengel.

*

Nichts verbindet die Herzen und Gemüther der Menschen stärker mit einander, als empfangene Wohlthaten. Daher hat der weltweise Aristoteles gesagt: Wer Gutes empfangen hat, der hat Bande empfangen, mit denen sein Herz gefesselt und zur Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter wie mit Gewalt angehalten wird. Die Natur verbindet mich dazu, denjenigen zu lieben, der mir Gutes thut. Doch vor wem spreche ich dies? Vor vernünftigen Menschen in einer christkatholischen Kirche oder vor vernunftlosen Thieren in einer abgelegenen Wildniß? Käme ich unter die letzteren, so brauchte ich nicht viel zu beweisen, daß man empfangene Wohlthaten mit Dankbarkeit vergelten und den Geber ehren und lieben müsse. Denn auch die wildesten und grausamsten Thiere lassen sich zähmen, führen und leiten, wohin man will, wenn man ihnen zuvor Wohlthaten erwiesen hat; schmeichelnd liebkosen sie diejenigen, welche ihnen Gutes thun. Ich sage das von den wildesten und grausamsten Thieren, denn bei den zahmen Hausthieren, besonders

den Hunden, erfährt man täglich, mit welcher Treue und unverdrossener Liebe sie den Menschen dienen, in allem gehorchen, ja sich zur schwersten Arbeit bequemen, und dieses bei schlechter und grober Nahrung, die sie empfangen. Welche Anhänglichkeit erweist der Hund seinem Herrn! Tag und Nacht ist er bereit, denselben wider Diebe und Mörder zu schützen. Und wenn er auch von ihm gezüchtigt und geschlagen wird, so wehrt er sich doch nicht, wenn er es auch könnte, er legt sich zu dessen Füßen und erwartet seine weiteren Befehle. Und warum? Weil ihn sein Herr ernährt. Und diese Nahrung besteht weiter in nichts, als einem vom Tische gefallenen Stücke schmutzigen Brodes und einigen abgenagten Knochen, die ihm vorgeworfen werden.

Von diesen zahmen Thieren aber unterscheiden sich die blutdürstigen Löwen und andere Ungeheuer der Wüste wenig in ihrem Triebe der Dankbarkeit, wie man auch verschiedene Beispiele in den Werken des Plinius, Basilius und anderer Schriftsteller bewundern kann. Ein Löwe war es, über welchen einst ganz Rom in Erstaunen gerieth. Ein Missethäter wurde nämlich verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Als nun der Löwe, der jenen zerreißen sollte, auf ihn zukam, leckte er ihm wie ein Hündlein die Füße, und schützte ihn gegen die andern heranstürzenden Thiere. Wie sich ergab, hatte derselbe Missethäter diesem Löwen vor drei Jahren einen Splitter aus dem Fuße gezogen, und die Wunde geheilt. — Einen ähnlichen Vorfall sah mit gleicher Verwunderung die Stadt Karthago. Ein gewisser Hanno zog hier mit zwei ganz zahmen Löwen wie mit Hündchen herum. Diese wilden, unbändigen Thiere hatte eine einzige Wohlthat, die ihnen Hanno erwies, gezähmt. — Ein Panther war es, welcher seine Wildheit und natürliche Blutgierigkeit ablegte, und einen Menschen durch einen gefährlichen, mit Mördern besetzten Wald führte, bis jener in Sicherheit war, und zwar blos deshalb, weil er die Jungen des Panthers, die in eine tiefe Grube gefallen waren, herausgezogen und in Freiheit gesetzt hatte. — Ein Drache vertheidigte einen Menschen, der unter Strassenräuber und Mörder gerathen war, und rettete ihn vom Tode. Das Ungeheuer war nämlich in seinen früheren Jahren von diesem Manne, ebenfalls noch einem Kinde, aufgezogen und genährt worden. Aehnliches melden die obengenannten Schriftsteller von den Adlern,

Störchen und Schlangen. Es ist also wahr, was Seneka sagt: Auch wilde Thiere haben ein Gefühl für Wohlthaten, und es gibt kein so unbändiges Thier, welches der Mensch nicht durch Sorgfalt zahm machen und zur Liebe gegen sich bewegen könnte.

Und ich wollte so eben vernünftige Menschen und zwar Katholiken überzeugen, daß ein Wohlthäter verdiene, Dankbarkeit entgegen zu erhalten? Nein, das ist eine klare, unbezweifelbare Sache, und wer es nur obenhin betrachtet, der muß erkennen, daß es richtig ist. Darum möchte man sich wohl über nichts mehr als die neidischen Pharisäer wundern, welche zu einander sprachen: Sehet ihr nun, daß wir nichts ausrichten? Siehe, die ganze Welt läuft ihm nach! (Joh. XII, 19.) Dies sagten sie mit Erstaunen, als sie die große Volksmenge sahen, welche Christo überall nachfolgte. O, über die Unsinnigen! Als ob sie nicht wüßten, wie Christus bisher mit dem Volke verfuhr! Wohin er kam, that er den Menschen Gutes; das hungrige Volk speiste er in der Wüste; Kranke machte er gesund, Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige heilte er, und vom Teufel Besessene erlöste er von ihrer Qual. Er tröstete Betrübte und erweckte Verstorbene. Und dann kann man sich noch wundern, warum ein so großer Haufe Volkes ihm, seinem höchsten Gutthäter, nachfolge? So werdet doch gewiß ihr alle darin übereinkommen und gerne gestehen, daß wir allen, von denen wir Gutes empfangen haben, Dank, Ehre und Liebe schulden.

Nun zur Sache! Wer aus uns muß nicht bekennen, daß er allenthalben von Wohlthaten Gottes umgeben sei? Was wir bisher gewesen, was wir noch sind, und was wir in Ewigkeit sein werden, ist eine bloße vollkommene Wohlthat Gottes. Ich will hier nicht die Mannigfaltigkeit derselben auseinandersetzen, dies behalte ich mir auf ein andersmal vor; genug, daß alles in und aus uns eine Gabe und ein freiwilliges Geschenk Gottes ist. Eine Gabe Gottes ist es, sage ich, eine Gabe, wie sie ein Mensch nicht verleiht. Denn wie freigebig dieser auch immer sein mag in Ausspendung seiner Geschenke, so ist es doch immer, beim Lichte betrachtet, eine eigennützige Freigebigkeit, welche mehr sich, als das Wohl des Beschenkten, vor Augen hat. Denn entweder geschieht es in der Erwartung, einst etwas Besseres von dem

andern zu erhalten, oder aus schuldiger Erkenntlichkeit, weil man schon früher von demselben Gefälligkeiten empfangen hat, oder aus Noth, weil man dessen Hilfe und Fürsprache nothwendig hat, oder aus andern weltlichen Rücksichten, um nicht für geizig angesehen zu werden, oder aus natürlichen Gründen der Schicklichkeit, weil der andere, dem man Gutes thut, sein nächster Freund ist, oder auch aus sinnlicher Liebe und Zuneigung. Auf diese Art sucht der Mensch sein eigenes Vergnügen, und auch dann, wenn er aus christlichem Mitleiden und christlicher Barmherzigkeit, der allerreinsten und besten Meinung, freigebig ist, gegen Arme und Bedürftige, sucht er deßungeachtet seinen eigenen Nutzen, nämlich die reiche und ewige Belohnung von Gott jenseits dafür zu gewinnen. Vielleicht auch sucht er geistlichen Trost, welchen er empfindet in dem Bewußtsein, ein Gott gefälliges Werk ausgeübt zu haben. Folglich ist die Wohlthätigkeit der Menschen nie ganz rein vom Eigennutze. Nur Gott allein erweist uns vermöge seiner unendlichen Freigebigkeit, durch welche er blos unser Wohl zu bezwecken sucht, mit jedem Augenblicke die vollkommensten Wohlthaten. Denn welche andere Absicht sollte und könnte er hiebei haben? Er hat nichts dafür zu hoffen, nichts zu fürchten, nicht das Geringste zu suchen. Lasset uns sagen mit dem Propheten David: Du bist mein Herr; denn du bedarfst meiner guten Werke nicht. Du hast meine Gaben und Geschenke nicht nothwendig, deiner unendlichen Glückseligkeit benimmt mein Haß weder etwas, noch nützt ihr meine Liebe. Ebenso bleibst du, gleichviel, ob du mich liebest und mir wohlthust, oder ob du mir abgeneigt bist, immer derselbe Gott, der sich allein genug ist. Ja sogar unsere Gegenliebe und Dankbarkeit nützt dir nichts, sondern sie ist eine neue Wohlthat, welche wir von dir empfangen, indem du dieselbe mit deiner Gnade in unsere Herzen pflanzest. Es hat also Gott der Herr außer seiner Ehre und Glorie keine Frucht seiner Freigebigkeit, als unser Wohlsein. Daher hat jener Fürst wohl verständig gehandelt, von welchem der Jesuite Drexel schreibt. Dieser begehrte auf dem Todbette in den größten Schmerzen noch einmal zu trinken. Und da ihm der Becher gebracht wurde, sagte er, er wolle diesen letzten Abschiedstrunk seinem liebsten Freunde unter den rings herumstehenden Vertrauten und Hofleuten bringen.

Noch einmal erhob er seine schon halb gebrochenen Augen, sah einen nach dem andern an, und fragte, ob jeder ihm Bescheid thun würde, welchem er es zubrächte. Alle versprachen es. Da erblickte der sterbende Fürst den am Kreuze hängenden Heiland. Und er wendete sich mit Herz und Augen zu ihm hin, und sprach: Nein; dir allein bringe ich es, o gekreuzigter Heiland! Dich habe ich kennen gelernt als einen treuen, aufrichtigen Freund, wie ich noch keinen auf der Welt getroffen habe. So ist es in Wahrheit: Unser wahrer Freund und einziger Wohlthäter ist der uns innig liebende Gott.

Wenn wir nun schon einem Menschen für seine eigennützige Freigebigkeit aus natürlichem Antriebe Dankbarkeit und Gegenliebe schulden, wenn sogar unvernünftige Thiere (z. B. ein Hund), die uns doch aus Zwang dienen, dies zu vergelten suchen, welch stete Dankbarkeit sind wir dann nicht dem so freigebigen Gotte schuldig für seine fortwährende Wohlthätigkeit gegen uns? Und wie erwartet der Herr diese Dankbarkeit von uns? Am Anfange der Welt, nachdem Gott in sechs Tagen alles erschaffen, sagt die heilige Schrift: Und er segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn (1 B. Moys. II, 3.). Warum that er das? Darauf antwortet Kajetanus: Um uns die göttlichen Wohlthaten stets auf's neue zu Gemüthe zu führen. Adam und Eva waren kurz vorher erschaffen worden; so sollten sie also in der Betrachtung so vieler zu ihrem Dienste erschaffenen Kreaturen ihrem Schöpfer ein Fest des Dankes veranstalten, deshalb hat der Herr diesen Tag geheiligt. Als er später die Welt wegen ihrer Laster vernichten wollte, befahl er dem Patriarchen Noe, alle Thiergattungen in die Arche zu nehmen. Und er setzte noch ausdrücklich hinzu: Von allen reinen Thieren nimm je sieben und sieben auf (ebend. VII, 2.). Warum aber? Wurden denn diese Thiere nicht aufbewahrt, um sich zu paaren, und später wieder zu vermehren? Wozu denn ein siebentes? Die Ursache hievon gibt der heilige Chrysostomus an: Gott wollte von jeder Gattung ein Thier über die erforderliche Anzahl erhalten wissen, damit Noe nach der Sündfluth eines übrig hätte, es Gott als Dankopfer darzubringen. Gott selbst bereitete die Opfergaben, welche die Dankbarkeit der Menschen ihm gleich nach Empfang der Wohlthat darbringen sollte. Im alten Ge-

setze hat Gott seinem Volke auf immer befohlen, jährlich ein allgemeines Gedächtniß- und Dankesfest zu feiern für jede Wohlthat, die er ihm erwiesen. So haben die Juden noch heut zu Tage nach altem Herkommen ihre besonderen Feste zur Danksagung dafür, daß in jener Nacht Gott alle Erstgebornen in Aegypten tödtete, und dadurch ihre Voraltern vom Untergange rettete; zur Danksagung, daß er sie durch's rothe Meer führte und wunderbarer Weise aus den Händen ihrer Feinde erlöste; zur Danksagung, daß er sie in der Wüste mit Himmelsbrod speiste, und dergleichen mehr. Deshalb mußten die Israeliten auf Geheiß Gottes in der Bundeslade beständig ein Stückchen von diesem Manna in einem goldenen Geschirre aufbewahren. Ueber das Weitere spricht sich Thomas von Aquin auf diese Weise aus: Weil das Manna aus Gottes Barmherzigkeit seinem Volke gegeben wurde, so ward es auch deshalb zur dankbaren Erinnerung an die göttliche Erbarmung aufbewahrt. Ja, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, alle Opfer des alten Testamentes wurden von Gott zu keinem andern Ziel und Ende angenommen, als um hiedurch das Volk zur Dankbarkeit anzuregen. Dasselbe wollte Jesus Christus mit dem dritten Gebote andeuten: Gedenke, daß du den Sabbath heiligest! Gedenke! Was will das sagen? Kein anderes Gebot ist mit solchem Nachdrucke gegeben. Es heißt nicht: Gedenke, daß du Vater und Mutter ehrest; gedenke, daß du nicht tödtest, nicht stehlest— sondern allein: Gedenke, daß du den Sabbath heiligest. Warum? Damit wir verstehen, sagt der schon oben angeführte Kajetanus, daß die Feier des siebenten Tages Gott nicht wegen der Unterlassung knechtlicher Arbeiten, sondern hauptsächlich wegen der dankbaren Zurückerinnerung an die die Woche über empfangenen Wohlthaten wohlgefällig sei. Mit solchen Gedanken soll man die Sonn- und Festtage zubringen und nicht, wie leider geschieht, mit Pflastertreten und in Trinkgelagen, mit Spielen, Tanzen und anderen Belustigungen.

Eine solche fortwährende Dankbarkeit forderte Gott von seinem Volke im alten Testamente, im Gesetze der Furcht und des Schreckens, in einem Gesetze, welches nur ein Vorbild unseres evangelischen Gesetzes war. Welche stete, unaufhörliche

Dankbarkeit wird er dann nicht von seinen Christen erwarten, von den Kindern Gottes im christlichen Gesetze, im Gesetze der Liebe, in einem so heiligen, vollkommenen Gesetze, welches so viele außerordentliche Gnaden in sich schließt? Darüber spricht der heilige Paulus: Alles, was ihr thuet in Wort oder in Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn (Koloss. III, 17.). Und wiederum: Danket allezeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi! (Ephes. V, 20.) Anderswo sagt er: Saget Dank bei Allem; denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu in Bezug auf euch Alle (1 Thessal. V, 18.). Allezeit sollen wir Gott Dank sagen und niemals aufhören; denn auch die Gaben und Wohlthaten Gottes hören niemals auf, sondern werden beständig über uns ausgegossen. Die Wohlthat eines Menschen hat gar bald ein Ende. Sie dauert durchgehends nicht länger, als bis er mir Hilfe geleistet, oder etwas geschenkt und ich dasselbe angenommen und genossen habe. Gott aber ist, so zu sagen, mit Gutesthun beständig beschäftigt. Nicht allein muß ich in Wahrheit sagen: Alles, was ich habe und was ich bin, das hat mir der gütige Gott gegeben, da er mich erschuf, sondern ich muß auch ebenso richtig behaupten: Alles, was ich habe und was ich bin, das fährt Gott mit jedem Augenblicke meines Lebens mir zu geben fort; denn er bringt gleichsam meine Wesenheit und all das Meinige mit jedem Augenblicke auf's neue hervor. Erfordert es nun schon die Dankbarkeit, daß ich die verjährten Wohlthaten eines Menschen niemals vergesse, sondern ihrer stets gedenke, so gebietet es um so mehr die Billigkeit, daß ich die fortwährenden Wohlthaten Gottes, von dessen Gnade ich in jeder Minute abhänge, mit steter Dankbarkeit zu vergelten suche. Und das ist es, was der Apostel andeutet mit den Worten: Danket allezeit für alles Gott und dem Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi.

Sehr schön sagt der heilige Basilius bei Auslegung jener Stelle des Apostels: Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas anderes verrichten, so thut alles zur Ehre Gottes. — Wenn du zu Tische sitzest, so bete im Herzen, und sage deinem Herrn Dank; issest du Brod, sage jenem Dank, durch dessen

Hände du gespeiset wirst; legst du am Morgen deine Kleider an, so danke Gott, der dir dieselben verschafft hat. Stehst du vom Bette auf, danke Gott, der dich die Nacht hindurch beim Leben erhielt. Begibst du dich zur Ruhe, so danke Gott, welcher dich den Tag über vor so vielerlei Unglück bewahrte. Arbeitest oder lernest du, so danke Gott, der dir Verstand und Kräfte dazu gab. Schaust du den Himmel an, betrachtest du unter dir die Erde, die Gärten, die Felder und die Wälder, so danke Gott, der dies Herrliche erschuf zu deinem Dienste. Immer sollst du deinem Gott Dank sagen. Das steht versinnbildet im alten Testamente: Das Feuer brenne auf meinem Altare unaufhörlich; der Priester unterhalte es und lege täglich in der Frühe Holz zu. Dies Feuer sei ewig, laß es auf dem Altare niemals abgehen (3 B. Moys. VI, 12. 13.). So befahl Gott dem Moyses. Das ist ein Bild unserer Dankbarkeit gegen Gott, wie es der gelehrte Philo auslegt: Weil die göttlichen Gaben weder bei Tag, noch bei Nacht aufhören, sich über uns zu ergießen, so bezeichnet diese heilige Flamme unsere Danksagung, welche immer erneuert werden muß, auf daß sie nie erlösche. Daher ist jener heilige Gebrauch in mehreren Ordensgesellschaften entstanden, daß man, wenn einer dem andern begegnet, oder ihn anreden will, statt einer gewöhnlichen Begrüßung spricht: Gott sei Dank! — und als Antwort dasselbe schöne Wort empfängt. Dieser Gruß hat nach der Ansicht des heiligen Hieronymus und Bonaventura Marien, die allerseligste Jungfrau, als Urheberin. Ihn führten viele Märtyrer und Blutzeugen Jesu Christi im Munde, indem sie unter den schrecklichsten Folterqualen bis zum letzten Athemzuge freudig und frohlockend ausriefen: Gott sei Dank! Christo, unserem Gotte, sei Dank. Wie inständig ermahnt uns nicht die katholische Kirche zu dieser beständigen Dankbarkeit! Täglich betet der Priester in der Messe vor dem Sanktus: Lasset uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott. Das ist billig und gerecht, antwortet der Diener. Und der Priester fährt fort: Es ist wahrhaftig gebührend und recht, billig und heilsam, daß wir dir allezeit und an allen Orten Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, durch Christum, unsern Herrn. Gott verdient und

fordert von uns eine stete Dankbarkeit für seine unaufhörlichen Wohlthaten, womit er uns täglich überhäuft.

Haben wir uns, andächtige Zuhörer! in dieser Hinsicht nichts vorzuwerfen? Den ganzen Tag über leben wir von den Gnaden und Wohlthaten Gottes. Denken wir auch den ganzen Tag nur einmal mit aufmerksamem Gemüthe an diesen unsern höchsten Wohlthäter, um ihm gebührenden Dank abzustatten? Ja, bei Gefahr einer bevorstehenden Drangsal, eines zeitlichen Schadens, bei der Erkrankung eines Kindes oder eines Freundes, da können wir beten zu Gott, da versprechen wir alles, daß wir uns künftighin dankbar gegen Gott bezeigen wollten, wenn er uns nur aus der gegenwärtigen Noth hälfe. Das ist wohl gut und lobenswerth. Aber wenn unsere Bitte vom Himmel erhört worden und die Gefahr vorbei ist, was thut man dann? Es ist schon viel, wenn man Gott den Herrn deshalb als einen besondern Wohlthäter erkennt. Allein wie erfüllen wir unser Versprechen? Sind wir, um unsere stete Dankbarkeit in der That zu zeigen, nunmehr fleißiger im Dienste Gottes? Sind wir eifriger in der Liebe zu ihm, behutsamer in Meidung der Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde, fliehen wir jetzt mehr sowohl schwere als läßliche Sünden? O wie bald ist die Wohlthat Gottes verschwunden aus unserem Gedächtnisse? Es bleibt bei dem leeren Versprechen, wovon in der That nichts oder gar wenig gehalten wird. So klagt der heilige Bernardus mit Recht über die meisten Menschen: Sie sind ungestüm in ihrem Begehren, damit sie Wohlthaten erhalten, und so lange unruhig, bis sie dieselben erhalten, aber undankbar, wenn sie dieselben empfangen haben. (S. Bern. L. IV. de consid.) Sie machen es, wie das Kameel, welches niederkniet, sich krümmt und bückt, wenn jemand einen Schatz aufladen will. Ist ihm die Last aufgepackt, so richtet es sich wiederum auf und geht seines Weges fort.

Ein Heide, welcher gefährlich krank war, und dem die Aerzte keine Hoffnung zur Genesung mehr gaben, nahm seine Zuflucht zum Jupiter mit dem Gelübde, wenn er ihm die Gesundheit verleihen würde, zur Dankbarkeit hundert Ochsen ihm als Opfer zu schlachten. Einer seiner Hausgenossen, der wußte, daß der gute Mann nicht sehr vermögend sei, tadelte ihn, und sagte: Warum

versprichst du dem Jupiter mehr, als du hast und geben wirst? Ei, was liegt daran? versetzte der Kranke, wenn ich nur wieder gesund werde. Glaubst du, daß Jupiter von seinem Throne herabsteigen werde, um das Opfer von mir zu fordern? — Einem Heiden war das zu verzeihen; daß aber so manche Christen mit ihrem wahren Gotte nicht besser verfahren, ist sehr zu bedauern. Welche Versprechungen macht man zur Zeit der Krankheit, in allgemeinen Nöthen und Drangsalen, welche Vorsätze, sein Leben zu bessern, wie viele Gelübde, Gott mehr zu lieben? Allein der Ausgang zeigt, daß es uns ebenso wenig ernst ist, wie jenem Heiden. Aber wisset, Gott ist kein Jupiter von Holz oder Stein, der sich durch Vorspiegelungen hintergehen läßt! Sich vor Gott verdemüthigen, ihn anbeten, anflehen, wenn die Noth drängt, oder wenn man sonst etwas Wichtiges zu begehren hat, das ist keine Liebe, keine Dankbarkeit, sondern Eigennutz und Selbstliebe. — Die wahre Dankbarkeit zeigt sich in der fortwährenden dankbaren Erinnerung an die empfangenen und noch dauernden Wohlthaten. Der Prophet David hat diese Dankbarkeit treffend entworfen, da er im Geiste den herrlichen Sieg vorhersah, welchen der König Ezechias wider die Assyrier davontragen werde: Des Menschen Gedanken werden dich loben, und was noch übrig bleibt, wird dir einen Festtag halten (Ps. LXXV, 4.). Das heißt: Sie werden dir einen Dank erweisen, der dir so angenehm ist, als ein Freudenfest. Beherziget wohl: Was von den Gedanken noch übrig bleibt, das wird dir einen Festtag halten. Wozu dieser Unterschied? Warum sagt er nicht: Des Menschen Gedanken werden dir einen Festtag halten? Nein, diese werden dich benedeien und loben. Lyranus antwortet darauf: Die Wohlthat erkennen und dafür danken, wenn man sie so eben empfangen hat, das ist eine schlechte und gemeine Dankbarkeit. Aber so oft wir uns der Wohlthat erinnern und Gott ehren und benedeien, feiern wir ein ihm angenehmes Freudenfest. Und diese Dankbarkeit wird der fromme König Ezechias seinem Gott und Herrn erweisen, weil er Gott nicht einmal, da er von seinen Feinden befreit wurde, sondern auch später Dank sagte, so oft er sich dieser Wohlthat erinnerte. Es besteht die Undankbarkeit nicht so fast darin, daß man die Wohlthat nicht

vergelte, denn daran kann Unvermöglichkeit oder Armuth die Ursache sein; auch nicht darin, daß man dem Wohlthäter keinen Dank abstatte, denn dazu kann uns die Gelegenheit fehlen, weil man sich etwa nicht persönlich einfinden kann. Die häßlichste, wahre Undankbarkeit ist, wie der weise Seneka bezeugt, empfangene Wohlthaten zu vergessen: Der Allerundankbarste ist derjenige, welcher der Wohlthaten vergißt.

Daher hat Lia ihrem Sohne den Namen Simeon gegeben, welcher so viel heißt als: von Gott erhört. Anna nannte ihren Sohn Samuel, d. i. durch die Gnade erhalten. Dies geschah, damit die beiden Mütter, so oft sie die Namen ihrer Söhne hörten, sich dankbar an die Wohlthat Gottes erinnerten, der ihnen diese Söhne geschenkt hatte. Der heilige Papst Pius V. mußte auf seiner Reise einmal bei einem Bauersmanne übernachten, der ihn in seiner Armuth so gut als möglich verpflegte. Als nun Pius nach vielen Jahren auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, erblickte er, als er aus der Kirche fuhr, unter der Menge des zuschauenden Volkes eben diesen Bauern. Er erkannte ihn sogleich, ließ ihn zu sich rufen, und fragte ihn, ob er sich erinnere, daß er vor mehreren Jahren einen Geistlichen aus dem Dominikanerorden beherbergt habe. Ach, sagte der Bauer, davon weiß ich nichts mehr. Das bin ich gewesen, versetzte der Papst, ich erinnere mich dessen sehr gut, und kann dir's auch jetzt vergelten. Darauf ließ er dessen Töchtern zweitausend römische Skudi geben, dem Bauern selbst aber fünfhundert nebst einem jährlichen Unterhalte. Ich bewundere hier nicht die Freigebigkeit des Papstes, womit er diesen geringen Dienst vergolten hat, sondern seine beharrliche Erinnerung an eine so geringe Wohlthat. Daraus schließe ich, wie dankbar der heilige Mann gegen Gott, seinen höchsten Wohlthäter, gewesen sein müsse.

Christen! ich schließe hier mit den Worten des heiligen Johannes Chrysostomus: Lasset uns nicht vergessen der Wohlthaten, die wir von Gott empfangen, sondern dieselben beständig in unserm Gedächtniß erneuern, damit sie unser Gemüth und Herz zur beständigen Danksagung und Gegenliebe anregen. Lasset uns doch nie zugeben, daß unvernünftige, wilde Thiere uns durch ihre Dankbarkeit beschämen. Ja, mein Gott, ich muß gestehen, daß

ich oft mich hierin versündigt habe. Von niemanden habe ich mehr und größere Wohlthaten empfangen, und erhalte deren noch jetzt, als von dir, du freigebiger Gott! Aber leider vergesse ich nichts so leicht, als mich gegen dich dankbar zu bezeigen. Unaufhörlich erweisest du mir Gutes, ich vergelte es dir mit Bösem.

Verzeihe mir, o Herr! meine Undankbarkeit. Fürder sage ich mit deinem Diener David: Zu allen Zeiten will ich den Herrn benedeien; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein (Ps. XXXIII, 2.). Nie will ich aufhören, dich zu loben, benedeien will ich dich des Morgens, und dir gebührendes Lob abstatten. Benedeien will ich dich des Abends und dir danken für deine verliehenen Wohlthaten. Benedeien will ich dich den ganzen Tag hindurch mit allen meinen Gedanken, Worten und Werken, dich loben und preisen unaufhörlich. Dank sagen will ich dir immer und mich vorzüglich hüten, dich, meinen höchsten Gutthäter, mit einer freiwilligen Sünde zu beleidigen. Benedeien will ich dich jeden Stundenschlag so lange, bis ich die zeitliche Dankbarkeit verwechseln werde mit deinem ewigen Lobe im Himmelreiche. Amen.

---

# Einunddreißigste Predigt.

## Von dem Nutzen der Dankbarkeit gegen Gott.

### Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Quaerite ergo primum regnum Dei et justitiam ejus et haec omnia adjicientur vobis. (Matth. VI, 33.)

Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden.

Welch einen gütigen, freigebigen Gott haben wir, andächtige Zuhörer! Er will, wir sollen unsere erste und einzige Sorge darein legen, daß wir ihm getreu dienen, ein frommes, tugendhaftes Leben führen, um dadurch das ewige Himmelreich zu gewinnen. All das Uebrige, was den Leib und dessen zeitliche

Nahrung, Verpflegung und Unterhalt betrifft, sollen wir seiner Vorsehung anheimstellen. Er will dafür sorgen, daß uns nie etwas abgehe, was zu unserm Seelenheile dienlich ist. Und darum sagt er: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dies Alles zugegeben werden. Würde es bei uns an einem frommen Leben und kindlichen Vertrauen auf die göttliche Vorsehung nicht fehlen, wie getröstet könnten wir sein, nicht nur, was die ewigen und zukünftigen, sondern auch was die gegenwärtigen und zeitlichen Güter anbelangt. Aber ich sage zugleich: Welche Dankbarkeit sind wir einem so wohlthätigen Gotte schuldig? Ich habe am vorigen Sonntage gezeigt, daß Gott der Herr von uns Menschen eine beständige und unaufhörliche Dankbarkeit verdiene und erwarte, weil alles, was wir sind, von ihm herkommt, wobei er nebst seiner Ehre und Glorie keinen andern Nutzen, keine andere Absicht hat, als daß es uns wohlergehen möge. Jetzt fahre ich fort, und setze hinzu, was ich neulich nur mit einigen Worten bemerkt habe, daß nämlich Gott der Herr in eben dieser Dankbarkeit, die er von uns fordert, keinen Nutzen suche, als unser Bestes. Ich verändere also in etwas meinen Vorspruch und sage: Bezeiget euch nur recht dankbar gegen Gott für die empfangenen Wohlthaten, so wird euch alles, was ihr wünschen und verlangen könnet, beigegeben werden. Gott erwartet von uns Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten nur zu dem Ziel und Ende, daß er uns mehr Gutes thun könne; also sollen wir ihm auch für die geringste Wohlthat beständigen und unaufhörlichen Dank entrichten. Dies ist der Inhalt meiner heutigen Predigt. Hilf du uns, o Herr, durch die Fürsprache Mariens und unserer heiligen Schutzengel, dann werden wir die Wahrheit deines Versprechens erfahren.

*

Ich setze den Fall, ein armer Bettler wisse nicht, wo er Unterhalt und Brod finden soll, und ich könnte ihm als gewiß versichern: Wenn du dich nicht scheuest, ein Almosen zu begehren, so will ich dir einen vortrefflichen Rath geben, daß du für dein ganzes Leben gut versorgt bist. Dort in jenem Hause wohnt ein sehr reicher Mann. Dieser verweigert keinem Menschen etwas, er wartet, so zu sagen, auf bedürftige, arme Leute, um unter

sie Geld und Gut auszutheilen. Du brauchst nur deine Armuth ihm demüthig vorzutragen, und für das, was er dir gibt, dankbar zu sein; hierauf wird er dir ohne weiteres Ansuchen noch einmal so viel geben, und so in demselben Grade mehr, als du dich dankbar bezeigest. Was dünkt euch davon, liebe Leute? Wenn ich euch wirklich einen solchen Herrn nennen könnte, wie gerne wolltet ihr alsdann dankbar sein? Gewiß würdet ihr euch bemühen, anständig zu erscheinen, euere Bitte auf eine achtungsvolle Weise vorzutragen, und seiner Gabe den gebührenden Dank zu zollen. Allein schwer wird es halten, einen solchen Herrn zu finden, und wenn es je einen solchen geben sollte, so würde der Zudrang der Armen und Bedürftigen so groß sein, daß jener nach kurzer Zeit, so reich er immer sein möchte, kaum mehr etwas übrig hätte, ferner noch etwas auszugeben.

Wir Erdenbewohner alle sind arme Bedürftige, die an jener großen Pforte vom Hause unseres allgemeinen Vaters und Ernährers der Welt erscheinen und ein Almosen erflehen müssen. Die sogenannte Glücksgöttin (denn man pflegte dem Glück oder Unglück seine Wohlfahrt oder seine Armuth zuzuschreiben) ist eine bloße Erdichtung, welche Heiden ausgesponnen haben. Nein, gewiß, alles, was wir sind, und was wir besitzen, das haben wir aus der Hand der göttlichen Vorsehung, und Gott allein ist der Ausspender und Erhalter jener Gnadengaben, die wir vom Himmel erbitten. Denn so spricht die heilige Schrift: J e d e g u t e G a b e u n d j e d e s v o l l k o m m e n e G e s c h e n k i s t v o n o b e n h e r a b v o m V a t e r d e r L i c h t e r, b e i w e l c h e m k e i n e V e r ä n d e r u n g u n d k e i n S c h a t t e n v o n V e r ä n d e r l i c h k e i t i s t (Jakob. I, 17.). Folglich muß jeder, der eine Bitte, den Leib oder die Seele, zeitliche oder ewige Güter betreffend, vorzutragen hat, dieselbe vor den Thron des allwaltenden Gottes bringen. Und wie leicht ist es, bei diesem Herrscher zu jeder Zeit vorzukommen! Er wartet nur auf uns, und zwar mit höchster Sehnsucht, mit innigem Verlangen, das unerschöpfliche Füllhorn seiner Gnaden über uns arme Menschen auszugießen. Nur Dankbarkeit verlangt er für seine Geschenke, und zwar nur deshalb, um dadurch gleichsam in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, immerdar neue und größere Wohlthaten auszuspenden. Wenn mir jemand eine Wohlthat erweist, und ich ihm dafür Dank abstatte,

so bleibe ich ihm doch auch nach der Hand verpflichtet, weil er billig eine Vergeltung fordern kann. Danke ich dagegen Gott dem Herrn für empfangene Wohlthaten, so will er mir verpflichtet und gleichsam mein Schuldner bleiben, und meine Danksagung mit einer zweiten darauf folgenden Wohlthat vergelten.

Ein solcher Herr ist unser Gott! spricht der heilige Johannes Chrysostomus; wenn wir uns dankbar gegen ihn beweisen und ihn als unsern Wohlthäter erkennen, so gießt er desto freigebiger seine Gnaden über uns aus. Denn er begehret von uns Dankbarkeit, nicht darum, weil er etwa unsere Erkenntlichkeit vonnöthen hätte, sondern deshalb, daß die Frucht und die Belohnung der ersten Danksagung zu uns mit neuen Wohlthaten zurückkehre. (S. Chrys. hom. 18. in genesin.) Und der heilige Albertus Magnus spricht noch ferner: Die Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Brunnen der göttlichen Güte und Freigebigkeit. Je größer und beständiger die Dankbarkeit ist, desto mehr Gaben werden wir sofort von Gott erhalten. Fast mit denselben Worten redete Theodorus Anciranus auf dem Concilium zu Ephesus: Die göttlichen Wohlthaten werden nach der Größe der Dankbarkeit ausgemessen, daher, wenn du Gott mit dankbarem Gemüthe als deinen Gutthäter erkennst: so hast du nicht allein für das Empfangene genuggethan, sondern du hast sogar den Geber verbunden, daß er dir seine Wohlthaten auch fernerhin ausspende. (Theod. Ancir. Hom. de nativ.) So lehren auch andere heilige Väter und Kirchenlehrer. Und das hat Jesus Christus verstanden unter jenen Worten: Jedem, der da hat, wird gegeben, daß er im Ueberfluß habe: wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er zu haben scheint, genommen werden (Matth. XXV, 29.). Einem jeden, der da hat, d. i., wie es der heilige Dionysius Karthusianus auslegt, einem jeden, der dankbar ist für das, was er hat, wird noch mehr gegeben werden; wer aber nicht hat, d. i. wer undankbar ist für das, was er hat, dem wird auch das Seine genommen werden.

Auch Jesus Christus hat uns dasselbe lehren wollen mit seinem eigenen Beispiele; denn so oft er ein Wunder wirkte,

besonders wenn dieses den Menschen großen Nutzen brachte, dankte er entweder vor oder nach demselben seinem himmlischen Vater. Als er das hungrige Volk am galiläischen Meere speisen wollte und nur mehr fünf Gerstenbrode übrig waren, so hieß er die Leute sich setzen. Jesus aber nahm die Brode und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten (Joh. VI, 11.). Nachdem er gedankt hatte, heißt es, nämlich für die Vermehrung der Brode in der Art, daß 5000 Menschen davon gespeist werden konnten und noch zwölf Körbe übrig blieben. Da sammelten und füllten sie zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden, welche denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren (ebend. V. 13.). Christus wollte den verstorbenen Lazarus zum Leben erwecken und hier nun handelte er ebenso: Jesus aber hob seine Augen in die Höhe und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Und als er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! (ebend. XI, 41. 43.) Und der Verstorbene war lebendig. Das Wunder aller Wunder, die größte unter allen Wohlthaten, die er uns verliehen, die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes konnte nicht anders geschehen, als mit vorhergehender Danksagung. Und so spricht der Priester am Altare mit jenen Worten des Evangelisten: Welcher den Tag zuvor, ehe er gelitten, das Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände nahm und, mit gegen den Himmel zu dir erhobenen Augen, seinem allmächtigen Vater dankte und es segnete. Dasselbe that er, als er den Wein in sein Blut verwandelte. Der Priester fährt also fort: Auf gleiche Weise nahm er auch den Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, dankte dir und segnete ihn. Dies alles, sagt der heilige Kajetanus, soll uns zur Lehre dienen, daß die Bitte um künftige Wohlthaten sich gründen müsse auf die Dankbarkeit für vergangene. Ebenso ist die Dankbarkeit ein sicheres Mittel, wodurch wir wunderbarer Weise, wie bei jenen fünf Gerstenbroden geschah, die göttlichen Gaben und Gnaden in unsern Händen nach Belieben vermehren können.

Gerechte Seelen haben dies stets erfahren. Als der erzürnte

Gott die ganze Welt mit einer Sündfluth überschwemmen und alle Menschen vertilgen wollte, erhielt er allein Noe und seine Familie am Leben. Noe aber fand Gnade vor den Augen des Herrn (1 B. Moys. VI, 8.). Und warum gerade Noe? Hat er doch niemals um diese Gnade gebeten; denn er wußte ja nichts von der Sündfluth, bevor sie ihm Gott der Herr offenbarte. Und doch beschloß Gott seine Rettung, wiewohl Noe nicht darum bat. Was war also die Ursache, daß ihn Gott mehr begünstigte, als andere? Das erklärt Chrysostomus auf folgende Weise: Dich allein habe ich dankbar erfunden für meine Wohlthaten, deshalb sollen alle Uebrigen zu Grunde gehen; aber dir befehle ich mit deiner ganzen Familie in die Arche zu gehen. Damals nämlich lebten die Menschen wie das Vieh, gänzlich vergessen ihres Gottes. Die zeitlichen Güter, welche sie täglich genoßen, schrieben sie der Natur und ihrem eigenen Fleiße zu, ohne Gott dafür zu danken. Noe dagegen erkannte mit dankbarem Herzen, daß er alles, was er habe, vom Herrn empfangen, deshalb fand er auch allein Gnade. Wiederum gibt Gott, nachdem die Sündfluth vorbei war, nicht nur dem Patriarchen Noe, sondern auch um seinetwillen dessen ganzer Nachkommenschaft das schöne Versprechen: Ich will nimmermehr wegen der Menschen die Erde verfluchen und nicht alles Lebende fürderhin vertilgen, wie ich gethan habe (ebend. VIII, 21.). Was bewog aber den Herrn hiezu? Noe's Dankbarkeit. Denn kaum war er aus der Arche getreten: baute er dem Herrn einen Altar, und nahm von allen reinen Thieren und Vögeln, und verbrannte sie als ein Opfer auf dem Altare. Diese Dankbarkeit gefiel Gott dem Herrn so, daß er der ganzen Nachwelt beständige Befreiung von einer ähnlichen Strafe versprach. Dieser Geruch war Gott angenehm, und er sprach bei sich selbst: Ich will nimmermehr wegen der Menschen die Erde verfluchen. Lyranus erklärt dies also: Weil der Mensch der Dankbarkeit wegen wieder andere Wohlthaten verdient, deswegen ist dem dankbaren Noe nach der ersten Wohlthat, der Errettung von der Sündfluth, noch eine größere der ewigen Sicherheit gegeben worden.

König David ruft bei Betrachtung aller von Gott empfangenen Wohlthaten mit Verwunderung aus: Was soll ich dem Herrn für seine Wohlthaten vergelten, welche er mir zurückerstattet hat? (Ps. CXV, 12.) Was will das sagen? War etwa Gott schuldig, dem David etwas aus Dankbarkeit zu geben? Es scheint wohl, spricht der heilige Basilius, als sei David der erste gewesen, welcher Gott etwas schenkte; und um dies zu vergelten, gab Gott dem David etwas anderes dafür. Was hat nun David Gott dem Herrn gegeben? Die Dankbarkeit. Und diese Dankbarkeit sah Gott als eine Wohlthat an, welche zu vergelten er für eine Pflicht hielt. Gott stritt gleichsam mit David, ihn im Vergelten zu übertreffen; weil die Dankbarkeit Davids niemals aufhörte, konnte auch Gott niemals aufhören, demselben neue Wohlthaten zu erweisen. Und hier war es, wo David in voller Verwunderung ausrief: Was soll ich dem Herrn für alle Wohlthaten vergelten, welche er mir zurückerstattet hat? Als Anna durch eifriges Gebet endlich von Gott einen Sohn erhielt, opferte sie alsbald diesen ihren Samuel im Tempel des Herrn aus Dankbarkeit zum Dienste Gottes auf, und stimmte dem Herrn einen Lobgesang an: Mein Herz frohlocket in dem Herrn. Kein Heiliger ist dem Herrn gleich; denn außer ihm ist kein anderer Gott und kein Fels ist so stark wie unser Gott (1 Kön. II, 1. 2.). Nun war Anna völlig befriedigt; einen Sohn hatte ihr der Himmel geschenkt, mehr hatte sie selbst nicht begehrt. Doch Gott konnte es bei diesem noch nicht bewenden lassen. Weil sich Anna dankbar erzeigte, wollte und mußte Gott, so zu sagen, ihr entgegen eine neue Wohlthat erweisen: Und der Herr suchte die Anna heim, sie empfing und gebar drei Söhne und zwei Töchter; aber der Knabe Samuel ward groß bei dem Herrn. Einen solchen Gewinn, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, zog Anna durch diesen Wechselhandel. (S. Chrysost. hom. de Anna.) Gott schenkte ihr fünf Kinder, welche sie nicht einmal verlangt hatte, weil sie ihr erstes Kind Gott aus Dankbarkeit schenkte.

Dieselbe Versicherung gab der heilige Hieronymus der Laetha, einer adeligen Matrone, welche ihre erstgeborne Tochter Gott aufopferte. Kühn, sagte er, darf ich dir verkünden, du

werdest Söhne bekommen, weil du deine Erstgeburt dem Herrn wiedergegeben hast. (S. Hieronym. epist. 7. ad Laetham.) Im Leben des heiligen Mönches Theodosius liest man von einer Frau, welche von Gott reichlich mit zeitlichen Gütern versehen wurde, weil sie, immerdar im Lobe Gottes begriffen, all ihre Habe zu Werken der christlichen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott anwandte. Nun geschah es einst, daß ihr liebstes Söhnlein beim Spiele in einen tiefen Brunnen fiel. Niemand zweifelte daran, daß das Kind entweder sich todt gefallen habe, oder im Wasser ertrunken sei. Als man nun den vermeintlichen todten Knaben herausziehen wollte, sah man das Kind frisch und gesund auf dem Wasser, wie auf einem festen Brette sitzen, ohne daß es die geringste Verletzung erlitten hätte. Auf die Frage, wie es möglich gewesen sei, daß dasselbe, ohne irgendwo anzustoßen oder zu sinken, den jähen Fall gethan habe, antwortete das Kind: ein Ordensgeistlicher habe es auf den Händen getragen und über dem Wasser erhalten. Die Mutter hatte auf dieses hin weder Rast noch Ruhe, und besuchte ein Kloster nach dem andern, um ihren Wohlthäter zu finden, und ihm zu danken. Endlich kamen Mutter und Kind an das Kloster des heiligen Theodosius. Sobald das Kind des Mannes ansichtig wurde, rief es: Sieh, Mutter, das ist der Mann, welcher mich auf den Armen hielt in jenem Brunnen. Da fiel die Mutter dem heiligen Manne, der nichts von dem Vorgange wußte, zu Füßen, und dankte ihm unter heißen Thränen. Zweierlei können wir aus dieser Geschichte lernen. Das erste ist die große Dankbarkeit dieses Weibes, welches sich nicht allein ihrer Freude überließ, sondern noch herumreiste, um ihren Wohlthäter zu finden. Gebe Gott, daß wir alle eine solche Dankbarkeit hegen gegen unsern freigebigen Gott, welcher uns mit fortdauernden Wohlthaten täglich überhäuft! Das zweite ist die wunderbare Wirkung der Dankbarkeit. Denn wer hat das Kind bei diesem gefährlichen Falle beschützt? Wer hat es vor dem Untergange durch die Hände des heiligen Mannes bewahrt? Das hat ohne Zweifel Gott gethan durch seine heiligen Engel. Und warum? Zur Vergeltung der Dankbarkeit, welche dies fromme Weib Gott jederzeit für empfangene Wohlthaten erwies. Wahr ist es, wer Gott dem Herrn dankbar ist für die erste Wohlthat, der hat

damit schon eine zweite verdient. Welch einen gütigen Gott haben wir, der für seine Gaben von uns Menschen nichts als Dankbarkeit und nur deshalb erwartet, um an uns fernerhin desto reichlichere Wohlthaten auszuspenden!

Christen! wer unter uns muß nicht mit jedem Augenblicke seines Lebens erkennen, wie nothwendig uns die Gnaden Gottes sind? Wer wünscht und verlangt nicht, immer mehr und größere Wohlthaten zu erlangen? Nichts ist süßer und angenehmer, als eine Gabe zu erhalten, welche man gerne hat. Sehet, zu dieser unerschöpflichen Schatzkammer besitzen wir einen Schlüssel in der Dankbarkeit. Lasset uns wohlgemuth vor dem Herrn derselben erscheinen und alles begehren, was wir nur immer wollen. Wir dürfen nur danken für die empfangenen Wohlthaten, so haben wir uns schon neue erworben. Seid nicht ängstlich besorgt, spricht die heilige Schrift, sondern in allen Dingen lasset euer Anliegen im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden (Philipp. IV, 6.). Denn in der Dankbarkeit liegt die meiste Kraft des Gebetes. Liebest du deine Gesundheit, so danke Gott für die bisherige Erhaltung derselben. Verlangst du zeitlichen Unterhalt, so sage Gott Dank für das Brod, welches er dir täglich beschert hat. Wünschest du, daß deine Kinder sich wohl betragen und von Gott gesegnet werden möchten, so danke Gott, wenn sie bisher in Unschuld aufgewachsen sind. Wenn du ein Geschäft unter der Hand hast, von dem du dir einen glücklichen Ausgang wünschest, so danke Gott, daß er dir bisher mit seiner Hilfe beigestanden. Wirst du mit Widerwärtigkeiten heimgesucht, so danke Gott, daß er dich bisher von schwereren Trübsalen, mit welchen andere überhäuft worden, so gnädig befreiet hat. Leidest du Schaden an zeitlichen Gütern, so danke Gott, daß er dir bisher vergönnt hat, was er dir jetzt genommen zu deinem Besten. Bist du mit Gütern wohl versehen, so danke Gott dafür, und theile zur Dankbarkeit aus christlicher Liebe jenen mit, welche nichts haben, und Gott wird sie dir erhalten. Hast du wenig, so danke Gott abermals, und schenke aus Dankbarkeit auch davon etwas den Armen und Nothleidenden.

Hast du ferner etwas zum Nutzen deines Seelenheiles verrichtet, und zur Ehre und Glorie Gottes, so sage alsbald deinem Gott demüthigsten Dank dafür, daß er dir seine Gnade hiezu

verliehen hat, ohne die man nichts Gutes verrichten kann. Wer aber bei sich selbst denkt und sagt, er thue nichts Gutes (welche Gewohnheit viele haben, die auf der einen Seite es wagen, die Messe zu hören, zu kommunizieren, und auf der anderen Seite erklären, sie verachten dies als Dinge von keinem Werthe), der ist nicht demüthig, wie er vielleicht glauben mag, der ist undankbar gegen Gott, spricht der heilige Augustin; denn er erkennt seine Gnaden nicht, noch schätzt er sie, wie es sich gebührt. Nein, so gering das gute Werk auch immer sein mag, so erkenne ich es doch für eine Wohlthat Gottes und danke ihm dafür, um mich größerer theilhaftig zu machen. Erkenne, so spricht der heilige Augustin, daß du etwas Gutes an dir hast, zugleich aber auch, daß du von und aus dir selbst nichts hast, damit du nicht hoffärtig, aber auch nicht undankbar seiest. Mit einem Worte: Lerne dankbar sein auch für die kleinste Wohlthat, und laß keine ohne Dank vorbeigehen, damit du dich größerer Wohlthaten würdig machest. Denn gleichwie eine unansehnliche Arznei zuweilen eine gefährliche Krankheit heilet, so kann auch die Dankbarkeit für eine Kleinigkeit ein großes bevorstehendes Uebel abwenden, und viele große Gnaden Gottes nach sich ziehen. Ein dankbarer Mensch, sagt der heilige Johannes Chrysostomus, ist, sei er auch im Uebrigen der Aermste an Seele und Leib, noch reich genug, und darf keine Noth befürchten. Diese Danksagung ist ein großer Schatz, ein großer Reichthum und ein unverzehrbares Gut. (S. Chrysost. Homil. I. ad pop.)

Eine merkwürdige Geschichte, welche ich nicht unerwähnt lassen kann, beschreibt der heilige Damascenus in der Biographie des heiligen Barlaam und Josaphat. Ein reicher Herr von Adel hatte seinem Sohne ein Fräulein von ausnehmender Schönheit zur Braut auserlesen. Da aber dieser keine Lust hatte, zu heirathen, und auch seinen Vater nicht gerne kränken wollte, zog er in einer Nacht unvermerkt fort. Auf dem Wege kam er vor einem Bauernhäuschen vorbei, vor dessen Thüre ein schlichtes Mädchen, die Tochter des Bauern, saß, und bei ihrer Handarbeit fortwährend Gott lobte, und ihm dankte. Der Jüngling hörte eine Weile verwundert zu, dann endlich fragte er das Mädchen: Warum sagst du doch immer Gott Dank, gleichsam als wärest

du mit Reichthümern überhäuft, da du doch, wie ich sehe, sehr arm bist? Wie? antwortete die fromme Jungfrau, weißt du denn nicht, daß Dankbarkeit für geringe Wohlthaten die größten Gnaden nach sich ziehe? Freilich bin ich arm und eines Bauern Tochter, aber deßungeachtet sage ich doch meinem theuern Gotte Dank. Ohne Unterlaß lobe und preise ich ihn für das Wenige in der festen Ueberzeugung, derjenige, welcher mir das Wenige gegeben, könne und werde mir auch Größeres und Besseres geben, wenn es ihm gut dünkt. Was aber die zeitlichen Güter anbelangt, darum bin ich unbesorgt; denn wie oft ist der Ueberfluß an denselben dem Seelenheile so mancher Menschen nachtheilig gewesen! Uebrigens erkenne ich, daß ich von Gott mit unzähligen Wohlthaten überhäuft worden bin. Er hat mich, da ich nichts war, nach seinem Ebenbilde erschaffen und mit Vernunft begabt; er hat mich von der ewigen Verdammniß erlöset; er hat mich zum allein seligmachenden Glauben berufen, und mir schon so oft seine Sakramente mitgetheilt. Sein freudenvolles Himmelreich hat er mir zubereitet, in welchem ich ewig selig werden kann. Wie kann ich ihm für diese Wohlthaten hinlänglich Dank abstatten? und wenn ich es nicht thäte, wie mich einst verantworten vor dem Gerichte Gottes? Solches und noch mehr sprach die gottselige Tochter. Der Jüngling ward ganz eingenommen von der Weisheit und Gottesfurcht dieses Mägdleins, und begehrte sie alsbald vom Bauern, ihrem Vater, zur Ehe. Der Alte glaubte, der junge, reiche Herr von Adel treibe seinen Scherz mit ihnen, den einfältigen, armen Bauersleuten. Allein der Jüngling fuhr fort, seine aufrichtige Liebe zu betheuern, deren letzter Wunsch in der Einwilligung des Mädchens beruhe. Da sprach nun der Bauer: Sie ist meine einzige Tochter, ich kann sie nicht von mir lassen. Wohl, antwortete der Jüngling, so will ich beständig bei dir wohnen, so lange du leben wirst. Das war genug, und der Alte, welcher sah, daß es ihm ernst sei, gab ihm endlich seine Tochter zur Ehe. Es fand also der Jüngling, der von seinem Edelgute rechtmäßiger Erbe blieb, in dieser abgelegenen Bauernhütte einen großen Schatz. So weit der heilige Damascenus. Ist demnach, andächtige Zuhörer, die Dankbarkeit in der That nicht ein großer Schatz, ein unverzehrbares Gut? Der reiche Sohn, welcher keine reiche Dame hei-

rathen will, erhält endlich ein armes Bauernmägdlein. Wer hat dies angeordnet? Niemand, als der allweise, gütige Gott vermöge seiner wunderbaren Vorsehung. Das arme Mägdlein wird, weil es fortwährend Gott für seine Gaben dankte, zu einem so augenscheinlich großen Glücke erhoben, und so ist diese schlichte Jungfrau mit ihrer Dankbarkeit gegen Gott viel weiter gekommen, als manche eitle Dame heut zu Tage, die sich mit kostbarem Schmucke behängt, und sich, um gesehen zu werden, auf offener Straße allen Augen aussetzt. Nein, nicht jene Waare, welche ausgebreitet vor aller Augen liegt, pflegt die beste zu sein, sondern jene, welche im Hause verborgen liegt. Noch einmal wiederhole ich es: Die Dankbarkeit ist ein großer Schatz.

Deswegen danket, o Christen, Gott für das Geringere, wenn ihr Größeres erreichen wollet; aber überleget wohl den Ausspruch jenes Mädchens: Was die zeitlichen Güter anbelangt, darum bin ich unbesorgt. Das sind die geringsten Wohlthaten Gottes; übernatürliche, himmlische, ewige Güter sind es, wornach unser Verlangen gerichtet sein soll. Und diese werden wir im Ueberflusse von Gott empfangen, wenn wir uns nur dankbar erzeigen. Können wir wohl eine wichtigere und größere Wohlthat verlangen, als die Gnade der Beharrlichkeit in der Freundschaft Gottes und eines glückseligen Todes? Die größte Wohlthat ist sie, denn von ihr hängt die glückselige Ewigkeit im Himmelreiche ab; die wichtigste Wohlthat ist sie, weil sie kein Mensch mit allen möglichen guten Werken verdienen kann. Wer wird aber diese Gabe erhalten? Der Dankbare. Dafür bürgt uns das Versprechen des heiligen Geistes: Das Lobopfer wird mich ehren, d. i. durch Dankesopfer werde ich am meisten geehrt werden, und daselbst ist der Weg, worauf ich ihm das Heil Gottes zeigen will (Ps. XLIX, 23.). Und von sich selbst spricht der Prophet David: Weil ich der weltlichen Wissenschaft nicht kundig bin, oder wie es andere auslegen, weil ich die Zahl nicht erreichen kann, will ich mich in die Werke der göttlichen Allmacht versenken (Psalm LXX, 15. 16.). Damit wollte er nach der Ansicht des heiligen Bernhard sagen: Ich werde eingehen in das Reich der Himmel, weil ich die Zahl nicht erreichen kann. Welche Zahl? Die Zahl der göttlichen Wohlthaten

und der gebührenden Lobeserhebungen. Obige Stelle ist also so zu verstehen: Ich betrachte immerdar die göttlichen Wohlthaten, und finde deren eine solche Menge, daß ich sie mit meinem Verstande nicht begreifen kann; daher höre ich auch nie auf, meinem höchsten Gutthäter zu danken, und ihn zu loben, und das ist es, was mich meiner künftigen Seligkeit versichert: Ich werde eingehen in das Reich der Himmel.

Wenn ich, o Gott! diese einzige Wohlthat nicht besitze, die Gabe der Beharrlichkeit und eines glückseligen Todes, wodurch ich mir den Weg bahne in das ewige Himmelreich, was nützen mir dann alle übrigen Gnaden und Gaben? Wenn ich aber diese Gabe besitze, so laß es mir, was die zeitlichen Wohlthaten anbelangt, ergehen, wie du willst, ich habe genug für die Ewigkeit. Wie selig darf ich mich schätzen, da ich diese Wohlthat mit der bloßen Dankbarkeit von dir erkaufen kann! So will ich denn fernerhin dankbarer sein, als ich bisher war, und nimmer aufhören, dir für verliehene Wohlthaten Dank zu sagen. Mein erster Gedanke am Morgen, wenn ich erwache, mein letzter Gedanke am Abend, wenn ich einschlafe, alle meine Gedanken, Worte und Werke den Tag hindurch, so oft ich mich deiner erinnere, sollen nichts anders heißen, als: Gott sei Dank! Ewiger Dank sei Gott für alles, was er mir erwiesen, Ehre und Ruhm dem gütigen Gotte von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

# Zweiunddreißigste Predigt.

## Von den Gründen der Dankbarkeit gegen Gott.

### Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

Magnificabant Deum dicentes: .... quia Deus visitavit plebem suam. (Luc. VII, 16.)

Sie lobten Gott und sprachen: Gott hat sein Volk heimgesucht.

Worin bestand wohl die gnädige Heimsuchung, welche Gott diesem Volke erzeigte? In der Auferweckung des einzigen todten Sohnes, welchen Christus, der Sohn Gottes, seiner Mutter wieder in's Leben zurückgerufen hat. Das war die große Wohlthat, weshalb alle versammelten Menschen anfingen, Gott zu preisen und zu loben. Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Nicht nur die Gegenwärtigen, sondern auch die Abwesenden vom ganzen Lande, welche von diesem Wunder hörten, wurden von heiliger Ehrfurcht erfüllt, und der Evangelist spricht weiter: Und es verbreitete sich diese Geschichte von ihm in ganz Judäa und der ganzen Umgegend. O Christen! auf welche Weise sollen wir heut zu Tage unsern Gott loben und preisen, da er so viele Todte täglich zum Leben erweckt, nicht zwar zum leiblichen, sondern zu einem weit bessern jenseits? Täglich nimmt er so viele in der Sünde erstorbene Seelen durch eine wahre Buße in Gnaden auf, wie der heilige Augustinus über das heutige Evangelium bemerkt.

Zudem, welch unzählige Wohlthaten genießen wir täglich und stündlich von Gott, der aber auch, wie wir aufangs gehört haben, beständige Dankbarkeit von uns fordert, eine Dankbarkeit, die, wie ich neulich bewiesen, uns den größten Vortheil bringt; denn Gott erwartet sie nur darum, um uns desto mehr Gutes zu thun. Nun sage ich ferner: Wenn schon Gott von uns keine

Dankbarkeit forderte und wir keinen Nutzen davon hätten, so müßte uns doch schon die Menge und Größe der Wohlthaten, welche wir Menschen theils insgemein, theils einzeln von Gott erhalten, dazu antreiben. Dies will ich zum Gegenstande meiner heutigen Predigt wählen. Ich sage also: Die Menge der göttlichen Wohlthaten zwingt uns zu einer beständigen, unaufhörlichen Dankbarkeit. Im I. Theile spreche ich von der Menge der allgemeinen, im II. von der Menge der besonderen Wohlthaten. Herr, schenke uns deine Gnade, auf daß wir dich nach dieser Betrachtung bis an's Lebensende mit dankbarer Erkenntlichkeit loben und preisen, wie jenes Volk. Darum bitten wir durch die Fürsprache Mariens und unserer heiligen Schutzengel.

## Erster Theil.

Es war bei den Königen in Persien ehemals Sitte, Tagbücher, Diarien genannt, zu halten, in welche sie täglich mit eigener Hand jede Dienstesleistung eintrugen, welche ihnen von ihren Vasallen und Unterthanen erwiesen wurde. Zum Beispiel: In dem Jahre, in dem Monate, an diesem Tage hat jener Diener mir diesen guten Rath gegeben, der dem Reiche sehr ersprießlich war. An diesem Tage hat jener Minister mich an etwas Wichtiges erinnert, was ich sonst vergessen hätte. An diesem Tage hat jener Soldat mit Gefahr seines Lebens dies oder jenes bewerkstelligt. Diese Bücher pflegten sie öfters zu überlesen, um der geleisteten Dienste nicht zu vergessen, und sie nicht unbelohnt zu lassen. So bezeugt die heilige Schrift vom Könige Assuerus, er habe die Entdeckung einer Verrätherei durch Mardochäus, welche ihm sonst sein Leben gekostet hätte, in seinem Tagbuche verzeichnet. Als er dies nach einiger Zeit überlas, fragte er seinen Geheimschreiber: Was für eine Ehre oder prächtige Belohnung hat Mardochäus für diese Treue erhalten? Seine Diener und Aufwärter sagten, er hätte gar keinen Lohn empfangen (Esther VI, 3.). Wie? versetzt Assuerus, keinen Lohn für einen so treuen Dienst! Schnell laßt Aman hereinkommen. Er befahl ihm, den Mardochäus mit königlichen Kleidern zu zieren, mit der Königskrone auf dem Haupte auf sein Leibpferd zu setzen und durch die Stadt zu

führen, damit alle sähen, wie der König diesen seinen Getreuen geehrt wissen wolle.

O Christ! wenn du und ich Tag- und Jahrbücher machen wollten, in welchen alle Wohlthaten, die wir von unserm wohlthätigen Gotte empfangen haben, verzeichnet würden, müßten wir nicht bekennen, wie wahr es ist, was der Evangelist Johannes von den Thaten Jesu Christi gesprochen hat: Es ist aber auch noch vieles andere, was Jesus gethan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen können, die zu schreiben wären (Joh. XXI, 25.)? Dasselbe, sage ich, können wir von den Wohlthaten Gottes behaupten. Wenn nämlich alle diese verzeichnet würden, so wäre die Welt nicht groß genug, die Bücher zu fassen, welche da geschrieben werden müßten. Betrachte dich, wie du willst, so wirst du doch die empfangenen Wohlthaten Gottes nie mit deinem Verstande begreifen. Blicke allenthalben umher, du bist überall von göttlichen Gnaden umgeben, vom Kopfe bis zum Fuße bist du aus göttlichen Wohlthaten zusammengefügt.

Was warst du vor deinem Eintritte in die Welt? Nichts. Gott hat dir deine Wesenheit gegeben aus besonderer Gnade, indem er ja deiner nicht bedarf, und er hat dir diese Wesenheit vor vielen andern Kreaturen gegeben, welche er hätte erschaffen können, die ihm weit eifriger gedient haben würden, als du, und die er dennoch in dem Abgrunde ihrer Nichtigkeit wird liegen lassen. Und welche Wesenheit hat er dir gegeben? Die allervortrefflichste, wenn man die Engel ausnimmt, unter allen Geschöpfen. Frage die Steine, spricht der heilige Augustinus, die werden dir sagen, daß sie ihre Wesenheit, wie du, von unserm Schöpfer empfangen haben. Aber zugleich werden sie klagen; denn das Leben fehlt ihnen. Wodurch hast du, o Mensch, das Leben verdient, da du früher ebenso, wie die Steine, nichts warst? Frage die Bäume und Kräuter, sie werden dir sagen, daß sie ihre Wesenheit und ihr vegetabilisches Leben gleich dir von Gott erhalten, es mangle ihnen aber die Empfindung. Mit welchem Rechte genießest du diese Eigenschaft? Frage deine Pferde und Hunde, sie werden dir sagen, daß sie die Wesenheit, das Leben, die Empfindung der äußern Sinne, wie du, von Gott

erhalten haben, aber weder Vernunft, noch eine unsterbliche Seele. Was für ein Vorrecht hast du bei Gott, daß er dir gleich den Engeln Vernunft gegeben, welche Verdienste hattest du, als er deiner Seele das Ebenbild Gottes aufdrückte, als er dich erschuf, um ihn selbst zu besitzen und mit ihm, wenn du nur ernstlich willst, in seinem Reiche in ewiger Freude und Glückseligkeit zu leben? Alles dieses hast du ja als eine nie verdiente Wohlthat deinem freigebigen Gotte zu danken.

Welche Wohlthat habe ich empfangen, als ich aus meinem Nichts hervorgezogen nun ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Himmelreiches geworden bin? Diese ist in Wahrheit größer und herrlicher, als die Erhebung einer Magd auf den königlichen Thron für dieselbe wäre. Der große Alexander zeigte sich höchst dankbar gegen sein Leibpferd, welches ihm einst in einer drohenden Gefahr das Leben gerettet hatte. Welch große Geschenke erhält der Leibarzt eines vornehmen Mannes, welcher ihn von einer gefährlichen Krankheit geheilt hat? Wenn du schon todt von einem wunderwirkenden Manne zum Leben erweckt würdest, welche Dankbarkeit glaubtest du ihm schuldig zu sein? Ist es aber nicht gleichviel, aus dem Tode in das Leben zurückgerufen, oder aus dem Nichts, aus dem Grabe, aus dem Abgrunde der Nichtigkeit emporgehoben zu werden? Und um wie viel wird das letztere noch mehr sein, da man als Ebenbild Gottes in ein so herrliches Leben eintritt? Man stelle sich einen Bildhauer vor, welcher eine große Menge roher Steine um sich her liegen hat. Einen von diesen Steinen ergreift er, und verfertigt daraus ein Bild des Kaisers, welches hierauf in einem fürstlichen oder königlichen Pallaste aufgestellt und von allen Eintretenden verehrt wird. Was würde nun dieser Marmorstein von dem Bildhauer denken, wenn er Vernunft hätte? Erst war ich ein roher Stein in der Erde, jetzt stelle ich einen großen Kaiser vor. Warum hat der Meister gerade mich so gestaltet, da er aus anderen Steinen, welche wie ich zu diesem Bildnisse passend gewesen wären, ein Pferd, einen Ochsen, einen häßlichen Teufel bildete? — Wie dankbar würde er gegen den Meister sein? Sieh und erkenne, o Mensch, was der gütige Gott aus dir gestaltet hat. Vor einer unendlichen Menge von Geschöpfen hat er dich bevorzugt. Da er dich als ein häßliches Thier hätte

erschaffen können, hat er das schönste Ebenbild seiner göttlichen Hoheit aus dir gemacht, um dich einst in sein ewiges Haus im Himmelreiche aufzunehmen. Frage dich nun selbst mit dem Könige Assuerus: Welche Ehre und welchen Dank hat der Herr für diese unschätzbare Wohlthat von mir erhalten? Vielleicht wirst du erröthend gestehen müssen: Ach, er hat gar nichts dafür empfangen! Kaum daß ich reiflich darüber nachgedacht habe.

Lies nun weiter in deinem Lebensbuche! Was warst du im ersten Augenblicke deines Seins? Ein unglückseliger Sklave der Sünde und des Teufels, ein Gegenstand des göttlichen Zornes, ein Kind der ewigen Verdammniß. Welchen Leiden hat sich dein Gott unterzogen, um dich aus dem unglückseligen Stande herauszuziehen und vom ewigen Tode zu erlösen? Du hast ihm seine Menschwerdung gekostet, du hast ihm die viele Mühe und Arbeit verursacht, welche er dreiunddreißig Jahre lang auf dieser Erde dir zu Liebe erduldete; für dich hat er Hunger und Durst, Hitze und Kälte und Armuth standhaft gelitten; für dich hat er sein Blut vergossen bis zum letzten Tropfen, für dich sein Leben am schmählichen Kreuzesstamme geopfert, nur um dir das Leben zu schenken. Dies ist jene Wohlthat, bei welcher die göttliche Allmacht und Liebe ihr Aeußerstes wirkte, so zwar daß dir Gott, wenn du auch ein Gott und er dein Knecht wäre, keinen größeren Beweis von Liebe erzeigen könnte. Gott ist Mensch, ein Kind, ein Knecht, ein Handwerker, ein Bettler geworden. Er wurde mit Ruthen gegeißelt und an's Kreuz geheftet. Gott starb, damit ich und andere nicht auf ewig in der Hölle brennen dürfen. Kann wohl eine vollkommnere Wohlthat gedacht werden? Frage dich noch einmal: Welche Ehre und welchen Dank hat wegen dieser Wohlthat Gott, mein Heiland, von mir empfangen? Womit habe ich ihm seine Armuth vergolten, die er meinetwegen ausgestanden hat? Womit seinen Schweiß und seine Mühe, die scharfen Dörner, welche man auf seinen Kopf drückte, die in seinen Körper geschlagenen stumpfen Nägel und die grausamen Geißelhiebe? Was habe ich ihm endlich für seinen schmählichen Martertod gegeben? Ach! nichts oder doch sehr wenig habe ich ihm für alles dieses bisher zur Dankbarkeit geleistet.

Ferner: Wenn dir ein wohlmeinender Freund einen kostbaren Schatz, etwa einen Ring, der einen Werth von einigen tausend

Gulden hätte, schenken würde, und du denselben aus Unachtsamkeit verlöreſt, so müßteſt du auch dann noch deine Verbindlichkeit gegen einen so freigebigen Wohlthäter erkennen. Nun aber hat dir Gott deine Wesenheit und zwar die so edle und kostbare Wesenheit eines Menschen, welcher nach seinem Ebenbilde gestaltet und durch seinen Tod erlöſet iſt, nicht allein so freigebig mitgetheilt, sondern er erhält sie dir auch beständig, auf daß du sie nie verliereſt. Ueberdies beherzige, wie gütig und liebevoll eben, da du der besten Ruhe genießeſt und ohne alle Sorge sein kannſt, der große Gott für dich sorgt, ja sich bemüht und anstrengt. Blicke hinein in das große Weltenbuch und betrachte alles, was außer dir iſt, so wirſt du es erkennen müssen. Blicke hin auf die strahlende Sonne und schaue in den leuchtenden Mond, zähle, wenn du kannſt, die Sterne am Firmament, die Vöglein in der Luft, die Fische im Wasser, die Thiere auf der Erde, die Bäume in den Wäldern, die Früchte auf den Feldern, die Kräuter und Blumen in den Gärten, die Reben auf den Weinbergen, das Feuer, das dich erwärmet, das Wasser, das dich kühlet, das Brod, das dich täglich nähret, die Kleider, welche dich bedecken, die Menschen, welche mit dir umgehen und die Engel, welche an deiner Seite schweben und dich beschützen, — dies alles betrachte wohl, und weißt du, wozu es bestimmt iſt? Alle diese Dinge hat dir dein Gott gegeben, alle diese Geschöpfe rufen dir zu: Deinetwegen, o Mensch, sind wir erschaffen, zu deinem Dienste vom großen Gott bestimmt, auf daß du zur eifrigen Liebe Gottes angespornt werdeſt, und durch uns desto leichter zu deinem Ziel und Ende, zur ewigen Seligkeit im Himmel gelangeſt. Deinetwegen sind wir erschaffen, und du liebſt unsern Schöpfer nicht? O Mensch! setze ich hinzu, wo iſt wohl ein Wesen zu finden, das seinem Herrn so viel thut, so viele treue Dienste erweiset, als uns allen Gott erzeiget? Nachts spendet er uns den Schlaf, am Morgen iſt Gott es, der uns vom Bette erhebt, der uns in den Stand setzt, zu handeln, zu reden und zu denken, indem wir weder Hände, noch Füße, noch Augen, noch das kleinste Glied gebrauchen können ohne die Gegenwart und Mitwirkung Gottes.

Was für einen Dank sind wir ihm hiefür schuldig? — Ein reicher Herr ohne Leibeserben hatte einen armen, aber sowohl

von der Natur, als der Gnade Gottes reich begabten Jüngling an Kindesstatt angenommen, und machte ihn zum unbedingten Erben seiner Habe. Nach dem Hintritte dieses seines großen Wohlthäters verfügte sich der Jüngling viele Jahre hindurch täglich zum Bildnisse seines so lieben Pflegevaters. Stundenlang stand er unbeweglich davor, indem er das Bild mit thränenvollen Augen immerdar betrachtete. Wenn er endlich seine Augen von dem Bilde abzog und auf das warf, was Schönes und Prächtiges im Zimmer war, so geschah es nur, um auf's neue dahin zurückzukehren, und die Züge seines unvergeßlichen Wohlthäters zu betrachten, welcher ihn an Kindesstatt angenommen und zum Erben aller seiner Güter eingesetzt hatte. Sein bewegtes Gemüth von Liebe und Dankbarkeit erfüllt, fand nur in den Thränen Erleichterung. Oftmals pflegte er die milde, väterliche Hand zu küssen, und seine Dankbarkeit blieb immer dieselbe. Mensch! sei du wer du willst, betrachte alles, was du hast, besitzest und genießest, was zu deinem Nutzen, deiner Erhaltung, zu deiner Ergötzlichkeit dir gegeben ist, so wirst du überall ausrufen müssen mit dem Apostel Paulus: Was hast du, das du nicht empfangen hättest? (1 Korinth. IV, 7.) Alles, was du hast, ist dir von Gott gegeben worden. Deine Reichthümer, deine Gärten, Wiesen, Aecker, Weinberge, alles erhält dir Gott, der dich zu deinem Kinde und Erben aller seiner Güter angenommen hat. Frage dich weiter: Welche Ehre, welchen Dank hast du dafür deinem Gott erwiesen? O, daran denken wir am wenigsten. Wir sind meistens damit zufrieden, daß wir das alles zu unserm Nutzen, zu unserm Unterhalte gebrauchen; allein den Schöpfer hierin zu erkennen und ihm dafür Dank zu sagen, das kommt uns kaum in den Sinn, und das blos deswegen, weil alle Menschen ähnliche Wohlthaten genießen.

Wahr ist es: das, wovon ich jetzt gesprochen habe, habe ich mit allen Menschen gemein. Aber bin ich darum Gott weniger Dank schuldig? Ich genieße ja diese Dinge ebenso, als wären sie für mich allein erschaffen. Der heilige Paulus schreibt so von der Wohlthat der Erlösung: Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat (Galat. II, 20.). Der große Gott ist immer liebevoll für mich besorgt. Er hat mich erschaffen, er

hat mich erlöst, er hat mich mit Gaben und Gnaden ausgeziert. Gott hat mich geliebt. Er ist meinetwegen vom hohen Himmel heruntergestiegen, um auf Erden Mensch zu werden. Für mich (höret es, ihr Engel und Menschen, verwundert euch, alle Geschöpfe!) hat er sein heiliges Blut vergossen, für mich ist er am Kreuze gestorben. So sehr hat mich Gott geliebt! Wie aber? spricht der heilige Johannes Chrysostomus, eignest du dir allein zu, was für alle Menschen in der Welt geschehen ist? Sagst du denn nicht an einer andern Stelle: Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben hat (Röm. VIII, 32.)? So hat denn Gott uns alle geliebet, für uns alle ist er Mensch geworden, für uns alle gestorben, damit er uns alle vom ewigen Tode erlöse. Warum sagt also Paulus: Für mich ist das geschehen? Wahrhaftig, sagt Chrysostomus, das sind Worte, würdig, aus dem Munde des großen Weltapostels zu kommen. Es will nämlich Paulus hiemit andeuten, daß jedermann insbesondere auch alle allgemeinen Wohlthaten Gottes so annehme und dafür Dank sage, als wenn sie ihm allein geschehen wären. Und was liegt daran, daß Gott auch anderen diese Wohlthaten erweise, welche er dir erwiesen hat? Hast du deswegen weniger empfangen, oder geringeren Nutzen davon? Wenn ein Landesfürst dir und zugleich allen deinen Mitbürgern einem jeden ein gleiches Jahresgeld zahlen ließe, wäre das Geschenk deshalb geringer, weil alle dasselbe empfangen? Dürftest du die Wohlthat dieses Fürsten weniger anerkennen? Wenn ein Vater einem jeden von seinen sechs Söhnen eine kostbare Kleidung von gleichem Stoffe verfertigen ließe, ist nicht jeder seinem Vater gleiche Dankbarkeit und Liebe schuldig? Weil die Sonne alle Menschen bescheinet, verlierst vielleicht du etwas von ihrem Glanze? Die Erde trägt alle Menschen auf sich, und das soll dir Schaden bringen, dir, den sie ebenfalls auf dieselbe Weise heget? Daß der Regen alle anderen Ländereien befeuchtet, daß das Feuer alle Menschen, die ihm nahen, erwärmet, daß die Luft die lebenden Wesen insgesammt erquickt, das soll dir schaden, da du doch diese Dinge ebenso genießest, als gehörten sie dir allein an? Täglich empfängt jeder einzelne diese Wohlthaten, obwohl sie allen gemein sind. Fühlst du noch nicht, welch großen Dank, welche Ehre

und Liebe du Gott, deinem höchsten Wohlthäter, schuldig bist? Wenn nicht, und machen diese Gnaden, weil sie eben allen zuertheilt werden, auf dich nicht den gewünschten Eindruck, so erwäge die Wohlthaten Gottes, welche du vor so vielen anderen Menschen vom Anfange deines Lebens bis auf diese Stunde empfangen hast — wovon ich reden werde im

zweiten Theile.

Beantworte mir folgende Fragen: Warum ist dein Nachbar arm und kann mit seinen Kindern sich kaum nothdürftig ernähren, während du reich bist und im Ueberflusse lebest? Warum müssen sich viele Menschen mit saurer Arbeit den Tag über ihr Brod verdienen, während dir ohne vorhergegangene Mühe die Speisen vorgesetzt werden? Warum bist gerade du mit guten Kleidern versehen, da doch so viele andere kaum in hinlänglicher Bedeckung erscheinen können? Warum ist jener Mensch blind und du sehend? Warum ist jener taub und stumm, und du kannst hören und reden? Warum jener krüppelhaft und lahm, und du mit geraden Gliedern versehen? Warum ein anderer häßlich und mißgestaltet, du aber nicht? Warum sind andere dumm und einfältig, und gerade du bei gutem Verstande? Warum bist du frisch und gesund, und so viele andere in der Welt sind schwach und kränklich? Warum leben andere in fortwährender Betrübniß, in ewigem Elende, und du in einem Wohlleben, das nur selten von Leiden getrübt ist? Sage mir: Warum dieser Unterschied? Jene sind Menschen gleich dir; aus welchen Gründen hast du mehr Gutes verdient, als sie? Hätte dich Gott nicht in denselben Umständen zur Welt kommen lassen können? Könnte er nicht in diesen Augenblicken machen, daß du derselben Gebrechlichkeit anheimfielest? Wem hast du aber die Wohlthat zu danken, daß dir nichts so Hartes wiederfahren ist? Niemanden, als deinem so liebevollen Gotte. Doch, welche Beweise deiner Erkenntlichkeit hast du ihm bisher gegeben? Ach, vielleicht hat er noch nie einen Dank dafür empfangen!

Willst du ferner deine Verbindlichkeit gegen den wohlthätigen Gott noch mehr erkennen, so versetze dich im Geiste nach jenen Ländern und Städten der Erde, welche von Heiden und Ungläubigen, Juden und Ketzern bewohnt werden. Vernimm, welch eine ungemeine

Anzahl von Menschen eben an deinem Geburtstage das Leben erhielten, und antworte mir jetzt: Warum hat Gott dich in einem christlichen, in einem katholischen Lande geboren werden lassen, und nicht in einem abgöttischen und ketzerischen? Die Katholiken sind gegen die Bekenner anderer Religionen gerechnet von so kleiner Anzahl, und du hast das Glück gehabt, von ächt katholischen Aeltern geboren und erzogen worden zu sein? Wie viele Seelen werden vielleicht nur in dieser Stunde zum ewigen Feuer der Hölle verdammt, weil sie nicht im wahren Glauben gewesen sind? Doch du bist in der Kirche Gottes, in dem allein seligmachenden Glauben, du wirst vor so vielen anderen katholischen Christen, welche keine Gelegenheit haben, so oft durch den Empfang der heiligen Sakramente gestärkt, mit dem Fleische und Blute Jesu Christi gespeist, und durch oftmaliges Anhören der Predigten unterwiesen und zum Guten aufgemuntert. Und wie viele Kinder sterben schon im Mutterleibe, oder doch gleich nach der Geburt, ohne Taufe dahin, und haben also außer der unendlichen Barmherzigkeit Gottes keine Hoffnung mehr, zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Warum ist dir nichts solches begegnet? Wer war dein Fürsprecher? Wahrhaftig, innig müssen wir diese besondere Wohlthat Gottes erkennen und dafür dankbar sein, da wir auch sonst mit dem heiligen Augustinus sprechen müssen: Ich sehe, daß unzähligen Menschen das abgeschlagen sei, dessen ich mich aus der Hand Gottes erfreue. Was hat Gott für diese Liebe erhalten? O der Undankbarkeit! Nichts, oder doch sehr wenig.

Noch um eines will ich fragen: Wie lange ist es, daß du deine erste Todsünde begangen hast? (Um zu schweigen von jener, welche du vielleicht erst heute verübt hast.) Gesetzt, es seien schon zehn, zwanzig, dreißig Jahre, so sage mir: Warum bist du nicht eben so lange in der Hölle? O unergründliche Barmherzigkeit Gottes! Ich zittere und verwundere mich zugleich, indem ich daran denke. Was hast du voraus vor vielen anderen Menschen, welche mitten in ihren Sünden ein früher Tod dahinraffte zur ewigen Verdammniß? Warum hat Gott diesen Mann, diese Frau, jenen Jüngling, jenes Mädchen nicht so lange als dich in ihrem sündigen Stande geduldet, um ihrer Buße abzuwarten? Jene sind zum ewigen Feuer der Hölle schon jetzt

verdammt, doch dir hat der gütige Gott noch Zeit verliehen zur Buße, obgleich du vielleicht ebenso schwere, ja noch mehr Sünden, als jene, begangen hast. Noch lebst du, und kannst den ewigen Himmel erben, wenn du nur willst. Ueberlege diese große Wohlthat Gottes; so oft hat er dich von der Hölle und ihren ewigen Peinen erlöset, und du konntest deine schweren Sünden noch bereuen und beichten.

Doch vielleicht hast du dich noch nie in deinem Leben wider Gott schwer versündigt. In diesem Falle hat dich Gott noch mit einer weit größeren Gnade bedacht, indem er dich vor so vielen andern von den Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde befreite, die Versuchungen von dir entfernte, oder dir die Kraft der Standhaftigkeit im Guten verlieh. Deiner Gnade, spricht der heilige Augustin, habe ich es zuzuschreiben, daß ich so manche Sünde nicht beging. Wärest du nicht mit mir gewesen, ich hätte alle Sünden der Welt verübt. Und was war unser Dank dafür? Ach! er war so viel als nichts.

Erwäge endlich noch die unzählbaren, großen Wohlthaten Gottes, die du genossen hast durch die Entfernung und Abwendung so vieler anderer Unfälle. Wie leicht hättest du zum Beispiel bei so vielen Gefahren deine geraden Glieder einbüßen können! Noch ist dir kein bedeutendes Unglück wiederfahren, wie es manchmal so leicht hätte kommen können, und schon vielen Menschen hie und da in der Welt begegnet ist. Gedenke jener Wohlthaten, die du nicht erkennst, welche dir die göttliche Fürsorge bisher verliehen hat und noch verleihen wird. Ebenso viele Wohlthaten hat dir Gott erwiesen, als Haare auf deinem Haupte sind, und wie diese sind auch jene unzählbar und unermeßlich. Und dies alles, überlege es wohl, hat dir Gott gethan. Wenn uns der höllische Geist das Paradies geben könnte und wirklich anbieten würde, so dürften wir es doch nicht aus solchen Händen annehmen, weil nämlich der Anerbieter der Teufel, ein so verächtliches und abscheuliches Wesen, ist. Hieraus erhellet also klar, daß die Gabe ihren Werth von der Hoheit des Spenders erhält. Gott in seiner unendlichen Hoheit und Majestät, welcher deiner nicht im Geringsten bedarf, da er von dir nichts zu fürchten, noch zu hoffen hat, hat an dir so Unendliches gethan, und dir so vielfältige Wohlthaten erwiesen.

Was schreibt uns aber nach dieser wenn auch nur kurzen und oberflächlichen Betrachtung ein ehrliches Herz, wie es in uns ist, vor? Lasset uns oft ausrufen mit dem Propheten David: Womit soll ich dem Herrn alles vergelten, was er mir Gutes gethan? Wenn alle Glieder meines Leibes lauter Zungen wären, und ich nichts thäte in meinem ganzen Leben, als dich preisen und dir Dank sagen, so wäre das noch längst nicht hinreichend. Als Lazarus von den Todten erweckt worden war, kam er mit verhüllten Augen und gebundenen Händen und Füßen aus der Grabeshöhle heraus, wie die heilige Schrift bezeugt: Und der Verstorbene kam sogleich heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, und sein Angesicht war in ein Schweißtuch gehüllt (Joh. XI, 44.). Gott gab ihm das Leben, er rief mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Doch wozu ihm dann noch die Glieder gebunden lassen? Hierüber sagt Vega sehr schön: Lazarus soll hiedurch wissen, daß er, der auf so wunderbare Weise das Leben zum zweitenmale erhalten, nunmehr ein Gefangener Christi sei, welcher kein Glied bewegen dürfe, es sei denn zur Ehre und zum Lobe seines Wohlthäters. Einen gleichen Schluß sollen auch wir machen in Erwägung so unzähliger Wohlthaten, womit uns der liebe Gott zu jeder Stunde überhäufet.

Der selige Aegidius bedient sich, um uns unsere große Verpflichtung gegen Gott klar vorzustellen, folgender Parabel: Es war einst ein Mensch, dem beide Augen ausgestochen und die Hände und Füße abgehauen waren, welcher also blind, lahm und verstümmelt ein erbarmenswürdiges Leben führte. Ein Freund fragte ihn einst: Wenn jetzt ein wunderthätiger Mensch zu dir käme, und sich erbieten würde, dir wieder deine Füße zu geben, auf daß du aufrecht gehen könntest und nicht mehr beständig zu liegen brauchtest, was wolltest du ihm dafür als Lohn geben? Ich würde ihm wohl hunderttausend Dukaten geben, wenn ich sie in meinem Vermögen hätte, antwortete der Krüppel. Wenn er dir nun etwa daneben auch deine Hände schenken würde, versetzte jener, was dann? Alles, erwiederte dieser, was ich in der Welt erhalten könnte, würde ich ihm herzlich gerne als Zeichen meiner Dankbarkeit anbieten. Wenn er dir aber zugleich deine Augen und dein Gesicht von Gott erbäte, wozu würdest du dann dich

entschließen? Die ganze Welt, antwortete der Arme, mit allen ihren Schätzen und Reichthümern wollte ich, wenn sie mein wäre, demselben abtreten, und mich noch obendrein auf mein ganzes Leben als Knecht oder Sklave verdingen. Nun aber, o Mensch! wer hat dir das Leben gegeben? Wer anders, als dein Gott? Wer hat dir Augen, Hände und Füße sammt allem, was du an dir hast, gegeben? Derselbe Gott. Und dies sind noch, gegen die übrigen gehalten, die geringsten Wohlthaten. Was willst du nun deinem Gotte zur Dankbarkeit entgegen schenken? Ist es billig und recht gehandelt, wenn auch nur eine Minute vergeht, welche du nicht durch eine aufrichtige Meinung seinem Dienste widmest? Ist es nicht höchst billig, daß du wenigstens ein= oder zweimal des Tages, ich meine des Morgens früh, oder des Abends bei der Gewissenserforschung, die göttlichen Wohlthaten dir in's Gedächtniß zurückführest, und deinem Gott dafür herzlichen Dank abstattest? Ein Schwein, welches zur Mast in den Wald getrieben wird, frißt den ganzen Tag über bis zum Abend die Eicheln auf, und sieht nicht zum wohlthätigen Baume auf, von dem es die Nahrung empfängt. Aber der Mensch sei nicht so undankbar, er sinke nicht auf sein Lager nieder, ohne Gott Dank zu sagen für die genossenen Wohlthaten. Christen! vergesset euer Morgengebet, vergesset euere Abendandacht nicht. Wenn ihr auch euer Inneres nicht über Fehler erforschen könnet, die ihr den Tag über begangen habet, so werden euch doch schon die von Gott empfangenen Wohlthaten überflüssigen Stoff dazu geben.

Unzählbare Wohlthaten sind es, die uns Gott bescheret hat. Wie ist es nun noch möglich, daß wir einen so gütigen, liebevollen Gott fernerhin mit einer freiwilligen Sünde beleidigen können? Ist es wohl möglich, daß wir ihn nicht vom ganzen Herzen entgegen lieben? Als der heilige Bischof und Martyrer Polykarpus vor Gericht gerufen, und mit den grausamsten Peinen und Folterqualen bedroht wurde, wofern er nicht Christum verläugne, antwortete er: Wie kann ich das thun, und von meinem so gütigen Herrn mich lossagen? Sechsundachtzig Jahre sind bereits verflossen, seit ich ihm diene, und diese lange Zeit über hat er mir nicht das geringste Ueble zugefügt, sondern stets mit unendlichen Wohlthaten mich überhäuft, und ich soll ihn jetzt verlassen, verläugnen, und seinem Dienste entsagen?

Nein, keine Qual soll mich je zur Undankbarkeit gegen meinen höchsten Wohlthäter verleiten. Bringt alles her, was die Tyrannei Grausames erdacht hat, zerhaut mich in tausend Stücke, bratet mich lebendig an einem langsamen Feuer, siedet mich in heißem Oele, alles bin ich bereit mit Freuden auszustehen jenem Gott zu Liebe, welcher mir so vielfältige Wohlthaten während meines Lebens erwiesen hat. Tausend Leben würde ich für diese unschätzbare Liebe hingeben. Wie kann ich mich also von einem so gütigen Herrn lossagen? — Daran wollen wir denken, andächtige Zuhörer, so oft uns eine Versuchung droht, sie möge nun vom Teufel, oder von anderen Menschen, oder von unserer eigenen bösen Lust und Begierlichkeit des Fleisches verursacht werden. Da wollen wir uns im Geiste die unzähligen von Gott empfangenen Wohlthaten vorstellen, und mit dem heiligen Polykarpus sagen: Wie kann ich einen so gutherzigen Gott verlassen und beleidigen? Niemals hat er mir etwas zu Leide gethan und hat er mich zuweilen auch mit einem Kreuze heimgesucht, so ist dies aus wohlmeinender Absicht zu meinem Besten geschehen, und hiefür bin ich ihm wieder Dank schuldig. Immer bin ich von dessen Wohlthätigkeit ernährt worden, und jetzt soll ich sein Gesetz verachten mit einer so häßlichen Undankbarkeit, und seiner Liebe entsagen? Nein, weg alle Güter der Welt, alle Freuden und Gelüste des Fleisches! Lieber will ich tausendmal sterben, als meinen Gott freiwillig durch eine Sünde beleidigen.

O hätte ich doch das schon früher gedacht! Doch das ist leider nie geschehen! Und wie oft habe ich es gewagt, dich, o Gott, nach so vielen Wohlthaten schändlich zu verlassen und zu beleidigen! Ach, wie muß ich mich schämen! Undankbarer war ich, als ein Hund, der um ein abgenagtes Bein, welches man ihm vorwirft, seinem Herrn getreu dienet. Das ewige Feuer der Hölle, welches ich so oft verdient habe, schreckt mich nicht so sehr, der Verlust der Himmelsfreuden verursacht mir keine solche Reue, als der schwarze Undank, den ich gegen dich, meinen höchsten Wohlthäter, begangen habe. Nein, das soll niemals mehr geschehen! Höret es, ihr Himmel, und höre du es, o Erde, die ihr meinetwegen von Gott erschaffen seid! Ich verfluche hiemit aus herzlicher Liebe zu meinem wohlthätigen Gotte alle meine begangenen Sünden! Was ich bin, ist deine Wohlthat, o Herr!

Was ich bin, soll auch deiner Ehre und deinem Dienste in Dankbarkeit gewidmet sein. Zu keinem andern Ziel und Ende verlange ich länger zu leben, als um dich, meinen Wohlthäter, lieben und preisen zu können. Zu keinem andern Ziel und Ende verlange ich, in das Reich der Himmel zu gelangen, als um einen ewigen Zeugen abzugeben deiner mir erwiesenen Wohlthaten, welche ich alsdann ohne Ende mit allen auserwählten Engeln und Menschen ausrufen und rühmen werde. Amen.

---

## Dreiunddreißigste Predigt.

### Von der Beschaffenheit der Dankbarkeit gegen Gott.

### Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

---

Ipse vero apprehens sum sanavit eum. (Luc. XIV, 4.)
Da faßte er ihn an und heilte ihn.

Welch einen gütigen und freigebigen Heiland haben wir! So muß ich auch heute auf's neue ausrufen. Wo er nur immer hin kam, hat er allen Menschen Gutes gethan. Kaum erblickte er den Gichtbrüchigen, von dem das heutige Evangelium redet, so heilte er ihn, ohne von ihm gebeten zu werden: Da faßte er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Undankbare, gottlose Pharisäer! die ihr, durch so vielfältige Wohlthaten des Sohnes Gottes nicht erweicht, fortfuhret, denselben zu verfolgen. Trotz eures Undankes aber hört Christus nicht auf, den Kranken und Bedürftigen seine Wohlthaten zu erzeigen. Andächtige Zuhörer! wir haben bisher gehandelt von der schuldigen Dankbarkeit gegen Gott, und gehört: Erstens, daß Gott der Herr von uns Menschen eine beständige, unaufhörliche Dankbarkeit erfordere, weil er alles Gute nicht seinetwegen, sondern blos unseres Nutzens halber uns darbietet, auch nie aufhören wird, uns Gutes zu verleihen. Zweitens, daß er diese Dankbarkeit in keiner anderen Ab-

sicht von uns verlangt, als um dadurch veranlaßt zu werden, uns desto mehr Gutes zu thun: und hieraus haben wir geschlossen, daß auch der Arme noch reich genug sei, und immer neue Wohlthaten erhalten könne, wenn er nur für das Empfangene sich dankbar beweise. Also sollen wir auch für die geringste Wohlthat Gottes alsbald dankbar sein. Drittens haben wir betrachtet die unzählige Menge sowohl der allgemeinen, als der besonderen Wohlthaten, woran wir uns nicht einmal, obwohl wir deren einige in jeder Minute empfangen, erinnern, und deswegen habe ich gesagt, müssen wir Gott unaufhörlich dankbar sein. Endlich haben wir noch manches von der Undankbarkeit der Menschen gesprochen; denn gerade jener Wohlthaten, welche man vor andern erhalten hat, erinnert man sich am wenigsten. Wie soll ich es aber anfangen, um gegen Gott, meinen Herrn, gebührend dankbar zu sein? Dies will ich heute beantworten:

**Die wahre Dankbarkeit gegen Gott besteht darin, daß man ihn aus ganzem Herzen über alles liebe.** Davon handle ich im I. Theile. **Und daraus kann jeder schließen, wie dankbar er bisher gegen Gott gewesen sei.** Hievon im II. Theile. Verleihe uns, o liebenswürdigster Gott, daß wir, obgleich unfähig, deine Wohlthaten zu vergelten, doch thun, was in unsern Kräften steht, und dich lieben aus ganzem Herzen, über alles, wie du es verlangest. Erhalte und bewahre uns diese Gnade durch deine Fürsprache, o jungfräuliche Mutter Maria und ihr, heilige Schutzengel!

## Erster Theil.

Die wahre Dankbarkeit muß, wie sie der heilige Thomas von Aquin schildert, dreierlei Eigenschaften besitzen: **Erstlich: daß der Mensch die empfangene Wohlthat erkenne; zweitens: daß er dem Wohlthäter dafür danke, und drittens: daß er zur Zeit und am passenden Orte die Wohlthat nach Vermögen vergelte.** Es ist also die Triebfeder der Dankbarkeit die Erinnerung. Bei dem ist eine Wohlthat gewiß am übelsten angewandt, der sich nicht einmal daran erinnert, etwas empfangen zu haben. Man muß seine innere Erkenntlichkeit mit äußeren Zeichen, mit Worten gegen den Geber zu erkennen geben. Ein Bettler, der vor einer Haus-

thüre auch nur ein Stücklein Brod erhält, nimmt dasselbe nicht an, ohne sein: Ich danke, Gott vergelte es — zu erwiedern. König David war sich bei Erwägung der Wohlthaten Gottes allein nicht genug, um Gottes Lob zu verkünden. Himmel und Erde und alle Kreaturen bietet er auf, ihm zu helfen. Lobet den Herrn, ihr Einwohner des Himmels, lobet ihn in der Höhe. Lobet ihn, alle seine Engel, lobet ihn, alle seine Heerschaaren. Sonne und Mond lobet ihn, lichte Sterne lobet ihn alle! Lobe den Herrn, du Erde mit deinen Bewohnern... Feuer und Schlossen, Schnee und Eis.... ihr Berge mit allen Hügeln, wildes und zahmes Vieh, kriechende und fliegende Thiere; die Könige der Welt und alle Völker; die Fürsten und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, Alte und Junge: Alle sollen den Namen des Herrn loben! (Ps. CXLVIII, 1 u. ff.) Und so sangen die drei Knaben im Feuerofen zu Babylon: Lobet ihn, alle Werke des Herrn, preiset und erhebet ihn in Ewigkeit! (Dan. III, 76.) Endlich muß sich die wahre Dankbarkeit zeigen in den Gedanken, in der Gesinnung, die empfangene Wohlthat nach Kräften zu vergelten. Die Vergeltung selbst aber muß aus dem Herzen kommen, nicht allein aus den Händen. Denn wenn das Geschenk, welches ich meinem Wohlthäter äußerlich anbiete, nicht aus wohlmeinendem Herzen kömmt, so habe ich damit nicht Dankbarkeit, sondern nur Heuchelei und Verstellung ausgeübt, womit man zwar Menschen, aber nicht den allwissenden Gott betrügen kann.

Nun vereinigt aber die Liebe Gottes alle diese Eigenschaften in sich. Ja, wenn die Liebe fehlt, so besitzt keine dieser Eigenschaften die nothwendigen Erfordernisse der wahren Dankbarkeit. Denn ich kann sehr wohl eine empfangene Wohlthat als solche anerkennen, ohne den Spender selbst zu lieben, und dies thun wirklich alle undankbaren Menschen. Ich kann auch einem Wohlthäter äußerlich Dank abstatten, und ihn mit schönen Worten loben und anpreisen, ohne ihn eben zu lieben, und ihm Gutes zu wollen; und so handeln alle Heuchler und Augendiener. Ich kann sogar die empfangene Wohlthat vergelten, sie doppelt und dreifach erwiedern, und doch den Wohlthäter nicht vom Herzen

lieben. Dies ist einer von den Grundsätzen der falschen, betrügerischen Welt, welche dies aus Politik thut ihres eigenen Nutzens und Gewinnes halber, um nur eitlen Ruhm bei den Menschen zu erjagen. Nein, dies ist keine redliche Dankbarkeit; Gott sieht nur auf das Herz und die aufrichtige Liebe. Singet und jubelt dem Herrn in eueren Herzen, spricht der Apostel Paulus, danket allezeit für Alles! (Ephes. V, 19. 20.) Mit einem redlich meinenden und liebevollen Herzen sollen die Beweise euerer Dankbarkeit geschehen.

Kain und Abel, die Söhne unseres Vaters Adam, brachten Gott ein Dankopfer dar, aber wie ungleich und unähnlich war die Aufnahme desselben? Nach langer Zeit begab es sich, daß Kain dem Herrn Gaben opferte von den Erdfrüchten. Abel opferte gleichfalls von den Erstlingen seiner Heerde. Und der Herr sah auf Abel und seine Gaben, auf Kain aber sah er nicht (1 B. Moys. IV, 3.). Warum? Ich weiß wohl, daß so manche als Ursache hievon die Verschiedenheit der Gaben annehmen. Abel nahm das Beste aus seiner Heerde, Kain wählte das Schlechteste unter seinen Früchten. Allein, woraus schließt man, daß die Gaben des Kain an und für sich schon schlechter waren? fragt der heilige Abt Rupertus. Daraus, antwortet er: da Kain seine Gaben darbrachte, hat er sich selbst und sein Herz, in irdische Begierlichkeit versunken, zurückbehalten. Abel dagegen opferte zuerst sein Herz, und dann seine Gabe, und brachte so Gott das angenehmste Opfer dar. Deshalb sah Gott mit Wohlgefallen auf Abels Opfer, aber die Gaben Kains verwarf er, weil ihm wahre, herzliche Liebe fehlte. Ohne Liebe nützt also jede sonstige Dankbarkeit nichts.

Wenn ich dagegen meinen Gott von Herzen über alles liebe, weil er mein höchster Wohlthäter ist, so habe ich auch schon alle Erfordernisse der wahren Dankbarkeit erfüllt. Denn hiemit erkenne ich doch zweifelsohne die empfangene Wohlthat, welche ein Beweggrund ist, daß ich meinen Wohlthäter über alles liebe. Ich danke Gott und zwar durch die That selbst, mit welcher mein Herz völlig übereinstimmt. Endlich vergelte ich durch diese meine Liebe die von Gott empfangenen Wohlthaten, so viel mir möglich ist. Sollte ich auch Gott dem Herrn nicht mehr geben

können, als jenes Weib im Evangelium, welches zwei Pfennige in den Opferkasten warf, ja sollte ich selbst der ärmste Bettler der Erde sein, welcher Gott dem Herrn nicht im Geringsten seine Dankbarkeit bezeigen könnte, so schenke ich ihm doch alles, was ich habe, das Angenehmste, was er von einem Menschen erhalten kann, mein eigenes Herz. Innige, aufrichtige Liebe, die gilt mehr, als alle Ehren und Würden, mehr, als alle Schätze und Reichthümer, mehr, als alle Ergötzlichkeiten und Freuden der Welt, mehr, als ich selbst, wenn ich alles Vorige besäße und Gott aus Dankbarkeit zu spenden bereit wäre. Könnte ich wohl eine bessere Vergeltung anbieten, als eben dieses?

Als Aeschines, ein Schüler des Philosophen Sokrates, so erzählt Seneka, bemerkte, daß verschiedene seiner Mitschüler dem großen Lehrer aus Dankbarkeit Geschenke brachten, er selbst aber zu arm war, um ebenfalls etwas geben zu können, ging er zum Sokrates, und sprach: Mich hindert meine Armuth, deine großen Verdienste meiner Schuldigkeit gemäß mit Geschenken zu erwiedern. Ich habe nichts, als mich selbst; so gebe ich denn, was ich habe, und schenke mich selbst dir aus ganzem Herzen. Fürwahr, antwortete Sokrates, da hast du mir weit mehr geschenkt, als die Gaben aller anderen werth sind. Das, meine Lieben, ist das beste und angenehmste Dankopfer zur würdigen Vergeltung der empfangenen Wohlthaten, welches wir Gott spenden können und sollen. Alles, was ich ihm schenke, achtet er für nichts, wenn ich mich nicht selbst darbiete. Mein Herz, mein ganzes Herz will Gott haben, und hiemit ist er völlig zufriedengestellt, wenn ich ihn nämlich von ganzem Herzen über alles liebe. Hierunter verstehe ich jedoch nicht allein die öftere Erweckung der Liebe im Gebete, denn dies ist keine beständige Dankbarkeit, sondern ich meine hier eine beharrliche, ausdauernde Liebe, den festen Willen, Gott mit möglichstem Eifer zu dienen, seine Gebote unverbrüchlich zu halten, auch die geringste freiwillige Sünde zu meiden, sich und all das Seine seiner Anordnung anheimzustellen, und alles zu thun und zu lassen, wann, weil, und wie es Gott will.

So dachte David, als er zum Herrn sprach: Meine Seele schmachtet vor immerwährender Begierde, dir gerecht zu dienen (Ps. CXVIII, 20.). Ganz habe ich mich unterworfen, deinen Willen zu erfüllen bis in Ewigkeit zur Vergeltung

der Wohlthaten, welche du mir erwiesen. Solcher Meinung war auch die heilige Kaiserin Placilla. Diese war besonders den Werken der christlichen Liebe und Barmherzigkeit gegen Arme und Kranke ergeben. Selbst besuchte sie die ärmlichen Hütten und Spitäler, reichte den Kranken Speise, verband Wunden, kurz, Placilla war eine allgemeine Krankenwärterin, und verrichtete Dienste, die man von der ärmsten Dienstmagd nicht erwarten sollte. Viele vom kaiserlichen Hofe, welche sich auf den Geist und das evangelische Gesetz Christi wenig verstanden, sahen mit Unwillen auf die Handlungen jener herab, denn sie erachteten sie als verwerflich und unanständig für eine Kaiserin. Aber Placilla antwortete: Wenn ich bei mir gedenke, was ich früher war, und was ich jetzt bin durch die Gnade Gottes, wie kann ich alsdann meinem Herrn genug zur Vergeltung anbieten? Dem Kaiser geziemt es, Gottes Ehre und Glorie nach Vermögen zu befördern, und seine Schätze unter seine bedürftigen Unterthanen zu vertheilen, doch mir steht es zu, Kranke zu bedienen, zu versorgen, allen ein Beispiel der Tugend zu geben, und meine Dankbarkeit zu beweisen gegen den höchsten Gott, der mich auf den Kaiserthron erhoben. Noch einen höheren Grad der Vollkommenheit hat Helesban, König in Aethiopien, gezeigt, wie Nizephorus von ihm schreibt. Als er nämlich einen großen Sieg über die Feinde davon getragen hatte, gab er Gott die Ehre, und erhob seine Augen zum Himmel. Großer Kaiser, betete er, großer Kaiser des Himmels und allmächtiger Herr der Heerschaaren! Mit deiner Hilfe habe ich diesen Sieg erlangt, doch ich finde nichts, was deiner würdig wäre. Was aber mir gehört, das ist mein Königreich, und diese Herrschaft will ich heute noch niederlegen. Und mit diesen Worten legte er seine Krone weg, warf seinen Purpur ab, und begab sich in die Einsamkeit, um hier sein übriges Leben der Liebe und dem Dienste seines Wohlthäters zu widmen. Dies, ich wiederhole es, ist das beste, Gott angenehmste Opfer, worin die wahre Dankbarkeit gegen denselben besteht: der Mensch übergebe sich selbst gänzlich dem göttlichen Willen und Wohlgefallen. Und hieraus schließe ein jeder, wie beschaffen seine Dankbarkeit gegen Gott bisher war. Darüber wollen wir handeln im

## zweiten Theil.

Wenn man nach der Größe und Beschaffenheit unserer Liebe zu Gott die Dankbarkeit ermessen muß, wo wird man alsdann die wahre Dankbarkeit noch finden? Wie viele, fürchte ich, werden gestehen müssen, daß sie jenen gleich sind, über welche Christus ausruft: Ihr Heuchler! es hat Isaias wohl von euch geweissagt, wenn er spricht: Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir (Matth. XV, 7.). Wie oft bezeigen wir Gott unsere Dankbarkeit in den Kirchen, bei öffentlichen Andachten, bei der heiligen Beichte und Kommunion, aber es geschieht leider nur mit dem Munde, und das Herz hat keinen Antheil daran; du hast es nicht dem göttlichen Willen angeboten, du hast nicht alles herausgerissen, was Gott bisher mißfällig war. Hast du zuerst jene fleischliche Liebe aus deinem Herzen verbannt, bevor du dein Gemüth an den gegenwärtigen Gott richtetest? Hast du jenem verborgenen Grolle wider deinen Nächsten, der dir Böses gethan hat, jener unordentlichen Begierde nach zeitlichen Gütern, welche dich bisweilen vom Dienste Gottes abhält, jenen menschlichen und weltlichen Rücksichten abgeschworen, welche dich so oft veranlassen, das, wozu dich die Pflicht verbindet, zu unterlassen, und zu thun, was Gottes Gesetz mißbilligt? Hat sich jener eitle Weltgeist verloren, welcher dem Geiste Gottes widerstrebt, und dich zur überflüssigen Prachtliebe, zum Spiele und zur Nachahmung fremder Sitten anleitet, obwohl die heiligen Diener Gottes, die Apostel und ihre Nachfolger, obwohl Christus selbst in seinem heiligen Evangelium dies alles mit Wort und Beispiel verdammt? Hast du noch nicht jene thörichte und unkluge Liebe zu deinen Kindern aufgegeben, welche du sorgenlos und ohne Aufsicht erziehst, was allein schon genug sein wird, dir einst das Urtheil der ewigen Verdammniß zuzuziehen? Ist dies und Aehnliches schon gänzlich verschwunden aus deinem Herzen? Nein, dazu kann man sich nicht entschließen, das hat Gott mit seinen Wohlthaten, mit all seiner Liebe noch nicht von uns erzwingen können. Wie kannst du aber alsdann behaupten, daß du Gott deinen Herrn liebest, daß du ihn von ganzem Herzen, daß du ihn über alles liebest? Folglich, wie kannst du in Wahrheit sagen, daß du dich

Gott aus Dankbarkeit gänzlich geschenkt, und seinem Willen anheimgegeben habest? Was für ein Wohlgefallen kann alsdann Gott an deinem Gebete, an deinen Dankesbezeigungen, an deinem Beichten und Kommunizireu haben? Das sind lauter Kainsopfer, mit welchen du Gott dem Herrn etwas, aber nicht alles schenkest, das Schlechteste anbietest, und das Beste, dein Herz, zurückbehältst für die eitle Welt und deine Sinnlichkeit. Und deshalb wird Gott jene auch nicht ansehen, sondern als ungeziemende Opfer verwerfen.

Ferner, wie viele sind vielleicht unter uns, die mit jenen lauen Christen ihren wohlthätigen Gott nicht höher lieben wollen, als sie unter Strafe der ewigen Verdammniß verbunden zu sein glauben. Wie benehmen sie sich, wenn man sie an ihre Pflichten erinnert und ermahnt: schon die frühe Morgenzeit, den besten Theil des Tages Gott durch das Gebet aufzuopfern, am Abende mit der ganzen Familie und allem Hausgesinde Gott knieend Dank zu sagen, das Gewissen zu erforschen, und die begangenen Fehler zu bereuen? Christenpflicht ist es, beständig an Sonn- und Festtagen sich einzufinden bei der heiligen Predigt, um unterwiesen zu werden in göttlichen Dingen, und wenigstens eine halbe Stunde lang in einem geistlichen Buche zu lesen; ferner öfter und zwar fortwährend bei Einem Beichtvater zu beichten, öfter zur heiligen Kommunion zu treten, die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, und züchtig und demüthig sich zu betragen, um anderen ein gutes Beispiel zu geben. Keine Krone, kein Reich, wie es jener König zur Ehre Gottes abtrat, wird gefordert; es ist etwas Geringes, was sie demselben aus Dankbarkeit leisten sollen. Und dennoch schämt man sich nicht, zu denken und zu glauben, man sei hiezu nicht unter einer Sünde verbunden, man dürfe dies thun und lassen nach Belieben, es sei schon genug, wenn man die Gebote Gottes nicht auf eine arge Weise übertrete. Weh euch, blinde Menschen! wie wenig achtet ihr euere Seligkeit, da ihr jene Mittel verabsäumet, welche uns helfen, die Gebote Gottes desto leichter halten zu können, ohne welche es unmöglich ist, sich lange Zeit von der Uebertretung der göttlichen Gesetze ferne zu halten. Und damit genug. Bedenket selbst die erschreckliche Undankbarkeit, welche ihr begehet, indem

ihr Gott nicht mehr schenken wollt, als euer Nutzen erfordert, um nicht den Qualen der Verdammniß anheimzufallen!

Wenn euch der gerechte Gott bisher nur so viele Wohlthaten hätte erzeigen wollen, als er verbunden war, wie würde es euch dann ergangen sein, o ihr armen Menschen? Gott ist uns nichts schuldig zu geben. Was wir sind und haben, ist ein Geschenk seiner unendlichen Freigebigkeit, und wir wollen unsern Dienst so genau abwägen, daß Gott nicht mehr empfange, als wir unter einer Sünde ihm zu geben schuldig sind, nicht mehr, als uns die Furcht vor der ewigen Verdammniß abnöthigt? Heißt das dankbar sein? Oder ist es nicht vielmehr häßlich und ungebührlich, wenn wir so mit unserm wohlthätigen Gotte verfahren? In Sachen, welche unsern eigenen Nutzen betreffen, hat die Dankbarkeit keinen Platz, spricht der heilige Thomas von Aquin. Denn gleichwie es keine Tugend, keine Freigebigkeit ist, wenn ich mir selbst Gutes thue, keine Güte, wenn ich mir selbst verzeihe, keine Barmherzigkeit, wenn ich mit meinen eigenen Armseligkeiten Mitleiden habe (und dies alles deshalb, weil mich schon die Natur antreibt, für meinen Nutzen zu sorgen): ebenso ist es auch keine Dankbarkeit gegen Gott, wenn ich ihm einen Dienst leiste, welchen von mir die Furcht vor einem unendlichen Uebel, der ewigen Verdammniß in der Hölle, erzwingt. Die Dankbarkeit, fährt der große Lehrer fort, zielet immer dahin, daß ein jeder nach seinem Vermögen dem Wohlthäter etwas mehr zu vergelten suche, als er empfangen hat. Und wir wollen dennoch Gott dem Herrn das Wenige, was wir ihm geben können für die empfangenen Wohlthaten, nicht einmal ganz geben, sondern gleichsam sagen: Diese Liebe, mein Gott! muß ich dir geben, du forderst sie unter einer schweren Sünde und bei Strafe der ewigen Verdammniß von mir. Aber sonst sollst du auch nichts mehr zu gewärtigen haben. Manches andere, ich weiß es wohl, würde dir gefallen, wenn ich es dir zu Liebe thun oder lassen würde. Doch nein, das bin ich nicht mehr schuldig und das soll also auch nicht geschehen. — Ich frage: Kann es wohl eine häßlichere Undankbarkeit, als diese ist, geben? Das wenigstens ist gewiß, daß solche Menschen Gott nicht von Herzen lieben, geschweige aus ganzem

Herzen, über alle Dinge, und mit jener Vollkommenheit, welche einem rechtschaffenen Christen geziemt.

Was sollen wir aber erst von jenen denken, welche, statt Gott beständig zu lieben, sich nicht scheuen, ihn schwer zu beleidigen, anstatt der dankbaren Erkenntniß der erhaltenen Wohlthaten und der steten Erinnerung daran ihren Verstand mit unzulässigen Gedanken und Begierden beschäftigen, so daß für Gott kein Platz mehr ist, anstatt des Lobes Gottes ihre Zunge mit unreinen ärgerlichen Reden und Liedern beflecken, womit sie unschuldige Seelen verführen und zur Hölle bringen, welche üble Nachrede und harten Tadel stets im Munde führen, womit sie die Ehre des Nächsten abschneiden und die Liebe verletzen. Mit Flüchen und bösen Wünschen, welche ihnen aller Orten entfahren, bewaffnet, verstoßen sie ihren gütigen Gott aus ihrem Herzen, weisen sie ihn von ihrer Thüre. Das ist schrecklich zu denken, und noch viel schrecklicher, wenn man sieht, daß so viele undankbare Menschen unter den Christen gefunden werden!

Bekannt ist jene Fabel: Der Igel, von hartem Froste gequält, kam vor die Höhle eines Häsleins, und bat dasselbe, ihn aus Barmherzigkeit doch in seine Wohnung einzulassen. Das Häslein ließ sich erweichen und nahm den armen Gast auf. Aber nicht lange, da dehnte der Igel, welcher sich vorher ganz klein zusammengezogen hatte, seine spitzigen Stacheln aus, und das Häslein ward jämmerlich zerstochen, weil die Höhle zu enge war. Ziehe dich doch ein wenig zusammen, sprach das bedrängte Thier, du siehst ja wohl, daß ich so keinen Platz mehr habe, oder soll das vielleicht dein Dank sein dafür, daß ich dich in meine Wohnung aufgenommen? Wie? antwortete der Igel, hast du keinen Platz mehr, nun so packe dich! Und der Hase mußte sein Häuschen verlassen, und es dem undankbaren Igel einräumen.

Dies, andächtige Zuhörer! ist eine Fabel, aber zugleich ein klares Bild der menschlichen Undankbarkeit. Wie kann man zu Gott beten im Augenblicke der Noth, wie weiß man sich alsdann zu verdemüthigen, und Gott seine innige Liebe zu schildern — leider nur mit dem Munde! Denn kaum hat der Herr die Armen wieder aufgenommen unter das Dach seiner Gnade, wie ungebührlich betragen sie sich alsdann gegen ihren Wohlthäter! Wenn sie wieder viele Wohlthaten von Gott empfangen haben, wenn

es ihnen wieder nach Wunsch ergeht, dann liegt ihnen wenig mehr an dem Geber. So lange dieser oder jener krank zu Bette liegt und in Todesgefahr schwebt, so lange man selbst von schweren Verfolgungen und Trübsalen gedrückt wird, o da ist man andächtig, vor den Altären liegt man auf den Knieen, versunken in innigem Gebete, und empfängt öfters als sonst die heilige Kommunion. Ist nun die Bitte erhört, sind die Unglücklichen erlöst von ihrem Leiden, so denken sie nicht weiter an Gott, ja scheuen sich nicht einmal, ihn auf's neue zu beleidigen. Wohl wissen und erkennen sie es, daß Gott und eine schwere Sünde nicht zugleich wohnen können in einem Herzen, doch, um ihrem bösen Gelüste Genüge zu leisten, scheuen sie sich nicht, in viele Sünden einzuwilligen. Das schmerzt Gott, und er spricht klagend zu ihnen: Ich habe keinen Platz mehr in deinem Herzen. Ist das der Dank für so viele Wohlthaten, mit denen ich dich überhäuft habe? Und da erhält er denn wirklich die wahrhaft schreckliche Antwort: Fort! hast du keinen Platz, so geh hinweg, mir liegt wenig an deiner Gegenwart.

Das ist es, worüber Job in folgende Worte ausbricht: Sie sprachen zu Gott: Sei ferne von uns; sie achteten den Allmächtigen, als vermöchte er gar nichts, da doch er mit Gütern ihre Häuser erfüllt hatte (Job XXII, 17.). Als er ihre Wohnungen versehen hatte mit allem Nothwendigen, da wiesen sie ihm trotzig die Thüre. — Du kannst nicht mehr deines Bleibens haben, sprechen wir; eine fremde Liebe ist eingezogen in unser Herz, kannst du dich nicht damit vertragen, gut, so gehe! Daraus können wir schließen, daß der gütige Gott niemals selbst den Menschen verläßt, sondern gleichsam mit Gewalt verstoßen wird. O der beschimpfenden Unbill! Undankbarer Mensch! verjagst du denn Gott nur darum aus deinem Herzen, weil er dich mit Wohlthaten überhäuft hat? Aber kann der, welcher dir das alles gab, was du hast, dasselbe nicht wieder entreißen? Er, der dir einst deine Gesundheit wieder verlieh, kann dir eine neue Krankheit senden und dich abermals darniederwerfen auf dein Krankenlager. Er, der dich und dein Haus gesegnet hat, kann dich auch durch ein Unglück wieder in die bitterste Noth und Armuth stürzen. Und du verachtest ihn eben in der Zeit, da er dir nach deinem Wunsche Gutes thut!

Das ist der höchste Grad der Undankbarkeit, zu dem ein vernünftiges Wesen, ein Mensch, gelangen kann! Doch, was sage ich? Es gibt noch eine weit abscheulichere Undankbarkeit unter dem menschlichen Geschlechte. Hören wir jenen Ausspruch der heiligen Schrift: Du hast mich gezwungen, deinen Sünden zu dienen, und mit deiner Bosheit hast du mich müde gemacht (Isaias XLIII, 25.). Durch eben jene Wohlthaten, welche du von mir empfangen hast, und noch täglich empfängst, hast du mich gezwungen, daß ich deinen Lastern dienen mußte wider mich selbst. Durch die Gabe des Verstandes, welche ich dir mittheilte, hast du mich dahin gebracht, daß ich dir helfen mußte, jene zweideutigen Scherzreden, welche das schärfste Seelengift enthalten, bei öffentlichen Gesellschaften mit höhnischem Gelächter vorzutragen zum Aergernisse aller Gutgesinnten, ja sogar, was noch ärger ist, dieselben zu Papier zu bringen, und so dies versteckte Feuer der Unlauterkeit aller Orten zu versenden. Durch jenes große Vermögen, welches ich dir zukommen ließ, habe ich dir auch zugleich Gelegenheit gegeben, deinen Hochmuth, deine Rachgier, deine Unmäßigkeit zu zeigen. Du hast mich genöthigt, dir, so zu sagen, einen Helfer, einen Diener abzugeben zu Beleidigungen gegen mich selbst.

Welch eine Dankbarkeit! Und gerade diese Frevler sind es, welche wieder mit andern in der Kirche beten, Gott loben, ihm danken und öfters das heilige Meßopfer darbringen. Fort mit eurem Gebete, euren Andachten und Liebesopfern! Warum bringt ihr mir Weihrauch aus Saba? Eure Brandopfer sind mir nicht angenehm, und eure Schlachtopfer gefallen mir nicht. Und warum? Weil sie meine Worte nicht angehört und mein Gesetz verworfen haben (Jerem. VI, 19. 20.). Was nützt mir, spricht der Herr, die Menge eurer Opfer? Ich bin deren satt. Lasset ab von solchen unnützen Opfern; euer Weihrauch ist mir ein Abscheu. Ich hasse eure hohen Feste; sie sind mir beschwerlich, und ich bin müde, sie zu ertragen. Und wenn ihr eure Hände ausstrecket, werde ich meine Augen von euch abwenden. Waschet euch und bleibet rein; schlaget eure bösen Gedanken aus vor meinen Augen; höret auf, übel zu leben und

lernet Gutes thun (Isaias I, 11 u. ff.). Was soll ich aber dem Herrn opfern, das seiner würdig ist? Soll ich dem hohen Gott das Knie beugen? Soll ich ihm Brandopfer schlachten? (Mich. VI, 6.) Genügt es noch nicht, wenn ich Hunderte von Messen opfere? Soll ich meinen Erstgebornen schlachten, gleich Abraham? Nein, dies wird nichts nützen, wenn das Herz nicht rein ist und übereinstimmt mit dem göttlichen Willen. Ich will dir, o Mensch, im Namen Gottes andeuten, was gut sei und was der Herr von dir begehre: Lebe gerecht, liebe die Barmherzigkeit, vereinige dich sorgfältig mit deinem Gott (ebend. V. 7. 8.), und liebe ihn von ganzem Herzen, beständig, und über alles; — hierin besteht die wahre Dankbarkeit.

Zu dieser Dankbarkeit, andächtige Zuhörer! wollen wir uns ein für allemal entschließen. Und wodurch könntest du mich noch bewegen, dich zu lieben, wenn du es nicht durch unzählige mir erwiesene Wohlthaten zu Stande brächtest? Freilich liebe ich dich, und will diese Liebe, welche nicht allein aus dem Munde, sondern aus dem Herzen spricht, auch in der That äußern. Stets werde ich mich mit deiner Hilfe und Gnade beeifern, deinen heiligen Willen in allem nach bestem Vermögen zu vollziehen. Alles, was ich dir geben kann, ist, wie ich wohl erkenne, viel zu wenig und zu gering für deine unzähligen Wohlthaten, und darum weihe ich mich selbst ganz und gar zu deinem Dienste. Meine Seele schmachtet vor immerwährender Begierde, dir gerecht zu dienen. Hat ein Geschöpf auf der Welt je etwas von meiner Zuneigung an sich gezogen wider deinen Willen, dann, o Herr, schenke ich dir diese Liebe und verbanne jene auf ewig aus meinem Herzen. Hat mich ein Mensch jemals erzürnt, und kommt die Gelegenheit, mich an ihm zu rächen, dann schenke ich dir diese Rache, und verzeihe jenem dir zu Liebe von ganzem Herzen. Hat die Sucht nach zeitlichen Gütern mein Herz eingenommen, so opfere ich dir dieselbe auf, und will forthin von dem, was du mir bescheret hast, den Bedürftigen redlich mittheilen. Weidet sich meine Sinnlichkeit gerne an einem Gegenstande, der dir mißfällt, so gebe ich dies Vergnügen in deine Hände, und schaffe jene auf ewig ab. Hat die Welt mich zu einer Eitelkeit verführt, welche dem Evangelium

widerstrebt, so opfere ich sie dir, und erneuere meinen Eid, den ich in der Taufe geschworen habe: Ich entsage dem bösen Feinde, der Welt und all ihrer Pracht und Ueppigkeit, welche sich mit deinem Geiste nicht verträgt. Du allein sollst Herr und Besitzer meines Herzens sein, in deiner Liebe allein will ich leben und sterben. Amen.

---

## Vierunddreißigste Predigt.

### Von der Dankbarkeit gegen die heiligen Schutzengel.

### Am Feste des heiligen Erzengels Michael.

Angeli eorum in coelis semper vident faciem patris mei. (Matth. XVIII, 10.)

Ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters.

Das heutige Evangelium stellt uns in diesem Verse eine große Wahrheit vor, nämlich: Alle Menschen, gute und böse, haben beständig einen Engel des Himmels zur Seite, der sie begleitet und schützt. Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein anstoßest (Ps. XCI, 11. 12.). Welch eine Güte Gottes für uns verwerfliche Kreaturen! Welch hohe Würdigung unserer Seele! Welch eine tiefe Verdemüthigung so hoher Himmelsgeister! Aber wie undankbar sind wir zugleich, wenn wir dieser Engel so wenig gedenken, und ihnen so geringe Ehre, Liebe und Dankbarkeit erzeigen! Diese Unerkenntlichkeit ist es, weshalb ich heute über diesen wichtigen Gegenstand sprechen will, indem ich zeigen werde, wie viel alle Menschen denselben schuldig sind.

Sie sind unsere Begleiter — dies ist der Inhalt meines Vortrages. Sie sind unsere Beschützer im Leben, darüber handle ich im I. Theile; sie sind es auch im Tode, darüber im II. Theile. Also sind wir alle den heiligen

Schutzengeln den höchsten Dank, die größte Ehre und Liebe schuldig. Dies sei der Schluß meiner Predigt. Heilige Schutzengel, ihr seid freigebig gewesen, als ich nur meinem eigenen Nutzen und Gewinne nachstrebte; um so mehr darf ich also glauben, eueres Beistandes versichert zu sein, da ich nur euere Ehre befördern will. Hilf mir, Maria, und erbitte du mir diese Gnade. Ueberzeugt von der Erhörung meiner Bitte beginne und fahre ich fort:

## Erster Theil.

Wir Menschen alle, wie wir leben, befinden uns entweder im Stande der heiligmachenden Gnade oder im Stande der Todsünde. In beiden Zuständen beschützen uns die heiligen Engel. Kann es wohl etwas Unglückseligeres geben für einen Menschen, dessen Mittelpunkt der höchste Gott, dessen Ziel und Ende ist, Gott zu erkennen, ihn zu lieben und in ihm sich zu erfreuen, dessen Herz keine wahre Freude und keine Ruhe hat, bis es seinen Gott besitzt? Ueberall ist der Sünder vom allgegenwärtigen Auge Gottes beobachtet, Gottes, den er sich zum bitteren Feinde gemacht hat. Teufel umringen ihn, deren Diener und Sklave er ist, und sie warten nur auf einen Wink des Schöpfers, um ihn in die ewigen Flammen mit hinunterzureißen. Immer trägt er eine erstorbene, vor Gott verworfene Seele mit sich herum, und daneben ein Gewissen, welches ihm unter fortwährendem Nagen bei Tag und Nacht jenes Wort des Pilatus zuruft: Was hast du gethan? Du hast schwer gesündigt; du hast Gott beleidigt; du hast das Himmelreich verloren! Und ruft dich der Tod ab, so erwartet dich ein ewiges, unauslöschliches Feuer der Hölle. Je länger du fortfährst, in diesem Zustande zu leben, desto weiter irrst du vom Himmel ab, und desto schwerer fällt deine Bekehrung. Ja, wahrhaftig, das ist ein schrecklicher Zustand und um so beweinenswerther, als der Arme in seiner Verblendung seine Unglückseligkeit nicht erkennt, ähnlich jenen Fischen, welche lustig und fröhlich nach dem vorgeworfenen Aase schnappen, und ihr Elend nicht früher einsehen, als bis sie die verborgene Angel und den Verlurst ihrer Freiheit fühlen.

Ein ganz verzweifelter, unseliger Zustand wäre dieses Leben, wenn nicht eines noch übrig wäre, nämlich der Schutz des hei-

ligen Engels. Dieser ist es, welcher, da alle Kreaturen sich wider den Sünder verschworen haben, da Himmel und Erde sich gegen ihn bewaffnen, noch Stand hält, und dessen Vertheidigung auf sich nimmt. Origenes konnte sich hievon niemals überzeugen, und war der Meinung, wenn der Mensch sich fortwährend in der Sünde aufhalte, so verlasse ihn der heilige Schutzengel, gleich einem Arzte, welcher von dem Kranken sich abwendet, der seinem Rathe weder folgen, noch die vorgeschriebene Arznei zu sich nehmen will. Ich würde dieser Meinung beipflichten, andächtige Zuhörer! wenn nicht die heiligen Väter den Beweis geführt hätten von dem Irrthume dieser Lehre. Betrachte ich die Heiligkeit der himmlischen Geister und die Verworfenheit der im Sündenschlamme liegenden Seele, so muß ich mich freilich verwundern, wie es möglich sei, daß jene sich so weit verdemüthigen können, dem Sünder ein Begleiter zu sein, da doch die Beleidigungen Gottes auch ihnen Abscheu verursachen müssen. Aber eben hieraus müssen wir auf die Größe der Wohlthat schließen, welche sie uns Menschen erzeigen. *Wir erzürnen täglich auf vielerlei Weise*, spricht der heilige Petrus Damiani, *die zu unserm Schutze von Gott bestimmten Engel. Obschon sie aber öfters Unbillen von uns zu erdulden haben, ertragen sie dieselben doch, und ihre Wachsamkeit über uns wird nicht kleiner*, im *Gegentheile größer*. Und dies thun sie, um uns wider die Wuth und den Anfall der höllischen Geister, welche nach begangener Sünde ein Recht auf den Menschen behaupten, zu vertheidigen, uns an die Gefahr des ewigen Unterganges zu erinnern, uns von der Gelegenheit zu mehreren Sünden abzuziehen, von der Lasterstrasse abzuschrecken, und wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Moyses wurde einst, als er auf der Reise nach Aegypten mit Weib und Kind in eine Herberge trat, von einem Engel mit dem Tode bedroht: *er wollte ihn tödten* (2 B. Moys. IV, 24.). Die Ursache war, daß Moyses an seinem jüngst gebornen Söhnlein das Gesetz der Beschneidung nicht vollbrachte. Dasselbe begegnete dem Balaam. Als dieser nach dem Hofe des Königs Balak reiste, ging die Eselin, auf der er ritt, plötzlich vom Wege ab. Mit harten Schlägen trieb er sie wieder auf die rechte Bahn; allein das Thier, hiedurch scheu gemacht, drückte den

Reiter mit solcher Gewalt an eine Mauer, daß dem Armen ein Fuß zerquetscht wurde, und warf ihn nach kurzer Zeit ab. Balaam schlug fortwährend auf das Thier, weil er nicht wußte, daß ein Engel es am Weitergehen hinderte. Endlich sprach dieser zum Propheten: Sieh, ich bin gekommen, mich dir zu widersetzen, weil deine Reise verkehrt und mir zuwider ist; und wäre die Eselin nicht aus dem Wege getreten, meinem Widerstande nachzugeben, so hätte ich dich umgebracht. Da sprach Balaam: Ich habe gesündigt; mir war unbekannt, daß du wider mich auf dem Wege stehst. Wenn dir nun meine Reise mißfällt, so will ich wieder zurückkehren (4 B. Moys. XXII, 32 u. ff.). Balaam hatte sich nämlich auf den Weg gemacht, um dem Volke Gottes zu fluchen; von diesem Vorhaben hielt ihn der Engel auf obige Weise ab. Aehnliches wirkt noch heut zu Tage im Menschen der heilige Schutzengel, wenn jener etwas Böses vorhat, oder gar schon auf der breiten Strasse zur Hölle eilet, nicht zwar in sichtbarer Gestalt, sondern durch innere Bewegungen des Herzens. Die so lebhaften Gewissensbisse, welche man durchgehends nach einer schweren Sünde zu fühlen pflegt, was sind sie anders, als scharfe Schwerter, womit der gute Engel sich uns entgegenstellt und uns vom Pfade des Lasters abzubringen sucht! Ein durchdringendes Wort, welches manchem bei Anhörung der Predigt von ungefähr aufstieß, und ihn aufmerksam machte auf eine heimliche Sünde, hat schon viele bewogen, ihr sündhaftes Leben zu bessern, ihren unkeuschen Lebenswandel, der sie zur Verdammniß geführt hätte, aufzugeben, das unrecht an sich gebrachte Gut wieder zurückzustellen, so viele ungültige Beichten, welche die Verschweigung einer Sünde, oder Mangel an wahrer Reue, an wahrem Vorsatze herbeigeführt hatte, zu wiederholen, und sich gänzlich zu Gott zu bekehren. Diese Eingebungen sind nichts anderes, als Schwerter und Pfeile, welche der heilige Schutzengel dem Prediger in den Mund, oft ohne daß dieser jemals daran gedacht hätte, legt, um nur seinem irrigen Pflegkinde das Herz zu treffen, es mit einem heilsamen Stiche zu verwunden, und wiederum in die Arme Gottes zu führen.

Diese Schrecknisse rühren nicht von einem Hasse wider den Sünder her, obwohl die heiligen Schutzengel vor Sünden und

Missethaten Abscheu hegen, sondern sie entspringen aus der wahren Liebe und Zuneigung einer Mutter, welche ihr Kind nicht besudelt sehen kann. Deshalb trägt sie Sorge, daß es gesäubert werde, denn nur den Unflath haßt sie, während sie das Kind mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit liebt. Welche Freude empfindet ein heiliger Engel, wenn er einen Sünder, der seiner Obhut anbefohlen ist, auf die rechte Bahn zurückkehren sieht, angetrieben durch dergleichen Mittel, wie die obigen! Christus selbst wollte diese Freude in jener Parabel vom Hirten, der ein Schäflein suchte und als er es fand, alle Nachbarn einlud, sich mit ihm zu freuen, beschreiben: Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen (Luk. XV, 7.). Wie sehr muß es dagegen einen Engel schmerzen, wenn er sieht, wie sein Pflegekind ungeachtet aller Ermahnungen dem Untergange zueilt! Sie frohlockten, spricht der heilige Bernhard über die Schutzengel, da wir zur Buße zurückkehrten, gleichsam als sähen sie uns kommen von den Pforten der Hölle; aber welch ein Schmerz wird sich ihrer bemächtigen, wenn sie uns an der Pforte des Paradieses umkehren und rückwärts gehen sehen, uns, die wir schon einen Fuß in das Paradies gesetzt haben! (S. Bernard. serm. II. in Vig. Nat. Dom.) Aber ohne darauf zu achten, hören sie niemals auf, einem solchen halsstarrigen Sünder auf dem Fuße nachzufolgen, dem strafenden Arme Gottes Einhalt zu thun, und längere Lebensdauer und Zeit zur Buße von Gott zu erflehen für den elenden Sünder.

Mich dünket, von dem erzürnten Gotte oftmals jene Worte zu hören, welche der Hausvater in jenem Gleichnisse zu seinem Gärtner sprach, als er zum drittenmale seinen Feigenbaum unfruchtbar fand: Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Früchte an diesem Feigenbaume, und finde keine. Hau ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen? (Luk. XIII, 7.) So viele Jahre sind verflossen, seit ich von jenem Menschen Buße und Besserung erwartete, aber ich fand nur Sünden und Laster an ihm. Fort also von dieser Welt in das ewige Feuer! Was thut jener Mann noch auf der

Erde, dessen Hände mit Ungerechtigkeiten beschäftigt sind, aus dessen Munde Schmähungen und Verwünschungen ausgehen, dessen Herz voll Haß und Rachsucht gegen seinen Nächsten ist, der mit Saufen und Herumschwärmen sein Weib und seine Kinder zu Grunde richtet, der mit geistlichen Dingen Spott treibt, und von keiner Buße, von keiner Besserung etwas wissen will? Was thut er noch auf der Welt? Jenes Weib thut nichts, als schlafen bis zum hohen Morgen, Stunden lang sich vor dem Spiegel mit ihrem Putze beschäftigen, essen, trinken und gefährliche Gesellschaften besuchen, das sind ihre meisten, ja einzigen Geschäfte viele Tage und Wochen, Monate und Jahre hindurch. Wozu soll dies unnütze Wesen noch länger auf der Erde wohnen? Womit nützt jener Jüngling noch etwas auf der Welt, dessen Gott sein Bauch ist, welcher mit Nichtsthun und mit einem sündhaften Wandel die Zeit und die Kosten, die seine Aeltern seinetwegen haben, so liederlich verschwendet, dessen erster und letzter Gedanke ist, wie er den Begierden seines Fleisches Genüge leisten könne? Wozu ist jenes Mädchen noch länger auf der Welt, welches mit leichtfertigem Treiben ein Fallstrick des Lasters und ein Stein des Anstoßes wird? Warum läßt Gott jenen Vater, jene Mutter noch am Leben, da sie ihre Kinder zum Müßiggange und zur Ueppigkeit auferziehen, und ihre unsterblichen Seelen von Gott weg und zum Teufel führen? In's Feuer mit dem unfruchtbaren Baume! so spricht Gott, und wehe den Menschen, wenn dieser Ausspruch jedesmal vollzogen würde! Wie viele solche unfruchtbare Bäume lägen schon im höllischen Feuer! Wer aber verhindert dies? Das ist der Gärtner, welchem der Garten anvertraut worden, nämlich der Engel, dessen Schutze unsere Seele übergeben ist. Herr, ruft er flehend aus, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her aufgegraben und Dünger daran gelegt habe; vielleicht bringt er Frucht: wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen. Ich will hingehen, und ihm das Herz mit guten Einsprechungen bewegen. Ich will ihn weinen und seufzen lassen, bis ihm die Augen aufgehen, und er würdige Früchte der Buße thut.

Wie viele werden unter uns sein, andächtige Zuhörer! welche sich bisweilen in diesem gefahrvollen, unglückseligen Zustande be=

funden haben! Könnten wir hineinblicken in die unerforschlichen Anordnungen Gottes, wie mancher müßte bekennen, da, dort, in dieser Krankheit, bei jener Gelegenheit war ich in augenscheinlicher Todesgefahr. Schon war die Axt an den Baum angesetzt, und jetzt sollte der Hieb geschehen; aber wohin würde ich in diesem Zustande gefahren sein? Läge ich nicht schon lange im ewigen Feuer der Hölle? Wem habe ich es zuzuschreiben, daß ich aus der Gefahr errettet wurde, daß mir Zeit zur Buße gegönnt ward, daß ich meine begangenen Sünden vom Herzen bereute und beichtete, und daß ich wiederum ein Freund und Kind Gottes wurde? Das habe ich nächst Gott und der allerheiligsten Jungfrau Maria dir zu verdanken, heiliger Schutzengel! Von dir erhielt ich Schutz in meinem elenden Zustande, und ward errettet von dem ewigen Untergange. Welch ein Glück für euch, ihr frommen Seelen, wenn ihr niemals jenem Unglücke anheimgefallen seid, oder euere Vergehen doch schon längst durch eine wahre Buße gesühnt habt! Aber auch ihr habt euer Heil der Gnade und dem Schutze euerer heiligen Engel zu verdanken. Wie ist aber dies zu verstehen? Im Gnadenstande, möchte es scheinen, bedürfen wir keines Pflegers, keines Beschützers mehr; denn was sollte wohl einem getreuen Diener Gottes, einem geliebten Freunde, einem aufgenommenen Kinde Gottes, das nur nach seinem Gefallen strebt und verlangt, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden, noch schaden können? Sagt dem Gerechten, es werde ihm wohl ergehen, spricht die heilige Schrift. Nichts wird den Gerechten betrüben, was ihm auch widerfährt, aber die Gottlosen sollen mit Unglück erfüllt werden (Sprichw. XII, 21.). Ich gestehe es, andächtige Zuhörer! wenn man irgendwo wahre Ruhe und Glückseligkeit finden kann in diesem Jammerthale, so muß man sie bei einem Menschen suchen, der ein reines Gewissen hat, und mit seinem Gotte in beständiger Freundschaft lebt. Dies glauben die Gottlosen nicht, alle frommen Seelen aber erfahren es. Doch ach! beständige Freundschaft mit Gott zu unterhalten, fortwährend den rechten Weg in den Himmel zu wandeln, und niemals durch eine Sünde davon abzuirren, wie schwer und wie selten können Menschen dazu gelangen! Wäre unsere Natur nicht so gebrechlich, unser Fleisch nicht so schwach und zu bösen Gelüsten geneigt, hätten wir gleich den Engeln und Heiligen einen

unveränderlichen Willen, gäbe es keine Nachsteller, keine Strassenräuber auf dem Wege der Gerechtigkeit: dann dürften wir vielleicht ohne Furcht und Sorge sein. Doch hievon erfahren wir täglich das Gegentheil. Hunderte von Gelegenheiten, Gefahren und Versuchungen zur Sünde umzingeln uns von allen Seiten, Fallstricke von Außen und von Innen, welche, um unsere Seele zu fangen, bei Tag und Nacht gelegt werden. Nachstellungen werden uns bereitet von dem bösen Feinde, Nachstellungen von den Menschen, von Freund und Feind, Nachstellungen von uns selbst, und gegen diese alle haben wir stets zu kämpfen. Tausende sind es, welche den Weg der Gerechtigkeit gegangen; aber wenige darunter haben Stand gehalten und sind niemals auf die Strasse der Sünde getreten. Darum warnt uns der Apostel, behutsam zu sein: Wer sich bedünkt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Wir haben ja nicht nothwendig, uns in Gelegenheiten zum Bösen einzulassen, wie so manche thun, welche mit jener Dina gehen, um ausländische Weiber zu sehen, und mit Dina zurückkehren, ihre jungfräuliche Ehre verloren, ihr Gewissen verunreinigt und den Gnadenstand verlassen haben. Hätten wir euch nicht, o heilige Engel, als Reisegefährten an der Seite, was würde dann aus uns werden? Wer, fragt der heilige Laurentius Justinianus, sollte es wagen, die Wuth solcher erschrecklicher Feinde zu überwältigen, ihren Netzen zu entgehen, die Versuchungen zu überwinden, und den Trug zu entdecken, ohne von den Engeln unterstützt zu werden? Ach, das ist keinem Menschen möglich!

Wiederum ist es unser Schutzengel, welcher im Stande der Gnaden unser getreuester Geleitsmann und Helfer ist, und theils selbst, theils durch die Waffen, welche er in unsere Hände gegeben, sichtbare und unsichtbare Seelenfeinde abhält. Der Engel ist stets in der Umgebung des Menschen, spricht der heilige Ambrosius, und hindert, daß niemand ihm schade. Wo ich gehe und stehe, folgt mir mein Engel nach, ob ich schlafe, oder wache, er beschützet mich, wie eine Mutter ihr Kind. Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa mit dem Fuße an einen Stein anstoßest (Ps. XC, 11. 12.). Der

Engel ist uns ein Lehrmeister, spricht der heilige Cyrillus, der uns in unserer Unwissenheit unterweiset, der unsern Verstand erleuchtet, der die Eitelkeit der irdischen Freuden und den Betrug der Versuchungen aufdeckt, auf daß wir uns nicht so oft davon einnehmen lassen. Mit großer Sorgfalt und wachsamem Eifer kommen sie uns zu allen Stunden und an allen Orten zu Hilfe, und sind bedacht auf unsere Nöthen. Sie helfen uns bei der Arbeit, sie beschützen uns im Schlafe, sie feuern uns im Kampfe an, sie krönen den Sieger. Unaufhörlich sprechen sie uns zu Gemüthe, um uns von der Sünde abzuhalten, und zur beständigen Liebe Gottes zu bewegen. Die selige Hermelindis, ein zartes Mägdlein, verließ einst die Stadt, und begab sich auf ein Dorf, um hier ihrem Gotte ungestört dienen zu können. Als sie aber der Herr des Ortes erblickte, entbrannte er dergestalt in sündiger Neigung zu ihr, daß er beschloß, sie mit Gewalt zu entführen. Und dies hätte er auch in's Werk gesetzt, aber ein Engel ermahnte die gottselige Jungfrau, noch bei Zeiten sich hinweg zu begeben. Weiche von dannen, sprach er, weiche von dannen, o Jungfrau, und bewahre die Jungfrauschaft unversehrt, welche du Gott geweihet hast. O wie oft haben wir schon solche Stimmen vernommen in unserem Herzen! Weiche von dannen, sprach die warnende Stimme, bleibe ferne von jenem Hause, worin du vielleicht verführt werden wirst. Komme nicht zu jener Gesellschaft, zu jener Zusammenkunft, in der du vielleicht Gefahr läufst, deine Seele zu verlieren. Entferne dich von jenem Schauspiele, der Tod wird durch die Augen Eingang finden in dein Herz. Durch all dieses ermahnen uns die Engel, die Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde zu meiden. Woher kömmt die heimliche Angst, der plötzliche Schrecken, den wir zuweilen innerlich fühlen, wenn wir etwas thun wollen, das dem göttlichen Gebote widerstrebet? Abermals ist es der heilige Schutzengel, der uns jene Worte zuruft, welche einst der heilige Johannes zum Könige Herodes sprach: Es ist dir nicht erlaubt! Die Welt spricht freilich von so manchem: Es ist erlaubt — aber der Engel ruft uns zu: Nein, thue es nicht! Es ist wider das göttliche Gesetz. So manche eitle, unehrbare Tracht ist in der vornehmen Damenwelt herrschend geworden, aber die innere Stimme

sagt dir, wie wenig zulässig ein solcher Gebrauch sei. Hier könnte ich ein Amt auf diese oder jene Weise erhalten, dort einen großen Gewinn ziehen, doch wie, kann mein Inneres dabei ruhig bleiben? Soll ich wohl dasjenige, was ich von jener Person gesehen, gehört und schon mehreren gesagt habe, meinen Freunden mittheilen? Nein, spricht das Gewissen, dies verbietet die Nächstenliebe. Und so lautet die Stimme des warnenden Engels noch bei vielen anderen Anlässen.

Jene guten Gedanken, womit sich eine fromme Seele wider die Anfechtungen bewaffnet, und aufmuntert, ihre Feinde aufzusuchen, entstehen ebenfalls aus den Einflüsterungen des heiligen Schutzengels, welcher uns jene Worte des Erzengels Michael zuruft: Wer ist, wie Gott? Wer darf sich mit Gott vergleichen? Kann es etwas auf Erden geben, was eine Ehre, eine Liebe und eine Hochschätzung verdiente, wie Gott? Eitle Ehren der Welt, falsche Reichthümer der Erde, betrügliche Freuden, die man im Thale der Thränen genießen kann, welches Vergnügen könnet ihr gewähren? Kann das, ich will nicht sagen, mit Gott zu vergleichen sein, kann es nur ein wenig jene Glückseligkeit erreichen, welche man in Gott findet? Und dürfte man wohl diese thierischen Freuden, gesetzt auch, daß sie eine Ewigkeit lang dauerten, mit einem einzigen Augenblicke jener wahren Freude vergleichen, die man in Gott genießt? Was sind die Kronen der Könige, die Gold- und Silberminen der Erde, die Perlen des Meeres gegen den geringsten Theil jener Schätze und Reichthümer, die man durch den Besitz des alleinigen Gottes gewinnt? Wer ist, wie Gott? Nein, nichts im Himmel, nichts auf der Erde, nichts unter den Engeln, nichts unter den Menschen ist mit Gott zu vergleichen. Und wie kann ich also noch so unsinnig sein, und solch geringfügiger Ehre halber meinen Gott verlassen, um jener Güter willen meinen Gott verkaufen, um solcher Freuden willen ihn beleidigen und auf ewig verlieren? Was nützt mir alles auf der Welt, wenn ich Gott, das höchste Gut, nicht besitze? — Mit solchen Gedanken gestärkt, entschließen sich fromme Seelen, eher alles auf der Welt zu verlassen, als noch etwas wider Gottes Gesetz zu begehen, und mit solchen Gedanken gestärkt, fassen sie den Muth, Schmeichler zurückzuweisen. Wenn jemand aus uns im Stande der Gnade solche

Entschließungen faßt, so sage er innigen Dank seinem heiligen Schutzengel, der ihm die Gnade von Gott erbittet und jene Vorsätze gelehrt hat. Auf diese Weise beschützen uns die heiligen Engel im Leben, aber noch viel werthvoller ist ihre Hilfe im Tode. Hievon kürzlich im

zweiten Theil.

Die gefährlichste und schrecklichste Zeit, vor welcher auch fromme und heilige Diener Gottes, wenn sie sich daran erinnern, zittern, ist die Todesstunde und der Eintritt in die lange, ungewisse Ewigkeit. In diesem furchtbaren Augenblicke verdoppeln die Teufel ihre Macht, und mit aller Arglist und aus allen Kräften suchen sie die geängstigte Seele zu verderben, hitzigen Jagdhunden gleich, die auf das Wild losstürzen, als wollten sie es mit offenem Rachen verschlingen. Denn das ist der letzte Augenblick unseres Lebens, und darnach werden sie, wie sie wohl wissen, uns nichts mehr schaden können. Wehe der Erde und dem Meere, spricht der heilige Johannes, denn der Teufel ist zu euch herabgekommen, und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat (Offenb. Joh. XII, 12.). So lange der Mensch noch in voller Gesundheit ist, liegt dem bösen Feinde nicht viel daran, wenn man seinen gottlosen Eingebungen kein Gehör schenkt, denn er tröstet sich mit der Hoffnung und denkt: Was heute nicht gelang, kann ein andermal gelingen. Aber wenn der Augenblick der Entscheidung heranrückt, wenn der Teufel sieht, daß unserm Leben nur mehr wenige Augenblicke übrig sind, so ruft er alle Geister der Hölle zusammen, um noch mit dem letzten Sturme die Seele anzufallen; denn von diesem Augenblicke hängt es ab, ob er sie auf ewig gewinnen oder verlieren soll. Wehe der schwachen und von allen Seiten beängstigten Seele! Wie würde sie einem so gewaltigen Anfalle, so mächtigen Feinden widerstehen können, wenn sie nicht anderswoher Hilfe und Beistand zu gewärtigen hätte?

Aber lasset uns Muth fassen, andächtige Zuhörer! auch in dieser gefährlichen Stunde; obwohl ein schrecklicher Feind uns entgegensteht, haben wir doch noch einen weit mächtigeren Helden und Beschützer für uns, nämlich unsern heiligen Schutzengel,

welcher alle Anfälle abwehrt, und alle Gebilde der Hölle verjagen kann und wird, wenn wir uns nur jetzt denselben zum Freunde machen. Wenn wir in diesem Leben bisweilen an den letzten Streit und die künftige Todesangst denken, ergeht es uns, wie dem Diener des Elisäus, welcher, da er von allen Seiten ein großes Kriegsheer herankommen sah, voll Schrecken auf den Propheten zulief und schrie: Ach, mein Herr! ach, wehe! was sollen wir nun anfangen? Er antwortete: Sei ohne Furcht, denn es sind mehr bei uns, als bei ihnen (4 B. d. Kön. VI, 15. 16.). Dasselbe darf auch ich sagen zu euch, ihr frommen Christen und Verehrer eurer Schutzengel! Jetzt, da ihr euren Tod betrachtet, sehet ihr mit Angst und Schrecken eine ungeheure Anzahl von Seelenfeinden von ferne heranrücken, die nichts anderes suchen, als euer Verderben. Aber Muth gefaßt, fürchtet euch nicht, denn es sind mehr bei uns, als bei ihnen. Derjenige, welcher euch alsdann beschützen wird, ist viel mächtiger, als das ganze Heer der Hölle, welches auf euch losstürzen wird. Liegt dem Teufel daran, daß er euch überwinden und zu sich in das ewige Feuer herabziehen möge, so hat euer Schutzengel nur um so viel mehr Ursache, sein theures Pflegekind da, wo es gilt, nicht im Stiche zu lassen, sondern es zu bewahren, und mit sich in die ewigen Freuden des Himmels einzuführen. Da er so viel Sorge und Mühe angewendet hat, um eine ihm anvertraute Seele bei Lebenszeiten zu beschirmen, so wird er sich desto mehr bestreben, daß die Seele nicht am Ende des Lebens ihm verloren gehe. Er wird zu Werke gehen, wie der Erzengel Raphael, der den ungeheuren Fisch, welcher den jungen Tobias verschlingen wollte, ganz zahm machte. Er wird handeln wie jener Engel, welcher dem David zur Hilfe kam, und den hungrigen Löwen, unter denen jener lag, ein Gebiß anlegte, daß sie dem Unschuldigen nicht schaden konnten. Gleich dem Engel des armen Lazarus wird er noch mehrere von den himmlischen Geistern berufen, um mit desto größerem Gepränge die scheidende Seele zu begleiten, und in das Himmelreich einzuführen.

Jetzt kennen wir die großen Wohlthaten, andächtige Zuhörer! welche wir von den heiligen Engeln empfangen, und den getreuen Schutz, welchen sie uns gewähren im Leben, wie im Tode. Und

hieraus schließe nun ein jeder, der ein erkenntliches Gemüth besitzt, welche hohe Dankbarkeit, welche ehrfurchtsvolle Liebe wir denselben dafür schuldig sind. Wohl geziemen uns hier jene Worte des jungen Tobias, der zu seinem Vater seines Reisegefährten halber sprach: Was sollen wir ihm zur Belohnung geben, oder wie können wir seine Wohlthaten nach Gebühr vergelten? (Tob. XII, 2.) Wollten wir ihm auch die Hälfte unserer Güter geben, so wäre das lange nicht genug. So ist es, Christen! Wenn wir uns gänzlich unserm heiligen Schutzengel aufopfern würden, so wäre das noch viel zu wenig für die unzähligen Wohlthaten, die wir im Leben von ihm empfangen haben und noch künftig in unserer letzten Noth von ihm erwarten.

Aber leider, wäre die Güte und Geduld unserer Schutzengel nicht größer, als unsere Dankbarkeit, so würden sie uns schon längst verlassen haben. Unzählige Wohlthaten haben die Engel einem jeden Menschen schon erwiesen. Ein unglücklicher Sturz, ein Wetterschlag, eine jähe Krankheit hätte dich abfordern und zur Hölle führen können. Dein Engel hat dich mit unsichtbaren Händen vom Falle erhalten, er hat den Donnerkeil von dir abgewendet, er hat dir das Leben gefristet und du gingst nicht zu Grunde. Ein anderes Mal würdest du in jene schwere Versuchung eingewilligt haben, du wärest in jene Gesellschaft gegangen, und gänzlich verdorben worden, da war er es, der dich stärkte, zerstreute, deine Augen wegwendete von gefährlichen Gegenständen, und hinderte, daß du nicht in jener Gesellschaft deine Seligkeit einbüßtest. Während so vieler Jahre deines Daseins war er dein beständiger Führer, dein Beschützer, dein Wegweiser, dein Lehrer und dein Diener. Gesetzt aber, daß nun derselbe heilige Engel zugleich fragte: Was hast du mir dafür aus Dankbarkeit erwiesen? Hast du mich wohl einmal wahrhaft geehrt und in deinen Nöthen angerufen, um dein kindliches Vertrauen gegen mich zu zeigen? Hast du mir jemals dafür gedankt, ja nur einmal des Tages an mich gedacht? Ach, wie viele würden sich schämen müssen, und ihr Stillschweigen würde mehr als alles andere beweisen, daß letzteres niemals oder doch höchst selten geschehen sei. Welch eine häßliche Undankbarkeit ist es aber, wenn jemand einen treuen Reisegefährten, der ihm den Weg weist,

ihn wider Mörder und Strassenräuber vertheidigt, in der Ermattung labet, ja auf den Händen trägt, und glücklich in seine Heimath zu bringen sucht, niemals ansieht, kaum mit ihm ein freundliches Wort spricht, geschweige ihm dankt! Welch eine häßliche Undankbarkeit! sage ich.

Sind vielleicht einige unter uns, andächtige Zuhörer! die sich solcher Vergessenheit und Undankbarkeit schuldig erkennen, so sollen sie doch fernerhin sich erkenntlich zeigen gegen ihren heiligen Schutzengel. Wie können wir ihm aber Dankbarkeit beweisen? Dies beantwortet der Herr selbst: Siehe, ich will meinen Engel senden, daß er vor dir herziehe, dich auf dem Wege bewahre und an den Ort führe, welchen ich dir bereitet habe. Achte auf ihn, höre seine Stimme und verachte ihn nicht (2 B. Moys. XIII.). O Sünder! der du dich noch wirklich im Sündenstande befindest, dein heiliger Engel beschützt dich noch in diesem Unglücke. Zeige ihm dafür deine Dankbarkeit, und folge seiner Stimme, die dir zuruft: Kehre zurück zu dem Herrn, deinem Gott! Wenn dich weder der Verlust der göttlichen Freundschaft und des Himmelreiches, noch die Bedrohung einer ewigen Höllenstrafe von deinen ungeziemenden Gelüsten und bösen Thaten abbringen kann, so trage doch Ehrfurcht gegen den aller Orten gegenwärtigen Engel, und schäme dich, dasjenige zu thun, weshalb du dich in Gegenwart eines ehrbaren Menschen, eines Kindes, eines Bettlers schämen würdest. Denke stets an jenes Wort des heiligen Augustin, wenn du dich von niemandem beobachtet wähnest: Es sieht dich dein guter Engel, es sieht dich dein böser Engel, es sieht dich Gott, welcher besser ist, als dein guter und dein böser Engel. Bedenke es: Er sieht mich, wenn ich mich belustige in häßlichen Gedanken und Begierden, er sieht mich, wenn ich allein oder mit anderen schändliche Thaten begehe; er sieht mich, wenn ich der Eitelkeit fröhne und mit leichtfertigem Putze beschäftigt bin, um fremden Augen zu gefallen. Es sieht es mein guter Engel und betrübet sich, es sieht es mein böser Engel und freuet sich, es sieht es der Herr der Engel, und er erzürnet sich. Mein guter Engel sieht mich und wird sich über mich beklagen, mein böser Engel sieht mich und wird mich beim Gerichte Gottes verklagen, der Herr der Engel sieht mich und

wird mich verdammen. — Wenigstens sollst du deinem Schutzengel, dem du so viel schuldig bist, einige Freude gönnen, und dieser Gedanke schon soll dich von ferneren Sünden abschrecken. Ihm zu Liebe erneuere an jedem Morgen diesen Vorsatz: Heute will ich mich hüten vor jeder Sünde, daß ich mich Abends mit reinem, ruhigen Gewissen niederlegen kann und meinen Schutzengel nicht betrübe.

Unser Engel beschützet uns auch im Stande der Gerechtigkeit. Dessen freuet euch, fromme Seelen, ehret ihn und folget beständig seiner einsprechenden Stimme. Ein gutes Kind steht niemals am Morgen auf, ohne Vater und Mutter zu grüßen, es legt sich niemals nieder, ohne ihnen seinen Abendgruß geboten zu haben. Noch vielmehr verdient es unser Schutzengel, der uns weit mehr als Vater und Mutter liebt, daß wir uns ihm des Morgens anbefehlen und des Abends ihm Dank sagen. Mancher fromme Christ bestimmt sich gewisse Tage im Jahre, an welchen er kommunizirt zu Ehren seines Namenspatrones, und gewisse Andachtstage, welche er ihm gänzlich aufopfert. Nicht weniger gebührt unserm heiligen Schutzengel, von dem wir zweifelsohne mehr und größere Wohlthaten empfangen haben. Wenn einem Kinde etwas fehlt, oder wenn es sich fürchtet, nimmt es seine Zuflucht in den Schoß der Mutter. Eine ähnliche Vertraulichkeit wollen wir zeigen gegen den heiligen Schutzengel, wir wollen ihn um Hilfe anrufen in den Versuchungen, um Rath fragen in zweifelhaften Fällen, um Trost und Beistand bitten im Unglücke. Wie oft habe ich erfahren und erfahre noch täglich augenscheinlich, welch einen glücklichen Erfolg dies hatte! Dasselbe werdet auch ihr fühlen, wenn ihr zu ihm mit kindlichem Vertrauen eure Zuflucht nehmet. Zu einem solchen Vertrauen, zu einer solchen Andacht und zur beständigen Dankbarkeit verhelfet ihr uns, o heilige Engel, auf daß wir an eurer Hand durch's Leben gehen, und an eurer Hand hinüberwandeln in unser Vaterland, wo wir eure Wohlthaten noch besser erkennen, und mit euch Gott in Ewigkeit preisen werden. Amen.

# Fünfunddreißigste Predigt.

## Von der schuldigen Dankbarkeit für die Ausrottung der Ketzerei.

(Gehalten bei Gelegenheit der jährlichen Prozession zu Trier wegen der Ausrottung der einstmaligen Ketzerei.)

---

Benedictus dominus, qui non dedit nos in captionem dentibus eorum. (Ps. CXXIII, 6.)

Gelobt sei Gott, der uns ihren Zähnen nicht zur Beute gegeben hat.

Den ganzen Psalm, aus dem dieser Vorspruch entlehnt ist, sang David mit dankbarem Herzen im Namen der jüdischen Kirche, als diese von der Gefahr der Zerstörung errettet ward. Wäre Gott nicht mit uns gewesen (beginnt er), da sich die Menschen wider uns erhoben, so hätten sie uns vielleicht lebendig verschlungen.... Gelobt sei Gott, der uns ihren Zähnen nicht zur Beute gegeben hat. Unser Leben ist wie ein Sperling der Schlinge des Vogelstellers entgangen: der Strick ist zerrissen und wir sind erlöst. Unsere Hilfe kommt im Namen des Herrn. Mit gleicher Dankbarkeit darfst auch du, o Trier! diese Worte aussprechen. Man denke sich nur zurück in das Jahr 1559, und betrachte, was damals hier vorgefallen ist; man frage, was jene Prozession, welche, veranstaltet von der Bürgersodalität, am künftigen Sonntag Lätare von der Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit ausgehen wird, zu bedeuten habe.

Man wird die Antwort erhalten, daß dereinst Schreckensmänner, ich meine Ketzer, in der Stadt sich aufhielten, um die Seelen der Einwohner zu vergiften mit dem Geifer ihres Mundes. Diese Absicht würden sie durchgesetzt haben, wenn nicht Gott vom Himmel Hilfe gebracht hätte. Und zum ewigen Gedächtnisse dieser Wohlthat wurde diese Prozession angeordnet. Doch es scheint, es wissen die meisten in der Stadt nichts davon, und

daher kommt es vielleicht, daß sich jährlich verhältnißmäßig eine so kleine Anzahl bei der Prozession einfindet. Um jener willen will ich also dies heute erklären und darüber folgende Punkte vortragen:

Jene Prozession ist eine feierliche Dankesabstattung für die unbeschreiblich große Wohlthat der Erlösung aus der Ketzerei, eine Wohlthat, welche ganz Trier von Gott empfangen hat, und noch empfängt. Daraus folgt nun der unwidersprechliche Schluß, daß nicht allein die Bürgersodalität, sondern alle Einwohner der Stadt jedes Standes und Geschlechtes dem gütigen Gott zum Danke verpflichtet sind, folglich auch diesem öffentlichen Dankfeste beiwohnen müssen. Ich beginne im Vertrauen auf die Hilfe und den Beistand Gottes, welchen ich erwarte durch die mächtige Fürbitte der Himmelskönigin Maria, von der die Kirche singt: Du allein hast alle Ketzereien in der ganzen Welt zu Schanden gemacht! Unterstützet auch ihr mich, heilige Schutzengel dieser Stadt und aller Bewohner!

*

Wahrhaft unglückselig für diese Stadt und das ganze trier'sche Erzstift war das Jahr 1559, in welchem die Pest der Religion, die leidige Ketzerei, sich heimlich einschlich, und in kurzer Zeit dergestalt überhandnahm, daß sich die vom Anfange der Apostel an so gut katholische Stadt mit einem Male abtrünnig und verketzert sah. Der erste Urheber hievon war ein Eingeborner der Stadt, den sie zu ihrem eigenen Verderben aufgezogen zu haben schien, Kaspar Olevianus mit Namen, ein junger, aber spitzfindiger und frecher Mensch. Er hatte viel in Frankreich gelebt, und die dortige neue Lehre Calvins ganz und gar eingesogen. So verkehrt kam er in seine Vaterstadt zurück, wo er nunmehr als ein Evangelist auftreten wollte, um diese ketzerische Lehre seinen Landsleuten zu verkünden und weiter durch die Welt zu verbreiten. Zu diesem Zwecke begann er damit, daß er eine Schule mit Erlaubniß des Magistrats errichtete, und die Jugend in den freien Künsten unterwies. Unter diesem Deckmantel wußte er sein Vorhaben in's Werk zu setzen, und seinen unvorsichtigen Schülern das Gift der Ketzerei einzuflößen. Der erste Schritt war gethan und gelungen. Nachdem er aber inzwischen verschiedene Herren, ja sogar den Magistrat auf seine Seite gebracht

hatte, wurde er kühner, und griff die Sache nunmehr ohne Scheu öffentlich an. Am St. Laurentiustag stieg er auf die Kanzel, und predigte dem zahlreich versammelten Volke sein neues Evangelium mit vielen Lästerungen wider die Gegenwart Jesu Christi im hochheiligen Sakramente des Altars, wider die Heiligen Gottes und die Ceremonien unserer katholischen Religion. Es entstand nun ein heftiger Streit unter den Rathsherren; alle gut katholischen verdammten Olevians Frechheit, und untersagten ihm, zu predigen. Da aber viele aus ihnen, darunter der Bürgermeister selbst und mehrere aus den Zünften der Stadt, schon verdorben waren, und sich für die Augsburger Konfession erklärt hatten, so achtete jener das Verbot nicht, und fuhr fort, seine Ketzerlehre immer mehr zu verbreiten, ja er hetzte sogar die Bürger zu einem Aufruhre gegen die wohlgesinnten Rathsherren und Geistlichen auf. Täglich wuchs sein Anhang; er ward noch mehr befördert durch die Reichsfürsten von der Pfalz, von Würtemberg, von Hessen, Baden und Zweibrücken, welche, selbst abgefallen vom katholischen Glauben, den aufrührerischen Bürgern durch Abgesandte Schutz und Schirm versprachen, und sie zur Standhaftigkeit in ihrer neuen Religion aufmunterten. Auch ein Superintendent ward ihnen zugesandt, der dem Olevianus in dem Predigeramte behilflich war. So weit war es bereits mit der unglückseligen Stadt gekommen! Eine verzweifelte Lage!

Johann von der Leyen, der damalige Erzbischof und Churfürst, schickte in tiefer Bestürzung, um einem solchen Unheile zuvorzukommen, öfters kluge und gelehrte Leute in die Stadt, den Magistrat und sämmtliche Bürgerschaft in seinem Namen väterlich zu ermahnen, sie sollten die Aufrührer strafen, und sich an Gott und ihren wahren Glauben halten. Zugleich sendete er einen katholischen Priester, welcher die Wankelmüthigen in der wahren Religion stärken und zu ihrer Pflicht bringen sollte. Doch, alles war umsonst. Unverrichteter Dinge mußten die Abgesandten zurückkehren. Als der katholische Priester in der Kirche des Hospitals zu St. Jakob die Kanzel bestieg, um das reine Gotteswort vorzutragen, wurde alsbald mit der Brandglocke ein Zeichen gegeben. Sogleich liefen die Ketzer und das wüthende Volk zusammen, drangen unter Olevians Anführung in die Kirche, mit Degen und Spießen bewaffnet, und zwangen so den Priester,

stille zu schweigen, und sich mit der Flucht zu retten. Sogar die Weiber verfolgten ihn schreiend und jauchzend mit Stühlen und anderen Instrumenten. Der Erzbischof, welcher in eigener Person den entsetzlichen Tumult zu stillen gedachte, wurde schimpflich behandelt. Denn als er mit hundertundsiebenzig Soldaten zu Pferde in die Stadt einziehen wollte, schloß einer der Rathsherrn ihm die Pforten vor dem Angesichte, und drohte mit harten Worten: er solle sich nicht erkühnen, gegen die neuen Gläubigen von der Augsburger Konfession im Geringsten einzuschreiten und ihre Freiheit zu hemmen. Inzwischen hatten die Ketzer auf dem Simeonsthurme schweres Geschütz aufgestellt und die Feldstücke gegen die Soldaten des Fürsten gerichtet, mit der Drohung, sie augenblicklich loszufeuern, wofern jene Gewalt brauchen würden. Als der Churfürst versprochen hatte, nichts wider die Freiheit der Stadt vorzunehmen und ruhig in seinen Pallast zog, liefen die Aufrührer abermals gewaffnet auf den Markt, versperrten alle Strassen und Gassen mit Ketten, rissen den Katholischen die Pfortenschlüssel aus den Händen, damit ja keiner Zutritt zum Pallaste hätte, und schlugen überall Zettel an, worin sie die katholische Geistlichkeit schändeten und ihr fluchten, und den Gutgesinnten, im Falle sie irgend eine Bewegung machen sollten, mit Kerker und Tod drohten. Der wohlmeinende Erzbischof sah, daß er unter solchen Umständen mit Güte nichts ausrichten, und daß seine Nachsicht nur dazu dienen werde, sein Ansehen verächtlich zu machen; er zog also mit den Seinigen wieder aus der Stadt und ging in die Pfalz.

So war alles vorbei, und Trier für die wahre, christkatholische Religion verloren. Dabei wäre es auch sicherlich geblieben, wenn nicht Gott zweifelsohne auf die Fürbitte der unzählbaren trier'schen Märtyrer endlich Hilfe gebracht hätte. Der für das Seelenheil seiner Untergebenen sorgfältig bedachte Landesfürst entschloß sich, das, was er durch Güte nicht durchgesetzt hatte, mit Gewalt zu erzwingen. Er ließ ober- und unterhalb der Stadt die Mosel sperren, alle Schiffe anhalten, das Wasser auf einem anderen Wege ableiten, und die Landstrassen besetzen, so daß er die Stadt von aller Zufuhr abschnitt. Auf diese Weise nahmen die Lebensmittel täglich mehr und mehr ab, und die Bürgerschaft begann Noth zu leiden. Allgemach verging den

Rebellen der Muth, alle, die noch im Herzen Katholische waren, und bisher nur aus Furcht und Kleinmuth geschwiegen hatten, ergriffen die Waffen (wobei sich vorzüglich die Zünfte der Faßbinder und Schifferleute auszeichneten), nahmen den Olevianus sammt den vornehmsten Rädelsführern gefangen, und warfen sie in den Kerker. Darauf zog der Erzbischof mit zweihundert Mann zu Fuß und zu Pferd unter fröhlichen Begrüßungen der gewaffneten katholischen Bürgerschaft in die Stadt. Olevianus nebst seinen vorzüglichsten Anhängern wurde auf ewig des Landes verwiesen. Aus Furcht vor gleicher Strafe thaten alle übrigen, welche sich für die Augsburger Konfession erklärt hatten, vor dem Fürsten und dem katholischen Magistrate fußfällig Abbitte, und versprachen, in ihrem alten Glauben standhaft zu verharren. Nachdem auf diese Weise aller ketzerische Unrath vertilgt und die Einwohner in Ruhe versetzt waren, ordnete der gottselige Fürst ein Freudenfest an, und hinterließ uns dieselbe Gedächtnißfeier der Erlösung Triers von der pestartigen Sucht der Ketzerei und einem unglückseligen Untergange. Das ist die kurze Erzählung jener Begebenheit, wie wir sie in den Geschichten der Stadt Trier von Browerus und Masenius weitläufig beschrieben lesen.

Dies ist also die Ursache jener Prozession, welche am Sonntag Lätare jährlich gehalten zu werden pflegt. Sie wurde angeordnet durch die Priester der Gesellschaft Jesu, welche der genannte Erzbischof im folgenden Jahre 1560 hieherberief, um alle durch die Ketzerei entstandenen Uebel vollends auszurotten, die freien Künste, welche damals beinahe erstorben waren, wieder in's Leben zu rufen, und die verdorbenen Sitten zu reinigen und zu verbessern. An Pater Jakob Laynez schrieb er mit eigener Hand: Allen Guten ist bekannt, welch großen Mangel an guten Lehrern, an gesunder, unverdorbener Lehre die Kirche Gottes seit vielen Jahren habe wegen der Betrügerei und Gottlosigkeit der Ketzer. Um diesen Uebeln abzuhelfen, hat der hochwürdige Bischof und Landesfürst beschlossen, die Väter der Gesellschaft Jesu zu berufen, welche das Amt zu predigen und auf der Universität zu lehren, auf sich nehmen sollen, um hiedurch zweien Uebeln vorzubeugen. Es sollen nämlich die freien Künste, welche auf dieser

Universität untergegangen sind, wieder in Flor gebracht, das Volk im katholischen Glauben unterrichtet, Irrende zurückgeführt und Wankende gestärkt werden. Diese so heilige Absicht des sorgfältigen Landesfürsten hatte auch wirklich den gewünschten Erfolg; denn so schrieb er nach Verlauf von kaum vier Jahren an die zu Rom versammelte Gesellschaft Jesu: Wir haben erfahren, wie nützlich der Beistand eurer Gesellschaft unserer Diözese war, wie wir sehen, noch ist, und hoffentlich auch fürder immer sein wird. Deshalb sagen wir vorerst dem allerhöchsten gütigsten Gott, als dem Urheber alles Guten, und demnächst auch im Namen unserer Schäflein sowohl, als in dem unsrigen unermeßlichen Dank, und bezeugen es, daß wir mit Freuden den nicht geringen, in diesen gleichsam verzweifelten Umständen erhaltenen Trost ansehen, welcher um so viel größer ist, als er unerwartet und unverdient angeboten ward. Und aus diesen Ursachen nahm die oben besprochene Prozession ihren Anfang. Sie stammt her von der Gesellschaft Jesu, und wird von jener Zeit an von der Bürgersodalität zur ewigen, dankbaren Erinnerung der damals empfangenen Wohlthat gefeiert, um ihre Standhaftigkeit im wahren, allein seligmachenden, römischkatholischen Glauben noch jetzt zu zeigen, um ihren Eifer, ihre Bereitwilligkeit, zur Vertheidigung des Glaubens im Nothfalle Hab und Gut, Blut und Leben aufzuopfern, kund zu geben. Wenn ich aber von der Bürgersodalität spreche, so stelle man sich nicht jenes Häuflein vor, welches man jetzt unter diesem Namen begreift, und in verschiedene Klassen abtheilt, sondern man denke sich darunter die ganze Stadt Trier; denn beim Beginne unserer Gesellschaft gab es nur eine Sodalität, welche zur Ehre der Himmelskönigin Maria errichtet war und den Magistrat und alles Volk in sich begriff. Diese wurde nachher zur Vermehrung der Andacht und größerer Aufmunterung der Gemüther in so vielfach unterschiedene Bruderschaften zertheilt und erweitert. Und dies ist vielleicht auch der Grund, weshalb im Laufe der Zeit das Gedächtniß der empfangenen Wohlthat erlosch, und diese Prozession nur bei der von den übrigen abgesonderten Herren-Bürgersodalität verblieb. Nein! damals versammelte sich die ganze

Stadt, um Gott dem Herrn ihren Dank darzubringen, und so sollte es billig auch jetzt noch sein. Denn jene Gefahr und Erlösung betraf, wie aus der Geschichte handgreiflich erhellt, alle Einwohner Triers von jedem Stande und Geschlechte, keinen ausgenommen, und betrifft uns noch fortwährend.

Lasset uns also jene Umstände noch etwas überlegen und über die Begebenheit mehreres sprechen. Gesetzt, andächtige Zuhörer! es wäre die damalige, schon so tief gewurzelte Ketzerei nicht mit solchem Glücke bekämpft worden, sondern sie hätte festen Fuß gefaßt, wie gefährlich stünde es allen Umständen nach um die katholische Religion? Weh, schon der Gedanke verursacht mir Grauen! Wie würde es unsern Ahnen, wie ihren Kindern und Enkeln ergangen sein, wie würde es noch bis auf diese Stunde den in Trier lebenden Bürgern ergehen, wie ihren Nachkömmlingen, die noch fernerhin diesen Boden betreten werden? Ja, was würde das Loos des ganzen trier'schen Landes sein, welches ohne Zweifel von demselben Gifte würde angesteckt worden sein? Die Kinder, von calvinischen oder lutherischen Aeltern geboren und in der Ketzerei erzogen, würden von Geschlecht zu Geschlecht in ununterbrochener Ordnung den Untergang ihrer kostbaren Seelen ererbt haben. Traurige Erfahrungen haben uns hierüber hinlänglich belehrt; wir kennen ja das Schicksal so vieler Königreiche, Fürstenthümer, ja ganzer Landschaften in Europa, vorzüglich in unserm Deutschlande, wo in den verderblichen Zeiten Luthers und Calvins anfänglich auch nur durch einen abtrünnigen Menschen sich Glaubensirrthümer einschlichen und beständig fortgepflanzt wurden. In welchem Zustande findet man jetzt das einst so gut katholische heilige Königreich England, Schweden, Dänemark, Preußen, Holland, Würtemberg, Hessen, Hannover und viele andere Länder? Wiewohl in diesen noch viele vom Herzen gute katholische Christen ungemischt leben, so hat dennoch die Ketzerreligion bisher die Oberhand behauptet, — und würde es unserer Stadt Trier nicht ebenso ergangen sein?

Gütigster und zugleich gerechtester Gott! hättest du wohl eine schrecklichere Strafe für unsere Sünden auffinden können, als die Duldung des Abfalles von der Religion gewesen wäre? Armuth, Hunger, Pest, Krieg und wie man euch noch ferner nennt, Qualen der Menschheit! ihr seid noch goldene Zuchtruthen

im Vergleiche mit der Ketzerei. Demüthig küssen wir deine wohlmeinende Hand, o barmherziger Gott, welche diese Stadt und Landschaft zu verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise zwar hart, aber doch väterlich gezüchtigt hat. Du hast uns gezüchtigt mit den wilden Thieren, besonders im Jahre 464, da wüthende Dammhirsche und grausame Wölfe aus ihren Höhlen und Wildnissen hervorbrachen, haufenweise in die Stadt und Dörfer einfielen, und die flüchtigen Menschen tödteten und auffraßen. Du hast uns gezüchtigt mit oftmaliger Unfruchtbarkeit, vorzüglich im Jahre 983, in welchem wegen anhaltender Trockenheit hier und in den benachbarten Gegenden alles verdorrte und zu Grunde ging. Du hast uns gezüchtigt mit entsetzlichen Wassergüssen im Jahre 1296 und 1333, da die Mosel ihre Schranken durchbrach, die Mauern und sogar die steinerne Brücke überstieg, mitten in die Stadt hineinströmte, und alles überschwemmte. Du hast uns gezüchtigt mit jener sonderbaren Krankheit im Jahre 1381; die Menschen, welche davon befallen wurden, sprangen, nicht anders als wären sie verrückt und wahnsinnig geworden, unaufhörlich mit den Füßen in die Höhe, und tanzten auf offenen Strassen und Feldern. Du hast uns gezüchtigt und zwar schrecklich und öfters mit der Pest und darauffolgender Hungersnoth. Im Jahre 1313 hat die Pest allein in der Stadt Trier bei 13,000 Menschen hinweggerafft, woraus man die damalige Größe der Stadt abnehmen kann. Durch Hunger aber wurden in demselben Jahre die Einwohner zu einer solchen Verzweiflung und Grausamkeit gebracht, daß sogar Mütter ihre theils todten, theils noch lebenden Kinder aufgegessen haben. Im Jahre 1605 entvölkerte die Pest, welche fast drei Jahre lang dauerte, die Stadt beinahe ganz; aber Gott ließ sich durch Gebet und allgemeine Buße besänftigen, und tilgte sie wunderbarer Weise auf einmal aus. Im Jahre 1636 richtete diese Krankheit abermals ein solches Elend an, daß in den umliegenden Dörfern von 600 Menschen kaum 20 mehr übrig blieben. Im Jesuitenkollegium allein starben bei der damals geringen Anzahl vierzehn in ihrem blühenden Alter in kurzer Zeit, woraus man auf die Todtenanzahl in der Stadt schließen kann. Aus Mangel an Lebensmitteln aß man in jenem Jahre mehr als 200 Hunde, welche man noch für eine schmackhafte Speise hielt. Mäuse, Katzen und dergleichen Thiere wurden

zur Speise gesucht, auch hat wiederum ein Weib ihre eigene Leibesfrucht in Stücke zerrissen, gekocht und verzehrt. Du hast uns gezüchtigt mit schweren Kriegsnöthen und Drangsalen, und wer weiß es nicht, wie oft wir daran gemahnt werden? Um zu schweigen von den uralten Zeiten, in denen diese einst so große Stadt viermal gänzlich zerstört und verheert worden ist, so ist das Jahr 1673, da sie und die Landschaft unter dem unerträglichen Joche der Feinde zwei Jahre lang im harten Drucke jammern mußte, noch im lebhaften Gedächtniß aller Menschen. Geistliche sowohl, als Weltliche wurden durch auferlegten Geldtribut dermaßen erschöpft, daß viele aus Verzweiflung Haus und Hof verließen und die Flucht ergriffen. Schöne Kirchen, Klöster und Gotteshäuser wurden aus Muthwillen zum Theile zu Asche verbrannt, zum Theile in Steinhaufen verwandelt. Der hohe Dom ward zu einem Viehstall umgeschaffen, und auf dem erhabenen Altare fraßen die Pferde ihr Heu und ihren Haber. Der ganze Klerus, Ordensgeistliche, Rathsherren und gemeine Bürger, nur die Kinder ausgenommen, wurden gleich den Israeliten in der ägyptischen Dienstbarkeit, bei Tag und Nacht fortwährend zu schweren Arbeiten angetrieben, mit dem strengen, unbarmherzigen Befehl, der Scharfrichter solle mit Baum und Strick daneben stehen und jeden aufhängen, der von der Arbeit ausruhen würde. Wirklich wäre ein gewisser Rathsherr und ein Kanonikus zu St. Simeon, weil die bestimmte Anzahl der Arbeiter eben nicht vollzählig war, dieses Fehlers halber zum Galgen geführt worden, wenn nicht ihre Unschuld noch zur rechten Zeit entdeckt worden wäre. Doch wozu noch lange hievon reden? Kaum ein Krieg entstand in den letzteren Zeiten, von dem nicht das Erzstift den ersten Anfall erlitten hätte. Die Landgüter und Weinberge an der Mosel, welche noch immer mit schweren Schuldenlasten überladen sind, mögen hinlängliche Zeugen von dem Elende sein, das der leidige Krieg bei uns angerichtet hat.

So hart hast du uns, o Gott, bisher behandelt! Allein wir küssen abermals deine väterliche Hand; denn alle diese erwähnten Strafen hatten nach deiner allerweisesten Anordnung kein anderes Ziel und Ende, als unsern Hochmuth zu verdemüthigen, uns zur wahren Buße über die begangenen Sünden, zur Verfluchung des Lasters, zur Besserung unserer Sitten mit Gewalt anzutreiben,

und uns also in der Eingezogenheit zu erhalten, unsere Verdienste zu mehren, und die darauf folgende Glorie im Himmel größer zu machen. So hat denn auch wirklich die Pest im Jahre 1605 sehr viele wunderbare Bekehrungen der sonst in ihren Lastern verhärteten Sünder bewirkt und von der Pest und Hungersnoth im Jahre 1636 schreibt ein Priester aus der Gesellschaft Jesu, nachdem er die allgemeinen Drangsale erzählt hat, Folgendes: Alle diese Widerwärtigkeiten und Beschwerden hat die Güte des allmächtigen Gottes in uns versüßet und abgewischt durch die überreichlichen und erfreulichen Seelenfrüchte, die wir aus unseren Mühseligkeiten davongetragen haben.... denn alle Unkatholischen, kaum einen ausgenommen, bekehrten sich zur wahren Religion. Im Uebrigen wurden noch viele im Glauben Wankelmüthige in demselben gestärkt und viele und große Sünder zur Besserung des Lebens bewegt. (Brovv. ad Ann. 1636.) Ohne dergleichen Strafen, o Herr! würde der Gottlose in seinem bösen Wandel verharret, und seinem ewigen Untergange entgegen gegangen sein. Diesen Züchtigungen haben wir es zuzuschreiben, daß im trier'schen Lande so viele, ja die meisten ein gerechtes, frommes, heiliges Leben führen. Also waren sie alle nur heilsame, väterliche Strafen, für welche wir, wie für Wohlthaten, verpflichtet sind, dir, o wohlmeinender Gott, den höchsten Dank abzustatten.

Aber welch eine Strafe ist der Abfall vom wahren Glauben, die Ketzerei? Das ist eine bloße, allgemeine Strafe, aus der nie ein Nutzen für das Seelenheil entsprießen wird. Der Glaube ist jene Gabe, von welcher der heilige Apostel Paulus den Ausspruch that: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr. XI, 6.). Er ist also nicht allein ein zur Erlangung des Himmelreiches verhilfliches und nützliches, sondern ein unumgänglich nothwendiges Mittel, der erste Grundstein unseres Heiles, der erste Ursprung aller übrigen, zu unserm Seelenheile verhilflichen Werke, ohne welchen man unmöglich etwas Gutes wirken und die ewige Seligkeit erlangen kann. Hättest du uns, o gütiger Gott, entweder den wahren Glauben nie gegeben, oder durch die Zulassung der Abtrünnigkeit wieder abgenommen, was würden uns alle übrigen, wiewohl unzähl-

baren, an sich selbst höchst kostbaren und bisher verliehenen Gaben und Wohlthaten nützen? Wozu die Erschaffung des Menschen nach dem göttlichen Ebenbilde? Wozu die bisherige Erhaltung am Leben? Wir würden zwar leben, allein in deiner Ungnade und würden in Ewigkeit keinen Theil an dir zu hoffen haben. Wozu die Wohlthat unserer Erlösung? All dein Blut hast du für uns vergossen, und den bitteren Tod am schmählichen Kreuzesholze ausgestanden, um uns vom ewigen Feuer der Hölle zu retten; wozu aber hast du dies gethan, wenn wir ohne wahren Glauben der Verdienste deines Todes und deines vergossenen Blutes uns nicht theilhaftig machen können? Wozu der Werth deines Blutes, den du uns in der heiligen Taufe schenkest, da du uns schon zu deinem Kinde und Erben deines ganzen Reiches angenommen hast? Auch dies würde uns nichts helfen, wenn wir später beim Gebrauche der Vernunft nur eine schwere Sünde begangen hätten; ohne wahren Glauben kann keine übernatürliche Liebe zu dir, keine wahre Reue über die Sünden erweckt werden, kann kein einziges, Gott gefälliges Werk verrichtet werden. Es bleibt also nach wie vor jener Spruch wahr: Ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden. Ja wahrhaftig, o mein Gott! das Haar sollte sich sträuben auf unsern Häuptern vor Entsetzen, wenn wir uns nur mit der Einbildungskraft vorstellen, daß die Einwohner Triers damals Ketzer geworden sind!

Nun aber, gelobt und gebenedeit sei in alle Ewigkeit deine uns erzeigte, niemals genug zu schätzende Wohlthat und Barmherzigkeit! Du hast uns, wiewohl in einer so augenscheinlichen und drohenden Gefahr, noch bei Zeiten vor der entsetzlichen Strafe bewahret. Wäre Gott nicht mit uns gewesen, sprechen wir mit David, da sich die Menschen wider uns erhoben, so hätten sie uns vielleicht lebendig verschlungen. Unsere Seele ist durch einen Bach gegangen, vielleicht wäre unsere Seele durch ein unerträgliches Wasser gegangen. Gelobt sei Gott, der uns ihren Zähnen nicht zur Beute gegeben hat. Unser Leben ist wie der Sperling der Schlinge des Vogelstellers entgangen: der Strick ist zerrissen, und wir sind erlöset. Unsere Hilfe kömmt im Namen des Herrn,

der Himmel und Erde gemacht hat. O mein liebevoller Gott! Wenn die Größe der empfangenen Wohlthat nach der Größe des Uebels, von welchem man erlöset worden ist, abgemessen werden muß, welch einen Dank sind wir dann nicht schuldig, dir abzustatten? Erwäget dies wohl, ihr Christen von Trier, und erkennet, wie hoch wir dem Herrn verpflichtet sind zur beständigen Dankbarkeit, so sehr es uns nur immer möglich ist. Ich rede hier nicht allein die Sodalität der Herren Bürger und Jünglinge an, welche sich bei der jährlichen Prozession einzufinden pflegen; meine Anrede geht an den ganzen Magistrat, an alle Herren und Frauen, an die gesammte trier'sche Christenheit, an Geistliche und Weltliche, Große und Kleine, Arme und Reiche, weß Standes und Geschlechtes sie auch immerhin sein mögen. Denn jene Wohlthat der Befreiung von der Ketzerei betrifft alle Einwohner von Trier, keinen ausgenommen, es ist also auch unsere Pflicht eine allgemeine, sie verbindet uns alle insgemein zur Dankesabstattung.

Zur ewigen Danksagung für die Befreiung von jenen Wölfen und wilden Thieren hat der Bischof Mamertus eine Bitt- oder Rogationswoche, die vor Christi Himmelfahrt jetzt in der ganzen Kirche gefeiert wird, angeordnet. Die Prozessionen gehen beinahe allerwärts unter Beten und Singen umher. In Trier wird aber zudem noch jährlich am Mittwoch nach dem Sonntage Jubilate Abstinenz vom Fleischessen gehalten, sammt einer öffentlichen Dankesprozession, welche man die Wolfsprozession nennt, wobei vor Alters verordnet war, es solle wenigstens einer aus jeder Haushaltung erscheinen. Dies ist billig und recht; eine allgemeine Dankbarkeit ist erforderlich, weil damals die Strafe eine allgemeine und die Befreiung davon eine allgemeine Wohlthat war. Zur Danksagung für die Abkehrung jener Dürre werden noch heut zu Tage jene von Egbertus angeordneten Prozessionen gehalten in der dritten Woche nach Ostern, welche man die Bannprozessionen, den Bannfreitag nennt. Die Geistlichkeit besucht in Begleitung der Reliquien mehrere Kirchen der Stadt. Zugleich in derselben Woche kommen viele Prozessionen aus den umliegenden Dörfern durch die Stadt, wobei die Bauersleute laut zum Himmel flehen. Das ist wieder nicht mehr als billig, die Strafe war eine allgemeine und die Befreiung davon eine allgemeine

Wohlthat. Zur Danksagung für die Abwendung oben genannter Krankheit ist der jährliche Bittgang nach der Kapelle des heiligen Johannes nicht weit von Kilburg angeordnet worden. Ohne Zweifel rührt daher auch die springende Prozession, die jährlich in den heiligen Pfingsttagen zu Epternach gehalten wird. Dies ist ganz recht, weil jenes eine allgemeine Strafe, und die Erlösung davon eine allgemeine Wohlthat gewesen ist. Um Abwendung der Pest, die im Jahre 1605 hier so furchtbar wüthete, ist die damals studirende Jugend im Gefolge der Bürgerschaft in feierlicher Prozession in allen Kirchen der Stadt herumgegangen. In der Kirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit kommunizirten sie, worauf die Krankheit ihr Ende erreichte. Um gänzlich davon befreit zu bleiben, hat die Bruderschaft zu Ehren des heiligen Martyrers Sebastian in der Pfarrkirche des heiligen Gangolf ihren Anfang genommen, deren Mitglieder am Mittwoche zusammenkommen. Am Festtage dieses Heiligen wird eine Prozession und Predigt in dieser Kirche gehalten. Abermals eine billige Sache und zwar aus denselben Gründen, wie oben. Als im Jahre 1522 der Feind die Stadt, die er belagert hatte, verließ, ordnete der Erzbischof eine Prozession an, welcher die ganze Priesterschaft und die Bürger folgten. Was noch heute die ungemein prächtige Prozession zu bedeuten hat, welche an Mariens Geburtstag alle Jahre nach der Kirche des heiligen Apostels Matthias in der schönsten Ordnung geht, so ist genug bekannt, daß dieses ein allgemeines Lob- und Dankfest zu Ehren der allerseligsten Himmelskönigin und zum ewig dankbaren Gedächtnisse ist, daß an eben dem Tage im Jahre 1673 die Stadt von dem Joche des Feindes und der damaligen unerträglichen Kriegslasten befreit wurde. Die Noth war allgemein und die Befreiung davon eine allgemeine Wohlthat. Es ist also auch billig und recht, daß wir allgemein dafür danken. Auf diese Art haben wir Gott bewiesen und beweisen wir noch immer mit jedem Jahre unsern Dank. Und eben für die Abwendung und Erlösung von jenen Strafen danken wir, welche, wie gesagt, für das ewige Heil unserer Seele aus göttlicher Verordnung ersprießlich waren.

Um wie viel mehr Dank sind wir Gott erst insgesammt schuldig für die Erlösung aus der damals schon überhandgenommenen Ketzerei, welche eine erschreckliche, ja ewige Strafe für

unzählige Seelen gewesen wäre! Ist denn diese Wohlthat nicht ebenso gut eine allgemeine und jeden betreffende Wohlthat, wie die vorigen? Doch, was spreche ich? Eben so allgemein, als die vorigen? Man überlege wohl, wornach letztere Wohlthat und die Größe unserer Dankbarkeit bemessen werden muß! Alle über unsere Stadt verhängten Züchtigungen waren zwar allgemeine Strafen, jedoch litten nur unsere Vorfahren darunter, und wir Nachkömmlinge fühlen nichts mehr davon. Die Befreiung von denselben war zwar eine allgemeine Wohlthat, jedoch nur für unsere Vorfahren, denn ohne diese Hilfe wären sie zwar von den Wölfen insgesammt aufgerieben worden, ohne daß eben uns etwas Aehnliches begegnen müßte. Wären sie auch durch die einstige Dürre in's tiefste Elend gerathen, so würden wir deshalb nicht verschmachten müssen. Weil vielleicht unsere Ahnen an einer Krankheit litten, die sie in Tollheit versetzte, so folgt daraus noch immer nicht, daß auch wir mit jenem Leiden behaftet sein müssen. Hätte auch die damalige Pest ganze Städte verwüstet, deshalb würde sie noch nicht unter uns wüthen. Wenn auch der Feind alles geraubt hätte, so brauchen wir doch nichts mehr zu fürchten. Denn alle jene Strafen sind nicht erblich, sie pflanzen sich nicht fort, sie dauern nicht ewig. Wäre aber die Stadt damals ketzerisch geworden, so würde dieses Erbe sich von einem Geschlecht zum andern bis auf unsere Zeiten fortpflanzen und noch darüber hinaus, wie wir an so vielen Ländern erfahren haben. Die entsetzliche Strafe der Vorfahren wäre somit auch die unsere; es ist also die Befreiung von der Ketzerei eine noch wirklich in der Gegenwart und Zukunft dauernde Wohlthat Gottes. Wenn wir noch jetzt Dankfeste begehen für Wohlthaten, welche unsern Vorfahren zu Gute kamen, so fordere ich alle vernünftigen Wesen auf, zu schließen, mit welchem Eifer wir jenen Dankesbezeigungen beiwohnen sollen für Wohlthaten, die uns angehen.

Wäre es also nicht undankbar, wenn die meisten der Stadt von der Prozession, die künftigen Sonntag gehalten wird, wegbleiben wollten, weil sie meinen, das gehe sie nicht an, das sollten nur die Herrn Bürger-Sodalen thun? Jedermann kennt das Evangelium des heiligen Lukas. Zehn waren an der Zahl und nachdem sie alle um Befreiung von ihrem Aussatze gebeten hatten, sagte der mitleidige Heiland: Gehet hin, zeiget euch

den Priestern! Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein (Luk. XVII, 14.). Als aber einer von ihnen sah, daß er rein war, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden, wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. War das aber auch recht? Und eben so undankbar sind wir oftmals auch. Könnte wohl ein häßlicherer Aussatz der Seele erdacht werden, als die Ketzerei? Der gütige Gott hat unsere Ahnen und mit denselben uns unter höchst gefährlichen Umständen, wie wir oben gehört haben, von diesem Aussatze völlig gereinigt. Käme nun Christus der Herr in sichtbarer Gestalt, und sähe er die Prozession, würde er nicht zu unserer Beschämung fragen können: Sind nicht alle in dieser Stadt gereinigt und im wahren Glauben erhalten worden? Wo sind die Uebrigen? Keiner erscheint, dem höchsten Gott die Ehre zu geben, und mir Dank abzustatten, als diese Bürger- und Jünglings-Bruderschaft, unter welchen letztern noch dazu die meisten Ausländer sind, die von einer Stadt in die andere herumzureisen pflegen. Heißt das, eine so große Wohlthat mit Dank erkennen? Christen aus der Stadt Trier! Was würden wir antworten können auf solche Vorwürfe, um unsere Schande zu bedecken?

Nein, o gütiger Gott! mit Schamröthe müssen wir gestehen, daß wir nichts einwenden können, demüthig unsere Schuld bekennen, daß wir zu nachlässig waren, bei einem solchen Dankfeste zu erscheinen. Verzeihe diesen Fehler, schreibe ihn unserer Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit zu. Wir haben nie gewußt oder gehört oder recht überlegt, daß diese Prozession jenen Endzweck hat. Jetzt, weil wir besser belehrt sind, gestehen wir einhellig, daß wir deiner Güte für eine so große Wohlthat, die wir noch immer genießen, höchst verpflichtet sind. Wir wollen dir auch künftig eifriger dienen, und an dem bestimmten Tage öffentlich unsere Dankbarkeit ablegen. Künftigen Sonntag soll der Anfang gemacht werden, und damit ferner, wie bisher, der Eifer nicht erkalte, so werden die Aeltern ihre Kinder unterweisen, ihnen sagen, was sich in dieser Stadt zugetragen hat, und wozu diese jährliche

Prozession angeordnet ist, auf daß, so wie der wahre Glaube von unsern Vorfahren auf uns vererbt worden ist, auch unsere Dankbarkeit in unsern Nachkommen fortleben möge. Bei diesem Dankfeste werden wir jedesmal im wahren, katholischen Glauben gestärkt und mit dem gesammten Volke zur Andacht und zu einem heiligen Eifer in deinem Dienste, o Gott, ermuntert werden. Dies sei künftighin euer Bestreben! Amen.

# Von dem Gebete zu Gott.

## Sechsunddreißigste Predigt.

### Von der Erhörung des Gebetes.

### Am fünften Sonntag nach Ostern.

Petite et accipietis. (Joan. XVI, 24.)
Bittet, so werdet ihr empfangen.

Welch trostvolle Worte lesen wir im heutigen Evangelium: Bittet, so werdet ihr empfangen! Was ist leichter, als bitten, was glückseliger, als alles empfangen, worum man bittet? Es sagt es ja derjenige, welcher in seinen Worten nicht fehlen kann, bei dem Wollen und Vollbringen Eines ist, der allmächtige, unendlich getreue Gott: Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben. Wo sind nun die Bedürftigen? Gibt es denn keine armen, bedrängten Menschen mehr in der Welt? Ist denn keiner, der Hilfe und Trost nöthig hat? Warum zeigen sie sich nicht? Eine einzige Bitte, ein einziger Seufzer zum Himmel wäre hinreichend zur Befreiung von ihren Drangsalen und Nöthen. Sind sie vielleicht zu blöde, oder scheuen sie sich, etwas zu begehren? Ein hungriger Bettler läßt

sich zwei-, ja dreimal abweisen, und kommt das viertemal wieder, wenn er etwas zu bekommen hofft. Bei Gott wird keiner abgewiesen. Oder seid ihr zu hochmüthig, zu bitten? Stellt euch vor, wie groß der Herr ist, dem ihr eure Bitten vortragen sollt! Grafen und Fürsten des Reiches scheuen und schämen sich nicht, von einem Kaiser Gnaden zu erbitten. Oder gewährt es den Menschen größern Trost, in ihrer Noth und Drangsal fortleben zu dürfen? Das kann ich am wenigsten glauben; denn ihre vielfältigen Thränen zeugen dagegen. Wie oft hört man sie klagen: O weh uns armen Menschen! Wer wird uns von unserm Leide befreien? — Warum bittet ihr denn nicht? Allein hier höre ich euch sagen: Wir sind weder blöde, noch hoffärtig, noch weniger finden wir ein Vergnügen an unserm Elende. Wir haben gebeten und bitten noch bis auf diese Stunde. Aber bisher haben wir noch nichts erhalten. Wie, soll das wahr sein, und wie hängt das zusammen? Gott sagt: Bittet, so werdet ihr empfangen. Ihr sprecht: Ich habe gebeten und nichts erhalten. So muß denn entweder Gott sein Versprechen nicht halten, oder euer Gebet muß nicht recht beschaffen sein. Das erste darf keiner ohne Gotteslästerung auch nur denken, es kann also wohl nur daran liegen, daß ihr nicht recht gebeten habt. Und hierin bestärkt mich noch der heilige Apostel Jakobus in seinem Sendschreiben, da er spricht: *Ihr bittet und erlanget nichts, weil ihr übel bittet.* Einige aus euch haben vielleicht im Stande der Sünde gebeten, andere waren nicht demüthig genug, indem sie ihre Bitte Gott dem Herrn vortrugen. Anderen fehlte es am Glauben, am Vertrauen, wieder andere haben nicht wahrhaft und im Ernste zu Gott gebeten, sondern lau und kalt war ihr Gebet und geringe und verwerfliche Dinge waren der Gegenstand desselben. Auf alle diese Bitten erhält man nichts. Alle diese Mängel eures Gebetes will ich heute nicht vornehmen, weil die Zeit zu kurz wäre. Den ersten habe ich schon einmal vorgetragen, daß nämlich unser Gebet keine Kraft habe, weil wir im Sündenstande uns befinden. Die übrigen werde ich künftig vortragen. Heute will ich nur den letzten erklären, welcher, wie ich glaube, die vorzüglichste Ursache unseres fruchtlosen Gebetes ist:

*Wir bitten und empfangen nichts, weil wir von*

Gott viel zu schlechte und verwerfliche Sachen begehren. Das sei der ganze Inhalt meiner gegenwärtigen Predigt. Der freigebige Gott verleihe uns durch die Fürbitte seiner heiligen Mutter Maria und unserer Schutzengel sein Licht und seine Gnade, diesen Fehler zu erkennen und zu verbessern, auf daß wir in der That die Wahrheit des Versprechens erfahren: Bittet, so werdet ihr empfangen.

*

Das Gebet wird von Verschiedenen auf verschiedene Weise beschrieben. Darin kommen alle Gottesgelehrten überein, daß es eine Wirkung der Religion sei, wodurch Gott geehrt wird. Der heilige Klemens von Alexandria nennt es ein Opfer, und zwar das beste und heiligste Opfer: Wir ehren Gott mit unserm Gebete, und dies ist das beste und heiligste Opfer. Wenn aber ein Opfer gefallen soll, so muß in demselben eine Sache angeboten werden, welche würdig der Person dessen ist, dem man sie opfern will. Hieße es nicht eher einem Fürsten einen Schimpf zufügen, als eine Ehre erweisen, wenn man ihm eine Hand voll wurmstichiger Nüsse oder faule Aepfel anbieten würde? Würde man nicht eher seinen Zorn wider sich erregen, als eine Gnade erlangen? Weit ärger würde es aber sein, wenn man dem allerhöchsten Gott solch eine schlechte Gabe anbieten würde. Kain opferte Gott. Nach langer Zeit begab es sich, daß Kain dem Herrn Gaben opferte von den Erdefrüchten. Und was bewirkte er hiedurch? Auf seine Gaben sah Gott nicht, spricht die heilige Schrift (1 B. Moys. IV, 3. 5.). Warum? Sein Opfer war viel zu schlecht, denn Kain hatte aus seinen Früchten die schlechtesten ausgesucht. Ja, kein Opfer des alten Testamentes hätte Gott angesehen, wenn sie nicht alle Vorbilder jenes unendlichen Opfers gewesen wären, welches Gott der Herr am Kreuze seinem himmlischen Vater darbrachte, und welches noch täglich in der heiligen Messe erneuert wird. Der unendliche, preiswürdige Gott will also auch ein entsprechendes Opfer haben. Das Gebet, spricht der heilige Damascenus, ist eine Bitte, wodurch man Gott um geziemende Dinge anfleht. (Lib. III. de fid. orthodoxa.) Gleichwie es nun für große Könige und Machthaber schimpflich ist, wenn sie geringe Gaben verleihen, ebenso erweist man ihnen

auch die gebührende Ehrfurcht nicht, wenn man bei ihnen um allzu geringe Dinge bittet. Drexelius erzählt, daß der König Antigonus, als ihn Thrasillus um einen Groschen ansprach, diesen zornig und unwillig fortgewiesen habe, mit den Worten: Fort, du unverschämter Mensch, du begehrst keine königliche Gabe. Kostbare Medaillen, goldene Ketten und mit Edelsteinen besetzte Bildnisse, das sind Geschenke eines Königs, doch nicht ein elender Groschen. Fast desselben Gleichnisses bedient sich der heilige Johannes Chrysostomus: Gleichwie niemand wagen darf, einen Kaiser eines zerrissenen Kleides oder einiger gestohlener Pfennige halber anzugehen, also hüte auch du dich, daß du nicht vor Gott hintrittst, um geringfügige, verächtliche und werthlose Dinge zu bitten. (In Psalm 142.)

Ist es nun, andächtige Zuhörer! noch zu verwundern, wenn die meisten von uns viel beten und wenig empfangen? Betrachten wir unser bisher verrichtetes Gebet beim Lichte, so werden wir gestehen müssen, daß es nur geringe und unbedeutende Opfer waren, welche wir mit Kain Gott darbrachten; wir werden erkennen, daß es werthlose Dinge waren, um welche wir Gott angefleht haben, gleichsam als hätten wir einen armseligen Krämer vor uns, von dem man, wie Kinder auf dem Markte zu thun pflegen, eine Birne oder eine Nuß erbetteln müßte. Denn, die Wahrheit zu gestehen, aus welchen Beweggründen haben wir bisher in unserem Gebete zu Gott gefleht? Ich will darauf antworten: Wir empfanden Schmerzen am Leibe, Traurigkeit im Gemüthe, und hievon wollten wir gerne erlöst sein. Einer unserer geliebten Freunde lag gefährlich krank, wir wollten ihn gesund haben und beim Leben erhalten. Unser Hauswesen nahm einen verkehrten Gang, wir verlangten ein besseres Glück. Wir litten heimliche Noth und konnten nicht unserm Stande gemäß vor der Welt auftreten, kaum unsere Kinder und Hausgenossen ehrbar ernähren, wir wünschten größere Einkünfte. Wir waren in Gefahr, an Ehre und gutem Namen Schaden zu leiden; ihn wollten wir unverletzt vor der Welt bewahren. Wir waren in einen Prozeß oder in ein anderes wichtiges Geschäft verwickelt und verlangten einen glücklichen Ausgang. Es bedrohte der Himmel unsere Ländereien und Weingärten allem Anscheine nach

mit Unfruchtbarkeit; daher seufzten wir nach einem besseren Wetter. Sehet, dies und Aehnliches war die Ursache, welche uns zur Kirche trieb, welche uns auf die Kniee niederwarf, unsere Hände zum Himmel erhob, Seufzer aus dem Herzen und Thränen aus den Augen preßte. Deshalb haben wir Gelübde gemacht, deshalb verschiedene Andachtsübungen vorgenommen, Wallfahrten veranstaltet und unaufhörlich zu Gott gefleht. Hätten wir dies erhalten, jenes erhalten, so wären wir glücklich gewesen. Aber weiter dachten wir an nichts mehr.

O, was für schlechte, geringe, eitle und oft uns schädliche Dinge sind das! Das und nicht mehr begehren wir von einem so großen Gott, von dem allmächtigen Herrn, welcher uns wahre, geistliche Güter geben kann, und ewig dauernde himmlische Güter anbietet? Ist es denn nur der Bitte werth? Und hast du sonst um nichts zu bitten? Fort also mit deiner Bettelei! Du begehrst keine königliche Gabe, und noch viel weniger eine göttliche Gnade, wie sie der unendlichen Majestät und Freigebigkeit auszuspenden geziemt. Alles oben Aufgezählte ist bloßes Schattenwerk und wahres Kinderspiel vor Gott, welches er wie nichts achtet. Mein Leben ist vor dir wie nichts, spricht der Prophet David; mein Scepter und meine Krone, meine Gesundheit und meine Wohlfahrt, meine Habe und mein Gut hat keinen Werth in deinen Augen, ist nichts. Und das ist es, was Christus seinen Jüngern im heutigen Evangelium vorwirft: Bisher habt ihr um nichts gebeten. Wie? es hatten ja die beiden Söhne des Zebedäus durch ihre Mutter die zwei ersten Ehrenstellen im Reiche Gottes verlangt. Petrus hatte um die Erlaubniß gebeten, auf dem Berge Tabor drei Hütten zu bauen, und öfters schon hatten die übrigen Apostel Christum um Verschiedenes angefleht. Und dies galt alles für nichts? Nein, bisher habt ihr um nichts gebeten. Es war nur auf das Zeitliche abgesehen und deshalb achte ich es für nichts. Wenn du bittest, spricht sehr schön der heilige Ambrosius, so bitte um Großes, ewige, nicht um hinfällige Güter. Bitte nicht um Geld, denn das ist Rost, bitte nicht um Besitzthum, denn das ist Staub. Gott erhört nur das, was er seiner Wohlthaten würdig erachtet. In zeitlichen Gütern bestehen seine Wohlthaten nicht. Abgenagte

Beine, abgestreifte Hülsen oder zerrissene Lappen, die man auf die Strasse wirft, pflegt man nicht zu achten. Nun aber schüttet, so zu sagen, Gott der Herr die zeitlichen Güter ohne Unterschied über die Welt aus. Er spendet sie den Heiden und Türken, auch den größten Sündern und seinen ärgsten Feinden, obwohl sie dieselben niemals begehren, ihm niemals dafür danken, ja sie nicht einmal erkennen, noch wissen, daß sie von Gott sind. Wir sollten uns erinnern, spricht der heilige Basilius, daß wir Kinder Gottes sind, und ihn um Dinge bitten sollen, welche solcher Kinder und eines solchen Vaters würdig sind. Begehre für dich jenes, was würdig ist des Königs und Gottes. Den Kindern Gottes geziemt es nicht, alles ohne Unterschied zu begehren und Gott geziemt es auch nicht, alles ohne Unterschied zu geben.

Durchsuche das Leben Christi, des Sohnes Gottes, und siehe, was dieser von zeitlichen Dingen gehalten hat. Du wirst bemerken, daß er diese nicht einmal von der Ferne ansah. Aeußerste Armuth, Verachtung vor der Welt, Hunger und Durst, Leibesschmerzen und Seelenbetrübniß, das war es, was er für sich ausgewählt hat. Hätten ihm Geld und Reichthum, Ehre und Ansehen, Wohlbefinden und Vergnügungen, sinnliche Freuden und Ergötzlichkeiten große Güter zu sein geschienen, so würde er sie ohne Zweifel geschätzt und gewählt haben, er, der die ewige Weisheit ist und den Werth aller Dinge bemißt. Wenn also wir Christen diese zeitlichen Güter so hochachten, sie so inständig von Gott im Gebete verlangen, heißt dies nicht, Gottes Sohn eines Fehlers zeihen, als hätte er nicht gewußt, wie verlangenswerth jene Güter seien? Ist es nicht ein Zeichen unseres Unverstandes, wenn wir aus dem viel Wesens machen, woran der allerheiligste Herr eben gar keinen Werth fand? Wenn unser Gebet, man bedenke es wohl, kräftig sein soll, so muß es verrichtet werden im Namen des Sohnes Gottes. Denn so lauten die Worte des heutigen Evangeliums: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben. Und wiederum spricht Christus: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun... Wenn ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, das will ich thun (Joh. XIV, 13. 14.).

Wie können wir aber im Namen Jesu Christi beten, wenn wir um Dinge bitten, welche er uns verachten gelehrt hat, oder wenn wir von Dingen befreit sein wollen, in welchen wir unsere Glückseligkeit suchen sollen? Die irdischen Güter nennt Jesus den Betrug des Reichthumes und Drangsale werden zu Seligkeiten: Selig sind die Armen ꝛc. ꝛc. Selig sind, die da weinen ꝛc. ꝛc. Jene sind seine Jünger nicht, welche nicht ihr Herz wenigstens von allen Erdengütern entfernen. Es kann keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger sein (Luk. XIV, 33.). Wenn wir um solche zeitliche Dinge bitten, so können wir den Namen und das Ansehen Christi bei dem himmlischen Vater nicht vorschützen, denn wir verlangen solchen Tand, welchen sowohl Gott als der Sohn Gottes für nichts achtet, von ihm zu empfangen, so oft wir beten. Nein, das wäre für die unendliche Majestät ganz und gar unpassend.

Der große Alexander schenkte, wie Plutarch erzählt, einem gewissen Perillus 30 Talente Silber. Perillus aber weigerte sich aus Höflichkeit, eine solche Summe anzunehmen, und sagte, 10 Talente seien schon genug für ihn. Wie? hieß die königliche Antwort Alexanders, dir ist es zwar genug, zu empfangen, aber mir ist es nicht genug, zu geben. Ebenso, stelle ich mir im Geiste vor, antwortet Gott einem Christen, welcher das Zeitliche mit heftiger Begierde verlangt in seinem Gebete: Dir, Geizhals, wäre es wohl genug, wenn ich deine Kästen mit Gold, deine Scheunen mit Früchten, deine Keller mit Wein füllen wollte; aber mir genügt es nicht, nur dies zu geben. Du, Ehrsüchtiger, wärest wohl zufrieden, wenn ich dich vor der Welt erheben und bei den Menschen beliebt machen würde; aber mir genügt es nicht, nur dieses zu geben. Dir, eitles Weltkind, wäre es wohl hinreichend, wenn ich dir ein langwieriges, gemächliches und wohllüstiges Leben verleihen würde, dann würdest du glauben, den Himmel auf Erden zu haben, und dich wenig um das ewige Himmelreich bekümmern; aber mir genügen dergleichen Gaben nicht. Gold ist vor meinen Augen Staub. Ehre und Ansehen vor den Menschen ist nur Rauch und Dunst, sinnliche Wollust verzuckertes Gift, langes Leben nur eine verlängerte Gefangenschaft. Solche elende Gaben

sind nicht meiner unendlichen Majestät und Herrlichkeit angemessen, nicht angemessen meiner unendlichen Freigebigkeit. Folglich, wenn du nichts anderes willst, als solchen Tand, so gehe hin, deine Bitte werde ich nicht erhören.

Wenn du bittest, ich wiederhole es mit dem heiligen Ambrosius, so bitte um Großes, um ewige, nicht um hinfällige Güter. Begehre übernatürliche, wahre, himmlische Güter, die unschätzbaren Gaben seiner göttlichen Gnade, Verzeihung deiner Sünden, Besserung des Lebens, Reinigkeit des Gewissens, Eifer im Dienste Gottes und andere standesmäßige Tugenden. Das sind ewige Güter, welche nicht mit diesem Leben enden. Solche Schätze bietet dir Gott an ohne Maß und Ziel, wie du sie nur verlangen willst, und du darfst sie nicht mit Schätzen erkaufen! Es sind jene Schätze, welche dir Christus Jesus, unser Heiland, mit theuern Kosten, mit seinem saueren Schweiße, mit seinem kostbaren vergossenen Blute, mit seinem Tode am Kreuze erworben hat. Und nun muß er es leider sehen, wie wenig du davon Gebrauch machst, daß du ihrer kaum gedenkst, sondern nur seufzest nach dem Rauche, nach dem Staube, kurz, daß du nichts verlangst. Soll ihn das nicht beleidigen? Sag an, gesetzt du hättest einen guten Freund zur Tafel geladen, und hiezu wochenlange Vorbereitungen getroffen, um ihm nur deine herzliche Liebe bezeigen und die Tafel mit den kostbarsten Speisen und Getränken besetzen zu können. Nun kommt der Gast am bestimmten Tage, er sitzt an dem Tische, allein, sei es Unverstand, sei es Hoffart oder Eigensinn, er will von den vorgelegten Speisen nicht das Geringste anrühren. An faulen und schlechten Früchten, an Butter und Käse verlangt er seinen Appetit zu stillen. Was dünket dich? Würde es dich nicht verdrießen, daß er nunmehr alles verschmäht, womit du ihm so wohlmeinend Freude machen wolltest? Fürwahr, mit vollem Rechte erzürnte sich einst Gott über die Israeliten; er ließ ihnen Brod vom Himmel regnen, und sie seufzten nach dem Fleische, nach den Fischen, nach den Zwiebeln und dem Knoblauche, den sie vorher unter dem harten Joche Pharao's in Aegypten genossen hatten. Sie saßen beisammen, weinten und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst aßen; die Kürbisse, die Melonen,

der Lauch, die Zwiebeln und der Knoblauch kommt uns in den Sinn. Und es entbrannte sehr der Zorn Gottes, und auch dem Moyses schien dies eine unerträgliche Bosheit (4 B. Moys. XI, 4. 5. 10.). Christen! Gott hat uns das Himmelsbrod zubereitet, er bietet uns so freigebig seine übernatürlichen Güter an, wir aber seufzen und schreien nach den Dingen dieser Welt. Nach dem Zeitlichen und Vergänglichen steht unser Verlangen, dahin zielet fast all unser Trachten. Darnach streben wir, dahin arbeiten wir; dagegen zeigen wir Verdruß und Ekel an den himmlischen Gütern, welche der wohlmeinende Gott zum Nutzen unserer Seele uns angeboten hat. Darum bekümmert man sich nichts oder sehr wenig. Hat man diese erlangt, das fühlt man kaum, hat man die Gnade Gottes durch eine schwere Sünde verloren, welche man ohne Scheu und Bangen begeht, das kränkt uns nicht, gleichsam als läge uns nichts daran. Wird also dieses Beten und Seufzen nicht vielmehr den Zorn Gottes über uns herabrufen, als seine Gunst und Gnade?

Aber, wird man mir entgegnen, Gott hat ja versprochen, alles zu geben, was wir nur immer in seinem Namen begehren werden. Um was ihr nur immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun (Joh. XIV, 14.). Darunter gehört ja auch zeitliche Wohlfahrt, Gesundheit des Leibes, Abwendung eines Unglückes und dergleichen mehr. Dürfen wir denn solche Güter nicht auch verlangen? Ganz gewiß; aber höret folgendes Gleichniß! Oberhalb der Stadt Trier schöpft eine Person einen Eimer Wasser aus der Mosel. Fließt vielleicht die Mosel jetzt nicht mehr vor Trier vorbei? Warum nicht gar, saget ihr, wie sollte das möglich sein? Es ist aber so viel Wasser aus der Mosel genommen worden, und gehört denn dieses nicht zum Flusse? Aber, entgegnet man mir, was soll ein Eimer Wasser einem so großen, gewaltigen Flusse schaden? Den geringen Abgang merkt man ja nicht einmal. In gleicher Weise beantwortet die vorige Frage der heilige Augustinus, da er über das heilige Evangelium schreibt: Wo man etwas anderes (Dinge, welche zum ewigen Seelenheile nicht ersprießlich sind) begehrt, da begehrt man nichts. Nicht als sei dies ganz und gar keine Sache, sondern weil es im

Vergleiche mit einem so großen Gute, wie das ewige Leben ist, für nichts zu achten ist, man mag nun sonst begehren, was man will. (S. August. tractat. 102. in Joan.) Und obschon uns Gott diese werthlosen Dinge abschlägt, so hält er doch sein gegebenes Wort. Er hat uns nämlich alles versprochen, was wir von ihm verlangen werden, um hiedurch seine Freigebigkeit an den Tag zu legen, und daß er uns auch das kostbarste nicht abschlagen werde, wenn wir es nur in seinem Namen begehren. Ja der große Gott will sich uns selbst ganz und gar schenken, wenn wir ihn nur zu besitzen verlangen. Es versprach ja auch Assuerus seiner Esther und der König Herodes der Tänzerin Herodias alles, was sie nur begehren würde. Königin Esther, sprach der König zu ihr, was willst du? Was ist dein Begehren? Sprich! es soll dir gegeben werden (Esther V, 23.). Was du auch immer von mir begehrst, spricht Herodes und beschwört es, ich will es dir geben (Mark. VI, 23.). Wenn aber nun die Esther zum Assuerus gekommen wäre und hätte ihn um eine Nähnadel gebeten, wenn die Tänzerin vom Herodes einen Schuhnagel verlangt hätte, würden dann wohl beide Könige geglaubt haben, ihre Versprechen seien nicht erfüllt, wenn sie eine solche ungereimte Bitte abgeschlagen hätten? Nein, fürwahr, so war es nicht gemeint; sie wollten durch ihr Versprechen etwas Großes und Wichtiges verstanden wissen. Deshalb setzten beide hinzu, Assuerus: Wenn du auch die Hälfte meines Reiches begehrst, sollst du sie haben; und Herodes sprach: Was du immer von mir begehrst, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein. Um zeitliche Wohlfahrt, um Gesundheit des Leibes, um Glück und dergleichen Gott zu bitten, ist gar nicht unzulässig. Vielmehr will Gott auch um diese Dinge gebeten sein; denn durch dieses Gebet geben wir ihm die Ehre, und erkennen uns als bedürftige Menschen, ihn aber als den liebevollsten Vater, als den allgemeinen Beherrscher aller Dinge, als den reichsten, mächtigsten, gütigsten, freigebigsten Herrn. So pflegt auch die katholische Kirche öffentliche Bettage anzustellen zur Abwendung der Krankheiten, der unfruchtbaren Witterung, der Theuerung und des Krieges; man fleht um baldigen Regen, um allgemeinen Frieden und dergleichen mehr. Allein

nur dies und sonst nichts begehren wollen, das ist zu gering und nicht der Freigebigkeit Gottes angemessen. Darnach vor allem andern mit Sehnsucht zu verlangen, gleich als hätte man gar geringes Verlangen nach den ewigen Gütern, nach ihnen in der Art seufzen, daß man damit gerne zufrieden und in ihrem Genusse glücklich wäre, daß man betrübt und trostlos würde im Falle der Verweigerung, das wäre eine ungeziemende, eine nutzlose Bitte an die höchste Majestät Gottes.

Willst du um Zeitliches bitten, so halte wenigstens die rechte Ordnung ein, wie sie Christus im Vaterunser vorgeschrieben hat, worin die erste Bitte heißt: Geheiliget werde dein Name, die zweite: Zukomme uns dein Reich, die dritte: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden. Nun erst folgt als vierte Bitte: Gib uns heute unser tägliches Brod. Und die Bitte um Erlösung von dem Uebel ist gar die letzte. Suchet, spricht die heilige Schrift, also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dies alles zugegeben werden (Matth. VI, 33.). Auf eine ähnliche Weise erhält man auch, wenn man in einem Kaufladen große Einkäufe macht, immer etwas Geringes in den Kauf, was man nicht bezahlt hat. Wir lesen in der Schrift, daß Gott zu Salomon sagte, er solle begehren, was ihm beliebe. Bei Nacht erschien der Herr dem Salomon in einem Traume und sprach: Begehre, was du willst, daß ich dir gebe. Salomon bedachte sich und wählte die Weisheit, um das Gute vom Bösen zu unterscheiden und das Volk Gottes zu regieren. Sieh, sprach mit höchstem Wohlgefallen der Herr, ich habe dein Begehren erfüllet, und habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, so zwar, daß Keiner deines Gleichen vor dir gewesen, auch nach dir Keiner sein wird. Auch was du nicht begehret hast, habe ich dir verliehen, nämlich Reichthum und Herrlichkeit, so daß Niemand deines Gleichen unter den Königen in allen vorigen Tagen jemals gewesen ist (3 B. Kön. III, 5. 11.). Von allen wirst du geehrt und gepriesen werden, du sollst der glückseligste Mensch der Erde sein und zwar deswegen, weil du nicht um dieses gebeten, nicht ein langes Leben, oder Reichthum begehret

hast, und nicht den Tod deiner Feinde; sondern Weisheit, das Rechte zu unterscheiden. Hättest du anstatt der Weisheit um Ehren und Reichthümer gebeten, dann würdest du weder das eine, noch das andere erhalten haben. Nun aber schenke ich dir alles zusammen. Seht, andächtige Zuhörer, so handelt Gott, wenn man im Gebete Wichtiges verlangt, und unter den Dingen, welche man begehrt, die rechte Ordnung einhält.

Es verwundere sich also keiner, wenn sein Gebet mehrmals nicht erhört wurde. Die nöthige Ordnung hat er nicht gehalten, er hat geringe, unnütze Dinge vorangestellt, und die Erde galt in seiner Einbildung mehr als der Himmel. Das Wohl seines Leibes hielt er größerer Mühe werth, als das Heil der Seele. Er machte es wie einst der König Jeroboam. Dieser streckte die Hand nach einem Propheten Gottes aus, und wollte ihn ergreifen ungeachtet der göttlichen Drohungen, aber alsbald wurde ihm zur Strafe seiner Vermessenheit die Hand lahm. Da er die Hand wider ihn ausstreckte, verdorrte sie, daß er sie nicht mehr zu sich ziehen konnte. Darauf wandte er sich an den Propheten, und bat ihn, er möge doch bei Gott für ihn bitten; aber worum? Flehe vor dem Angesichte deines Herrn, sprach er jammernd, und bitte für mich, daß mir meine Hand wiederum gegeben werde (3 B. Kön. XIII, 4.). Erwäget die große Thorheit dieses Königs, spricht Theodoretus, über den Schaden an seinem Leibe ist er betrübt, aber den Schaden an seiner Seele achtet er nicht. Hätte er nicht vorher durch den Propheten Gott bitten sollen, er möge ihm seine Vermessenheit und seine Sünde verzeihen? Aber daran hat er nicht gedacht; die Hand ging vor, die Seele blieb vergessen. Und wie handeln wir, andächtige Zuhörer? Werden wir oder die Unseren aus göttlicher Anordnung von einem zeitlichen Schaden getroffen, und am Leibe, oder an den Gütern, oder an dem guten Namen verletzt, da schreit man darüber, da klagt man über die theueren Zeiten, in welchen nichts zu gewinnen ist, über die vielfältigen Krankheiten, mit denen man behaftet ist, über die Kriegsnöthen, welche uns hart drücken. Da eilen wir zu den Priestern, wir lassen Messen lesen: Bittet für mich, flehen wir, daß mir und den Meinen die Gesundheit geschenkt werde. Bittet für mich,

daß meine vorgenommene Reise, mein Geschäft glücklich vor sich gehen möge. Aber an unsere Seele denken wir nicht, diese macht uns die geringste Sorge, den kleinsten Kummer. O wie fehlen wir so sehr in diesem vorzüglichsten Hauptpunkte! Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, daran liegt mehr, daran ist alles gelegen. Betet, lasset Messen lesen, fastet, gebt Almosen, thut aber dies aus der Absicht, um vor allem Nachlassung der Sünden, Geduld in Widerwärtigkeiten, Weltverachtung und christliche Tugenden zu erlangen, um zur wahren Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen in allen Verhältnissen zu gelangen, und ihn mit Gottes Gnade allezeit zu erfüllen. Betet öfters mit der christkatholischen Kirche: Daß du unsere Gemüther zu den himmlischen Begierden erheben wollest. Und ist das alles ernstlich geschehen, dann begehret Gesundheit, zeitliches Wohl, Glück und Segen.

Und zwar muß auch dies letztere auf kein anderes, als unser letztes Ziel und Ende gerichtet sein. Hierüber gibt uns der heilige Augustin eine schöne Lehre: Wenn ihr zeitliche Dinge begehret, so begehret sie mit Maß und überlasset es ihm mit Furcht, daß er sie euch gebe, wenn sie euch nützen, daß er sie aber nicht gebe, wenn er weiß, daß sie euch schaden. Denn was schadet und nützt, weiß der Arzt, aber nicht der Kranke. So sollen und müssen wir also in solchen Gebeten die ganze Sache dem vorsichtigen Gotte überlassen; wir mögen z. B. auf folgende Weise beten: Herr, du siehst, daß ich schwach und krank hier liege, du kannst auch leicht helfen, wenn du willst. Weißt du nun, daß mir die Gesundheit nützlich sein wird, um dir desto eifriger zu dienen und meine ewige Glückseligkeit zu erwerben, o so bitte ich dich, mache mich gesund! Ist mir aber zu jenem Ende die Krankheit vortheilhafter, wohlan, o Herr! ich nehme sie an von deiner Hand. Gib mir nur Geduld, daß ich sie zu deiner Ehre und Glorie erdulden möge, so lange es dir gefällt; besser ist es für mich, durch Krankheit und Leibesschmerzen in den Himmel zu gelangen, als gesund zur Hölle zu fahren. Du siehst, o Herr, in welche Noth und Verlassenheit mich der Verlurst meines Mannes, meines Weibes, Kindes oder Freundes stürzen würde. Du kannst helfen, wenn du willst. So erhalte sie beim Leben, auf daß ich desto

ruhiger meinem Seelenheile dienen, dich mit frohem Herzen loben und benedeien möge. Doch ist mir das Gegentheil hievon nützlicher, dann laß sie sterben, wenn es denn sein muß. Laß es in der Welt ergehen, wie nach deinem Willen geschehen soll. Nur versage mir deine Gnade und deinen Trost nicht. Besser ist es mir, hienieden jedes menschlichen Trostes beraubt zu sein, und mich mit dir einstmals im Himmel zu erfreuen, als hier in Vergnügungen zu leben und an meiner Seele Schaden zu leiden. Du siehst, o Herr, wie kümmerlich ich mit meinen Kindern leben muß, wie ich verachtet, verfolgt und unterdrückt werde. Dir ist bewußt, welch einen Schaden oder Nutzen ich aus diesem Prozesse, aus jenem Geschäfte zu ziehen habe — wende doch ein solches Uebel, eine solche Armuth, dieses Unglück von mir und den Meinen ab, damit ich dir desto eifriger dienen, und so selig werden möge. Bei dir ist ja alles möglich. Dienet jedoch dieses Glück, dieser Nutzen nicht zu meinem ewigen Wohle, dann geschehe, o Herr, dein Wille! Es ist mir lieber, hier eine kurze Zeit Hunger und Kummer zu leiden, als dort in der Ewigkeit arm zu sein, besser, hier demüthig und verachtet zu leben, als von deiner Gnade und Freundschaft ausgeschlossen zu werden. Gib mir nur die Gnade, daß ich in diesem armseligen Zustande durch keine Sünde von dir abweiche, sondern fortfahre, dich zu loben. Mit einem Worte: Willst du mir zeitlichen Unterhalt geben, sieh, ich bitte darum, jedoch nicht anders, als mit den Worten der Kirche: Damit wir durch die gegenwärtige Hilfe unterstützt, mit desto größerem Vertrauen um das Ewige bitten. Ich will zu dir flehen, wie du uns gelehret hast, du wollest mich befreien von allem, was du als ein Unglück für mich erkennst: Erlöse uns von dem Uebel. Das ist ein Gebet, welches den Himmel durchdringt, welches der höchsten Majestät Gottes gebührt, welches dem allmächtigen Gott einen süßen Zwang anlegt. Durch dieses erlangen wir nicht allein göttliche Gnaden und himmlische Güter, sondern auch zeitliche Vortheile im größten Maße.

O mein Gott und Herr! hätte ich auf diese Weise bisher gebetet, welch eine Ruhe, welch ein Trost, welch ein Vergnügen würde in mein Herz eingezogen sein, welche Schätze von Verdiensten hätte ich für meine Seele gesammelt! Aber jetzt erkenne ich,

daß ich gefehlt habe: Mit Recht hast du mir bisher meine Bitten so oft abgeschlagen. Mein Flehen zielte vorzüglich auf den Leib und auf Gemächlichkeit ab, auf mein Haus, auf dessen Wohl. Ich verständiger Mensch habe nicht gewußt, was ich verlangen und begehren soll! Hättest du meine Bitte erhört, so wäre es vielleicht meiner Seele schädlich gewesen. Ich danke dir, daß du mir das Verlangte nicht gewähret hast. Ich einfältiges Kind habe vielleicht nach einem Messer gegriffen; wohl mir, daß du es mir entzogen! Ich würde mich gewiß arg verwundet haben. Ich Thörichter habe gleich einem Kranken nach schädlichen Speisen verlangt; du hast sie mir mit Recht abgeschlagen, vielleicht hätte ich schon das Leben meiner Seele auf ewig verloren. Fernerhin überlasse ich es völlig dir, über mich und die Meinigen zu walten. Deinen väterlichen Händen stelle ich alles anheim, du weißt es am besten, was mir nützlich oder schädlich ist; so gehe denn alles nach deinem heiligen Willen! Zur Krankheit und zur Gesundheit bin ich bereit, zur Armuth, zum Reichthume, zum Unglücke und zum Wohlstande. Aber um Eines bitte ich, und werd' ich immer bitten: Herr, entziehe mir deine Gnade nicht, den Himmel nimm mir nicht hinweg! Meiner Seele sei die erste und größte Sorge gewidmet. Bin ich in deiner Freundschaft, sollte mir alles genommen werden, ich habe dich, ich habe alles. Besitze ich hingegen alles auf der Welt, aber deine Gnade nicht, so habe ich nichts. Diese erhalte jederzeit in mir, dann begehre ich weiter nichts mehr. Amen.

## Siebenunddreißigste Predigt.

### Von der Art und Weise, wie man beten soll.

### Am Sonntage Quinquagesima.

---

**Ipse vero multo magis clamabat: Fili David, miserere mei. (Luc. XVIII, 39.)**

Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Der Blinde im heutigen Evangelium ist für uns alle ein vortrefflicher, hoch erleuchteter Lehrmeister, von welchem wir lernen können, wie der Christ beten soll. Jener schämte sich nicht, in Gegenwart so vieler Leute Gott mit lauter Stimme, jedoch in höchster Demuth und Ehrerbietigkeit, seine Noth zu klagen. Da rief er und sprach: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte. Er aber ließ sich nicht stören, sondern fuhr nur desto eifriger und beständiger in seiner Bitte fort. Er aber schrie noch viel mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und nicht eher ließ er ab, zu flehen, als bis er erhört ward. Hieraus ziehet, andächtige Zuhörer, die schöne Lehre, welche euch der Blinde ertheilt durch sein Beispiel: Wir sollen nämlich beten mit geziemender Demuth, wir sollen beten mit Inständigkeit und Beharrlichkeit, wenn wir von Gott erhört werden wollen. O, welch ein allgemeiner Mangel ist in dieser Hinsicht bei uns Christen. Vielleicht dürfte ich mit Recht vielen dasselbe verweisen, was einst Christus seinen lieben Jüngern vorwarf: Bisher habt ihr um nichts gebeten (Joh. XVI, 24.). So ist es in Wahrheit; viele Christen beten nicht, obschon sie täglich die Kirche besuchen, und, wie sie glauben, ihr Gebet verrichten. Verwundert euch nicht über meine Worte, denn sogleich werde ich die Wahrheit derselben dargethan haben. Ich beginne:

Wir Christen bitten nicht, sondern wir fordern vielmehr und verlangen. Darüber im I. Theile. Viele Christen bitten nicht, sondern sie fangen nur an, zu

bitten. Hierüber im II. Theile. Das erstere ist Mangel an Demuth und Ehrerbietigkeit, das zweite Mangel an Beständigkeit und Beharrlichkeit im Gebete. Deshalb werden sie niemals erhört. Demüthig und inbrünstig bitten wir dich jetzt, o großer, freigebiger Gott, du wollest uns, auf daß wir künftighin diese beiden Fehler ablegen und uns bessern, dein Licht und deine Gnade geben, welche wir erwarten durch die Fürbitte Mariens und unserer heiligen Schutzengel!

## Erster Theil.

Zwischen Fordern und Bitten ist allerdings ein großer Unterschied. Fordern heißt, eine Sache begehren, welche von Rechts wegen zusteht. Bitten dagegen heißt, um eine Gunst und Gnade anhalten, welche der andere zu geben nicht schuldig ist. Wenn ich etwas mit Recht zu fordern habe, dann bedarf es nicht vieler Komplimente, noch guter Worte; ohne Scheu darf ich reden, und nach meinem Rechte verlangen. Wenn ich dagegen bei jemanden um eine Gnade einkomme, o, da muß ich es weit anders anstellen! In gebeugter Stellung mit den sanftmüthigsten Worten und Gebärden und in tiefer Demuth muß ich mein Anliegen vortragen, und lange Zeit bei meiner Bitte verharren, wenn ich das Gesuchte erlangen will. Was dünket euch von einem Bettler, welcher, in kostbarer Kleidung einherstolzirend, mit dem Hute auf dem Haupte, mit frechem Angesichte unangemeldet in das Zimmer eines reichen Herrn hineinstürmt, mit trotzigen Worten sein Anliegen und seine Noth vorträgt, und sagt: Wisset, hier und dort mangelt es mir, dies und jenes habe ich nothwendig, so und so viel Geld bedarf ich; dies komme ich jetzt zu begehren. Ist das wohl ein Bettler? Fort, würde der Herr sagen, wo sind meine Diener? Geschwind weiset dem rohen, ungebildeten Menschen die Thüre! Gehe deine Wege und sieh, ob du anderswo etwas bekömmst, das ist hier zu Lande nicht Sitte, auf solche Weise etwas zu begehren. Einen so stolzen Bettler habe ich noch niemals getroffen, und wenn ich ein Almosen geben will, so finde ich andere arme Leute genug, welche sich besser zu betragen wissen. — Freilich, die Bettler verstehen auch eine ganz andere Kunst, um etwas zu erhalten. Wie demüthig bleiben sie unter der Thüre stehen, wie wehmüthig rufen sie: Ein Stück Brod um Gottes

willen. Begegnet man ihnen auf den Strassen oder in der Nähe einer Kirche, so krümmen sie ihren Leib bis zur Erde, ja sie fallen auf die Kniee nieder; mit gefaltenen Händen und künstlich erpreßten Thränen vertreten sie euch den Weg, und wissen so sehr euer Mitleid zu erregen, daß endlich euere Barmherzigkeit die Oberhand behält. Wenn sie auch daheim ordentliche und gute Kleider hätten, so hüllen sie sich deßungeachtet in Lumpen ein, wenn sie zum Betteln ausgehen. Man hört von ihnen nur wehmüthige Seufzer; den ganzen Tag über, geben sie vor, nichts gegessen zu haben; Leibesgebrechen und Krankheiten erdichten sie, mit denen sie niemals behaftet waren, um so von den Vorübergehenden ein Almosen zu erzwingen. — Was sind wir aber, wenn wir zu Gott beten, fragt der heilige Augustin, alle, wir mögen noch so reich und groß vor der Welt sein, wenn wir beten, sind wir arme Bettler vor Gott, die an der Thüre jenes großen Herrn des Himmels anklopfen, rufen und bitten. Ich aber, spricht David, bin unvermögend und arm. Und was für Arme sind wir? Vor Gott sind wir viel bedürftiger, als alle Bettler der Welt. Und deshalb ist es uns auch nothwendig, zu beten und zu bitten. Einer, der einen jährlichen Gehalt bezieht, leiht sein Geld auf Zinsen aus, damit er, wenn ihm der Gehalt nicht ausbezahlt wird, von diesen leben kann. Ebenso hat Gott der Herr von uns Menschen das tägliche Gebet gleichsam als einen Zins gefordert. Wie aber hat er sich dessen versichert? Unsere Armseligkeit hat er zum Grunde gelegt. Ich will den Menschen in Schwachheit und Gebrechlichkeit des Leibes kommen lassen, er soll in immerwährenden Gefahren der Seele schweben, in Unwissenheit und Blindheit des Verstandes, in allgemeinen und besonderen Nöthen und Drangsalen: auf daß er erkenne, daß er meiner Hilfe bedürftig sei, und gezwungen werde, durch das Gebet seine Zuflucht zu mir zu nehmen. Wir brauchen nicht, wie jene Bettler, uns ärmer zu stellen, als wir sind, noch durch Erdichtung von Gebrechlichkeiten Gott zum Mitleiden zu bewegen. Wir sind in Wahrheit bedürftiger, als wir glauben, wissen und erkennen. Keinen Bissen Brod essen wir, kein Tropfen Wasser netzt unsere Zunge, keine Kleidung tragen wir an unserm Körper, die uns nicht, gleichsam als ein Almosen, aus der Hand Gottes zugetheilt ist.

Doch, das ist noch das Geringste. Wie sieht's mit unserer Seele aus? Eine versteckte, beinahe allen Menschen angeborne Hoffart und Eigenliebe, die sich fast in allem unsern Thun und Lassen zeigt, und unsere meisten guten Werke und Tugendübungen verdunkelt, eine eitle Sinnlichkeit, die sich dem geringsten Ungemache widersetzt, und nichts leiden will, eine stete unordentliche Sorge für das Zeitliche, wodurch Herz und Gemüth von den ewigen Gütern und unserm letzten Ziel und Ende abgezogen wird, ein immer dauernder Krieg, den das muthwillige Fleisch wider den Geist führt, widerstrebend der wahren Vernunft, indem es, wenn auch nicht zur Sünde verleitet, doch gewiß uns beständig der Gefähr, zu sündigen, aussetzt, diese und unzählige andere böse Neigungen, Begierlichkeiten und Seelenwunden sind in uns verborgen, die wir aus Unachtsamkeit gar nicht gewahr werden. Wie viele Versuchungen von Außen, Gelegenheiten zur Sünde, Gefahren der Seele von unserer Umgebung, Nachstellungen und Einflüsterungen des bösen Geistes, da wir ohnehin zu allem Bösen so geneigt sind, dringen auf uns ein! Wehe uns! jeden Augenblick können wir des Himmels verlustig sein; jeden Augenblick das höllische Feuer uns bereiten! Um diesem Unheile zu entgehen, haben wir die Hilfe und Gnade unsers Gottes höchst nothwendig, ohne welche wir nicht einmal einen guten Gedanken zu fassen fähig sind.

Nun aber will Gott um diese Hilfe und Gnade gebeten sein. Ja, nach der Meinung der heiligen Väter und vieler Gottesgelehrten hat Gott einigen Menschen kein anderes Mittel gegeben, um die Sünden zu meiden und die ewige Seligkeit zu erlangen, als das Gebet. Wenn sie dieses Mittel nicht gebrauchen, fallen sie unfehlbar in Sünden, und gehen ewig zu Grunde. So sind wir also höchst bedürftige Bettler vor Gott. Was nun dieses für ein großer Herr sei, bei dem wir durch das Gebet um ein Almosen bitten, ist nicht nothwendig, zu beschreiben. Genug, es ist der höchste Gott, bei welchem Fürsten, Könige und Kaiser, ohne sich zu schämen, mit gebeugten Knieen und gefalteten Händen als arme, bedürftige Bettler um ein Almosen bitten, ein Gott, vor dessen Throne die Engel im Himmel mit bedecktem Angesichte zitternd stehen. Der heilige Johannes Chrysostomus ermahnet alle Betenden: Siehe: Wer bist du, der du bittest? und

wen bittest du? Wer bittet? Ein Mensch; wen? Gott. (S. Chrysost. hom. 9. in orat. domin.) Du bist ein Mensch, ein armes Geschöpf, das nicht würdig ist, etwas zu erlangen. Du bittest Gott, den König der Könige, den höchsten Herrscher der Herrschenden, den Herrn des Himmels und der Erde, die höchste, unermeßliche, unendliche Majestät. O, gedächten wir nur jedesmal daran, so oft wir uns entweder in die Kirche, oder anderswohin zum Gebete begeben! Gedächten wir zugleich unserer Armseligkeit und Bedürftigkeit, wie demüthig würden wir erscheinen, unsere Noth einem so großen Herrn zu klagen! Daher sind einige der heiligen Kirchenlehrer der Meinung gewesen, Gott habe den uralten Gebrauch, daß die Bettler durchgehends vor den Kirchen sitzen und auf den Strassen, die dahin führen, umherstehen, deshalb angeordnet, daß die hereintretenden Christgläubigen an denselben sich ein Beispiel nehmen und die Art und Weise lernen sollen, wie sie ebenfalls als Bittende sich bei ihm einfinden und zu ihm rufen sollen. Aber wie machen wir es? Wo ist die innerliche Demuth, wo die äußerlichen Kennzeichen, daß wir als arme, bedürftige Bettler zu diesem Herrn kommen, um ein Almosen zu begehren? Sind nicht viele Christen ebenso stolz, wie jene Bettler, die da heranziehen, nicht um eine Gnade zu erflehen, sondern sie als ein von Rechts wegen ihnen schuldiges Gut hochmüthig zu fordern? Könnte man ihr Herz und Gemüth erforschen, wie armselig würden sie vor uns erscheinen! Allwissender Gott! du ergründest uns alle und siehst, wie wir beschaffen sind; findest du nicht vielleicht einige Pharisäer unter uns, wie sie die heilige Schrift schildert: Er sagte auch zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Uebrigen verachteten dieses Gleichniß: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, die Ungerechten, Ehebrecher u. s. w. (Luk. XVIII, 9.). Findest du, sage ich, nicht auch dergleichen unter den Christen, die da aufrecht stehen in deinem Hause, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, und nicht einmal wissen, was und warum sie beten sollen? Werden sie nicht von einem zeitlichen

Kreuze gedrückt, oder haben sie nicht um irdische Wohlfahrt zu bitten, so stellen sie sich so fremd gegen dich, als hätten sie deiner Hilfe und Gnade nicht nöthig, da sie doch von Armseligkeiten und Gefahren für ihre Seele umgeben sind, die sie nicht kennen, und deswegen wohl Ursache hätten, um deine Hilfe demüthig zu flehen. Haben sie bisweilen eine Stunde lang im Gebetbuche gelesen, so bilden sie sich ein, sie hätten dir den größten Dienst erwiesen, und du seist ihnen Dank und Lohn dafür schuldig, gleich als wenn ein Reicher einem Armen verbunden sein müßte, weil dieser etwa vor seiner Thüre um ein Almosen gebettelt hat. Doch als Bettler, um ein Almosen zu erbitten, kommen sie nicht. Sie sagen und zeigen in der That aus Mangel innerer Demuth, was jener Haushalter im Evangelium sprach: Zu betteln schäme ich mich — oder: Des Bettelns bedarf ich nicht. Ist's also zu verwundern, daß sie nichts von Gott empfangen? spricht der heilige Augustin über folgende Worte des Psalmisten: Dieser Arme hat gerufen und der Herr hat ihn erhöret (Ps. XXXIII, 7.). Deshalb wirst du nicht erhöret, weil du reich bist, nicht zwar reich an Geld und Gut, sondern reich in deiner Meinung und Hochschätzung deiner selbst. Du kennest deine Armuth und Nothdurft nicht, du beträgst dich wenigstens nicht, wie ein Armer.

Was soll ich nun sagen von der Verdemüthigung des Leibes und den äußeren Gebärden, die wir während des Gebetes vor dem Angesichte des Höchsten hegen? Käme ein neugetaufter Fremdling aus den unbekannten Inseln des Morgenlandes, welcher noch nie in einer christlichen Kirche gewesen, zur Zeit des heiligen Meßopfers hinein, und fragte: Was thun diese Leute hier? und ich würde ihm nun antworten: Dies sind lauter armselige Bettler, welche bei dem Könige des Himmels, der hier zugegen ist, um ein Almosen flehen, — wie sehr würde sich dieser nicht verwundern müssen? Wie? würde er fragen, alle diese sind Bettler? Ja alle, wie sie hier versammelt sind. Auch jene, welche dort herumstehen und frech ihre Augen umherwerfen? Auch jene, welche mit halbgebeugtem Knie stehen, oder ohne Noth ganz gemächlich sitzen und den Mund bewegen? Auch jene, welche nach jedem dritten Worte, das sie in ihrem Buche lesen, sechs andere zu ihrer Umgebung sprechen? Auch jene, welche in ihrem eitlen,

leichtfertigen Putze ihre Gestalt den Augen zum Kaufe anbieten? Und alle diese sind arme Bettler? Ja, dafür geben sie sich wenigstens aus. Und um was bitten sie denn? Um Vergebung ihrer Sünden, mit welchen sie den großen Gott beleidigt haben, um Nachlassung der ewigen Höllenstrafe, die sie oftmals verdient haben, um die Gnade der beständigen Freundschaft Gottes, um die ewigen Freuden des Himmelreichs einst zu genießen. Wie? soll das wirklich so sein? Als ich zuvor in die Kirche hereinging, habe ich andere an der Thüre sitzen gesehen, die mich um einen Pfennig gebeten haben. Diese haben sich anders gebärdet! Auf ihren Knieen liegend, mit dem Angesichte bis zur Erde gebeugt, stellten sie sich mir, der ich doch ein Mensch bin, wie sie, dar. Diese mögen wahrlich Bettler sein. Allein jene sollen betteln in diesem Aufzuge, mit solchen Gebärden, vor dem großen Gott sollen sie betteln und zwar um Verzeihung ihrer Sünden bitten, um die ewigen Güter sich bewerben? Ich glaube es nicht! Diese Art ist wenigstens nicht die rechte, wie man beten soll. Es ist ihnen nicht ernst, etwas zu verlangen. Ich meine vielmehr, sie sind gekommen, um dem Herrn ihren Pomp und ihre Pracht zu zeigen, oder um in die Wette zu streiten, wer aus ihnen am reichsten und prächtigsten herangezogen kommt. — Dieser Fremdling, o Christen, würde freilich vor vielen andern wahr gesprochen haben. So ist es wirklich; deshalb werden sie nicht erhört, weil sie nicht wie Arme demüthig, sondern wie Reiche hoffärtig, oder wohl gar ungebührlich erscheinen. Fort, ihr stolzen Bettler! Hier erhaltet ihr nichts. Man sagt euch nicht einmal, was man den Armen zuzurufen pflegt: Gott helfe euch! Denn Gott selbst, zu welchem ihr betet, sagt: Ich kenne euch nicht, ihr seid keine Bettler, ihr scheint reicher zu sein, als ich hier auf dem Altare. Ihr stellt euch nicht als Bittende, sondern als ob ihr trotzend fordern und befehlen wolltet. Nein, dafür habe ich nichts. Mein Almosenschatz steht offen, um reichlich zu geben, aber nur den Demüthigen, die ihre Nothdurft und meine Hoheit erkennen, die mit gleicher Demuth und gebührender Ehrerbietigkeit mich darum bitten. Lernet zuerst von diesen Armen, wie ihr euch benehmen müßt, alsdann kommt wieder zurück. Sehet hin auf den Zöllner im Evangelium: Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel

erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Und dieser erhielt, worum er bat. Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht. Denn ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden (Luk. XVIII, 13.). Habet ihr vielleicht nicht mehr nothwendig, um die Verzeihung eurer Sünden zu bitten? Ihr werdet euch doch nicht größer, noch heiliger dünken, als meine Apostel und andere getreue Diener waren? Betrachtet den heiligen Paulus, wenn er sein Gebet verrichtete: Deshalb beuge ich meine Kniee vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi (Ephes. III, 14.). Sehet hin auf den heiligen Petrus, wie er die Tabitha in's Leben zurückrief: Er kniete nieder und betete (Apostelg. IX, 40.). Der heilige Apostel Jakobus hat so lange auf den Knieen gebetet, bis ihm die Haut an denselben verhärtet ward. Mit gebeugten Knieen betete er so anhaltend, daß seine Kniee die Härte einer Kameelhaut bekamen. (Hieronym. L. de viris illustr.) Der heilige Einsiedler Paulus hatte sich an das Beten mit gebeugten Knieen und zum Himmel erhobenen Händen so gewöhnt, daß er in dieser Stellung starb und darin auch nach dem Tode verblieb. Können euch diese Beispiele nicht zur Demuth bewegen, so stellet euch endlich Jesum Christum, Gottes eingebornen und geliebten Sohn, vor, und sehet, wie dieser im Garten betete: Er kniete nieder und betete (Luk. XXII, 41.). Noch nicht genug! Er fiel auf sein Angesicht und betete (Matth. XXVI, 39.). Und ihr, arme Menschen, die ihr nur Staub und Asche seid, weniger als nichts, dürft vor Gottes Augen mit so geringer Achtung erscheinen! Wie? spricht hierüber Cäsarius Arelatensis mit Verwunderung, sehet da, die Barmherzigkeit wirft sich bis zur Erde nieder zum Gebete, und die Armseligkeit schämt sich, zu knieen? Die Heiligkeit verdemüthigt sich bis zur Erde, und die Missethat würdigt sich nicht, die Hände zu falten? Der Richter selbst liegt auf der Erde gekrümmt, und der arme Sünder, welcher so oft den Tod verdient, steht oder sitzt so ungebührlich da! Und man verwundert sich noch, warum ein solches Gebet nicht erhört wird? Nein, andächtige Zuhörer! wo keine Demuth ist, da ist auch

kein Gebet. Das Gebet des Demüthigen durchdringt die Wolken, spricht der heilige Geist, und ruhet nicht, bis es vor Gott kommt und von ihm angesehen wird (Ekkli. XXXV, 21.). Hierin also wollen wir keinen Fehler begehen, laßt uns vielmehr, so oft wir in die Kirche gehen oder uns anderswohin zum Gebete verfügen, vorerst mit dem Könige David bedenken, wer wir sind, und bei uns sagen: Ich aber bin unvermögend und arm. Ebenso wollen wir erwägen, wer derjenige ist, zu welchem wir flehen wollen. So oft ich dich anrufen werde, wirst du meine Feinde in die Flucht schlagen; siehe, hieraus erkenne ich, daß du mein Gott bist (Psalm LV.). Das ist aber noch nicht alles. Wem es an Demuth im Gebete nicht fehlt, dem mangelt es oft anderswo. Sie beten nicht, sondern fangen nur an, zu beten, und diesen fehlt es an Beharrlichkeit. Hievon im

## zweiten Theile.

Wenn ein Bettler einen reichen Mann auf der Strasse vorbeigehen sieht, so läuft er ihm alsbald nach und ruft: Ein Almosen um Gottes willen! Der Herr, welcher eben im Gespräche mit einem andern begriffen ist, gibt keine Antwort, fährt jedoch mit der Hand in die Tasche in der Absicht, ihm etwas zu geben. Weil er jedoch die Hand nicht alsobald herauszieht, da er nach einer Münze suchen will, wird der Bettler des Wartens müde und geht seiner Wege. Was dünket euch abermals? Heißt das betteln? Nein, denket ihr, dem ist es nicht ernst, oder er versteht sich nicht auf die Kunst des Bettelns. Wie so? er hat ja auf sein Rufen nichts empfangen. Aber er hätte doch mit leichter Mühe eine kleine Weile warten können, da er ja merkte, daß der Herr schon guten Willens war. Wo nicht, so hätte er doch fortfahren und noch mehr rufen sollen nach dem Beispiele anderer Bettler. Mehrmals werden sie mit dem gewöhnlichen: Gott helf' euch — abgewiesen; aber entfernen sie sich deshalb? Daran hat es wohl keine Noth, es müßte denn der Bettler aus langer Erfahrung wissen, daß bei jemanden durchaus auf keine Weise etwas zu erhalten sei; sonst lassen sie sich so leichter Dinge nicht abspeisen. So lange noch die geringste Hoffnung übrig ist, etwas zu erhalten, legen sie sich auf's Bitten und durchlaufen die

Strassen, bis endlich einer, um des ungestümen Schreiens los zu sein, wohl wider Willen in die Tasche greift, um dem Bettler etwas zu reichen. Und nachdem sie auf solche Weise halbe Tage lang gerufen, und wohl dreißigmal während dieser Zeit abgewiesen worden sind, sind sie noch immer zufrieden, wenn sie nur 3 oder 4 Kreuzer in lauter Heller erhalten haben.

Ach! wer sind wir, andächtige Zuhörer? Welche Ankläger finden wir an diesen Bettlern, welche unsere Faulheit, ja, um besser zu reden, unsere Geschämigkeit und Ungeduld im Gebete zu Schanden machen und verdammen! Bitten auch wir so lange, so inständig, so unermüdet und ungestüm um Erlösung von den Seelennöthen, um Erlangung der göttlichen Gnadenschätze und ewigen Himmelsgüter, wie jene um einige Kreuzer, ja bisweilen um ein Stück trockenen Brodes? Dürfen und können wir wohl zweifeln an der Freigebigkeit und Liebe unseres Herrn, können wir glauben, von seiner Thüre ungehört abgewiesen zu werden, wenn wir nur recht und ernstlich beten und Billiges begehren? Das hieße, der göttlichen Güte und Barmherzigkeit eine Unbill zufügen, und Gottes Treue und Redlichkeit verdächtig machen. Hätten wir nicht so klare und oft wiederholte Versprechungen, welche Gott unserem Gebete gab, vor uns, so möchten wir arme Menschen vielleicht Ursache haben, Scheu zu tragen, ob wir uns auch erkühnen dürfen, vor einen so großen Herrn zu treten, Ursache, Furcht und Zweifel zu fassen, ob wir auch vorgelassen, geschweige gehöret werden. Können aber so viele Aussprüche des göttlichen Mundes, welcher nicht lügen, noch betrügen kann, können sie wohl günstiger für uns, freigebiger und herrlicher sein? Wir wundern uns über die Zusicherung, welche Herodes jener leichtfertigen Tänzerin anbot: Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben. Und er schwor ihr: Was du immer von mir begehrst, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein (Mark. VI, 22.). Wir preisen den Salomon glücklich, welcher ebenfalls einmal eine solche Zusage von Gott erhielt: Fordere, was du willst, daß ich dir geben soll (3. B. Kön. III, 5.). Doch, wozu uns noch lange verwundern? Haben denn wir jetzt ein geringeres Glück, und hat Gott jenem etwas anderes zugetheilt, als uns? Hat nicht Christus, der Sohn Gottes, uns

ebenfalls und zwar mit einem doppelten Schwure ein Gleiches versprochen und versichert bei dem heiligen Evangelisten Johannes, da er spricht: Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben (Joh. XVI, 23.)?

Wie unbeschränkt, wie freigebig ist diese Verheißung! Wenn ihr um etwas bitten werdet.... es mag sein, was es wolle, nichts ist ausgenommen, wenn ihr es nur, wie es sich gebührt, begehrt, ihr werdet es erhalten. Ferner ist es wohl zu beachten, mit welch kräftigen und zugleich süßen Worten er uns diese Verheißung vorträgt, um uns desto mehr zum vertraulichen Gebete aufzumuntern. Er sagt nicht: Wenn ihr Gott, oder: wenn ihr den Herrn um etwas bitten werdet.... sondern: den Vater. Kann es wohl einen süßeren Namen geben? Ja, um uns alle Furcht zu benehmen, spricht er nicht: meinen Vater, sondern überhaupt: den Vater, jenen nämlich, von welchem er anderswo sprach: Ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater (Joh. XX, 17.). Wo gibt es ein rechtschaffenes Kind, welches nicht gerne seinen Vater um etwas bäte, besonders wenn es weiß, daß es ihm theuer sei? Dessen hat uns aber Christus zu größerem Troste noch überdies versichert: Der Vater selbst liebt euch (ebend. XVI, 27.), so daß ich für euch nicht einmal zu bitten brauche. Christus beklagt sich sogar, daß wir so sparsam etwas von ihm verlangen: Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. — Klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn ein Jeder, der da bittet, empfängt; und wer suchet, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgethan werden (Matth. VII, 7.). Solltet ihr auch Gott um ein Wunderwerk ansprechen, wo es die Noth oder euer Nutzen erfordert, bittet ihr auch euren himmlischen Vater, Berge zu verrücken, Flüsse auszutrocknen oder Todte aufzuwecken, betet ihr nur mit einem festen Glauben und kindlichem Vertrauen — es wird geschehen, wie es schon viele erfahren haben.

Können wir nun, o Christen, ich wiederhole es, nach allem diesen noch den geringsten Zweifel haben, unser Gebet werde

fruchtlos sein? Können wir uns beklagen, daß wir zu vielen Versuchungen, zu vielen Armseligkeiten und Gefahren der Seele ausgesetzt sind, da wir ein so kräftiges Mittel in Händen haben, womit uns in jedem Augenblicke sicher geholfen werden kann? Ihr möget wohl bei euch selbst sagen: Oftmals habe ich gebeten um zeitliche Güter und auch um solche, die das Heil meiner Seele betreffen, z. B. daß ich von Versuchungen befreit bleiben möchte, daß ich meine bösen Neigungen bezwingen lernen, eine eifrige Liebe zu Gott, Geduld in den Widerwärtigkeiten, Zufriedenheit und Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes erlangen möchte. Ich habe um die Bekehrung und Besserung meines Mannes, meines Weibes, meiner Kinder gebeten, allein Gott hat mich nicht erhört. Ich bleibe immer der nämliche, der ich vorher gewesen, die Meinigen sind nicht besser geworden. Was sagst du? Hast du darum demüthig, eifrig, im Gnadenstande gebeten? Ja freilich, so gut ich konnte. Du lügst, du hast nicht gebetet, du hast nur angefangen, und es vielleicht gemacht, wie jener Bettler, der, da er auf sein erstes Ansuchen nicht alsbald etwas erhielt, aus Ungeduld fortging. Nicht doch, ich habe schon öfters um dieselben Gnaden gebeten, es scheint aber, Gott will mich nicht erhören. Man wird endlich müde, da man sieht und erfährt, daß man nichts ausrichtet.

Fort mit dieser Zaghaftigkeit! Judith, ein schwaches Weib, obwohl keine Christin, die von den herrlichen Versprechungen Jesu Christi noch nichts wußte, würde sie dir ernstlich verweisen, so wie sie es ihren Mitbürgern in der Stadt Bethulia verwies. Holofernes hatte mit einem unzählbaren Kriegsheere die benachbarten Landschaften überfallen, und sie sich unterwürfig gemacht. Die Juden in Bethulia fingen aus Furcht, es möchte ihnen ebenso ergehen, eifrig zu fasten und zu beten an. Die Weiber legten ihren Schmuck ab, gingen in den Tempel und beteten mit ihren kleinen Kindern zu Gott. Die Priester zogen Bußkleider an, und doch schien der Himmel ihr Gebet nicht zu erhören. Nach vielem Fasten und Beten von Seite der Juden kommt Holofernes mit hundertzwanzigtausend Mann zu Fuß und zweiundzwanzigtausend zu Pferd, um die bedrängte Stadt zu belagern. Da nimmt das gesammte Volk seine Zuflucht zu Gott, Junge und Alte, Große und Kleine, Männer und Weiber, Priester

und Laien fahren fort, mit Weinen und Flehen Gott um Beistand zu bitten. Du, der du gütig bist, erbarme dich unser (Judith VII, 20.). Und doch kommt ihnen Gott nicht zu Hilfe. Je mehr sie beten, und um Barmherzigkeit schreien, desto mehr verzweifeln sie an ihrer Rettung. Ozias, der Statthalter, zerfloß aus Mitleiden in Thränen. Da stand Ozias auf und sprach mit vielen Thränen: Brüder, seid guten Muthes, laßt uns noch fünf Tage von dem Herrn Barmherzigkeit erwarten. Kommt aber in fünf Tagen keine Hilfe, so wollen wir thun, was ihr begehrt habt. Es hatte nämlich das ganze Volk aus Verzweiflung beschlossen, die Stadt den Feinden zu übergeben, denn sie hatten schon zwanzig Tage lang umsonst gebetet. Was ist das, sprach die tapfere Judith, als sie es vernahm, wie kommt es, daß Ozias bewilligt, die Stadt den Assyriern in fünf Tagen zu übergeben, wenn euch unterdessen Niemand Hilfe leistet? Wer seid ihr, daß ihr den Herrn versuchet? Ihr habt der Gnade des Herrn eine Zeit bestimmt und ihm nach eurem Sinne einen Tag ernannt (Jud. VIII, 10 u. ff.). Wollt ihr denn jetzt Gott zum Zorne und Grimme reizen, da ihr fortfahren sollt, seine Barmherzigkeit anzuflehen? Fahret fort zu beten, die Vorsicht Gottes weiß, wenn es Zeit ist, euch zu erretten.

Dasselbe sage ich euch jetzt, o Christen! Eine der vornehmsten Eigenschaften des wahren Gebetes ist die Beharrlichkeit, spricht der heilige Gregor. Gott will gebeten sein, er will mit Gewalt gezwungen, er will mit Ungestüm übermeistert werden. Das wollte Christus sagen in jenem Gleichnisse: Ist einer unter euch, so lauten die Worte des Apostels dem Sinne nach, der mitten in der Nacht zu seinem Freunde käme, und zu ihm spräche: Freund, leihe mir drei Brode. Denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen und ich habe nichts ihm vorzusetzen. Und wenn jener von innen antwortete und spräche: Falle mir nicht zur Last! Die Thüre ist schon zugeschlossen, ich kann nicht aufstehen und dir geben. Und wenn jener doch nicht nachließe, anzuklopfen, so sage ich euch: Wenn er auch nicht aufstände und ihm darum gäbe, weil er sein

Freund ist, so wird er doch wegen seiner Ungestümigkeit aufstehen und ihm geben, so viel er nöthig hat. Also sage ich euch, versetzt Christus weiter: Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan werden (Luk. XI, 5.). Nicht einmal, sondern zwei-, ja dreimal müßt ihr anklopfen, schreibt der heilige Hieronymus über obige Parabel, und damit fortfahren, bis euch aufgethan wird. Groß ist die Beharrlichkeit; wenn sie ungestüm ist, ist sie ein besserer Freund, als jener. Was dem Freunde versagt wird, das erhält die Beharrlichkeit. Jenem gibt er nicht, da er freundlich anklopfet, dieser erbarmt er sich, da sie hartnäckig bittet. Gott stellt sich oft, als höre er unser Gebet nicht, theils weil er seine Wohlthaten nicht vergeuden will, theils um uns den Werth seiner Gaben kennen zu lehren, da man gewöhnlich nicht viel Werth darauf legt, wenn man etwas so leicht erhält; ferner, um uns durch sein Zögern zum fortgesetzten Gebete anzutreiben. Wenn Gott bisweilen etwas zögert, will er uns den Werth seiner Gaben zu erkennen geben, aber er versagt sie darum nicht. Um was man lange bitten muß, das wird größern Werth haben, was man aber schnell erhält, das wird oft schlecht geschätzt. Gott behält sich das vor, was er nicht geschwind geben will, damit du lernest, große Dinge recht inbrünstig zu verlangen. (S. August. de verb. dom. c. 1.)

Gott macht es mit uns Menschen, wie eine Mutter mit ihrem Kinde. Sie zeigt dem Kleinen manchmal einige Leckerbissen, das Kind langt mit seinen Händen darnach, allein es erhält noch nichts. Es muß sich vorerst recht viel anstrengen, bitten, ja sogar oftmals weinen, und endlich gibt ihm die Mutter das Verlangte. So macht es auch der himmlische Vater mit den Menschenkindern, und wie er selbst sagt, mit seinen frommen Dienern. Er hat Freude und Wohlgefallen an ihrem Gebete. Würde er uns sogleich erhören, so würden wir zu beten aufhören. Er läßt sie deswegen lange seufzen und weinen, nicht als ob er ihre Bitte nicht erfüllen wollte, sondern um ihre Begierde und ihren Eifer desto mehr anzufeuern. Endlich, nachdem wir beständig

gebetet haben, öffnet er seine freigebigen Hände und ertheilet mit vollen Händen mehr, als sie begehren. Wenn du, spricht der Prophet David, deine Hände öffnest, wird Alles mit Gütern erfüllet (Ps. CIII, 28.).

So hat Gott auch mehrmals seine geliebtesten Diener behandelt, welche er lange Zeit beten ließ, ohne sie zu erhören. Moyses war dem Herrn angenehm; deßungeachtet wollte er ihm nicht einen vollständigen Sieg über die Amalekiter verleihen, ohne daß er in seinem Gebete verharrte ungeachtet seiner großen Mattigkeit. Durch das beharrliche Gebet, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, wird der beharrliche Sieg gestärket. (Sermo de Moyse.) Isaak war dem Herrn theuer, aber zwanzig Jahre lange mußte er um einen Leibeserben flehen. Zwanzig Jahre lang verblieb Isaak im Gebete und Flehen zu Gott, und endlich erlangte er, was er verlangte. (Chrysost. homil. 94. in Gen.) Wir bemitleiden jenes arme chananäische Weib: Und siehe, ein chananäisches Weib kam aus derselben Gegend her, und rief und sprach zu ihm: Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! meine Tochter wird arg von einem bösen Geiste geplaget (Matth. XV, 22.). Und was thut nun der sonst so gütige Heiland? Er sieht sie nicht einmal an, er antwortet ihr nicht. Sie fährt fort, wehmüthig zu bitten und zu rufen: Herr, hilf mir! Aber Christus läßt sich nicht stören. Sogar die Jünger, welche des Geschreies müde waren, baten für sie: Und seine Jünger traten hinzu, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Der Herr blieb unbewegt, ja er wies sie wie eine Hündin, schmählich ab: Es ist nicht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen. Wo sehen wir in dieser Handlung noch etwas von der Sanftmuth, von der Weichherzigkeit Gottes, welche er sogar den größten Sündern gegenüber bewies? Wird er hiedurch nicht das gute Weib erschrecken, oder gar zur Verzweiflung treiben? Nein, Christus hatte hiebei ganz andere Gesinnungen; er hatte sein Wohlgefallen an dem Glaubenseifer dieses Weibes, und wollte ihn noch besser an das Tageslicht bringen. Sie aber sprach: Ja, Herr! denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die

von dem Tische ihres Herrn fallen. Hiemit wollte sie sagen: Erbarme dich meiner, laß nur die Brosamen mir armen Hündlein zukommen. Und da öffnete sich die freigebige Hand Gottes. Da antwortete Christus und sprach zu ihr: O Weib! dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst. Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund. Hätte das Weib sich mit der ersten Antwort begnügt, so wäre ihrer Tochter nie geholfen worden. Aehnlicher Weise hat Gott an der heiligen Monika gehandelt. Siebzehn Jahre lang bat sie Gott unausgesetzt um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin. Wäre sie des Betens müde geworden, hätte sie nach so vielen fruchtlos verflossenen Jahren die Hoffnung aufgegeben, dann hätte vielleicht die Kirche Gottes jetzt den großen Augustin nicht.

Doch wozu rede ich lange von Menschen? Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, selbst lag im Garten mit dem Angesichte auf der Erde, und betete zu seinem himmlischen Vater, aber er bekam keine Antwort. Zum zweitenmale fiel er nieder, und wiederholte seufzend und jammernd dieselbe Bitte, ehe er endlich vom Vater durch einen Engel Antwort erhielt. Was soll ich hievon denken? O wir arme Menschen, wir elende Sünder, wie sehr überschätzen wir uns! Der ewige Vater läßt seinen eingebornen, theueren, unschuldigen und tiefbetrübten Sohn gleich einem Bettler dreimal an seiner Thüre klopfen, ehe er ihm aufmacht, und wir glauben, genug gethan zu haben, wenn wir einigemale durch das Gebet an der Himmelsthüre uns angefragt haben? Wir beklagen uns über harte Behandlung, oder verzagen und geben das Gebet auf, wenn uns nicht sogleich ein günstiger Bescheid gegeben wird. Gott soll sogleich unsere erste Bitte erhören, da doch wir vielleicht mehrmals im Sündenstande der Stimme Gottes kein Gehör geben.

Nein, andächtige Zuhörer! das ist nicht die rechte Weise, zu flehen. Wollen wir recht beten, so müssen wir nicht allein anfangen, sondern auch fortfahren, zu bitten, besonders wenn wir etwas verlangen, was zu unserm oder anderer Seelenheile dienlich ist. Und dies soll ja auch billig der alleinige Zweck unseres Gebetes sein. Falle nicht freiwillig, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, in Kleinmuth und halte das

Versprechen Christi fest. (S. Chrys. hom. 24. Matth. c. 7.) Lasse nicht nach, bis du empfängst. Wenn du mit diesem Eifer des Gemüthes hintrittst und sagst: Wenn ich nicht empfange, will ich nicht von hinnen gehen, so wirst du gewiß empfangen. Schlägt er uns heute unsere Bitte ab, so erhalten wir vielleicht morgen das Verlangte; wenn nicht in diesem Jahre, doch gewiß in dem nächsten. Indessen dürfen wir versichert sein, daß unser Gebetseifer niemals vergeblich, noch unbelohnt bleiben wird. Bittet den Herrn des Himmels und der Erde, aber bittet mit der gebührenden innern und äußern Verdemüthigung. Bittet mit Inständigkeit und Beharrlichkeit; denn auf solche Weise will Gott gebeten sein. Bittet und ihr werdet erhalten. Amen!

---

## Achtunddreißigste Predigt.

### Von der Wirksamkeit des Gebetes.

### Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Orate autem, ut non fiat fuga vestra in hyeme. (Matth. XXIV, 20.)
Bittet aber, daß euere Flucht nicht im Winter geschehe.

Wenn in den letzten Tagen der Welt alles unter der Herrschaft des Antichrist seufzen und schmachten wird, werden alsdann die Menschen auch noch etwas thun können für ihre Erlösung? Christus ermahnet uns ja: Bittet, so werdet ihr empfangen (Joh. XVI, 24.). Ja, auch dann werden wir noch wirken können für unsere Seligkeit, denn das Gebet zu Gott hat immerdar gleiche Kraft, gleiche Wirkung. Und Gott hat uns das Versprechen gegeben: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben (ebend. V. 23.). Sei es, was es wolle, bittet nur; verlangt ihr Trost in euerm Elende, bittet, ihr werdet Trost empfangen. Begehrt ihr Hilfe und

Beistand in euern Verfolgungen, bittet, ihr werdet Hilfe erhalten, meine Worte bleiben ewig. Andächtige Zuhörer! derselbe Trost gilt auch uns, dieselben Mittel haben auch wir täglich in unsern Händen. In verschiedenen Predigten habe ich die Ursachen genannt, aus denen unser Gebet so oft nicht erhört wird. Wir begehren entweder zu geringe Dinge von Gott, oder wir beten nicht demüthig und inständig genug, oder verlangen nicht ernstlich, den Zweck unseres Gebetes zu erreichen. Allein wenn ich die Sache recht bedenke, so sehe ich, daß ich einigermaßen Unrecht hatte, da ich sagte, daß unser Gebet öfters nicht erhört werde. Ich widerrufe es: Allzeit wird unser Gebet erhört, nie ist das Gebet des Gerechten fruchtlos, wie ich jetzt auslegen werde.

Allzeit empfangen wir, wenn wir Gott um etwas bitten. Deshalb sollen wir öfters, ja immer beten. Dies ist der ganze Inhalt meiner heutigen Predigt. Freigebiger, getreuer Gott! worum wir dich im Namen deines Sohnes durch die Verdienste Mariens, seiner jungfräulichen Mutter, und die Fürsprache der heiligen Schutzengel, bitten, das ist dieses: Lehre uns beten und treibe uns zum steten Gebete an!

*

Wie, wir empfangen allzeit, so oft wir Gott um etwas bitten? so werden mir manche einwenden; das ist gewiß nicht so, und wenn du jemals wider die Wahrheit gesprochen hast, so geschieht es heute. — Ich nehme alle Gegenwärtigen zu Zeugen, und frage sie der Reihe nach, wie oft sie ihr Gebet Gott dem Herrn vorgetragen haben, und was dasjenige sei, worum sie gebeten haben. Die meisten werden antworten, sie hätten wohl hundertmal um dies und jenes gebeten, aber kaum einmal sei ihre Bitte erhört worden. Wie mancher Kranke betet um Gesundheit, und bleibt doch schwach und krank, wie vorher. Mancher Arme müßte längst reich geworden sein, wenn sein Gebet, das er zum Himmel gesendet hat, wäre erhört worden. Er bleibt in seiner Armuth, wie ehevor. Wie manch betrübtes Herz wünscht, seines schweren Kreuzes enthoben zu sein, und es wird ihm nicht abgenommen. Wie oft habe ich gebeten und bitten lassen um die Genesung meines liebsten Kindes, meiner Aeltern, meines Mannes oder Weibes! Was war die Folge? Der Tod hat sie hinweggerafft. Sie liegen im Grabe zu meinem höchsten

Leidwesen. Wie inständig habe ich gebeten und bete ich noch heute, dieser oder jene nahe Anverwandte möge sich doch einmal bessern. Es bleibt zu meiner Qual immer, wie ehevor. Wie oft habe ich Gott um Abwendung gefährlicher Versuchungen gebeten; doch meine Worte waren umsonst gesprochen. Und du willst behaupten, wir empfangen allzeit, wenn wir Gott um etwas bitten? Nein, das glaube ich nicht; die tägliche Erfahrung beweist das Gegentheil.

Nun höre mich an: Ich setze den Fall, du seist ein armer Mann und ich sei reich. Du bittest mich um einen Kreuzer und ich gebe dir statt dessen ein Stück Gold von zwanzig Reichsthalern am Werthe. Dafür sagst du mir unendlichen Dank und wünschest, der gute Gott wolle es mir tausendfach vergelten. Doch wie? hast du auch empfangen, was du von mir begehrtest? Ja wohl, sprichst du, ich bin zufrieden. Du hast aber um einen Kreuzer gebeten, den du nicht erhieltst. Aber, entgegnest du, ich habe ja mehr und Besseres erhalten, als ich begehrte und hoffte; denn aus diesem einen Goldstücke kann ich viele tausend Kreuzer machen. Bekäme ich vor jeder Thüre anstatt des Kreuzers eine solche Münze, so würde ich dir bald an Reichthum gleich sein. Nicht wahr, ein jeder sieht gleich ein, daß diesem Manne seine Bitte nicht abgeschlagen sei? Wohlan, mit gleicher Freigebigkeit vertheilet der große Herr des Himmels seine Gaben unter alle Bettler, die an seiner Thüre anklopfen. Niemals schlägt er einem Menschen, vorzüglich, wenn er im Gnadenstande sich befindet, seine Bitte ab. Jedesmal empfangen wir noch etwas Besseres, ja tausendmal mehr, als wir begehrt und gehofft haben.

Erkenne dein Glück, o menschliche Seele, spricht der heilige Augustin: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun (Joh. XIV, 13.). Dies ist ein Versprechen, welches dir der unfehlbare Gott gegeben hat, ein Gott, dessen Treue und Wort unveränderlich ist und dich nicht betrügen kann. Gesetzt, ein Kaiser verspräche dir: Begehre von mir, was und wie viel du willst, ich will es dir geben; was, meine Lieben, würdet ihr euch nicht ausbitten? Nun aber seht, der Herrscher über Himmel und Erde spricht: Um was ihr nur immer bitten werdet, das will ich thun. Bedenke es also, o Christ, was willst du begehren?

Nichts sei hier deinem Geize so groß, daß du es nicht zu begehren wagtest. Vergrößere, so viel du kannst, dein Verlangen; der allmächtige Gott wird dir seinem Versprechen gemäß alles geben. Wenn du reich zu sein wünschest, so begehre Ländereien, es solle die ganze Erde dir unterwürfig sein, und alle Menschen dir leibeigen angehören. Und wenn die Erde dein ist, dann bitte ihn, er solle das Meer dir als Eigenthum geben, willst du noch etwas mehr, so bitte ihn um den Luftkreis, gehe noch weiter in deinem Verlangen bis in den obersten Himmel, Sonne, Mond und Sterne, das Firmament soll dein sein. Denn der, welcher dies alles erschaffen hat, und noch mehr dergleichen Geschöpfe erschaffen kann, hat zu dir gesprochen: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun. — Was aber hast du, wenn dies alles dein ist? Was hast du empfangen? Nichts als Eitelkeit, Dinge, die weniger werth sind, als ein Kreuzer einem hungernden Bettler. Dinge hast du empfangen, die dich nicht größer machen können, weil sie geringer sind, als du, die dich nicht bereichern können, weil sie ärmer sind, als du, sie können dich nicht ersättigen, noch befriedigen, weil das unendliche höchste Gut dein Ziel und Ende sein soll. Gott hat andere Güter in seinem unerschöpflichen Schatze, die er dir geben kann. Wenn er nun statt dessen, um was du in deinem schwachen Sinne gebeten hast, dir etwas geben würde, was dir unendlich nützlicher wäre, als worum du ihn gebeten hast, könntest du wohl in Wahrheit sagen, deine Bitte sei nicht erhört worden? Und sieh, einen solchen Schatz gibt dir Gott, so oft du ihn bittest. Er gibt dir immer mehr, als du bitten und begehren kannst.

In Wahrheit, das Gebet des Gerechten ist immer ein gutes, verdienstliches Werk. Denn erstens ist es ein Akt der Religion, wodurch man Gott anbetet, ehret und lobet, ein Bekenntniß des Glaubens an Gott, an dessen Allmacht, Treue und Freigebigkeit. Ferner ist es noch ein Zeichen unserer Hoffnung und unseres Vertrauens auf seine Barmherzigkeit und seine Versprechungen. Endlich bekennen wir durch unser Gebet unsere Demuth, indem wir Gott als unsern Oberherrn anerkennen, von dem wir allein alles haben, was wir sind. Folglich obgleich durch ein jedes gute Werk die heiligmachende Gnade in uns vermehrt wird, so geschieht

dies doch ganz vorzüglich durch das Gebet. Und dieser Zuwachs an Gnade ist jener Schatz, welchen wir nebst anderen Wohlthaten von Gott erhalten — durch das Gebet. Vielleicht, daß diese Gnade euch bei der ersten Betrachtung gering erscheint. O der menschlichen Blindheit, muß ich ausrufen, wenn es wirklich so ist, wenn wir diese Gabe so wenig schätzen, einem unverständigen Bettelkinde gleich, das wenn man ihm auch einen kostbaren Edelstein schenkt, nicht dafür dankt, weil es den Werth desselben nicht kennt, unbefriedigt weiter geht, den Stein aber in der Meinung, er sei ein Stück Glas, alsbald wegwirft und lieber ein Butterbrod statt dessen empfangen haben würde. O du närrisches Kind! wie voll Freude würdest du sein, wenn du wüßtest, welch eine Gabe du erhalten hast. Behalte sie, denn du kannst dir dafür viele Lebensmittel kaufen. Ebenso machen wir es, andächtige Zuhörer! Ach, wie oft, denkt man, habe ich fleißig gebetet und wehmüthig gefleht vor der Himmelsthüre, aber ich habe nichts erhalten. Wie, nichts erhalten? Du weißt, du verstehst es nicht, wie reich du durch dein Betteln geworden bist. Du hast die heiligmachende Gnade empfangen, sei mit diesem Almosen zufrieden und sei fröhlich von Herzen, wirf sie nicht von dir, und wenn man dir alle Schätze und Reichthümer der Welt dafür gäbe, du dürftest sie nicht dagegen vertauschen. Die ganze Welt und alles, was sie Kostbares in sich begreift, ist nichts im Vergleich mit dem geringsten Theile dieser Gnade.

Willst du wissen, welchen Werth sie habe? Lege das vergossene Blut, das Leben Jesu Christi, des ewigen Sohnes Gottes, auf die Wagschale. Mit keinem anderen Schatze hat jene Gnade erkauft werden können, die du mit Abbetung eines einzigen Vaterunsers empfangen hast. Ein Kleid hat deine Seele empfangen, und mit demselben ausgeziert hast du die Liebe und Zuneigung deines höchsten Gottes gewonnen, so daß er dich für seine Braut erklärt und gehalten wissen will. Ein Stück Geld hast du erhalten, mit dem du dir das Himmelreich erkaufen kannst. Wenn du kein anderes Verdienst hättest und brächtest nur die einzige Gnade, welche du durch andächtiges Abbeten eines Vaterunsers empfangen, nach deinem Tode in die Ewigkeit: so wäre Gott schuldig, dir den Himmel zu geben und sich ewig dir zu schenken, auf daß du ihn fortwährend besitzest. Denn eine Seele, die im Tode nur den

geringsten Grad der heiligmachenden Gnade an sich hat, ist versichert, daß ihr das ewige Leben in den himmlischen Freuden als ein Erbtheil von Rechtes wegen gebühre. Einen Antheil der göttlichen Natur hast du empfangen, wie der heilige Thomas von Aquin mit allen Gottesgelehrten sagt, durch welche du als ein Kind Gottes angenommen, ja Gott dem Herrn gleich bist, so zwar, daß, wenn einer, der Gott nicht gesehen, eine Seele, ausgeziert mit solch heiligmachender Gnade, erblickte, er ihrer Schönheit wegen dafür halten würde, sie sei Gott selbst. Wundert euch nicht hierüber, es sind dies die Worte des Fürsten der Gottesgelehrten, des heiligen Lehrers Thomas von Aquin. Du siehst, spricht er, ein glühendes Eisen in dem brennenden Ofen, du meintest, das Eisen sei Feuer, wenn du nicht schon gewußt hättest, wie es vorher aussah. Du würdest nicht glauben, daß das Feuer und das glühende Metall zweierlei Geschöpfe seien. Ebenso würde auch eine Seele, die geziert ist mit der heiligmachenden Gnade, welche in einer Mittheilung der göttlichen Natur besteht, wegen der Gleichheit der äußeren Gestalt für einen Gott gehalten werden, wenn man nicht vom Gegentheile überzeugt wäre. Eine Testamentsurkunde hast du empfangen durch dein kurzes Gebet, so daß Gott, wie Nierembergius spricht, den unmöglichen Fall gesetzt, daß er sterben würde, dir alle seine Güter und Reichthümer zuwenden müßte. Solch einen Werth hat der geringste Theil der heiligmachenden Gnade.

Erkennst du nun, o Mensch, was du für dein Gebet empfangen hast? Jederzeit erhältst du alles, so oft du dein Gebet gebührend verrichtest. Keiner klage, daß er umsonst gebeten habe, sondern gestehet, daß ihr mehr und Besseres erhalten habt, als ihr verlangen konntet. Wahr ist es, die Gesundheit des Leibes, um die du batest, hast du nicht erhalten, das zeitliche Glück und die Genesung deines Kindes, deines Gatten, deines Freundes, die Erlösung von diesem Kreuze, von dieser Versuchung hast du nicht erlangt. Du hast mehr und Werthvolleres erhalten, als alles Vorige war. Ich darf wohl sagen, du empfangst fast allzeit dasjenige, um was du bittest, wenn man das Ziel und Ende deiner Bitte betrachtet. Ich erinnere hier nur, daß uns Gott oftmals erhört, ohne daß wir es selbst bemerken. Du bittest z. B. um heiteres Wetter, und es fährt fort, zu regnen, du

bittest um Regen, und die Trockne dauert an. Du sagst nun, mein Gebet ist nicht erhört worden, allein es ist nicht so. Du batest um heiteres Wetter oder um Regen, und dein vernünftiger Wille hatte dabei keine andere Absicht, als eine reiche Aernte und dadurch bequemen Unterhalt zu erlangen. Gott gab dir kein heiteres Wetter, keinen Regen, aber er gibt dir entweder reiche Einkünfte oder er verhindert ein Unglück, das in deiner Haushaltung dir sehr nachtheilig geworden wäre, oder er beschert dir Glück und Segen in deiner Arbeit. Mit einem Worte: Ungeachtet des hartnäckigen Regnens oder der andauernden Trockenheit bist du doch mit allem Nothwendigen versehen, was ja dein Augenmerk in deiner Bitte war. Dein Gebet ist erhört; du bittest um Befreiung von lästigen Versuchungen und du wirst öfter und stärker versucht, als ehvor. Du sagst: Gott erhört mich nicht — allein du irrst. Durch deine Bitte wolltest du nur vor der Sünde bewahrt bleiben. Gott befreit dich von der Versuchung nicht, aber er stärkt dich mit seiner besonderen Gnade, daß du nicht fallest. Sieh, dein Gebet ist erhört, und so ist es fast mit allem Uebrigen, um was wir Gott bitten, und es ist und bleibt immer wahr: Wer nur betet, der wird gewiß empfangen, ja mehr empfangen, als er begehrt. Würde Gott uns keine anderen Wohlthaten zukommen lassen, als die Hilfsmittel, die Sünden zu meiden, die Anfechtungen zu überwinden, Gutes zu wirken, im Guten zu verharren, was ebenfalls nur das eifrige Gebet nach sich zieht: müßten wir nicht mehr als zufrieden sein mit einem so großen und unvergleichlichen Schatze der heiligmachenden Gnade? Hätte uns Gott keine andere Wohlthat erwiesen, als nur die freie Erlaubniß, zu beten, so wären wir hiefür schon unendlichen Dank schuldig.

O Christen! welches Glück für uns, daß wir ein so leichtes Mittel immer an der Hand haben! Kann sich wohl jemand mit Recht beklagen, daß er arm und bedürftig an seiner Seele sei, daß er wenig Gutes thue und geringe Verdienste für die Ewigkeit sammeln könne, da es ihm doch erlaubt ist, allzeit zu beten und durch das Gebet mit leichter Mühe aus dem unerschöpflichen Brunnen der Reichthümer Gottes so oft und viel, als er nur will, zu schöpfen, um dadurch seine Seele zu bereichern? Ueberlegt wohl! Wie ich schon oben gesagt habe, ein einziger, auch

der geringste Theil oder Grad der heiligmachenden Gnade, welchen eine Seele mit Abbetung eines einzigen Vaterunsers empfängt, ist schon der Preis, wofür eine ewige Glorie im Himmel ihr gebührt. Hat sie zwei Grade, so gebührt ihr die Glorie noch einmal so groß durch die ganze Ewigkeit, hat sie tausend Grade, so steigt ihre himmlische Glorie nach Verhältniß tausendmal höher hinauf. Denn nach Maß und Größe der heiligmachenden Gnade wird auch in alle Ewigkeit das Maß und die Größe der Freude und Glorie eines Auserwählten im Himmel sein. Wenn nun der Mensch durch die unfehlbare Verheißung Gottes: Bittet und ihr werdet empfangen, versichert ist, daß er in der Freundschaft Gottes nach einem andächtigen Gebete einen neuen Grad der heiligmachenden Gnade empfange, so berechnet, welch eine große, unermeßliche Glorie, die ewig dauert, sich eine Seele erwerben kann durch das bloße, öftere Gebet innerhalb zehn Jahren. Welchen Schatz von Reichthümern wird sie nicht ihr ganzes Leben hindurch erhalten, da nach Verhältniß der wachsenden heiligmachenden Gnade auch das Verdienst eines jeden guten Werkes sich vermehrt? Dies übersteigt allen menschlichen Verstand, alle menschliche Einbildungskraft.

Sollte uns das nicht antreiben, immer ohne Unterlaß zu beten, auf daß wir an unserer Seele immer reicher und reicher werden möchten? Gott erbarme sich! was den zeitlichen Gewinn anbelangt, der doch nur Kinderspiel ist, von dem wir nichts in die Ewigkeit mitnehmen, da sind wir fleißig, begierig und geizig, als wenn wir nicht zu ersättigen wären. Und da wir durch ein so geringes Mittel die ewig dauernden, himmlischen Güter vermehren können, da sind wir faul und saumselig. Wie werden die Tage von den meisten Christen zugebracht? Christus, unser Heiland, ermahnt uns, daß wir alle beten sollen: daß man allzeit beten und nicht nachlassen müsse (Luk. XVIII, 1.). Allein das ist anders bei uns. Des Morgens erwachen wir, der Kopf ist voll Gedanken von den Geschäften, die wir den Tag über zu verrichten haben. Kaum ist man gekleidet, so geht der Handwerksmann zu seiner Arbeit, der Bauer auf das Feld, der Kaufmann in seinen Laden, der Advokat in seine Schreibstube, die Magd in die Küche oder den Garten, ein jedes zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung und das geschieht ohne übernatürlich

gute Meinung, ohne Hinblick auf das letzte Ziel und Ende, ohne einen Gedanken an Gott und seinen heiligen Willen. Des Abends denkt man an nichts, als an die Ruhe. Auf diese Art beginnen, verstreichen und enden sich die meisten Tage des Lebens ohne Gebet, ohne Verdienst. So vergehen Jahre, bis man endlich arm und verdienstlos vor den Pforten der Ewigkeit steht, wo es heißt: Es wird keine Zeit mehr sein; die Zeit, sich Verdienste zu sammeln, ist vorbei. Indessen bedenken wir nicht, welch große, unermeßliche Gnadenschätze, die wir uns hätten sammeln können, wir täglich verscherzt haben.

Und das ist es eben, warum der neidische Teufel, welcher dem Menschen nichts Gutes gönnt, so häufig sich anstrengt, uns der Frucht des Gebetes zu berauben. Ein allgemeiner Krieg, spricht der heilige Nilus, wird zwischen uns und den Teufeln blos des Gebetes halber geführt. Deshalb verwirrt er entweder die Gemüther, daß sie sich den ganzen Tag über mit nichtigen Dingen beschäftigen, oder er macht sie verdrüßlich, daß sie an kein Gebet mehr denken, oder er überredet sie, Beten sei eine Obliegenheit der Weiber, welche nichts anderes zu thun hätten. Kann er nun den Frommen vom Gebete gar nicht abhalten, so gebraucht er tausenderlei Arten, um ihn während des Gebetes zu zerstreuen, und erhitzt seinen Geist mit zerstreuenden Einbildungen, damit das Gebet wenigstens nicht mit Andacht und gebührender Aufmerksamkeit verrichtet werde, und also auch keinen so großen Gewinn verschaffe. Wir erfahren es selbst oft, andächtige Zuhörer! wie wahr dies ist, und einige werden gestehen müssen, daß die Gedanken an ihre zeitlichen Geschäfte sie niemals häufiger und ungestümer beunruhigen, als wenn sie im Gebete begriffen sind; andere werden bekennen, daß auch die allerabscheulichsten Bilder und unreinen Versuchungen gewöhnlich zur Zeit des Gebetes sie anfallen. Woher kommt das wohl? O, der Höllenhund weiß nur zu wohl, wie viel das Gebet vermag; er kann es nicht leiden, daß eine Seele mit ihrem Gotte umgeht und spricht, darum wendet er dergleichen Mittel an, um uns vom Gebete abzuhalten, oder darin zu stören und verdrüßlich zu machen. Von den zwei heiligen Brüdern Lupicinus und Romanus schreibt der heilige Gregorius Turonensis, daß, so oft sie sich in der Einsamkeit auf die Kniee niederwarfen,

um zu beten, die Teufel einen Hagel von Steinen auf sie warfen, um sie nur zu stören: So oft sie ihrer Gewohnheit nach die Kniee zum Gebete beugten, fiel alsbald ein Steinregen, welchen die bösen Geister warfen, auf sie, so daß sie oft verwundet wurden und ungemeine Schmerzen zu leiden hatten. Jedoch ließen sich hiedurch die tapferen Diener Gottes nicht abschrecken, sondern setzten ihr Gebet mit Beständigkeit fort, und endlich hörten die jedesmal überwundenen Teufel auf, sie zu belästigen. Vielleicht macht es mit uns der böse Feind auf gleiche Weise, indem er uns zur Zeit des Gebetes Dinge vorspiegelt, die uns verwirren und erschrecken sollen. Allein laßt uns dem Betrüger nicht glauben, seine Eingebungen und Zerstreuungen verachten, vom Gebete nach dem Rathe Jesu Christi nicht ablassen und so unser eigenes großes Glück nicht verscherzen. Die heilige Brigitta ward während des Betens von vielen Versuchungen sehr gequält. Maria, die Himmelskönigin, erschien ihr, und sprach: Meine Tochter, was auch immer für unreine Gedanken dir der Teufel einflößt, erschrick nicht. Wenn du dich auch nicht herauszuwinden und derselben los zu werden vermagst, so brauche doch beständig die Macht deiner Andacht, und widerstehe dem bösen Feinde. Habe ein Mißfallen, einen Abscheu vor jenen Einbildungen, welche dich wider deinen Willen beunruhigen und lasse niemals vom Gebete ab, das wird dir große Verdienste verschaffen und eine desto größere Krone im Himmelreiche. Dies wollen wir uns gesagt sein, und uns durch keinerlei Eingebungen und Versuchungen vom gewöhnlichen Gebete abhalten lassen.

Gesetzt, ich könnte einem Bettler die gewisse Versicherung geben von Folgendem, was ich hier sage: Dort wohnt ein reicher Herr, dem nichts lieber ist, als freigebige Almosen auszutheilen. Je öfter ein Bettler vor seine Thüre kommt, desto größere Geschenke warten seiner, und ob du auch zwanzigmal den Tag über bei ihm anklopfst, so wird er doch des Gebens niemals müde. Was er gibt, ist niemals weniger als ein Dukaten. Was dünket euch? Der Bettler würde mir nicht glauben, sondern meinen, ich hätte meinen Scherz mit ihm, da es ja doch so freigebige Menschen nicht auf Erden gäbe. Und daran hätte er auch Recht. Das Erste, was man zu beachten hat, wenn man bei jemanden

etwas erhalten will, ist, daß man nicht zu unverschämt und zu ungestüm im Begehren sei, und daß man nicht zu oft erscheine. Wie? würde es sonst heißen, du bist ja erst gestern bei mir gewesen, diesen Morgen hast du von mir ein Almosen erhalten, du mußt also wohl ein unverschämter Mensch sein, da du so oft und so schnell wieder kommst. Glaubst du, ich hätte nicht mehr zu thun, als stets die Hand in der Tasche, dir Geld zu geben? Fort mit dir! Wenn ein Fürst wöchentlich nur einmal öffentliche Audienz gibt, so ist das schon viel, und man glaubt, einen gnädigen Herrn an ihm zu haben. Wie manche müssen an königlichen und kaiserlichen Höfen Monate, ja Jahre lang warten, bis man ihnen ihre Bitte vorzutragen erlaubt! — Indessen würde es doch vielleicht jener Bettler auf mein Wort hin versuchen, ob es denn wahr sei, was ich ihm von dem freigebigen Herrn gesagt habe. Und wenn er es nun wirklich so befände, würde er sich wohl von einem Menschen abhalten oder durch ein Geschäft verhindern lassen, nicht täglich bei einem so willigen und barmherzigen Herrn anzusprechen? Das würde gewiß keine Noth haben. Ein Dukaten ist immer anzunehmen, man verdient sich ja so viel in einem Tage mit Arbeiten nicht.

Welch eine unfehlbare Gewißheit, o Christen, haben wir aber aus dem Munde Gottes selbst? Bittet und ihr werdet empfangen, spricht Christus; kommet alle zu mir. Wer aber darf zu dir, o Herr, kommen und flehen? Alle ohne Unterschied, keinen ausgenommen. Der Herr ist reich für Alle, die ihn anrufen, wie der heilige Apostel Paulus sagt (Röm. X, 12.). Und was werden wir dann empfangen? Das geringste Almosen aus der Hand Gottes ist mehr werth, als alle Schätze und Reichthümer der Welt. Zu welcher Zeit sollen wir aber erscheinen? Bittet, wenn es euch gefällt, bei Tag und bei Nacht, wo ihr euch immer aufhaltet, ist es mir gelegen, allzeit bin ich bereit, eure Bitte anzuhören, allzeit bereit, mein Almosen auszutheilen. Und wie oft dürfen wir wieder kommen? Je öfter, desto lieber wird es mir sein, täglich, stündlich, ja mit jedem Augenblicke möget ihr vor mich treten. Betet ohne Unterlaß! (Thessal. V, 17.) Ihr werdet mich niemals ermüden, niemals zu ungestüm an meine Thüre klopfen, niemals meinen Schatz erschöpfen. Christen! glauben wir das? Nein, wir glauben

es nicht, oder wir achten solche Almosen nicht, sonst wären wir eifriger im Bitten. Deshalb beklagt sich der Herr, daß wir so spät zu ihm kommen, um etwas zu begehren: Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten (Joh. XVI, 24.). O so bittet doch! Höret, wie Gott selbst, so zu sagen, mehr uns bittet, zu ihm zu kommen, als wir ihn. Er selbst ist begieriger, uns zu geben, als wir, seine Gnaden zu empfangen. O gütigster Gott, was denken wir doch? Sollen wir nicht billig jeden Augenblick unseres Lebens gerne mit Beten beschäftigt sein, da du so willig zu jeder Minute uns deine Schätze eröffnen willst? Ja, Vater der Barmherzigkeit, ich will beten, anhaltend beten, ungestüm, so oft es mir möglich sein wird, an deine Thüre klopfen, und sollte ich auch nichts anderes erhalten, als durch das verrichtete Gebet dieheiligmachende Gnade in mir zu vermehren. Dies soll und muß mri schon überflüssig genug sein, ich kann und darf ja nichts Kostbareres wünschen.

Weh, wie unglücklich sind doch wir in unserem Stande! werden hier viele Herren und Frauen, Handwerker und sonstige Arbeiter, Knechte und Mägde, Schwache und Kranke denken. Wir können uns nur selten eines so großen Schatzes theilhaftig machen. Ist es nicht ein großes Unglück für uns, während andere in den Klöstern sich mit Beten und Lobeserhebungen Gottes beschäftigen, müssen wir für unsere Haushaltung sorgen, arbeiten den ganzen Tag hindurch, und es bleibt uns zum Beten keine Zeit mehr übrig. Wenn wir in der Frühe eine heilige Messe besuchen können, so ist das schon viel, und ein kurzes Gebet des Abends, welches wir halbschlafend verrichten, das ist fast alles, was wir den Tag über beten können. Wir, sprechen die Kranken, können wegen Schwäche des Hauptes kaum ein Vaterunser mit Andacht beten; während andere durch öfteres Gebet ihre Seele mit der heiligmachenden Gnade immerdar bereichern und viele Verdienste für die Ewigkeit sammeln, pflegen wir allein unsern Leib und bleiben arm an der Seele. — Ich höre wohl, meine guten Leute, ihr wißt noch nicht, was Beten sei. Schlecht genug, wenn ihr auf diese Weise nur zweimal den Tag über beten solltet. Aber ihr habt Zeit genug zu beten, wenn ihr nur wollt. In den Kirchen knieen, mit einem Buche oder Rosenkranze in der Hand die Lippen bewegen, freilich, wenn das Beten hieße, dann möchtet

ihr vielleicht Grund haben, euch zu beklagen. Der heilige Apostel Paulus hat wohl gewußt, daß ihr euer Haus versorgen und arbeiten müßt, hiezu hält er die Hausväter und Hausmütter an, hiezu ermahnt er das Gesinde, nämlich ihrem Herrn gehorsam zu sein und das Anbefohlene zu thun; aber deßungeachtet spricht er allgemein zu allen Menschen: Betet ohne Unterlaß. Er wußte wohl, daß das Hauswesen nicht gefördert werden könnte, wenn man beständig auf den Knieen herumkriechen und das Gebetbuch in der Hand halten müßte. Nein, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, darin besteht das Gebet nicht. Nichts kann dich an dem steten Gebete verhindern, weder Ort, noch Zeit, weder Stand, noch Amt, weder Sorgen, noch Arbeiten, noch Krankheit kann dich vom Gebete abhalten. Das Gebet ist eine Erhebung des Gemüthes zu Gott, ein zu Gott auffliegender Gedanke, eine aufrichtige Meinung zu Gott. Diese könnt ihr haben, ihr Ehefrauen in euren Kinderstuben, ihr Beamte in euren Kanzleien, ihr Kaufleute in euren Kramläden, ihr Handwerker in euren Werkstätten, ihr Bauern auf dem Felde, ihr Knechte und Mägde in euren Bedienstungen, ihr Kranke auf eurem Schmerzenslager: euer Arbeiten heißt beten, euer Schreiben und Studiren heißt beten, euer Kaufen und Verkaufen, euer Leiden und Weinen, euer Gehen und Stehen, ja euer Essen und Trinken heißt beten, wenn alles dieses im Stande der heiligmachenden Gnade mit erhobenem Gemüthe durch eine gute Meinung Gott aufgeopfert wird. Sehet, so leicht ist es, immer zu beten, so leicht ist es, die ewige Glorie im Himmel und die heiligmachende Gnade unaufhörlich zu vermehren, und doch kann man einen so großen Schatz auf eine so unverzeihliche Weise verscherzen, indem man in seinem Thun und Lassen der guten Meinung und einer öfteren Erinnerung an Gott vergißt.

Zudem, unter allen Gebeten sind die sogenannten Stoßgebetlein die vornehmsten, nützlichsten und Gott angenehmsten, welche darin bestehen, daß man mit einem oder dem andern Worte, ja ohne nur den Mund zu bewegen, mit einem oder anderem Gedanken seine Bitte zu Gott hinsendet. Diese preist der heilige Johannes Chrysostomus als die tauglichsten und bequemsten Mittel, sich gegen Versuchungen zu schützen. Wenn du dann und wann durch öftere Gebete dich selbst entzündest,

dann wirst du dem Teufel keine Gelegenheit geben. Sende, spricht der heilige Lehrer weiter fort, einen innerlichen Seufzer auf deine Sünden zurück: Seufze bitterlich, steige mit einem Blicke deines Auges in den Himmel hinauf und sprich in deinem Herzen: Erbarme dich meiner, o Gott! (S. Chrys. hom. 4. de fide Annae.) Auf diese Weise wirst du den Tag hindurch oftmals beten können. Es gibt sehr viele Stoßgebetlein, deren du dich bedienen kannst; ja nach Erforderniß und Beschaffenheit der Umstände, in denen du dich befindest, erwecke jetzt den Glauben, jetzt die Hoffnung, jetzt die Liebe, jetzt die Reue und Leid, jetzt die gute Meinung an einem kurzen Gebete. So z. B. sollst du während einer Handarbeit öfters gedenken: Dir zu Liebe, o Herr! thue ich dies, weil es dir gefällt, mein Gott! Alles meinem Gott zu Ehren! Während eines Verdrusses, oder wenn du etwas zu leiden hast: Herr, dein Wille geschehe! O mein Gott, ich habe dies wohl verdient! In Versuchungen und Anreizungen zur Sünde: Herr, komm mir zu Hilfe! Verlaß mich nicht, mein Herr! Ich liebe dich über alles, o Gott! Unter dem Essen und Trinken: Dir sei Dank, o Herr! Während des Ankleidens: Ziere mich, o Herr, mit deiner Gnade! Das heilige Vaterunser begreift sieben solche Stoßgebetlein in sich, von welchen sich immer eines auf alle und jede Umstände schicket, in denen wir uns befinden können. Willst du dein Vertrauen auf Gott erwecken, sage dein Stoßgebetlein: Vater unser, der du bist in dem Himmel! Willst du dem Herrn Dank und Lob sagen, so sprich: Geheiliget werde dein Name! Drücken dich unglückliche Zeiten, so sprich: Zukomme uns dein Reich! Wenn dich ein Kreuz belästigt, seufze zu Gott: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Bist du arm und bedürftig, bitte Gott: Gib uns heute unser tägliches Brod! Wirst du von anderen beleidigt und erzürnt, so sprich: Vergib uns unsere Schulden, so wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! Wirst du von Anfechtungen gequält, so bitte Gott: Führe uns nicht in Versuchung! Aengstigt dich ein bevorstehendes Unglück, so bete: Erlöse uns von dem Uebel.

Ein solches oft wiederholtes und angewöhntes Gebet bei allen täglichen Werken, sage ich, ist das vornehmste, verdienstlichste

und Gott gefälligste Gebet. Gleich einem abgeschossenen Pfeile dringt es in einem Augenblicke durch die Wolken des Himmels, und ein einziger solcher Seufzer ist oft werthvoller, als wenn man ein halbes Gebetbuch durchliest. In jenen Büchern liest man die Affekte eines anderen, der das Buch geschrieben hat, es versteht mancher selbst nicht, was er betet, oder es ist ihm wenigstens nicht ernst, was er mit dem Munde begehrt. Daher spricht sehr richtig und wahr der heilige Augustin: Viele gibt es, die mit Gott reden, aber Wenige, die beten. Dagegen kommen jene Stoßgebetlein recht aus eigenem Herzensgrunde, da sie der eigene Wille und das eigene Gefühl zu Gott sendet. Während des Betens aus Gebetbüchern fällt man in tausenderlei Zerstreuungen, so daß man am Ende kaum mehr weiß, um was man gebeten hat. Dies kann bei jenen kurzen Seufzern nicht vorfallen. — Auf diese Weise hält man sich beständig in Gottes Gegenwart auf, die Seele wird mit Gott vertraut, sie unterhält mit Gott ein fortwährendes, freundschaftliches Gespräch, und schöpfet unaufhörlich aus dem Gnadenbrunnen Gottes. Wir machen ja auch unter den Bettlern einen großen Unterschied. Einer kommt vor deine Thüre und bittet um ein Almosen. Was ist's für einer? fragst du. Und man antwortet dir: Es ist ein Fremder, scheint es, denn man sieht ihn selten. So gebt ihm, sprichst du, ein Stück Brod. Ein bekannter Hausarmer dagegen, der in deiner Nachbarschaft wohnt, und aus Vertraulichkeit zu dir seine Zuflucht zu nehmen pflegt, dieser wird auf eine andere Weise empfangen: du lässest ihn nicht vor der Thüre stehen, sondern hereintreten in dein Zimmer und gibst ihm Fleisch zu dem Brode, welches noch von dem Tische übrig ist. Ebenso stelle ich mir einestheils einen Christen vor, der zuweilen in bestimmten Zeiten aus den Büchern sein Gebet verrichtet, anderntheils einen andern, der nebst diesem Gebete sich noch den ganzen Tag über mit Gott vereinigt und seine Stoßgebetlein aus Gewohnheit gen Himmel sendet. Der erstere erhält sein Almosen, aber, so zu reden, nur als ein unbekannter, fremder Bettler vor der Thüre. Der andere aber erhält als ein vertrauter, bekannter Freund und Hausarmer im größten Ueberflusse von Gott dem Herrn. Meine Theuern! lasset uns gewöhnen an eine solche Weise, zu beten. Das heißt, ohne Aufhören beten, das heißt, ohne Aufhören empfangen.

Wie bedauere ich euch, o Sünder! denn von allem diesen habt ihr nichts zu hoffen, so lange ihr in der Feindschaft mit Gott verharrt. Ziehet euch also durch eine wahre Buße aus diesem unglückseligen Zustande. Unterlasset aber, während ihr noch in eurem Unglücke befangen seid, deßungeachtet nicht das Gebet. Wenn ihr auch mit demselben keinen neuen Zuwachs der heiligmachenden Gnade verdient, welche ihr durch die Sünde ganz und gar verloren habt; ihr empfanget doch etwas und euer Gebet ist nicht umsonst verrichtet. Es ist zwar wahr, ein Uebelthäter stellt sich ungern vor seinen Richter, ein rebellischer Unterthan flieht, so viel wie möglich, das Angesicht seines Fürsten. Und ihr, Sünder, werdet finden, was für eine betrübte Sache es sei, zu sehen, wie euch alles ermangelt, wie ihr um alles bitten müßt, wie Gott euer Feind ist, und ihr euch doch unterstehen wollt, diesen Gott anzuflehen. Nichts desto weniger wäre es ein Hauptfehler, wenn ihr darum, weil ihr Sünder seid, vom Beten gänzlich ablassen wolltet. Denn um von der Sünde befreit zu werden, habt ihr kein sichereres Mittel, als das Gebet. Bedient ihr euch desselben nicht, so stürzet ihr von einem Uebel in das andere, bis ihr endlich gänzlich an eurer Rettung verzweifelt. Weil ich geschwiegen habe, ist mein Gebein gealtert (Psalm XXXI, 3.), spricht David der Sünder. Du bist in deinen Lastern alt geworden, o Mensch, weil du geschwiegen hast und deinen Mund nicht öffnetest, um Gnade und Beistand von Gott zu erhalten. Wärst du geflohen zu den Füßen der Barmherzigkeit Gottes, zur Himmelskönigin Maria, zu deinen heiligen Schutzengeln: sie würden viele Anfechtungen von dir entfernt, viele Gefahren und Sündenfälle verhindert haben, und du würdest dich jetzt nicht in so leidigen Gewohnheiten befinden, die deine Bekehrung so schwer machen. Weil ich geschwiegen habe, ist mein Gebein gealtert. Von einem Sünder, der in seinem sündigen Zustande noch etwas Weisheit besitzt, sagt der heilige Geist: Er wird seinen Mund zum Gebete öffnen und für seine Uebertretungen um Verzeihung bitten (Ekkli. XXXIX, 7.). Obwohl du, spricht der heilige Johannes Chrysostomus, bei dem Herrn in Ungnade bist, obwohl du die Güter deines himmlischen Vaters verschwendet hast, obwohl du weißt, daß du zu Gott, deinem erbitterten Feinde, flehest, so fange

dennoch an, zu beten mit Eifer und Demuth, und Gott wird dir Unterstützung geben zu einer wahren Zerknirschung, du wirst wieder Gnade erlangen und auslöschen die ewige Pein, welche, wofern du verharrst in deinem gegenwärtigen Sündenstande, schon für dich bereitet ist. Gott sieht es nicht für eine Unbill an, wenn ihn ein Sünder bittet, vielmehr nimmt er es übel auf, wenn er ihn nicht bittet. Denn er erzürnet sich nicht, außer wenn wir nicht bitten; auch alsdann, wenn wir nichts begehren, hasset er uns. (S. Chrys. Homil. 23. in Matth.) Und wer könnte es mehr nothwendig haben, sich mit eifrigem Gebete vor dem allmächtigen Gott zu verdemüthigen, als ein Sünder, welcher jeden Augenblick in Gefahr steht, vom Tode hinweggerafft und ewig verdammt zu werden? Wenn du bei deinem Landesfürsten in großer Ungnade stündest, und wüßtest, daß er dich zu tödten beschlossen habe, wie sorgfältig würdest du dich bemühen, jemanden aufzufinden, der dir Verzeihung auswirkte? Keine Verdemüthigung wäre dir zu schwer, keine Unkosten wären dir zu groß. Nun aber? Gott ist bereit, dich anzuhören, du bedarfst keiner Fürsprecher, keiner Unkosten, um von ihm wohl aufgenommen zu werden; er selbst ladet dich ein, zu kommen und um Gnade zu bitten. Höre auf, ihn zu beleidigen, ermahnt der heilige Chrysostomus, vergieße deine Thränen und so tritt hinzu guten Muthes. Du bist nicht so begierig, Verzeihung deiner Sünden zu erlangen, als er begierig ist, selbe zu verzeihen. (S. Chrys. Hom. 36. in act. apost.) So bete denn, aber erwecke vor allem eine wahre Reue und Leid über deine Sünden und sprich oft mit jenem öffentlichen Sünder: Gott sei mir Sünder gnädig! (Luk. XVIII, 13.) — und mit dem büßenden David: Herr, strafe mich nicht in deinem Grimme und züchtige mich nicht in deinem Zorne. Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich bin schwach (Ps. VI, 2. 3.). Wende deine Blicke zu mir, o Gott, und ziehe meine Seele aus dem Abgrunde, in welchen sie durch meine Schuld gestürzt worden ist. Herr, wende dich zu meiner Seele und errette sie; hilf mir um deiner Barmherzigkeit willen (ebend. V. 5.). Nach einem solchen ernstlich fortgesetzten Gebete wirst du die Gnade der wahren Buße erhalten und mit demselben David sagen können:

Der Herr hat mein Flehen erhört, der Herr hat mein Gebet aufgenommen.

Es ist also wahr, andächtige Zuhörer! was uns Gott schon längst vorausverkündet hat, und was ich hier bewiesen habe: Wer bittet, der empfängt allzeit, und nie ist sein Gebet fruchtlos. Ich bitte euch, ihr Brüder, ermahnt uns zum Schlusse der heilige Bernhard, daß wir immer die so sichere Zuflucht des Gebetes bei der Hand haben mögen. Eines von zweien können wir ungezweifelt hoffen: daß uns Gott entweder dasjenige geben wird, was wir begehren, oder was nach seiner Erkenntniß uns nützlicher ist. (S. Bern. serm. 5. in fer. 4. Cinerum.) Warum war ich doch bisher so saumselig im Beten und habe so manche Millionen glorreicher Ewigkeiten in meiner Nachlässigkeit verscherzt? Wenn ich auch täglich mein Gebet verrichtete, wie lau, wie kalt, wie zerstreut ist es geschehen! Gleichgültig, ohne Geist, ohne Ernst und Geschmack sprachen es meine Lippen aus. So will ich denn mich fürder fleißiger und ernsthafter dem Gebete hingeben und meine Seele bereichern mit diesem leichten Mittel. Und wenn ich auch um nichts anderes zu bitten weiß, so will ich doch wenigstens dies begehren: Herr, lehre mich beten, damit ich von dir ein Almosen empfange. Lehre mich beständig beten, auf daß ich den ganzen Tag hindurch in allen meinen Geschäften mit dir vereint bleibe, beständig meine Seele immer mehr und mehr mit deinen Schätzen bereichere, und hier auf Erden jene Güter mir sammeln möge, welche ich hinüber in das Jenseits tragen werde, und wovon ich in Ewigkeit bei dir in Pracht und Glorie leben werde. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hunolt, Franz,

Christliche Sittenlehre der evangelischen Wahrheiten dem christlichen Volke in sonn- und festtäglichen Predigten vorgetragen

Bd.: 14

Regensburg 1847

Hom. 704-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478520-9